Pr

4407

P. J. Nicolau Cap

Die uralten Parabeln Jesu Christi wider die ehemaligen Juden, immer neue Sittengeißeln wider die heutigen Christen.

Vorgetragen in sonntäglichen Predigten, wozu das einfallende Evangelium jedesmal den Eingang liefert, vermischt mit etlichen Festtagsreden.

Von

P. Jakob Gepp, Kapuziner, ordentlicher Pfarr- Sonntagsprediger, d. Z. Lehrer der Logik im Lyzeum und Klostervikar zu Brixen.

Erster Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg, in der Martin Veith- und Michael Rieger'schen Buchhandlung.

1804.

KLOSTERBIBLIOTHEK DORNACH

1991.531

Stadtbibliothek
Augsburg

Approbatio

Reverendissimi Ordinariatus Augustani.

Die Predigten: **Uralte Parabeln Jesu Christi** ꝛc. Auctore P. Jacobo Gepp, Ord. Capucin. enthalten die reinste Sittenlehre des Evangeliums in einem Vortrage, der ganz nach dem Geiste Jesu, ohne Jemanden zu beleidigen, aber auch ohne Jemanden zu scheuen, die Wahrheit mit einer seltenen Stärke und heiligen Freymüthigkeit, so populär als rednerisch, allen Ständen an das Herz leget. Sie verdienen darum allgemein empfohlen zu werden. Pfaffenhausen, den 12. April 1804.

Inprimatur

ANT. COELESTIN. NIGG.
Eccl. Cathed. Canon. Vicar.
in Spiritualibus Generalis.

Joh. Ludw. Rößle,
geistl. Rath und Bücher-Censor.

Vorrede.

Hier liefere ich dem Publikum im Grunde was Uraltes, so aber neu bearbeitet in seiner Art erscheint. Ich gebe es hin, wie ichs in dem buchstäblichen, oder allegorischen Sinne Jesu und seines Evangeliums finde, welcher Sinn aber von den heiligen Vätern und Schriftauslegern gar oft, und meistens auf den sittlichen und mystischen Verstand ausgeleget wird. Die Texte und derer Auslegungen, so die heil. Väter und Schriftsteller darüber machen, kann ich nicht überall förmlich und ausgedehnt anführen, um der Weitläufigkeit des Druckes zu schonen; genug wird es seyn, die Hauptquellen, woraus ich schöpfte, anzumerken, und den etwa begierigen oder nicht trauenden Leser dorthin zu verweisen.

weisen. Das ganze Werkchen wird auf zwey Oktavbände ausfallen, und damit sie die Bölle eines ganzen Jahrganges ausmachen, mit einem Zusatze versehen werden. Auf jene Sonntage, wo ordentlich im Evangelium keine Parabeln einfallen, werden solche Gleichnisse zum Vortrage angewendet, die sonst nirgends in dem Kirchenkalender vorkommen. Allzeit aber wird die auszulegende Parabel vorangedruckt, damit der Leser den Text vor Augen habe, und in seiner Aufmerksamkeit sich leichter behelfe. Findt Jemand was Nützliches und Heilsames für sich oder Andere, so sey Gott darum gelobet und gepriesen!

Der Verfasser.

Inhalt

Inhalt.

der in diesem ersten Bande enthaltenen Parabelpredigten.

Auf den Sonntag vor der Erscheinung Christi.

Die Parabel von dem verlornen Sohne angefangen. Seite 1

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung Christi.

Die Parabel von dem verlornen Sohn geendet. 19

Auf den zweyten Sonntag nach der Erscheinung Christi.

Lob- und Sittenrede auf das Namens Jesufest 40

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung Christi.

Lob- und Sittenrede auf das Fest der Vermählung Mariens. 57

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung Christi.

Die Parabel von den Talenten. 73

Auf den Sonntag Septuagesima.

Die Parabel von den Arbeitern im Weinberge. 95

Auf den Sonntag Sexagesima.

Die Parabel von dem Sämanne. 115

Auf

Auf den Sonntag Quinquagesima.

Die Parabel von dem unfruchtbaren Feigenbaume. Seite 135

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Die Parabel vom reichen Prasser. 153

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

1) Die Parabel von zween Menschen, wovon Einer auf einen guten, der Andere aber auf schlechten Grund bauet. 2) Die Parabel von zween Söhnen und ihrem verschiedenen Betragen gegen den Vater. 175

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Die Parabel von zween Schuldnern bey Gelegenheit der büßenden Sünderinn. 197

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Die Parabel von den Rebleuten, welche die Diener des Hausvaters mishandeln. 219

Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Geendete obige Parabel von den Rebleuten, die sogar den eignen Sohn des Hausvaters ums Leben bringen. 239

Auf den heiligen Charfreytag.

Jesus leidt wie ein Sünder — wie ein Schwacher — wie ein Sterblicher. 260

Auf den Ostermontag.

Jesus ersteht wie ein heiliger — starker — unsterblicher Gott. 279

Auf den weißen Sonntag.

Die Parabel von dem verlornen Schafe und der verlornen Münze. 297

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Von den heiligen Aposteln Philipp und Jakob. 318

Auf

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Die Parabel von dem guten Saamen und Unkraut. Seite 337

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Die Parabel von der ungestümen Wittwe. 359

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Die Parabel von den zehn Jungfrauen. 381

Auf den Pfingstmontag.

Rede von der schonenden und strafenden Liebe Gottes. 402

Auf das Fest der hochheiligsten Dreyfaltigkeit.

Rede: Gott hat keine Schuld an des Menschen Verderben. 420

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Die Parabel vom großen Abendmahle und den Gästen, so sich dabey zu erscheinen weigerten. 437

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Rede auf das verlobte Fest des Herzens Jesu, dem Lande Tyrol gewidmet. 457

Das

Das Gleichniß vom verlornen Sohne.

Luk. 15, 11—15.

Ein Mensch hatte zween Söhne, und der Jüngere unter ihnen sprach zum Vater: Vater! gieb mir den Theil der Güter, welcher mir zukömmt — und er theilte das Gut unter sie. Und über wenig Tage hernach brachte der Jüngere Alles zusammen, reiste in ein weit entlegenes Land, und verschwendete daselbst sein Gut durch ein wohllüstiges Leben. Da er nun Alles verzehret hatte, und in demselben Lande eine große Hungersnoth entstand, fieng er an, Mangel zu leiden. Und er gieng hin, und hieng einem Bürger desselben Landes an, welcher ihn auf seinen Mayerhof, die Schweine zu hüten, schickte.

Auf den Sonntag
vor der Erscheinung Christi.

Vorspruch.

Ecce! positus est hic in Ruinam, et Resurrectionem multorum. Luc. 2, 34. Sieh, dieser ist gesetzet zum Falle, und zur Auferstehung Vieler.

Eingang.

O nein, göttliche Mutter! und heiliger Nährvater! ihr habet doch kein allzeit schweigendes Kind vor Augen — höret nur, was von ihm der alte Greis Simeon weissaget: Dieses Kind, spricht er laut zu eurer Verwunderung, wird zu seiner Zeit schon reden — wird in Israel, und durch Israel ein Lehrer aller Völker. Die ihn anhören und seiner Stimme folgen, werden in seinem Reiche zur Glorie erstehen; die aber seine Worte verachten, werden ihrem Sturze nicht entgehen. Deßhalben ist er gesetzet zum Falle und zur Auferstehung Vieler — zuerst in Israel, sodann in der ganzen Welt. —

Ja, ja, meine Hochwertheste! dieses Kind, so wir unmündig in der Krippe anbethen, es

wächst

wächst nach und nach heran. — Der Geist Gottes salbet es mit Stärke, mit Weisheit, und allen Gnaden — es prediget, und ruft den irrenden Menschenkindern sein Evangelium, und in dem Evangelium sehr viele auf sie anpassende Gleichnißreden aus.

Weil demnach in diesen evangelischen Parabeln so viele geheime Lehren verborgen liegen, so bin ich entschlossen, auf eine Zeit die Ordnung unserer katechetischen Materien zu unterbrechen, und aus den alten Parabeln Christi die faßlichsten, auf unsere nagelneue Christenzeiten angewendet, vorzutragen. Eure Aufmerksamkeit wird um so mehr darauf gespannt werden, wie öfter ihr höret, daß Jenes, so Jesus beynahe vor 18 Jahrhunderten redete, noch immer wahr bleibe, und den Fall, oder die Seligkeit der Christen schildere.

Den Hauptstoff von dieser Erklärung nenne ich daher: **die alten Parabeln Jesu Christi immer neue Sittengeißeln auf die heutigen Christen**; das ist, ich beweise daraus, wie Jesus darinne nicht nur auf die dortigen, sondern auch auf unsere böse Tage angespielt habe. Das Erste, so mir auffällt, ist das Gleichniß von dem verlornen Sohne, welches ich heute zum Theile ausführe, und das nächstemal enden werde.

Der verlorne Sohn also 1) in dem väterlichen Hause; der verlorne Sohn 2) au-

ser dem väterlichen Hause — sollen die zween Theile über das heutige Stück aus der Parabel seyn. — O höret, und höret bedachtsam, schon der Anfang dieser Parabel geißelt unsere neue Zeiten!

Erster Theil.

Parabeln sind unter fremder Gestalt verdeckte Wahrheiten, die in eine Figur oder ein Simbild eingekleidet, auf etwas Verborgenes deuten. Christus bedienet sich gerne dieser Redensarten, um dem Volke seine erhabene Lehren durch ein sinnliches Gleichniß begreiflicher zu machen, und dabey wider die bösen Sitten Ahndungen fallen zu lassen, die unter dem Schleyer einer Parabel geißelten. Einst trägt er dieses Gleichniß vor: **Ein Mann hatte zween Söhne, einen ältern, und jüngern** — der Mann war reich, und besaß Glücksgüter — er scheint sonst kein Hauskreuz zu haben, nur der jüngere Sohn machet ihm ein großes — dieser da wäre sonst der Liebling des Vaters; aber er ist ein ungerathener Pursche, er hat keine Ader von dem ältern Bruder: er wird die tägliche Geißel im Hause. Der Vater selbst richtet Nichts mit ihm — der Vater will zwar beyde Söhne gut haben — gut bilden — sich Trost darüber verschaffen; doch die Frucht ist ungleich. Der ältere machet dem Vater viele Freude — der jüngere unendlich viel Verdruß — er

giebt keine Ruhe, so lange er in dem väterlichen Hause wohnet. Wir werden es durchaus sehen.

O wie ungleich sind nicht die Kinder im nämlichen Hause, von den nämlichen Eltern — unter gleicher Aufsicht! — Diese da sind geschlachte, gehorsame, willige Lämmer — jene dort sind ausgelassene, freche Böcke — ausschweifige Geisen, und heydnisch gesittete Wildlinge, die vor Gott und der noch gutdenkenden Welt den Eltern und der Familie viel Schande machen. — Aber wehe jenen Eltern, die sich selbst mit ihrer lüderlichen und weichlichen Zucht solche Flattervögel und Spitzmäuse in das Haus zügeln! die zu Zeiten einen Schooßsohn — eine Schooßtochter haben, denen Alles muß zugestanden, und Nichts darf verwehret werden! — Leiden sie jetzt die Mordbisse dieser erwachsenen Nattern und Schlangen! Sie haben sich selbe wider alles Rufen und Zureden so erzogen — im Busen der Nachsicht selbst genähret — jetzt mögen sie auch die Wunden fühlen, und bitter darüber weinen!

Hingegen zu erbarmen sind jene Eltern, die Alles thaten, um ihre Jugend gut zu bilden; unterdessen, die heutige böse Weltluft — dieser so weitfressende Schauer, verderbet ihnen alle Arbeit — sie finden an diesem und jenem Kinde einen übelgerathenen Absalom — eine auf ihren Wegen ausgeschämte Thamar — o das ist ihr Kreuz!

Allein,

Allein, so bald sie sich keine Schuld oder Nachläßigkeit dabey vorzuwerfen haben, so müssen sie sich nur Rosen aus diesen Dörnern brocken: sie dürfen sich beruhigen, „es sey ein Kreuz zu ihrem Verdienste;“ sie sollen tröstlich zu Gott hinauf sehen, dessen Sinnbild der heutige Vater in der Parabel mit seinen zween so ungleichen Söhnen ist. —

Auch Gott hat zwo Gattungen der Kinder — er hat Gerechte — er hat Sünder in der Welt. — Jene lieben ihn, und wandeln nach dem heiligen Gesetze — diese spotten seiner Gebothe; empören sich, und machen ihm Schande auf der Erde — und gerade von dieser bösartigen Klasse ist dieser Parabelsohn. — Er ist der jüngere im Hause — er hat einen Vater vor Augen, der ihn liebet — einen ältern Bruder an der Seite, der ihm keinen Verdruß machet; er genießt alle häusliche Bequemlichkeit; er weis selbst keine Klage. — — — Und doch, sehet hier eine jugendliche Thorheit! der jüngere Sohn, wie die Parabel meldet, will sich vom Vater trennen. Ihr werdet es bald hören, wie frech er seinen Jugendstreich ausführe.

O Jugend aus allen vier Welttheilen! rufe ich hier, gieb da auf dein Vorbild Acht! dieser dein Jugendbruder beweist dir, was du für ein kritisches Alter seyst — wie närrisch, wie blind,

wie

wie leichtsinnig du deine meiste Anschläge anfängst, und abschließest. — Es ist dir gleichsam eine Art von Bezauberung angekettet: es ist dir in deiner Ruhe — in deiner Unschuld — in deiner süßen Verborgenheit — in dem Gnadenhause deines Vaters nicht wohl — dein jugendliches Feuer will ausbrechen — deine Leidenschaften wollen Weltfreuden verkosten, und sich Vergnügungen anschaffen. — — Umsonst ruft der erfahrne Weise dir schon gegen 3000 Jahre in's Ohr: O Eitelkeit der Eitelkeit! und Alles ist eitel — auf dieser Welt vergehen alle Gelüsten, wie ein Traum. — Umsonst! für die Jugend prediget man vergebens: sie, o nein! sie läßt sich von ihrem Sprunge nicht abhalten — sie will in der Welt verdorben werden. Stünde der lebendige Teufel vor ihr, und sagte: Das ist mein Blumenweg, den ich dir zum Untergange mit Rosen bestreue; o sie würde doch hüpfend und jauchzend darauf springen, mit dem Rufe: O ich bin noch jung, ich will genießen, was sich genießen läßt, die Runzeln werden mich schon einmal bessern! —

Nicht anders macht es unser Junge in der Parabel. Im Hause des Vaters ist's ihm zu enge — zu melancholisch — zu einfach — zu modelos — zu altväterisch — zu wenig frey, nach seiner Laune und seinem Humore zu leben. Er geht also, sagt die Parabel, kühn zum Vater mit dem Vortrage: Vater! gieb mir den mich treffenden

An=

Antheil meines Vermögens heraus; denn ich denke, will er sagen, Alles durch mich selbst zu verwalten — ich bin mir groß und verständig genug — ich bin kein Kind mehr, und der Freyheit wohl fähig.

Nicht wahr, meine Christen! ihr ärgeret euch über ein so freches Ansuchen dieses Sohnes an seinen Vater? So meisterlos, denket ihr, begehrt er sein Erbtheil — so lieblos kündet er der väterlichen Gemeinschaft auf — so boshaft will er nach dem Eigendünkel leben, und nicht mehr nach den väterlichen Befehlen fragen — ob er den Vater dadurch beleidige, kümmert er sich wenig?? — Wohl ein undankbarer Sohn, der sich so grob an seinen Vater wendet, und ihn durchaus zu verlassen trachtet!!!

Doch, m. W.! denket nicht zu arge wider diesen Sohn — oder ihr müsset zugleich so viele Söhne und Töchter im Christenthume des nämlichen groben Undankes beschuldigen. Soll ich sie euch hernennen, alle jene jungen Leute, die es im Hause ihres besten Vaters — im Stande des guten Gewissens nicht erleiden, und so lange toben, und arbeiten, bis sie unter das Joch der Sünde und des Teufels kommen?? Ja, die Parabel passet ganz auf unser Zeitalter — auch unsre heutige Jugend, sie wüthet und raset um die Freyheit, zu thun, was sie will. Ihre Unschuld,

schuld, o um diese kostbare Perle bekümmert sie sich wenig! in dem Dienste und in der Gnade Gottes stehen, und diese unter dem Schutze der göttlichen Gesetze bewahren, daß ist ihr viel zu langeweilig — sie will nach der Weltmode in die Freyheit aller Sinne und Misbräuche hinaus — sie will sich selbst regieren, und der eignen Laune überlassen, Selbstherrscherinn werden — und was folget? Der Wechsel des Joches — das süße Joch Gottes wirft sie weg — das schwere des Lasters und des Teufels nimmt sie auf sich — ein Joch, worunter sie nie vergnügt leben kann und wird: denn es ist doch immer bitter und herzdrückend, Gott verlassen, und der Sünde, seiner Erzfeindinn, sklavisch dienen, spricht der Thränenprophet. —

Oder bekennet es uns selbst, ihr Alle, die ihr schon einmal in dieser Lage waret, oder wohl noch darinne schmachtet!! wie süße und ruhig war euch dort ums Herz, da ihr noch unter Gott standet, eure Unschuld im Herzen hattet, und als christliche Söhne und Töchter im Hause der Gnade lebtet? Genoßet ihr nicht den Vorgeschmack des Himmels, der euch auf den Flügeln seiner Gunst herumtrug, und Alles erleichterte?? Aber kaum als ihr der sündhaften Freyheit, den Gelüsten eurer Sinne, den Ausschweifungen der Verderbniß nachliefet — kaum als ihr Kinder von — mit — und nach dieser Welt wurdet, und den Modesün-

sünden anhienget, wie hart schlug euch das Herz bey der Erinnerung: „Wer bin ich jetzt? und wer war ich einst? wenn ich stärbe, wie würde es mir ergehen?“ O! saget es nur laut, damit es Alle hören: „Ich habe jetzt Gewissensbisse, die ich zuvor nicht litt — unter allen Weltergötzungen finde ich doch keine ganz beruhigende Stunde — eine heimliche Viper benaget mein Herz!“ Leider, Gott! ja das ist euer Lohn und die Frucht eurer Unbesonnenheit — zuvor glaubtet ihr es nie, und wolltet es lieber mit Schaden erfahren.

Auch unser Jüngling so in der Parabel. Sein Vater machte ihm ohne Zweifel die eindringlichsten Vorstellungen, und schilderte ihm alle Gefahren der Weltlust und seines Alters vor. Vergebens!! der Starrkopf will gehen; und der Vater überläßt ihm die freye Verwaltung über sein Vermögen. Dieß ist ein Sinnbild des gerechten Gottes — zwingen will er Niemanden zu seinem Dienste, weil unter dem Zwange kein wahrer Verdienst mehr Platz fände; er überläßt es unsrer Freyheit, ob wir lieber ihm, oder dem Laster dienen wollen. — Unser Witzling trifft schon seine Wahl: denn nicht lange darauf, sagt die Parabel, packet er alles das Seinige zusammen, und machet sich zur Reise in ein entferntes Land fertig... Der tolle Mensch hatte irgends wo von einem Lande reden gehöret; und das bildet er sich als ein wahres Jugendland ein, wo es lauter Freu-

den

den — beständige Abwechslungen von Wohllüsten — Spielen — Gastmahlen und Modevergnügungen gäbe... Der Erzblinde denket nicht auf die Abgründe und Gähstürze, die auf ihn warten. Nur blind hinaus ist die Art aller Jugendsünder und Sünderinnen! nur frisch hinaus, und überall hinein, was sie anlachet! „Lasset uns nur einmal frey schnaufen und handeln; es thut uns viel zu wohl!“ Und kurz hernach sind sie schon in der Grube. Der verlorne Sohn außer dem väterlichen Hause weist es.

Zweyter Theil.

Nun geht er hervor aus dem väterlichen Hause; hüpfend und springend sind seine Schritte — und seine Gedanken weiden sich schon mit den Freuden der Zukunft, wo ihm Alles zu Diensten steht — Niemand mehr Etwas wehret. Aus den Augen ist der ernsthafte Vater; der Beutel ist wohl gespicket; das fremde Land ist reizend, und ziemlich weit von der Heymath entfernet; man wird nicht leicht Etwas von mir erfragen — jetzt kann ich nach Belieben schalten und walten — wie gut habe ich's getroffen — —! Dieß sind die lustigen Ideen unsers Flüchtlings: er greift, wie die Parabel anmerket, sein Vermögen an — verschleudert es in kurzer Zeit durch eine wohllüstige Lebensart — denn sehet nur! alle Tage sind ihm Spieltage — alle Tage Ergötzungen, bey den

Er-

Ergötzungen herrschet Ausschweifung — bey der Ausschweifung Verschwendung: denn er lebt auf dem Modefuße — und da muß der Luxus, die Verschwendung, die Unmäßigkeit, die Geilheit — das Laster muß Genug haben — muß Gesellen, und Gesellinnen haben — Schmeichler und Anbether. Jedermann soll es merken, hier sey ein neugebohrner Selbstherr, der in der Fremde ist, und in der Welt sich will sehen, sich will gute — sinnliche Tage geschehen lassen. — — Kein Wunder, daß sein Vermögen bald darauf gehe: denn was für ein Geschmeiß Leute drängt sich nicht gerne zu so jungen Luftspringern? Alle Thiermenschen — alle Müßiggänger und Gassentreter — alle hungrige Paradenymphen und geputzte Wohllüstlinge — alle Tugendverführer und Verführerinnen schlagen sich zu so einer Gesellschaft, wo sie für den Teufel aus- und einkramen, ihren Lastergewinn machen, ihr Sündenbrod erschnappen, und die eigne sammt fremden Seelen zu Grunde richten. Kein Wunder, daß bey so einem Wustleben alle Güter im Rauche aufgehen!

O wie geißelt wieder dieses Gemälde unsere Zeiten und Sitten, die man dem Verschwender in der Parabel — diesem Wohllüstlinge, Venusknechte und Sündenbruder immer auf's neue ablernet, und von Tage zu Tage fortübet?? O Schande für unser Christenthum! bey jungen Leuten beyderley Geschlechtes, die schon frühezeitig von

Gott

Gott und dem Tugendhause Urlaub nehmen — die sich auf ein schlechtes, lockeres, und wohllüstiges Leben — auf Schlemmen, und was hiemit allzeit verbunden ist, auf Geilheitssünden von allerhand Sorten begeben — die mit ihren saubern Konsorten und Konsortinnen dem Publikum zum Aergernisse Tage und Jahre verschlenzen — bey solchen jungen Leuten, wie sieht es dann im sittlichen Spiegel aus? was bleibt ihnen vom Christenthume, als der leere Titel? was von der Taufe, als der Karakter ohne Gnade? was von der gesunden Vernunft, als eitle Pralerey? was von ihrem Körperbaue, als der schändlichste Misbrauch? was von dem zeitlichen Vermögen, als Fluch und Unsegen? was vom vorigen Anstande, als Ausgelassenheit? was endlich von dem ehemaligen guten Namen, als Spott und Schande??? Das ist ihr Lohn, weil sie Fleisch und Blut unordentlich suchten — weil sie wie Pferde und Maulthiere wurden — weil sie nach Sauf- Tanz- Luxus- und Geilheitslagern liefen. Hin sind ihre irdische und auch sittliche Güter: denn derley ausschweifige Laster, schreibt der heilige Bonaventura, rauben dem Körper — rauben dem Beutel — rauben den Sitten alles Gute fort; und verderben den Sohn, die Tochter, den Christen bis in's Herz und Eingeweide hinein. Die Probe macht sich in der großen Welt alle Tage. Gute Begierden, heilige Einsprechungen, Grundsätze der

Religion, das Alles wirket in den Zirkeln der Ausgeschämten so wenig, als ein Feuerfunke im Wasser. Rufen, Schreyen, Mahnen, Warnen, Drohen — Nichts wird gehöret — alles Gefühl höret auf — und was noch ärger ist: derley schmutzige Personen glauben es nie, daß sie vor Gott höllenschwarz aussehen, und auch vor gescheiden Menschen nur eine Schandfigur machen.

O ihr arme Geschöpfe! sähe man euch in eurer sittlichen Beraubung; einen Stein möchtet ihr erbarmen: denn ihr leidet ja die äußerste Noth — und eben das ist es, was die Parabel jetzt von eurem Vorfahrer meldet: „Nachdem er Alles verschwelget hatte, entsteht eine gewaltige Hungersnoth in selbem Lande, und auch ihn drückte der Mangel;“ das sind die Folgen von den Unordnungen und Ausschweifungen: das Ende kömmt; und das Ende ist leibliche Noth und Armuth, ist Bitterkeit in der Seele — Vorwurf im Gewissen — alle seine Freunde und Freundinnen — alle Schmeichler und Tischbrüder verlassen ihn jetzt auf einmal, denn sie liebten nur ihr Maul — ihren Säckel — den Eigennutzen, nicht das Herz des Verschwenders und Buhlers.

Unglücklicher! das hättest du dir in einem so wohllüstigen Lande nicht zu erleben eingebildet? du meyntest, so wie du anfiengst, werde es immer fortrollen, eine Freude und Lustbarkeit über die

ande-

andere. Merkest du jetzt den Betrug? merkest du es, wie kurz alle Wohllüste dauern, und am Ende gallevoll werden?? Betrogener Jüngling! sage du es unsrer sinnlichen Welt — sage es unsrer Jugend (nur glaubt man's schon so viele Jahre nicht) sag' es den Schwelgern, den Sündenkrämern und Krämerinnen — den Luxusbrüdern und Schwestern — sag' es du allen thierischen Christen, die sich von Gott entfernen, und außer ihm ein Leben nach bösen Trieben suchen — sag' es ihnen aufrichtig: „O ihr — ihr betrüget euch tausendmale; ihr findet nicht, was ihr suchet — ihr findet Galle unter dem Hönige — Dornen unter den Rosen — Würmer, Koth, Fäulung, Schwermuth mitten in euren Ergötzlichkeiten — bald verwelken eure Wangen; euer Ansehen und Glück schwindt: Angst und Noth trifft Jenen, der's nicht mit Gott hält. Freunde! — Freundinnen! glaubet es mir, ich habe es erfahren — ich bin euch zur Parabel geworden."

Allein, was macht jetzt der arme Betrogene, dem schon der Hunger von den Augen herausschaut? „Er geht hin, und trägt sich einem Bürger des Landes zum Dienste an; und dieser schicket ihn in seinen Mayerhof hinaus, daß er die Schweine hüte." Welch eine neue Szene! die sowohl Mitleiden als Aufmerksamkeit verdienet. Kennet ihr ihn wohl noch diesen Sohn — diesen Liebling im väterlichen Hause — mit Gelde daraus

aus reichlich versehen — wie ein Galanthomme, trotz Einem der unsrigen in den neuesten Zeiten; welcher voll des Anstandes, gewiß mit aufgestrecktem Haupte — mit freudiger Miene in das fremde Land reiset, und da Aufwärter und Aufwärterinnen nach der Wahl — — der Spieler, Sauf- und Luxuskameraden genug findet — der Alles frisch weg zahlet, und Sündengelage frankirt? kennet ihr ihn noch in dieser Noth, Kleidung und Lage?? Sehet, er muß sich zu dienen entschließen; und wir hören, daß er sich auf dem Lande zu einem Sklaven anbiethet, er, der Freyheitsvogel — wir hören, wie ihn der neue Herr nur zur Gnade aufnimmt, ein harter, unhöflicher Herr, der ihn in einen Mayerhof schicket, dort die Schweine zu hüten — nein! er duldet ihn nicht im Hause: zu den Schweinen verweist er ihn, zu den Schweinen und ihrem Troge.

Ach! du elender Tropf — du Sohn eines so guten Vaters, den du aber muthwillig verließest — du jetzt der Sklave eines hartherzigen grausamen Mannes, der mit dir kein Mitleiden hat — ach! wie ist dir jetzt, von den Gesellschaften, Schauspielen, Musik, Tanz, und Ludertischen her, in der Wüste, auf dem Schweinanger, als Hirten der unsaubersten Thiere, wie ist dir jetzt in diesem Elendsstande zu Gemüthe??? O meine Christen! der Parabelsohn schweigt nun, und denket, tief gebeugt, seinem Elende nach. Aber

ihr,

ihr, wo ihr immer seyd, ihr, seine Brüder und Schwestern! ihr sollet ihn hier ansehen — — Euch Fleisch- und Weltkindern redet dieser uralte Sklave und Schweinhirt zu Herzen. — „O ihr Thörichte! saget er, die ihr mir so blind nachfolget; die ihr, wie ich, den Vater, euren Gott, den Liebreichesten verlasset; die ihr euch der Welt und ihrer Laune — dem Fleische und verbothenen Gelüsten — den Verführern und Verführerinnen — den Reizen von derley Tyrannen und Tyranninnen verkaufet, o was gewinnet ihr dabey, als daß ihr Sklaven und Sklavinnen — Schlachtopfer schändlicher Ausschweifungen — Spielbälle aller Leidenschaften werdet, die mit euch Kauf und Verkauf trieben — euch mit unreinem Kothe nähren — unter die Schweine hinabsetzen, und zum Auswurfe der Menschen machen?? O spiegelt euch an mir, der ich itzt beym Schweintroge sitze — so garstige Thiere hüte, ich noch weit garstiger an meiner Seele — spiegelt euch an mir, und lernet aus dem Gnadenhause eures Vaters und Gottes nie herausgehen — euch der Tyranney der Welt, des Modeteufels, und der Geilheit zu verkaufen.“

So redet der heutige Parabelsohn in seiner armseligen Lage; und so wird schon heute das erstemal wahr: „**die alten Parabeln Jesu Christi sind immer neue Sittengeißeln auf die heutigen Christen.**“ Ja, das bleiben sie allezeit; und schon die heutige ist es, so weit sie reichet; denn

wir mögen den verlornen Sohn 1) im väterlichen — oder 2) außer dem väterlichen Hause betrachten, so geißelt dieses Gleichniß aufs Lebendige so viele Christen und Christinnen, die es in der Gnade Gottes und in der Tugend nicht lange erleiden; sondern zur Weltlust und zum Laster, vorzüglich zum Fleischeslaster mit Gewalt eilen. — —

Beschluß.

O! ich bitte diese verlornen Söhne und Töchter — ich bitte euch zum Schluße, setzet euch im Geiste zu eurem Bruder, dem dermaligen Schweinhirten — überdenket mit ihm seine und eure Lage — lasset euch von ihm sein Unglück und Elend, aber auch die Ursachen davon erzählen: er richtet mit seinem Beyspiele gewiß Mehr aus, als alle Kanzelreden und Bellestimmen. Sehet ihn starr an! seine Augen, sein Aufzug, sein Wohnort, seine dermalige Verrichtung und betrübter Stand — Alles geißelt auf die Sitten so vieler Christen mächtig zu — auf seine Lebensbrüder und Schwestern schlägt er noch stärker hin. — Der Himmel gebe, daß diese die so nützlichen Streiche lebendig empfinden, und mit ihm wieder zum väterlichen Hause umkehren. Amen.

Aus

Aus der Parabel des verlornen Sohnes.

Luk. 15. K. 16. V. bis zum Ende.

Er wünschte, sich seinen Bauch mit den Eicheln, so die Schweine fraßen, zu füllen; und Niemand gab sie ihm. Als er aber in sich selbst gieng, sagte er: Wie viele Taglöhner haben in dem Hause meines Vaters überflüssig zu essen; ich aber sterbe hier vor Hunger. Ich will mich aufmachen, zu meinen Vater gehen, und ihm sagen: Vater! ich habe wider den Himmel und dich gesündiget; ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn genannt zu werden; achte mich als Einen deiner Taglöhner. Und da er sich aufgemacht hatte, kam er zu seinem Vater; als er aber noch ferne war, sah ihn sein Vater, und erbarmte sich seiner. Daher lief er zu ihm, fiel ihm um seinen Hals, und küßte ihn; und der Sohn sagte zu ihm: Vater! ich habe wider den Himmel und dich gesündiget; ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn genannt zu werden. Der Vater aber sprach zu seinen Knechten: Bringet eilend das beste Kleid her, und ziehet es ihm an; stecket ihm einen Ring an die Hand, und leget ihm Schuhe an seine Füße. Bringet auch ein gemästetes Kalb her, schlachtet es, und lasset uns essen und fröhlich seyn; denn

dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden worden. Und sie fiengen an fröhlich zu speisen. Sein älterer Bruder aber war auf dem Felde, und als er kam, und sich dem Hause nahete, hörte er das Saitenspiel und den Lärmen der Fröhlichen. Da rief er Einen von den Knechten zu sich und fragte, was das wäre? Dieser antwortete ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, weil er ihn wieder gesund bekommen hat. Er aber wurde zornig, und wollte nicht hinein gehen; daher gieng der Vater hinaus, und fieng an, ihn zu bitten. Er antwortete, und sagte zu seinem Vater: Sieh! ich diene dir so viele Jahre, ich habe dein Geboth niemal übertreten; und du hast mir nie ein Böcklein gegeben, damit ich mit meinen Freunden fröhlich speisete. Nachdem aber dieser dein Sohn, der sein Gut mit Huren verschwendet hat, gekommen ist, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet. Der Vater sprach zu ihm: Mein Sohn! du bist allzeit bey mir, und Alles, was ich habe, ist dein. Es geziemet sich aber, ein Gastmahl anzurichten und fröhlich zu seyn, denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig, er war verloren, und ist wieder gefunden worden.

Auf

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung Christi.

Vorspruch.

Et descendit tum eis, et venit Nazareth, et erat subditus illis. Und er gieng mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und war ihnen unterthänig. Luk. 2, 51.

Eingang.

Auch den heiligsten Eltern geht ein Kind verloren; aber weder das verlorne Kind, noch die verlierenden Eltern begehen hier eine Schuld. Jesus verliert sich in heiligster Absicht aus den Augen seiner Eltern: er muß sich seinem ewigen Vater im Tempel stellen, und dort ein Zeugniß, er wäre nicht bloß Menschensohn, ablegen. Unterdessen, Maria und Joseph sind über sein dreytägiges Ausbleiben äußerst betroffen — sie suchen ihn überall, und finden ihn zuletzt im Tempel beschäftiget. Die Mutter redet ihn an; und der Sohn antwortet nach dem Geiste seines himmlischen Vaters; steht aber eilends auf — geht mit ihnen, kömmt nach Nazareth, und ist ihnen unterthänig.

M. Hochw!

M. Hochw! eine ganz andere Bewandtniß hatte es mit jenem Sohne, wovon ich euch neulich aus einer Parabel erzählte, daß er in der schlimmsten Absicht aus dem Hause seines Vaters entwich, und kurz darauf in der Fremde sich aller jugendlichen Freyheit bis zur äußersten Armuth bediente. — — O der gute Vater, der das Unglück dieses deines Sohnes voraussieht, wie oft wird er nicht an ihn gedacht, und das Elend des Blinden und in der Fremde Schmachtenden beweinet haben! O wie gerne wollte er ihn suchen, wenn er ihn nur fände — wie gerne wieder ins Haus aufnehmen, wenn er nur zurückkäme! Und wirklich, der Vater erlebet das Glück; die Parabel weist uns Alles haarklein — wir wollen sie also heute vollenden, und 1) sehen die Gedanken des Sohnes vor seiner Rückreise — 2) die Anmuthungen des Vaters bey seiner Aufnahme. — Und so wird diese uralte Parabel Christi wie im Anfange, also auch am Ende eine immer neue Sittengeißel für die Christen seyn — Der Himmel lasse sie uns heilsam fühlen!!!

Erster Theil.

Die Gedanken des verlornen Sohnes vor seiner Rückreise. — Nun, wo finden wir ihn dann den Flüchtling und lustigen Gesellen, der vor kurzem noch alle Spiel- Sauf- und Hurengelage

gelage abstreifete, und in den Sündenkreisen den Tanz- und Zahlmeister machte? Wir finden ihn, wo wir ihn neulich verließen, in einem Sklavendienste, mitten unter den Schweinen als ihren Hirten. — Und doch über die Schandearbeit klaget er uns Nichts — sie ist dem Armen und Geldlosen auch nicht zu schlecht — was er klaget, ist nur der Hunger, der seinem Bauche Krieg ankündet. Dieser ist itzt sein Hauptfeind, den er zuvor nie kannte, nie erfuhr, nie davon träumte. — — So, so weis Gott das Blatt zu wenden; durch was man sündiget, im selben mag man über kurz — oder lang darauf büßen. Der ungerathene Pursche war ein Schlemmer, Prasser, und Bauchbruder, der nur nach sinnlichen Gelüsten wieherte, und sich mit Ausschweifungen nährete; itzt werden sie ihm vergolten — mit Hunger vergolten: seine Eingeweide fühlen den Feind — seine Gedärme runzeln sich — sein Bauch winselt. So zahlet Gott die wohllüstigen Bauchbrüder und ihre Schwestern: sie werden zu seiner Zeit, sagt der Kronprophet, **Hunger leiden, wie die Hunde.** Psl. 58, 7. Ist's nicht Hunger, Noth, und Armuth auf der Erde, so wird sie der Tod in ein Land führen, wo rasender Hunger und Durst ohne Ende auf ihre itzige Niedlichkeit wartet. — Darum weinte einst der heil. Paulus über solche Personen, die **den Bauch für ihre Gottheit halten**, Philip. 3, 18., und ihm keine Begierde abschlagen. Der

Apostel

Apostel ruft ihnen Untergang — ewigen Hunger zu.

Aber findt dann unser Schweinhirt gar keine Nahrung, die ihm seinen Magenfeind zur Ruhe brächte? Die Parabel scheint anzudeuten, daß ihm sein neuer Dienstherr die gewöhnliche Hauskost verweigerte und ihn auf den Schweintrog hinwies; allein, auch davon konnte er sich wenig behelfen, weil ihm die Thiere Alles wegfraßen. Er wünschte, sagt der Text, seinen Bauch doch mit Schweineicheln auszufüllen; aber man gab sie ihm nicht — aufs wenigst nicht genug. Sehet, wie grausam dieser neue Herr mit diesem Dienstsklaven umgeht! Er macht ihn zum Schweinhirten, und läßt ihn nicht einmal genug Schweinkost essen. — — Gerade so macht es der Teufel mit allen Wohllüstlern und schamlosen Dirnen, ruft hierüber der heil. Peter Chrysologus Serm. 2. aus: er hindert es, daß sie sich mit ihren Lastereicheln nie genug sättigen — sie müssen immer auf's neue hungern, damit sie wieder sündigen: denn diese Gattung der Sünder und Sünderinnen hat nie genug; zu den Schweinspeisen und Eicheln der Wohllust sind sie unersättlich. . . O diese hungrigen Fleischthiere, wie elendiglich müssen sie leben, immer schweinartig leben und nie satt werden! — — O schaueten sie doch einmal über sich, diese wohllusthungrigen Sklaven — wagten sie einen Gedanken, den ihr Vorbild,

der

der verlorne Sohn, itzt waget! Mitten unter den Schweinen, vom Hunger ausgebalget, denket er auf einmal höher.

Nun geht er in sich, erzählet die Parabel „Ach! spricht er, **wie viele Taglöhner in meines Vaters Hause haben Brod im Ueberfluße; und ich verschmachte hier vor Hunger.**“ Gott im Himmel sey Dank! dieß ist der erste vernünftige Gedanken, den dieser Mensch — bisher mehr Thier als Mensch — machet. Das Unglück, der Hunger, die Armuth öffnen ihm die Augen; er wirft sie auf sich selbst. In was für einer Lage bin ich, sagt er ohne Zweifel inner sich? wo bin ich? Unter Thieren. Was bin ich? Schweinhirt. Was leide ich? Rasenden Hunger. — Wer, und wo war ich kurz zuvor? Der Sohn eines liebenden Vaters, in seinem Hause auf's beste verpfleget... **O mich Thoren!** diesen Vater verließ ich, wo es die Taglöhner schon so gut haben. **O mich Thoren!** ich übergab mich einem Herrn, einem Fremden, der mich unter die Schweine schicket, und mit Hunger tyrannisiret. — **O mich Blinden!** was that ich so unbesonnen???

O was that ich so unbesonnen! dörften eben heute noch tausend Unglückliche aufrufen. Sie waren einst mit Gott so gute Freunde und Freundinnen — sie schwammen bey ihm im Ueberfluße des Gnadenbrodes; aber sie entfernten sich von ihm;

ihm; ein neuer Gott — eine kothige Gottheit hat sie betrogen — unglücklich, arm, misgetröstet, und halb verzweifelnd gemacht. — **O gut — gut ist es ihnen**, daß sie ihr Elend schon in der Zeit fühlen! gut ist es ihnen, daß sie durch die Sünde sogar irdische Schäden leiden! gut ist es ihnen, daß sie mit Kreuzen, mit Noth und Mangel heimgesuchet werden! Mit diesen Wettergüssen gewinnt der Himmel oft manche Seelen, die sich sonst in das Meer der gänzlichen Verstockung hinein senketen. Denn so lange ihnen Alles glücklich geht, denken sie an keinen Vater im Himmel — Ueberfluß — Luxus — und tägliche Gelüste blenden die Augen des Geistes... Aber es wird Nacht; Gewitter ziehen heran; Donner der Unglücke schlagen ein; Blitze der Widerwärtigkeiten kreuzen sich hin und her; die brausende Jugend verrauchet. — — Da, da geht man auch in fremden Landen — von Gott weit entfernet, leichter in sich; man denket: „Wie gut haben es die Gerechten im Hause Gottes, die ihm getreu bleiben, und durch seine Gnade immer sich Kronen verdienen! O, ohne dessen Gnade ist man ja ein lauteres Thier: man leidet wie ein Thier; man leidet für die Hölle und den Teufel; man gewinnt für seine Seele nicht so Viel, als ein Schweinhirt für den Leib.“ — **Gerade Wahrheit!** und deßhalb, o Herr! bitte ich dich, schlag zu mit Kreuzen, Noth und Trübsalen auf alle Jene, die sonst für

dich

dich und ihre Seelen vom Sündenschlafe und Erdekothe nicht aufwachten; deine Schläge sind heilsam für sie — sie denken über sich, und raisonniren einmal wie ein Christ. — Die Probe haben wir da vor Augen.

Ich will mich aufmachen, entschließt sich itzt der hungernde Schweinhirt; **ich will mich aufmachen, und zum Vater gehen.** Diesen Schritt, denkt er, wage ich; koste er, was es wolle — gehe ich mich schon müde — lachen mich Jene, so mich zuvor kannten, auf der Heimreise aus, da sie mich mit Lumpen bedecket sehen — sterbe ich etwa auf dem Wege — lieber sterben, als so elendig unter den Schweinen, und mit ihrer Kost leben. — **Ich will mich aufmachen, und zum Vater gehen.**

Allein, Flüchtiger und Treuloser! was wirst du dann zu deinem Vater sagen, dem du so ungestümme entlaufen bist?? Ich will mich ihm zu Füssen werfen — ich will ihm sagen: „Vater! ich habe wider den Himmel und wider dich gesündiget; ich bin nicht mehr würdig dein Sohn zu heißen; thu mit mir, was du willst; laß deinen Zorn wider mich blitzen; die Donnerkeule der Strafe auf mich fallen — tödte mich; ich habe Alles verschuldet; nur muß ich dir sagen: Es schmerzet mich, dich betrübet, beleidiget, verlassen zu haben" o Vater!...

Doch

Doch, reumüthiger Jüngling! stelle dir Alles vor, ehe du zum Vater gehst; richte dich auch auf diese Schwierigkeit, der Vater möchte dich nicht mehr kennen — nicht mehr kennen wollen: vielleicht wird er dich als einen Betrüger, oder hergelaufenen Lumpen anfahren, und aus seinen Augen trotzig wegschaffen — vielleicht wird das ganze Haus wider dich aufstehen, und selbst die Taglöhner dich verfolgen: denn deine Gestalt ist keines Sohns Gestalt, der Vater hat nicht solche Söhne. **Armer — Elender!** überdenke zuvor Alles, ehe du diesen Schritt wagest!!!

M. Hochw.! lassen wir den Sohn dieses unterdessen beherzigen — lassen wir ihn weinen, seufzen, und sein Elend fühlen! er soll es noch nicht wissen, wie zärtlich sein Vater auf ihn denke — nach ihm seufze. Der Vorsatz zur Rückkehre ist ohnehin schon beschlossen, der Ausgemergelte wird, trotz aller vorgesehenen Schwierigkeiten, doch gehen. Ich rede unterdessen zu den Brüdern und Schwestern dieses Sohnes, und sage ihnen: „Ihr habet euch schon so lange verirret, und die schlechte Sündenkost sammt der wohllüstigen Eitelkeit aufgesuchet — aber ihr fühlet es, es sey keine Ruhe, keine Dauer, und Heil darunter — o warum saget ihr nicht auch mit dem verlornen Sohne großmüthig: **Ich will mich aufmachen!** — so, wie bisher kann und will ich nicht mehr leben: es ist eine lautere Herzensfolter — ich will doch lieber meine

Bürde

Bürde reumüthig ablegen — zu Gott um Barmherzigkeit flehen — ich muß mein Leben, mein laues, eitles, modemäßiges, wohllüstiges Leben ändern."

O warum machet ihr nie diesen Schluß? warum so hart? Ihr fürchtet das Weltgelächter — das Spottreden Derer, die euch kennen, und den Schlamm eurer vorigen Schlechtigkeiten wissen? Das fürchtet ihr, o ihr Schwache!! Fürchtet ihr aber nicht die ewige Schande vor den Engeln und Teufeln, wenn ihr im Gängelbande eurer Ausschweifungen ins Grab laufet?? O schämet euch doch vor eurem Bruder, dem verlornen Sohne! Er ist zur Rückkehre fest entschlossen — er achtet keine Hinderniße und Schande, weil er es beym Vater noch immer besser zu bekommen hoffet, als er es itzt im Sklavenstande hat — o folget diesem Beyspiele! Denn folget ihr ihm nicht, so wird euch der ewige Vorwurf geißeln: „Da ich noch so leicht konnte, wollte ich nicht; und da ich itzt gerne wollte, kann ich nicht mehr umkehren; auf ewig ist die Gnadenzeit aus — weg — verloren." — O wer du immer unter dem Joche eines Sündenteufels, deines Tyrannen, schmachtest! höre doch aufmerksam den Vorsatz unsers Parabelsohnes: **„Ich will mich aufmachen, und zum Vater gehen** — ich will ihm abbitten, und anders werden." O höret, höret diese Stimmen! es sind **die schönen Gedanken des verlornen Soh-**

nes vor seiner Rückreise — itzt folgen erst die Anmuthungen des Vaters bey der Aufnahme.

Zweyter Theil.

Richtig! der Sohn hält seinen Vorsatz — er steht frühe Morgens auf, und richtet seine Reise dem väterlichen Hause zu. Der Vater weis davon noch Nichts; er bildet sich zwar wohl ein, der junge Flüchtling werde mit seinem Gelde nicht lange auskommen, denn er kennet den Leichtfertigen — aber so in einer armseligen Schweinkost und Lage vermuthet er ihn doch nicht. — Wo wird er etwa seyn, mein Sohn? denket der gute Vater; wenn er sich etwa gar übel befindt, wird er ja wieder zu mir gehen? Aber das arme Kind! vielleicht wird es sich nicht getrauen mich aufzusuchen, in der Furcht, ich sey wider ihn aufs äußerste aufgebracht. — O du mein Sohn! wüßtest du, wie ich mich nach dir sehne! wüßtest du meine Freude über deine Zurückkunft! o wüßtest du das Alles, schon lange wärest du wieder bey mir!!!

O wüßten sie es doch Alle, die sich von Gott entfernen, und bey ihren neuen Gottheiten selbst schon Eckel finden! wüßten, ich muß nur sagen, glaubten sie's doch einmal, wie eifersüchtig der Herr auf ihre Rückkehre warte! wie er einen Gnadenbothen nach dem andern innerlich und äußer-

äußerlich um sie schicke! wie er durch sich selbst schwöre, sie sollten nur kommen — sie hätten sich Nichts zu fürchten — er werde ja keinen reumüthigen Schächer — keine bußfertige Stadtsünderinn zur Thüre hinauswerfen — das sey wider seine göttliche Natur, die nur Barmherzigkeit schnaufet! glaubten es doch die verirrten Schafe und Böcke! es wäre nicht möglich, daß sie in ihren sittlichen Kothsställen nur eine Stunde noch aushielten — daß sie sich nicht mit unserm Parabelsohne aufmachten, und dem barmherzigen Vater zuliefen.

Denn schauet nur her! dieser nähert sich schon dem väterlichen Hause. Der Vater, so gerade auf jenen Weg öfters hinsieht, den sein verlornes Kind in der Wegreise nahm; der Vater sieht Einen daher eilen, den er in der Ferne noch nicht ganz kennet. O möchte es doch mein Sohn seyn! denket der gute Alte; mein Sohn ist gerade so in einem Alter — aber dieser dort wird's nicht seyn — dieser ist ein armseliger — ausgemergelter Bettler — mein Sohn gieng reich in die Fremde — mein Sohn hatte gute Kleider und Anstand — o mein Sohn kann's nicht seyn!!!

O Vater! betrachte ihn recht: sieh! itzt kommt er dir ziemlich nahe der Fremdling — betrachte seine Gesichtszüge!!! Wer ist es dann?? O ja! er ist's, denket nun der Vater; Himmel! er ist's wirklich; mein Sohn ist's — mein jüngeres Kind —

lasset

lasset mich gehen! lasset meinen Vaterstrieben freyen Lauf! lasset mich ihm mit Zärtlichkeit bevorkommen!! Und in der That! der Vater wartet nicht so lange, bis der Sohn, den die Schamröthe in den Schritten hindert, zu ihm sich ganz nähere, und zu Füßen werfe — nein! der Vater läuft ihm, sagt die Parabel, noch in einer Entfernung entgegen — seine Eingeweide, vom Mitleiden gerühret, beschleunigen den Gang — mit Thränen in den Augen schießt er auf den Sohn zu — wirft sich ihm um den Hals, und küßet ihn so zärtlich, wie er ihn noch nie geküßet hat. Vor Küßen und Drücken läßt er noch dem Sohne keine Zeit, nur ein Wort vorzubringen.

Welch ein Schauspiel der Liebe und Güte!! Wer aus den Eisenherzen hat die Stärke, es ohne Rührung auszuhalten?? O man dörfte nur Mine machen, von seinem alten Leben umzukehren; man dörfte nur einen Schritt thun, sich an ein neues und besseres anzuschließen; man dörfte dem Erlöser nur einen Finger zureichen; und schon ist er Vater: er reichet dem bußfertigen Kinde die ganze Hand; zieht es mit Gnaden an sich; wirft sich ihm um den Hals; lobet den Entschluß; versüßet ihm die Furcht, und läßt anfangs aus lauter Freude dem Neulinge — der Bußseele kaum so viel Zeit, zu weinen, abzubitten, und einen reumüthigen Vortrag zu machen. —

Dieß ist der Gang von der göttlichen Güte. Wer aus den Bußfertigen hat ihn nicht erfahren? und wer würde ihn nicht noch zur Stunde erfahren? Denn die Parabel ist ein lauteres Sinnbild auf uns: weil aber die Christen das Sinnbild der Wahrheit nicht achten, und sich nicht würdigen, dem Beleidigten nur zuzugehen; weil sie lieber ihre Gewissenstyrannen und die Furien ihrer Modesünden im Herzen dulden, deßhalben bleibt auch diese alte Parabel eine immer neue Sittengeißel, die den Christen ins Angesicht schlägt, und mit jedem Streiche saget: „Du Blinder! und du Blinde! warum zauderet ihr, und quälet dabey euch selbst und die Güte Gottes???

Oder was kostet es dann so Hartes, sich mit Gott wieder auszusöhnen? Höret, was der Reumüthige sagt: „Vater! ich habe gesündiget wider den Himmel, und vor dir — ich bin nicht würdig, dein Sohn zu heißen.“ Sehet! das sind die einzigen Bußworte, die der Sohn in der Parabel spricht: Vater! ich bin Sünder, ich entschuldige mich nicht; der ganze Himmel und du weist es: ich bin Sünder; nicht mehr würdig, dein Kind zu seyn.“ O kurze Bußworte! — Und auch diese will der Vater nicht zu lange hören; er unterbricht sie; und ohne dem Sohne den geringsten Vorwurf zu machen, ruft er im Hause herum: „Man bringe ihm das schönste Kleid her, und ziehe es ihm an — man stecke ihm einen Ring

an die Hand — man schlachte auch ein gemäste-tes Kalb, und bereite ein großes Freudenmahl — man lade Freunde und Nachbarn ein, damit die Freude größer sey, und ich mir über mein Glück kann gratuliren lassen: denn dieser mein Sohn war für mich todt, und ist nun wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist nun wieder gefunden. Niemand soll ihn darüber mehr krän-ken. — Er ist wieder mein liebster Sohn."

Gütigster Vater im Himmel! handelst du wohl anders mit deinen Kindern auf der Erde, als hier dein Sinnbild, der Vater in dieser Pa-rabel, mit seinem Sohne handelt. — Was forderst du dann auch von den boshaftesten, ausgeschäm-testen — von uralten, und in der Weltsitte ersoffe-nen Söhnen und Töchtern, wenn sie, gerühret und betroffen, dir zugehen möchten? was müßten sie wohl so Hartes thun?? Nach dem Gesetze des Evangeliums dörften sie nur reumüthig zum Buß-stuhle gehen — nur aufrichtig ihren jahrelangen und unsaubern Sündenquark bekennen, ohne Vor-wurf, Widerrede, oder einen bittern Blick zu fürch-ten: das Alles haben sie von dem Samariter gar nicht zu besorgen — sie können ihre Bürde ihm auf den Rücken sicher werfen, wenn nur von Innen heraus die zerknirschten Seufzer folgen: „Ich habe gesündiget, o Gott! wider dich und den ganzen Himmel; ich bin aller Strafe wür-dig." — Wie! ist das auch noch zu hart? zu

hart

hart in Rücksicht Dessen, so darauf folget?? Denn darauf folget das schöne Kleid der heiligmachenden Gnade; der Ring der göttlichen Freundschaft und kindlichen Freyheit; das Freudenmahl bey dem Fleische und Blute Jesu; der Jubel aller Engel und Heiligen, die sich mehr an der Bekehrung eines Sünders, als über 99 Gerechte, ergötzen. — Christen! soll es dann das seyn, so uns vom Bußsakramente abschrecket? soll uns dieses Vergnügen Gottes reuen? soll man das nicht daran wenden, um wieder Sohn oder Tochter im Hause des barmherzigsten Vaters zu werden?? Ich frage laut, ich frage alle Christen; ich frage vor dem Himmel und der Erde, ob sich in diesen Bedingnissen Etwas vorfinde, so Einem oder Einer bange machet?? Antwortet darauf!!! Oder ich sage:

Warum also zählet der Vater der Barmherzigkeit so Viele unter den Christen, die auf so gelinde Art nie seine Söhne und Töchter werden wollen? warum? Es muß doch eine Ursache seyn: denn gar ohne Ursache geschieht Nichts auf der Welt. Wo liegt die Ursache? Ich will sie aufrichtig sagen. Nicht die Beicht- — nicht die Schamhaftigkeit in der Bekenntniß seiner Fehler — nicht die auferlegte Buße schrecket von der christlichen Lebensänderung ab — was dann also? Die Sittenänderung ist der Hauptstein, den man fürchtet. Man möchte darnach noch gerne seyn, wie zuvor; hinnach denken, leben, thun, wie zuvor; man

will nie im Ernste mit der Sprache heraus: „Vater! ich habe wider den Himmel und vor dir gesündiget; aber sieh! es reuet mich — ich werfe die Sündenstoffe hinweg — will nicht mehr nach der Welt und ihrer Sündenmode leben — ich will dein Sohn — deine Tochter auf dem engen Wege bleiben; sage die Welt — sagen die Hausleute — sagen die Kinder — sagen die Eltern — sagen die Leute auf der Straße, was sie wollen; was ich als Sünde erkenne und bekenne, das thue ich nicht mehr; der Vater im Himmel ist mein Zeuge.“ O m. Hochw.! da, da stecket es bey den Meisten; mit dieser ernstlichen Sprache wollen sie nicht heraus — sie wollen die Sündenflügel nicht beschneiden... Und so bleibt es nach Jahren und Jahren beym Alten. Die heutige Parabel wird ein ewiger Vorwurf wider die ungebesserten Sitten: denn man bleibt ungebessert, weil Gott so gut ist, und so väterlich zuwartet.

Doch, höret eine neue Szene! Der ältere Bruder kömmt vom Felde nach Haus; und da er von Weitem die Freudenbezeugungen über die Rückkehre seines Bruders vernimmt so spricht er etwas unwillig zum Vater: „Wie! so viele Jahre hindurch diene ich dir schon; nicht das geringste deiner Gebothe übertrat ich; und dennoch gabst du mir noch niemal einen Bock, mich dabey mit meinen Freunden zu erlustigen. Aber izt, da dieser dein Sohn

zurück=

zurückkömmt, der sein ganzes Vermögen mit den Huren verprasset hat, schlachtest du ihm **ein gemästetes Kalb.**" Nun, was thut der Vater, um auch diesen Sohn zu stillen? **Sohn,** widersetzet er, **du warst immer bey mir** — dich trage ich stets in meinem Herzen — **Alles, was mein ist, ist auch dein!** Ich bitte dich, störe mir meine Freude nicht; ich bin Vater, und du weist, wie viele Thränen mich dieser Sohn gekostet habe; ich fand ihn unvermuthet; wie! soll ich nicht ein Freudenmahl anstellen? Der Sohn ist wieder mein Sohn, den ich verloren hatte."

Ja! ja! dieß ist die lebendige Sprache Gottes, in den Worten des obigen Vaters vorgebildet. — Nach den Menschenseelen durstet er — und wenn ichs ohne Lästerung sagen dörfte, so müßte ich sagen, er liebt sie unsinnig — er liebt sie alle — er ruft sie mit tausend Versprechungen: „Kommet nur zu mir; scheuhet euch nicht, auch ihr, die ihr euer ganzes Erbtheil, das Erbtheil meines Blutes unter den Huren — Schweinen und größten Sünden verludert habet; kehret nur um, ihr machet mir Freude; ich setze mich zu euch; ich mache mit euch Freudentafel; selbst die Engel, die mir allzeit getreu blieben, sollen euch bedienen."

O Christen! giebt es Jemanden — und giebt es noch so Viele, die auch auf diese zärtlichsten Einladungen doch nicht kommen, da sie sollten? Wie

wird

Stadtbibliothek Augsburg

wird ihnen dieser Parabelvater zu seiner Zeit in der Richtersprache zudonnern: „Ich habe euch so barmherzig gerufen; ihr habt aber nicht gewollt; daher wird euch diese meine Parabel auf ewig verdammen. Denn euch gieng sie an — eure Sitten beschnarchte sie — sie wollte euch retten; und ihr waret nicht zu bereden. — Was konnte ich noch thun, so ich nicht that? Ich stellte einen Vater vor, der seinen Sohn verlor: wisset! ich bin dieser Vater, und ihr die undankbaren Kinder, die mir in die Fremde liefen, aus meinem Gnadenhause in die Sündenhütte. Ich bin der Vater, der die Rückkehrenden mit beyden Armen aufnimmt; aber ihr seyd nie mehr gekommen — aufs wenigst nicht aufrichtig gekommen.“

Beschluß.

O m. Hochw.! seyn doch wir nicht unter der Zahl Jener, derer Sitten diese Parabel so passend geißelt! Wir wissen aus dem Vorigen, wie gut es der verlorne Sohn im väterlichen — wie übel er es außer dem väterlichen Hause hatte — wir sahen heute die Gedanken dieses Sohnes vor seiner Rückreise — und die Anmuthungen des Vaters bey seiner Aufnahme. — Do gehen wir auch wie dieser Sohn in uns; und finden wir bey uns eine Lebensart, welche von Gott trennet, und sich die lockere nach dieser Welt

nennet

nennet — o so kehren wir uns zum Barmherzigsten! Er nimmt Alle liebreich auf — Keinen und Keine verschmähet er, wenn sie ihm zurufen: Vater! ich habe gesündiget. — O m. Brüder! glauben wir es, diese Parabel, so beynahe vor 1800 Jahren aus den Lippen Jesu floß, sey sowohl uns, wie einst den Juden, eine lehrreiche Sittenlehre: sie geißelt schon lange auf die bösen Sitten der Christen hin. Wenige machen sich Etwas aus diesen Streichen. Wie lange wird der Herr noch zugeißeln müssen? Noch wäre er immer Vater — barmherzigster Vater. Lassen wir es nicht auf das Aeußerste ankommen; warten wir nicht, bis er Bogen und Pfeile nimmt, und verlorne Kinder in dem fremden Lande zum ewigen Tode durchschießt! **O doch das nicht! Amen.**

Auf

Auf das heiligste Namens Jesufest.

Vorspruch.

Et vocatum est Nomen ejus Jesus. Und es ward ihm der Name Jesus gegeben. Luk. 2, 41.

Eingang.

Die Kinder und Söhne des alten Bundes bekamen erst am achten Tage ihren Namen; und nach der Regel stand es den Vätern zu, diese Benennung zu schöpfen — ja, damit sie sich Söhne und Abstämmlinge Abrahams dürften heißen lassen, kostete es ihnen Blut und Thränen, Angst und Wunden. Und sehet! von dieser Ordnung wird so gar der Sohn Gottes nicht ausgenommen: denn da er Mensch und Sohn Abrahams ist, so wird ihm der Name Jesus, den ihm sein himmlischer Vater schon von Ewigkeit her beygelegt, erst am achten Tage in der Zeit ausgerufen. „Und es ward ihm der Name Jesus gegeben," unter Angst und Thränen, unter Wunden und Blutvergießung gegeben. Gewiß ein kostbarer Name! weil er dem göttlichen Kinde schon anfangs so Viel kostet; gewiß ein herrlicher

cher Name! weil er aus dem Schooße der Ewigkeit herausſteigt, und ſich wieder mit Triumphe und Ehre in dieſes tiefe Meer hinein begiebt: denn, **Jeſus**, dieſer Titel deutet nichts Anders an, als einen **Gottmenſchen, der ſein Volk von ihren Sünden erlöſet.**

Laſſet uns alſo, m. Hochw.! heute den Namen unſers göttlichen Erlöſers in ſeinem Werthe und in ſeiner Wirkung durchſchauen, auf daß wir Beydes zu unſrer Lehre und Nachfolge wiſſen. Die ganze Frage wird ſich mit zwoen Fragen auflöſen. 1) **Was koſtet Jeſu dieſer ſein Name? 2) Was trägt ihm dieſer ſein Name ein?** Ueber Beydes ſollet ihr eine aufklärende Antwort ſammt einer heilſamen Anwendung auf uns ſelbſt vernehmen. Sprechen wir vorläufig: Gelobet und gebenedeyet ſey der heiligſte Name Jeſus!!

Erſter Theil.

1) **Was koſtet Jeſu dieſer ſein Name?** Nicht umſonſt giebt der ewige Vater ſeinem Eingebohrnen Sohne in der Menſchheit den Namen Jeſus, das iſt, **Menſchenerlöſer**; er muß ſich ja vom Anfange bis zum Ende unendlich Viel darum koſten laſſen. Dieſer Name koſtet ihm **tiefe Erniedrigung — beſtändiges Leiden — grauſames Sterben.** Zu dieſen drey Stücken muß er ſich verſtehen, wenn er Jeſus ſeyn will. Koſtſpielige

spielige Bedingnisse! Und doch, er geht sie alle ein, um für uns Jesus (Erlöser) zu werden; und zwar

1) eine tiefe Erniedrigung.

Merket hier auf jede Sylbe! Jesus ist seiner Person nach Gott, und Gottessohn von Natur aus; und er wird zum Heile seines Volkes zugleich Mensch — erschaffener, zeitlicher, sterblicher Mensch. Welch eine unendliche Erniedrigung! Der heil. Paulus staunet sie an, und nennt sie so Viel, als eine ganze Ablegung der Gottheit. „Dieser Jesus, sagt er, Philip. 2. **da er förmlich Gott war... leget seine Herrlichkeit ab... nimmt die Gestalt eines Knechtes an sich, wird den sündigen Menschen ähnlich, und zieht ihr Kleid an.**“ Welch eine Tiefe und demüthige Ausleerung seiner selbst! Ein Gott leget von Aussen her die Glorie seiner Gottheit bey Seite; wird als ein Kind im Mutterleibe empfangen; dauert neun Monate in diesem finstern Gefängnisse aus; wird unmündig gebohren; liegt wie ein Sünder unter dem Messer der blutigen Beschneidung; schweigt 30 Jahre, als hätte er kein Wissen und keine Weisheit; arbeitet in der Werkstätte eines Zimmermannes, für dessen Sohn man ihn hielt — und passirt sein Leben hindurch wie Einer aus den gemeinen Menschen, derer aller Schöpfer er sonst ist. — — So, so läßt sich Jesus um seinen Namen herunter — das kostet ihm der Erlösertitel — er muß ein gebrechlicher Mensch — ein

kleiner

kleiner Erdwurm werden, sonst konnte er nie Je=sus — nie Heiland der Welt seyn...

M. Hochw.! der Name eines Christen, die=ser große und herrliche Name, so sich von Christo Jesu her schreibt, in der Taufe, wo wir ihn zu=tragen anfangen, kostet er uns zwar noch Nichts; er wird uns durch die Verdienste Jesu ohne unsere Kosten geschenket. Aber bey dieser Benennung wird von uns gefordert, daß wir nicht bloß Chri=sten, das ist, Kinder Christi dem Titel, sondern der Nachfolge nach werden sollen. Es wird uns bey der Taufe aufgetragen, und von uns der Eid abgelegt, dem Satan, der Welt und ihrem Pom=pe aufzukünden, wie es unser Name Christ — Nachfolger Christi, hell ausweist. Erniedrigung seiner selbst, und Begierde, auf dieser Welt der Letzte in Aller Augen zu seyn, ist der schönste Karakter unsers christlichen Namens.

Nun rede, mein Christ und Christinn! wie wür=dig trägst du deinen Namen? wie Viel lässest du dich um die christliche Erniedrigung kosten? Be=trüge dich selbst nicht: denn es kömmt auf den ersten Hauptzug an, ob du in der That, oder nur dem Titel nach ein Christ, eine Christinn seyst — frage dein Herz, wie es sich gestimmet finde — schaue dein Aeußerliches und Leibliches an, auf was es deute — durchforsche deine Auf=führung, wornach sie schnaube; und sey versi=

chert: so lange deine Seele von Stolze und Hoffart strotzet — so lange dein Leib das eitle Flitterwerk trägt — so lange du innerlich und äußerlich fliegst und flatterst, und die Schranken deines Standes üppig übersteigst; sey versichert, du bist so wenig ein wahrer und thätiger Christ, als der eitle Heyde, der sinnliche Jude und der stolze Muselmann, die von dem demüthigen Jesu Nichts wissen. Unser Jesus kauft sich seinen Namen mit tiefster Erniedrigung seiner selbst; aber der eitle, hochmüthige, sich selbst anbethende Christ — Christinn, sie verkaufen ihren göttlichen Namen dem Satane, dem Urheber aller Hoffart. O, Jesus erkennt sie nie für seine Kinder; und das so minder, weil ihm dieser sein Name nicht nur tiefste Erniedrigung, **sondern auch 2) beständiges Leiden kostet.**

Oder saget nur! hörte wohl je das Leiden Jesu auf? An dem Tage, wo ihm sein Name vor der Welt beygelegt wird, fließt sein Blut schon, und die Reihe aller seiner folgenden Leiden steht ihm lebhaft vor Augen. Allein, er will Jesus, **Menschenretter** werden; und dieser Titel, dieses Amt bringt Leiden ohne Ende mit sich — schließt Martern und Quaalen von allerley Sorten für seine Person ein. Will sich Jesus der Welt offenbaren, so nimmt sie ihn nicht auf, und trotzet seiner. Jesus verherrlichet seinen Namen und sein Amt mit Wundern und Zeichen; und man wirft ihn aus

den

den Städten, Flecken, und Synagogen hinaus. Jesus prediget sein Evangelium; und macht sich dadurch Feinde in der ganzen Judenwelt. Jesus thut Allen Gutes; und sein Lohn sind Verräthe= rey — Backen= und Geißelstreiche — Verspot= tung und Verläumdung — Kreuz und die blu= tigsten Wunden.

Sehet! das Alles kostet Jesum sein Name. Und obschon ihm diese zerschiedenen Leidensszenen vom Anfange bis zum Lebensende vor Augen schweben, so wird er doch darüber nie müde. Er will Je= sus seyn und bleiben — er will das Amt eines Heilandes mit Leiden anfangen und vollenden. Alles läßt er sich um seinen Titel kosten. Wohl in der That ein leidender Jesus, der sich die Sei= nigen mit eigner Mühe und Arbeit — mit Ueber= tragung aller Schande — mit Vergießung von Schweiß und Blut erkaufet. Wir Alle sind in dem Namen Jesu mit Leiden und Blute des Er= lösers geschrieben; und Jesus rühmet sich, daß er uns so kostspielig erhandelt habe.

Und wie rühmen dann wir uns in dem Namen, den wir von Jesu Christo als Christen und Chri= stinnen tragen? was wenden wir auf diesen kostbaren Namen, worinne allein das Heil und die ewige Glückseligkeit zu finden ist?? Denn wer nicht wahrer, thätiger, nach dem Modelle Christi geformter Christ ist, wird nicht selig —

kann

kann nicht selig werden. Und sind wir das, m. Hochw.! liegen uns die Pflichten eines Christen auch so am Herzen, wie wir mit dem Munde sagen: „Ich bin ein Christ, eine Christinn;“ wie steht es aber mit dem Werke, so den Titel krönet? Wo sind eure geduldige Leiden — eure christliche Abtödtungen — eure Selbstverläugnungen — eure bußfertige Werke, ohne die kein Mensch wahrer Christ ist, oder zur Krone Christi reifet???

O wie Viele, unzählbar Viele, wie's Jesus im Evangelium Matth. 7, 21. vorsagte, werden zu seiner Zeit rufen: **Herr, Herr!** wir waren auch Christen und Christinnen; wir waren in deinem Namen getauft; wir haben auf den Titel unsers Christenthums gehoffet; und der Herr wird antworten: **Ich kenne euch nicht**; oder weiset mir, was ließet ihr euch um meinen Namen kosten? wo sind die Werke eures Leidens — die Früchte eurer Buße — die Wunden eurer Abtödtungen — die Verdienste eurer Kreuze und Selbstkreuzigung — wo die Siege eurer Geduld?? **Nein, nein!** wohllüstige, fleischliche, lüsternde, auf der breiten Ergötzungsstraße wandelnde Christen sind nicht meine Nachfolger — sind nur Titulärchristen. Diese kenne ich nicht; sie führen den bodenleeren Namen, der sie Nichts kostet. — Ich mußte meinen Namen, den sie von mir erbten, ganz anders kaufen: denn über das Obige kostet er mir auch, 3) ein grausames Sterben.

Grau-

Grausamers wissen die Juden Jesu Nichts anzuthun, als den Kreuztod; und damit es die dortige Juden- und Heydenwelt merke, warum dieser Galiläer am Kreuze sterbe, so setzen sie ihm seinen Namen in drey Sprachen über das Kreuze hinauf. **„Jesus von Nazareth, ein König der Juden,"** stand auf Befehl des Pilatus hingeschrieben. Dieser Titel ward schon ehe im Himmel für den Heiland bestimmt, als auf der Erde ausgesprochen. — Diesen Titel verdiente der Erlöser am meisten an diesem Platze, wo er zum Tode gemartert und ausgestrecket, und dem Sterben so nahe für Aller Heil da hängt.

Fraget also nicht mehr, was dem Sohne Gottes in seiner Sterblichkeit der Name **Jesus** koste: er hat es ja auf seinem Kreuze mit hebräischen, griechischen und lateinischen Buchstaben aufgezeichnet, ein grausames Sterben sey der Kosten dafür. Lebend und sterbend ist und bleibt er Jesus, weil er nicht nur für das Juden- sondern für das ganze Weltvolk seinen Geist unter rasenden Schmerzen aufgiebt. O Jesu! wie theuer steht dir dein heutiger Karakter, den du am achten Tage deines Lebens empfiengst? wie martervoll starbst du, auf daß dir dein Name „Heiland" im Himmel und auf der Erde zuerkannt würde? Tiefste Erniedrigung — beständiges Leiden — grausames Sterben: um diesen Preis erringst du dir den göttlichen Jesustitel!!

Und

Und wir — wir, deine in dir und deinem Namen getaufte, dir auf dein Blut eingeimpfte Glaubenskinder — wir, die wir deinen Namen führen, und Christen heißen, wir handeln so namenswidrig, und schämen uns oft, als ein ordentlicher Christ zu leben und zu sterben. — Für die Welt und ihre Ehren — für die Mode und Galanterietitel reuet uns keine Mühe, keine Arbeit, kein Preis; für Fleisch und Blut und derley Forderungen lebt man 30, 60, 70 Jahre; kaum das letzte Monat als Christ, da schon so viele ohne Buße und Besserung verstrichen. Zuletzt, auf einmal will man doch als guter Christ sterben, für dessen Namen und Sache man sich nie ernstlich annahm. Wie mag's doch solchen Maulchristen auf dem Sterbbette ergehen? Man dörfte ihnen über das Haupt hinaufschreiben: „**Wie du lebtest, so wirst du auch sterben;**" dein Christenthum bestand nur in dem bloßen leeren Namen und Titel, und nicht in Werken und Thaten; du wirst deinen leeren Namen in die Ewigkeit hinübertragen.

O wehe so Vielen! Wo sind ihre Christenwerke — die wahren Bußthaten, die einem christlichen Sterben vorausgehen sollen? wo ist Alles, wenn man beynahe bis zum Tode nur Maul- und Namenschrist gewesen ist? Christen! — Christinnen! bedenket es mit Ernste — ich zeige euch itzt an Jesu was Besseres.

Zweyter

Zweyter Theil.

2) Was trägt sein Name ein? dieser Name, der ihm so tiefe Erniedrigung, so ein beständiges Leiden, und grausames Sterben kostet — was trägt er ihm zur Vergeltung ein? Was Herrliches, meine Wertheste! Er trägt ihm ein, eine Erhöhung — eine Gewalt — ein Leben ohne Ende. Groß war der Kosten; aber unendlich größer ist der Lohn. Vernehmet auch diese drey Stücke nach einander!!

Die Erhöhung Jesu ohne Ende ist der erste Ertrag seines Namens. Und wisset ihr wohl, was schon das sagen wolle? Keiner aus den Sterblichen kann es ausdrücken; darum sagt es uns der heil. Geist durch den Mund Pauli Phil. 2, 8. „Da sich Jesus demüthigte, und bis zum Kreuztode gehorsamte; deßhalben hat ihn auch Gott erhöhet, und ihm einen Namen über alle Namen gegeben, so daß sich vor dem Namen Jesu alle Kniee im Himmel, auf der Erde, und unter der Erde beugen, und alle Zungen bekennen müssen, der Herr Jesus sey in der Herrlichkeit Gottes des Vaters." Welch eine Veränderung! Jesus kurz zuvor der Letzte, der Unterste unter den Menschen: sein Name wird noch am Kreuze beschimpfet, und zum öffentlichen Spotte daran geheftet — und bald darauf steigt er über alle Erden-

Himmels- und Geisternamen hinauf — Alles, und Alle müssen den Namen Jesus in seiner Erhöhung erkennen — Alles muß ihn anbethen, und das Knie vor ihm beugen. — Nein! Niemand aus den Sterblichen kann und wird glückselig ohne den Namen Jesus seyn; in diesem Namen liegt alles Heil und aller Menschen Seligkeit. Welch eine Namenserhöhung! Und sie dauert in die lange Ewigkeit hinein: Jesus bleibt über alle Namen, und über alles Erschaffene erhöhet; man bethet ihn ohne Ende an — diesen Jesum.

Und ihr, m. Hochw.! auch ihr wollet erhöhet werden: in dieser Absicht traget ihr den Namen eines Cheisten — einer Christinn; denket ihr aber wohl daran, was vor der Erhöhung vorausgehen müsse? Nach dem Laute unsers Evangeliums Verdemüthigung, Vernichtung, Geringschätzung, Verborgenheit seiner selbst: erst darauf folget die Erhöhung eurer Personen — erst alsdann glänzet euer Name jenseits des Grabes — dort schimmert er ober den Sternen, und wird um so höher empor schimmern, wie tiefer ihr euch itzt um des christlichen Namens willen erniedriget habet. — —

O ich bitte euch, lasset euch itzt eurer Religion, eurer Tugend, eurer Frömmigkeit, Geduld und guten Wandels halber spotten; lasset euch schimpflich heißen, und um Jesu willen verläumden! lasset euch ins Angesicht schelten „ihr wäret

nicht

nicht nach dieser Welt — ihr verstündet ihre Politik und Galanterien nicht — ihr taugtet zu keiner Erdenmode — ihr wisset euch keinen Namen und Ruhm zu erwerben. — mit euch sey Nichts zu machen — Alles an euch sey ohne Salz und Gewürze dieser Welt.“ O Christen, lasset euch das Alles für den Namen Jesu authun! es trägt euch ein — unendliche Erhöhung ein. Euer hier gescholtener Name wird schon zu einer Zeit über Monarchen- und Heldennamen hinauf steigen. Um so höher wird er gekrönet, wie tiefer er sich itzt der Tugend halber hinab senket. Die Probe habet ihr an Jesu, denn nicht bloß Erhöhung, sondern auch Gewalt ohne Ende trägt ihm ferner sein Name ein.

Auf der Erde scheint Jesus schwach zu seyn: er leidt wie ein Kind, wie ein Mensch — er leidt Martern und Peinen, als könnte er sich selbst nicht helfen, nicht stärken, nicht davon erlösen. Allein, wie stark wird er kurz darauf? Er zerreißt mit höchster Gewalt die Bande des Todes; setzet sich an die Rechte seines Vaters; wird Richter über Lebendige und Todte, und ruft im stärksten Tone: **„Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf der Erde gegeben.“** Matth. 28.

Sehet! sein Name heißt itzt nicht mehr: **Unmündiges Kind, schwacher Zimmermanns sohn, Jüngling von 12 — bis 30 Jahren.**

Nicht mehr heißt es itzt, wie im Vorhofe Pilati: **Sehet einen Menschen!** einen so übel zugerichteten Menschen, einen angeklagten, verurtheilten, zum Tode verdammten Gefangenen — das Alles ließ sich einst Jesus nennen, und seyn, um die Würde eines Erlösers zu behaupten; nun aber heißt er der Gewaltige, dem alle Reiche zugehören; er heißt der König aller Könige, und Herrscher der Herrschenden; alle Macht auf der Erde und im Himmel kömmt von ihm her; ohne ihn, und im Vergleiche mit ihm sind alle übrige Mächtige nur Würmer und Erdkäfer, die sich in Staub verkriechen müssen. Jesus der allein Gewaltige, so die Königreiche stürzet und aufrichtet — der die Himmel mit drey Fingern hält und regieret — der eigentlich, der allein den Szepter führet — der Kronen austheilet und wieder von den Häuptern stößt — der die Seinigen zu Fürsten machet, und sie ohne Ende mit sich herschen läßt.

Möget ihr nicht, m. Christen! möget ihr dann nicht Mächtige und Gewaltige an dem Hofe dieses höchsten Monarchen werden? Das wäre doch euer Wunsch, eine Stelle dort in der Glorie des Allmächtigen zu überkommen; aber ich bitte euch, traget ein wenig höher an, denket nicht, wie Einige niederträchtig denken: „Ich wäre wohl mit dem letzten Orte im Himmel zufrieden;“ traget höher an, sonst verfehlet ihr das ganze Ziel, und werdet mit Schande abziehen. Leider ihr Vieles, so

dul-

so duldet als Christen Alles, als hättet ihr kein Recht, keine Hand, keinen Mund, zu widerstehen — ja, thuet euch selbst Gewalt an, und dränget euch gewaltig unter die Zahl der Kleinen und Auserwählten, die auf dem engen Wege laufen — haltet euch hier für schwache Geschirre und unachtsame Lämmer, die sich gutmüthig leiten, und oft hart genug scheeren lassen. — O ihr erwartet so eine gute Szene! der Spottname, den ihr itzt höret, und der euch schwache Geister benamset, dieser trägt euch Glorie und Macht in dem Himmel ein. Dort sitzet ihr mit Jesu als Könige und Fürsten, und werdet mit ihm über Völker und Länder urtheilen; ihr werdet über Monarchen und große Häupter den letzten Sentenz aussprechen, Tausenden auf die Köpfe treten, und Millionen vorsitzen, die euch itzt als schwache Moosröhre betrachten. O ein Fürst des Himmels — ein seliger Mitbürger dieses Reiches ist mächtiger, als alle Weltregenten. Das Alles könnet ihr werden: der Christ ist dazu bestimmt, wenn er nach der Würde seines Namens lebet. Freuet euch, sollmächtig zu werden: denn es ist Leben ohne Ende; und dieses ist das Dritte, so Jesu sein Name einträgt; **ein Leben ohne Ende.**

Er stirbt zwar grausam am Kreuze, und muß den Titel, Jesus, ober dem Haupte tragen, zum Zeichen, er sey an diesem Schandpfahle ausgegeistert — wie ein Verbrecher gestorben. In der

That!

That! sein sterbliches Leben hatte dort ein Ende. Aber es wird wieder erwecket: er nimmt eine Unsterblichkeit an, die ihm als Erlöser gebühret. **Christus stirbt nicht mehr**, sagt der Apostel. Er starb nur einmal, um uns zu erlösen; um Jesus, unser Heiland zu seyn: er lebet nun als Gottmensch in seiner Verklärung, die den ganzen Himmel beleuchtet, und allen Auserwählten das Leben giebt. —

Das ewige Leben giebt. Fasset wohl diesen Ausdruck: „**Das ewige Leben.**" Denket, m. Christen! was das sage?? Wir dörfen nur einmal sterben; nur einmal als wahre Christen; nur einmal den Tod in der Gnade sterben; nur einmal bis zum Tode Christo getreu bleiben: sodann fängt ein neues Leben wieder an — ein ewiges Leben — ein Leben ohne Ende — ein Leben in — und bey Jesu — ein Leben, so nichts mehr Betrübtes, sondern lauter Freudenmeere in sich schließt.

Nun, so ein Leben ohne Ende in der Gottheit und Menschheit Christi trüge es uns ein, wenn wir nur dieses zeitliche Leben nicht so viel liebten, verzärtelten und beflekten; wenn wir ein wenig strenger gegen uns selbst — unerbittlicher wider die Laster — kreuzförmiger, Christo ähnlicher und tugendhafter wandelten — und das dauerte ja nur kurze Jährlein, Augenblicke gegen die Ewigkeit; es kostete uns nur Kinderspiele gegen Das, so es einträgt. — Sterben müssen wir doch; und sterben wir als Flatterchristen, so ist uns das ewige Leiden zum Erb-

theile;

theile; sterben wir als Bußchristen so ist das Leben bey Jesu unser Antheil.

Giebt es also größere Thoren auf der Erde, als Jene da sind, die auf eine kurze Zeit zu niedlich leben, und sodann das ewige Leben verlieren? Antwortet nun selbst, ob ich sie nicht so, und noch spöttlicher heißen dörfe, die itzt wie das dumme Vieh leben und wohllüsteln, damit sie in alle Ewigkeit sterben mögen?? O m. Wertheste! lasset derley Menschen Thiere seyn, und bleibet ihr Christen, die auf ein Leben ohne Ende rechnen mögen. Denn ihr vernahmet heute von dem Namen Jesu, **was er ihm kostete, und was er ihm eintrug?** Er kostet ihm **Erniedrigung, Leiden und Sterben** — er trägt ihm aber **Erhöhung, Gewalt und Leben ohne Ende ein.** Und das soll unser Model seyn, was wir uns für unsern Namen „**Christ— Christinn**" sollen kosten lassen, weil er uns so große Vortheile einbrächte.

Beschluß.

O dann also, m. Hochw.! tragen wir unsern edlen Namen, den wir von Christo Jesu erben, nicht umsonst! nicht ohne Erfüllung Dessen, so er ausdeutet und fordert: seyn wir doch nicht, wie es itzt der Weltbrauch ist, blos titulär, Maul- und Namenschristen und Christinnen! leben wir nicht nach dem Gange dieser eitlen, verzärtelter fleischlichen Welt!

Welt! Laufen wir doch nie ihren nagelneuen, breiten, verkünstelten Weg, der keinem Christenthume gleich sieht; sondern betragen wir uns als gesetzte, biedere, sittliche und bußfertige Christen! Lassen wir uns für diesen Namen Etwas kosten! lassen wir es erscheinen, wir wollen nach dem Schlage des uralten Evangeliums die Glorie des Himmels erringen! Jesus sey unser Vorbild! Sollen wir uns nicht schämen seine Kinder und Namensträger zu seyn, und ohne Kosten Brüder seiner Glorie zu werden??? Amen.

Auf das Fest der Vermählung Mariens.

Vorspruch.

Cum esset desponsata Mater ejus Maria Joseph. Nachdem seine Mutter Maria mit dem Joseph vermählet war. Matth. 1, 18.

Eingang.

Also eine Jungfrau, die an keinen Mann denket, doch vermählet — und sogar, wie der heutige Evangelist meldet, schon gesegnet; aber auch übernatürlich geschützet, und von ihrem Gesponse um so mehr geschätzet, weil Alles, was sich bey ihr zutrug, vom Himmel geleitet und angeordnet ist. Dieses müssen wir heilig vor Augen haben, wenn wir dem heutigen Festtage eine christliche Ehre erweisen wollen. Die Rede ist von der Vermählung Mariens mit dem heil. Joseph, der sich mit der Jungfrau in das eheliche Bündniß einließ. Doch Beyde bleiben Jungfrauen in diesem Stande, weil sie ihn Beyde nur zum Wohlgefallen des Himmels, der die göttlichen Absichten darunter ausführet, umfangen. — Da ich demnach heute

die

die gewünschte Gelegenheit finde, Marien auch einmal auf dieses Fest eine Ehrenrede zu halten, so kann ich nichts Nützlichers vortragen, als die Art, wie sich Maria vorgängig zur Vermählung anschicket — wie sie sich vermählt betrage — und wie sie, davon wieder losgebunden, lebe?? Und so dienet sie Vielen, besonders dem weiblichen Geschlechte zum schönsten Beyspiele. Vernehmet also den Vortrag, der sich mit folgenden Worten aufschließt und eintheilet — **Maria ein Vorbild dreyer Stände: 1) Jener, die sich zur Vermählung entschließen. 2) Jener, die schon darinne leben. 3) Jener, die davon wieder losgebunden werden.** Das Model ist gewiß gut, wenn es nur auch Belieben bey Jenen fände, denen es zur Nachfolge aufgestellt wird.

Erster Theil.

Maria, ein Vorbild, 1) Jener, die sich zur Vermählung entschließen. So wenig die seligste Jungfrau in der Blüthe ihrer Jahre auf eine eheliche Verbindung auch nur denket, denn sie ist und bleibt an Seele und Leib ein unbemaeltes Ehrenopfer: so wird sie doch ein lebendiger Spiegel für alle Jene, die sich aus eigner Wahl, oder von Gott berufen, zum Ehestande entschließen. Habet nur Acht auf das Vorbild ihr Alle, die ihr in unseren Zeiten schon um keinen andern

Beruf

Beruf mehr wissen wollet, als euch die Welt, das Fleisch und Blut einschwätzen — die ihr euch mit den Vorspielen der Sünden und Lüsternheiten auf einen Stand zubereitet, der als ein Sakrament Heilige fordert, und mit heiligen Zweigen das Christenvolk vermehren sollte. — Euch wird in Marien das Vorbild gemalet, auf daß ihr darinne leset, wie eure Jugend aussehen müsse, wenn sie bleiben will, was sie seyn soll; oder unschuldig in jenen Stand kommen, wozu sie von Gott berufen wird. Maria, schreibt der heil. Damaszen, wird frühzeitig von ihren Eltern (nein! nicht in die Theater, nicht zu den Schaubühnen, nicht in die Gesellschaften ungleichen Geschlechtes, nicht auf die lärmenden Ohren- Augen- und andere Sinneweyden) sondern sie wird frühzeitig in das Haus Gottes geführet. (a) Da lernet sie das Gesetz des Herrn; da weydet sie ihren Geist; da empfängt sie den Geruch der Tugend; da bekömmt sie den Unterricht, wie Jungfrauen und junge Leute seyn sollen, auf daß sie dem Leibe und Geiste nach ihre Zierde erhalten, und sich auf die Zukunft die Gunst Gottes verdienen. Ihre Kleidung, spricht der Lehrer ferner (b) ist ehrbar ohne Pracht und Weichlichkeit — ihr Gang gesetzt, und von allem Leichtsinne entfernet — ihr

Be-

a) S. Jonnes Damasc. libr. de Fide orthodoxa. —
b) Orat. de Nativ. 3. V.

Betragen ernsthaft, mit einer Heiterkeit vermenget: und was Alle bewunderten, leuchtete aus ihrem zarten Alter eine männliche Bescheidenheit hervor. Der heil. Bernardin behauptet sogar zu Mariens Lobe, ihre ganze Aufführung und alle Leibesbewegungen seyn von einer so wundersamen Sittsamkeit gewesen, daß aller Augen nicht nur allein zu nichts Unreinem, sondern vielmehr zur Liebe der Reinigkeit bewegt wurden.

Das war Maria, schließt darauf der heil. Ambrosius, (c) so war sie ein allgemeiner Unterricht für junge Leute. Wer ihr Leben beschauet, findt für sich ein Vorbild. Oder was für eine Tugend findet er nicht in dieser jungen und jungfräulichen Person? Die Schamhaftigkeit ist ihre Zierde — der lebendige Glaube ihr Schild — die Andacht ihre Freude. Sie beträgt sich als reinste Jungfrau in dem Hause — als Jungfrau bey ihren Geschäfften — als Jungfrau in dem Tempel; überall wird sie von der Zucht und Tugend begleitet; sie suchet nur Gott ihren Geliebten, zu dem sie bethet, wachet, dem sie sich widmet. Und sie gefiel ihm unter allen Frauenbildern; sie wird zur höchsten Würde gewählet; sie wird von Gott gerufen und berufen, mit dem heil. Joseph jenes Bündniß einzugehen, unter dessen Schatten das göttliche Geheimniß sollte vollzogen, und sie Mut-

ter

c) Ex libr. S. Ambros. de Virg.

ter Gottes werden. Nein! Maria schreitet zu diesem Stande nicht aus eignem Gesuche: nur der Wille Gottes leitet sie hin, und giebt ihr zu verstehen, sie werde auch in diesem Stande die Zierde ihres Geschlechtes nie verlieren; wohl aber darinn erhöhet, und vervollkommnet werden.

Nun das Bild wäre vollendet! Itzt lasset uns sehen, wie sich junge Leute, und besonders jene, die sich zum Ehebunde entschließen, wie sie sich christlich daraus zu modeln hätten??

Ich übergehe mit Stillschweigen den Eckel, den die heutige Jugend schon von Kindesbeinen her zu den geistlichen Ständen überhaupt äußert. Ihr Magen erbricht — ihre Wangen glüen vor Unwillen, und sie wollen zornig werden, wenn man ihnen nur von Weitem zumuthet, sie möchten etwa zu einem geistlichen Stande, Orden, oder Gelübde berufen seyn. Das rechnen sie sich zur Schande, und speyen darüber höhnisch aus, als wäre es der infamste Christenstand: denn so weit hat es jetzt die verdorbene Welt schon gebracht, daß der Geist Gottes in ihren Kindern kaum über sieben Jahre mehr bleibe. Man zügelt und zieht, und läßt sie schon in einem Modelle aufwachsen, wo alles Gute bald ausrauchet, und das Geschirr nach Sinnlichkeit lüstert...

Ueber diesen Eckel der Jugend darf sich auch Niemand wundern: er wird im Hause, außer dem

Hause

Hause, in Büchern, Gesprächen und Gemälden — er wird von Spöttern und Verläumdern, von Gespielen und Gespielinnen — nicht selten von Vätern und Müttern eingesogen. — — Und bekömmt der Geist Gott, der Geist des Evangeliums dort und da noch eine Seele zu seiner freywilligen Braut, so muß man rufen: **Sehet ein Wunder!** Aber von diesem geschwiegen, und gerne zugegeben, es soll nur Jedes einen Stand nach Belieben wählen! Ist's nun der Ehestand; wie wählet man ihn?? wohl dann mit Gott, mit vorläufigem Gebethe, mit gutem Rathe, mit Tugend, Sittsamkeit und Beobachtung jener Klugheit und Ehrbarkeitsregeln, worunter sich christlich fromme Personen zur Vermählung entschließen, um dem Berufe Gottes zu folgen???

O ihr einst so heilige und wahrhaft christliche Zeiten, ihr seyd großen Theils vorbey! Die Meisten aus unsern jungen Leuten, oder doch der größere Theil wählet den Ehestand **blind, eitel, sündhaft. Blind:** man schauet nur auf das Aeußerliche, Schöne, Reiche, oder Ehrenvolle: der Kern des Apfels mag schon wurmstichig — nichts nutz, und moderfaul seyn. — **Man will heyrathen; und sodann braucht es nicht Viel, wenns nur dem Auge gefällt;** sage die Vernunft und das Christenthum dazu, was sie wollen. Man wählet auch **eitel:** denn wozu zieren sich junge Leute so eitel, flatterhaft, reizend, übertrieben, immer auf neue

Arten?

Arten? warum laufen, springen, empfehlen und komplimentiren sie sich auf allen Ecken und Seiten? zu was für einem Ziele setzen sie sich auf Gassen und Straßen, sogar in den Kirchen als geputzte Maschinen der Ueppigkeit dem Publikum vor die Augen? Sie **wollen heyrathen**; und daher muß alles Eitle, Lüsternde und Galante auf ihr Haupt — auf ihren Leib — auf ihre fünf Sinne. Von den Haaren an bis zu den Füßen. Diese Netze, Flügel und Reizwaaren sollen fangen, ziehen, gefällig machen — sollen eine Ehehand erzwingen. O wie eitel! und

Endlich auch wie sündhaft! Man will heyrathen; und die gefährlichsten Bekanntschaften, ärgerlichen Umzüge, boshaften Freyheiten: was soll ich's nicht sagen? Sünden — Verführungen, wie es der Fleischteufel nur haben will, gehen voraus; das wird auf die künftige Ehe zum Unterpfande daran gegeben — das läßt man sich kosten, um eine Vermählung zu erhaschen — so sind itzt gar oft junge Leute beschaffen. Woher sodann Glück und Segen in ihrem mit **Blindheit, Eitelkeit und Sünden** erkauften Stande? Kein Wunder, daß die Generationen immer unsittlicher werden: denn die Kinder arten wieder solchen Eltern nach.

O Jugend! wache doch einmal auf, und schaue ein Vorbild an, so dir zu deiner Standesänderung

gewid-

gewidmet wäre. Maria ist es mit ihrem Joseph. Beyde lassen sich nur mit Tugend, Sittsamkeit und Gottesrufe in ihre wechselseitige Vermählung ein; und das hat Grund. Wir wollen das Vorbild weiter schauen.

Zweyter Theil.

Maria ein Vorbild 2) Jener, die schon vermählt leben. Es ist gar nicht zu zweifeln, Maria und Joseph seyn das heiligste Ehepaar. Von Beyden sind die Gesinnungen englisch — jungfräulich ihr Leben — zusammengestimmet ihre Neigungen — ganz Tugend ihr Betragen — kurz! sie sind ein reinstes Ehepaar nach dem Herzen Gottes, vom Himmel dazu berufen, der da beweist, wie vollkommen man auch in diesem Stande leben könnte, wenn man ihn nur tugendhaft, in guter Absicht, und im Gnadenstande anträte, und das Wohlgefallen Gottes nicht gleich aus dem Herzen hinausjagte.

Unterdessen, so glücklich dieses Ehepaar in seiner Zusammenstimmung ist, so mußte es doch mit Trübsalen, wie das Gold im Feuer, geprüfet werden. Der Himmel sendet bald ein schweres Gewölk über beyde Tauben: denn Joseph wird der Schwangerschaft seiner jungfräulichen Braut gewahr; und da er noch um jenes Geheimniß, so

der

der heil. Geist in Marien wirkte, Nichts weis, will er sie heimlich verlassen.

Welch eine Prüfung für Beyde! Joseph kennt die Reinigkeit seiner heil. Gemahlinn; und doch die Augen sagen ihm das Widerspiel. Maria selbst merket die Verlegenheit ihres Josephs; und sie hat noch von dem Himmel keinen Wink, ihm das Geheimniß zu entdecken. Stellet euch die Beklemmung von Beyden in dieser Lage vor: und was thun sie so in einer herzdurchfressenden Angst? Maria schweigt, und läßt die Sache Gott, von dem sie herkömmt, über. Und Joseph, weil er gerecht war, beschuldigte die Unschuld mit keinem Worte — nicht einmal mit einem Verdachte; sondern denket, sich in der Stille ein wenig zurückzuziehen, bis er Aufschluß bekäme. Und der Himmel ist mit seiner Fürsicht schon da, schützet die Unschuld, und öffnet dem Bräutigame das Geheimniß. Hier wäre also für die Eheleute ein Vorbilde zum vernünftigen Stillschweigen. —

Doch bey unserm reinsten Brautpaare sind die Trübsalen noch nicht am Ende. Maria wird Gottes Mutter, und gebährt ihn zu Bethlehem; aber sie und ihr Gespons sind so arm, daß sie dem Kinde keine andere Herberge, als einen Thierstall — keinen andern Schutz vor Winden und Kälte als schleißige Windeln — keine Labung, als Mitleiden geben können. Und sie dulden mit einander, und bethen die weisesten Rathschläge

Gottes an. Schon müssen sie den jungen Jesus in seiner Kindheit den grimmigen Klauen eines Wolfes entreißen, und den Weg in ein barbarisches, heydnisches, unbekanntes Land nehmen; und sie leben da, und dulden mit einander in der Noth und Armuth. Die Schrift meldet keine Sylbe, daß sie über solche Verhängnisse Gottes, dessen Sohn sie nährten, ungehalten wurden. Hier wäre ein schönes Vorbild zur Geduld für Eheleute.

Endlich kömmt unser seligstes Ehepaar wieder nach Nazareth, dort zu wohnen und ihr Kind zu erziehen; und das mußte von ihrer Handarbeit geschehen. Sie halten also mit wechselseitigen Kräften zusammen, das Stück Brod zu verdienen, den Sohn mit dem Schweiße ihres Angesichtes zu nähren, und ihn, ganz einfach gepflogen und selbst mitarbeitend, in der Familie aufwachsen zu lassen. — Und das wäre wieder ein erhabenes Vorbild der wechselseitigen Hilfe für Eheleute. Und deßhalben wiederhole ich es: Maria in ihrer wirklichen Vermählung mit Joseph sey allen Vermählten ein ächtes Vorbild des Stillschweigens — der Geduld, und wechselseitigen Hilfe in allen Bedrängnissen.

O möchten alle christliche Eheleute diese Regeln zum Muster nehmen, sie wären gewiß oft glückseliger, als sie sind: könnten sie in den Drangsalen mehr schweigen, mehr gegeneinander sich dulden, sich mit wechselseitiger Liebe aushelfen,

so hätten sie nicht hier schon die Hölle, und dort zu erwarten; wären sie in ihrem Betragen in, und außer dem Hause sittsamer — Gott und ihrem Gegentheile getreuer, so würden sie von allem Verdachte frey bleiben — man dörfte nicht mit Fingern darauf deuten: sehet! wie sie wechseln; mit dem Eignen und mit der Eignen ist Alles so spröde; mit Fremden flattern sie umher, und thun sie so schön... O hälfen doch die Eheleute im Hauswesen, in der Arbeit — in der Aufsicht, in der Kinderzucht, in der Bestreitung ihrer Kosten zusammen — wäre nicht das Eine zu verschwenderisch, und das Andere zu mürrisch — hängten sie nicht das Meiste an die eigne Mode, und an jene ihrer Kinder — wären sie nur nicht so blind, und dächten, lieber gute Christen, als der Weltaufklärung gefällige Söhne und Töchter zu zügeln; o sie würden reichlicher auskommen, und den Segen Gottes verspüren.

Mit einem Worte, sähen die Eheleute ihren Stand, wie ihn der heil. Basilius schildert, für einen Kreuzstand an, wo man Viel schweigen, leiden, und sich wechselseitig aushelfen muß, so würden sie Verdienste sammeln, und ein heil. Volk in der Kirche Gottes seyn. Wer demnach dieses Vorbild nicht annimmt, und unter dem Schatten des sakramentalischen Bundes nur sich selbst — nur Lüsternheit — nur Glanz vor der Welt — nur Gemächlichkeit, Aufputz und fremdes Wohl-

gefallen suchet, mit Vernachläßigung der Haus- und Kinderpflichten — mit Hintansetzung der Treue und des guten Beyspieles, Der, und Die, schreiben sich es nur selbst zu, wenn sie keinen guten Tag und kein ruhiges Gewissen — keinen Segen und Verdienst — wenn sie nur Verdruß und Schande an sich und ihren Kindern erleben. — Bey unglücklichen Ehen fehlet es insgemein an beyden Theilen: es fehlet am christlichen Stillschweigen, an Geduld und wechselseitiger Liebe. Fiengen Beyde an, sich an das aufgestellte Muster zu halten, würde bald das Krumme gerade gehen, bis sie der Tod scheidt — und hinnach bleibt ihnen ein Vorbild übrig.

Dritter Theil.

Maria ein Vorbild 3) Jener, die wieder von der Vermählung losgebunden werden.

Die evangelische Geschichte meldet uns zwar nichts Bestimmtes, zu was für einer Zeit Maria ihren Gespons aus dem Leben verlor; doch scheint es, er müsse schon vor dem Predigtamte Jesu verblichen seyn. Und so war die seligste Jungfrau wieder allein, ihres theuersten Mithelfers beraubet. In die göttliche Anordnung ganz ergeben, lebet sie anfangs mit ihrem Jesu in der Stille, mit Gott, und dessen ihr geschenktem Sohne äußerst vergnügt. Wir finden sie nur zu Hause, in der Arbeit, in der Einsamkeit, im Gebethe, in ihrem einfachen Wesen, der Welt abgeborgen, den Menschen mit

ihrem

ihrem heiligsten Wandel bekannt, sonst in keiner Sache — in keinem Schritte auffallend.

Und da Jesus in seinem Lehramte auftritt, ist Maria seine erste und eifrigste Jüngerinn. Nicht nur hält sie ihn von dem göttlichen Geschäffte seines Vaters nicht ab, sondern sie begleitet ihn, so viel es ihr ihre jungfräuliche Sittsamkeit und Lebensstille erlauben. Sie erkennet ihn als Sohn sowohl unter seinen Feinden, als unter Schwachen; sie folget seinen Marterschritten starkmüthig, und steht unter dem Kreuze als die tugendhafteste Heldinn unter allen Frauen. Und nach dieser Trauerszene, wo das Schmerzenschwert ihr Herz durchbohret, liest man von Marien nichts Anders mehr, als daß sie mit den Gläubigen und Jenen ihres Geschlechtes in dem Gebethe ausharrte, und Allen das Beyspiel göttlicher Tugenden gab.

So lebt Maria nach dem Tode ihres heiligsten Gesponses in der Verborgenheit und Nachfolge Jesu — in der Betrachtung und beständigen Tugendübung. — Und wäre sie so hiemit nicht wieder ein treffliches Vorbild für Alle, die von ihrem Ehetheile durch den Tod geschieden, an keine neue Verbindung mehr denken, und den Rest ihres Lebens, auf's wenigst ihre spaten Jahre dem Himmel zu schenken Beruf und Antrieb fühlen?? Was wäre für sie besser, als daß sie sich in diesem Stande von dem Getümmel der Welt, von unnützen und lärmenden Gesellschaften, und, wie

der

der Apostel Paulus solchen Personen vorzüglich einschärfet, von der eitlen Putz- und Gefälligkeitssucht zurückzögen und einsamer lebten?

O sie haben sich vielleicht in diesem Fache schon genug zuvor, und über die Schranken ausgekramet — sie haben der christlichen Welt wenig gutes, viel ansteckendes Beyspiel gegeben — sie suchten schon lange genug zum Schaden ihrer Seele Menschenliebe, Lob und Anbethung — sie waren von und nach dem Schlage dieser Modewelt: nur ins Gewissen hinein mit ihren jungen und vorigen Jahren! und es werden sich vielfache Sündenfarben in — und außer dem Hause zeigen. Wäre itzt Etwas besser, als auf eine gründliche Tugend und Nachfolge Jesu sich verlegen?

Denn derley betagte Personen merken wohl selbst, wie Alles außer Gott und der Tugend, gleich einem Traume, vorüber rausche: nur die Verdienste bleiben uns — begleiten uns — machen uns selig in der Ewigkeit. Also das sind noch die letzten Gnadenzeiten und Stunden, wo man das Vergangene bereuen, büßen, mit christlichen Handlungen hereinbringen, und sich Kronen erwerben kann. Zu diesem Ziele sollten solche Personen den Gekreuzigten sich zum Bräutigame wählen — ihn oft im Gebethe betrachten — für sich und die Ihrigen flehen, und Das, was ihnen von den Berufsgeschäfften übrig bleibt, den Religionsübungen schenken.

O sie

O sie dörften sich nicht schämen, mit Worten und Beyspielen zu widerrufen, daß sie in der Blüthe und Mitte ihrer Jahre ausschweifig, üppig und irdisch lebten — sie dörften es der kleinen und großen Welt schon wissen lassen, wie sie itzt ganz anders denken, und wenn sie den Lauf des Vergangenen zurückrufen könnten, ganz anders leben würden. Sie können es dem Hausgesinde und den Kindern am besten aus Erfahrung sagen, Nichts, gar Nichts auf dieser Welt beruhige das Gemüth, als Gott dienen, und für das Heil seiner Seele sorgen; alles Uebrige betäube, betrüge und täusche nur die Sinne, den Leib, dessen Begierden, und lasse in der Zeitfolge einen leeren, schaudervollen Raum in der Seele zurück.

O wie edel, wenn Leute endlich noch in ihrem betagten Alter so christlich denken, der Welt aufsagen, der Tugend obliegen, zerknirscht und reumüthig bethen, und die Sünden ihrer Jugend ernstlich büßen! O was für eine Ehre würden sie bey Marien einlegen, wenn sie selbe für ihr Vorbild ansähen, und den Vorsatz faßten, diesem nachzufolgen! Denn ich wiederhole zum

Schluße,

Wie ich im Eingange sagte: **Maria ein Vorbild für drey Stände:** 1) Jener, so sich zu vermählen entschließen — 2) Jener, die schon vermählt leben — 3) Jener, die wie-

der

der davon losgebunden werden. Sey es also anfangs den jungen Leuten ihr Vorsatz, mit Gott, mit der Tugend und Ehrbarkeit, in guter Absicht den Ehestand zu wählen! Sey es sodann den Verehelichten ihr Vorsatz, in diesem Stande Gott und die Treue, die schweigende Geduld und wechselseitige Liebe christlich vor Augen zu haben! Sey es endlich den durch den Tod ihrer Ehehälfte Beraubten, sey es ihr Vorsatz, in Zukunft der Welt und ihren Gefälligkeiten abzusagen, strenger nach der Tugend und christlichen Vollkommenheit zu streben, gutes Beyspiel zu geben, ämsiger im Gebethe und in der Andacht zu verharren, und die Jugendsünden abzubüßen!

O ihr drey Stände, denen Maria im Laufe ihres Lebens ein so heiliges Muster ist geworden, behaltet dieses Vorbild vor Augen! es bleibe euer Spiegel, den ihr öfter beschauen sollet! Weist er euch Mängel und Fehler wider euren ledigen, ehelichen, oder Wittwenstand, o so schämt euch nicht, die Mackeln zu tilgen, zu verbessern, und in tugendhafte Formen umzugießen. Bittet Marien dazu um Schutz und Segen, und gebet nicht nach, bis ihr eurem Standesmodelle nach menschlicher Schwachheit mehr oder weniger ähnlicher werdet. Maria wird euch unterstützen. Amen.

Das Gleichniß von den Talenten.

Matth. 25, 14 — 30.

Ein reicher Mann, der eben eine weite Reise zu unternehmen dachte, berief seine Knechte zu sich, und theilte seine Güter unter sie aus, mit dem Auftrage, selbe während seiner Abwesenheit aufs Beste zu benützen, damit sichs bey seiner Rückkehre zeigte, was für Vortheile sie mit den ihnen anvertrauten Gütern erworben hätten. Einem aus ihnen gab er fünf Talente; einem Andern zwey, und dem Dritten eines: Jedem nämlich nach seiner eignen Fähigkeit; und trat hierauf unverweilt seine Reise an. Derjenige nun, der fünf Talente empfangen hatte, gieng hin, handelte darmit, und gewann andere fünf dazu. Auch Der, welcher zwey empfangen hatte, gewann noch zwey Andere darmit. Der aber, so nur Eines empfangen hatte, gieng hin, vergrub es, und versteckte das Geld seines Herrn in die Erde.

Nach langer Zeit kam nun der Herr dieser Knechte von seiner Reise zurück, und zog sie zur Rechenschaft. Der, so fünf Talente empfangen hatte, trat herbey, brachte noch andere fünf mit sich, und sagte: Herr! fünf Talente

hast

hast du mir übergeben, sieh! hier sind sie, und noch andere fünf darüber, die ich darmit gewonnen habe. Wohlan, sprach sein Herr zu ihm, du guter und getreuer Knecht! weil du das Wenige so getreu verwaltet hast, so will ich dich über Vieles aufstellen; geh ein in die Freude deines Herrn. Nach diesem kam auch der andere Knecht herbey, der zwey Talente empfangen hatte, und sprach: Herr! du hast mir zwey Talente übergeben, sieh! hier sind sie; ich habe noch andere zwey dazu gewonnen. Wohlan, sprach der Herr auch zu diesem, du guter und getreuer Knecht! weil du bey Wenigem so getreu warst, will ich dich über Vieles bestellen; geh ein in die Freude deines Herrn.

Endlich kam auch noch der dritte Knecht, welchem nur ein Talent war gegeben worden, und sprach zu seinem Herrn: Herr! ich wußte, daß du ein strenger Mann bist; daß du einärnten willst, wo du Nichts ausgesäet, sammeln, wo du Nichts ausgestreuet hast; davor fürchtete ich mir, gieng hin, und vergrub dieses dein Talent in die Erde. Sieh! da hast du's wieder; nimm hin, was dein ist! Sein Herr antwortete und sprach zu ihm: Böser und fauler Knecht! du wußtest also, daß ich einärnte, wo ich Nichts aussäe, und einsammele, wo ich Nichts ausgestreuet

streuet habe; eben darum hättest du mein Geld bey den Wechslern anlegen sollen, so hätte ich doch bey meiner Zurückkunft das Meinige mit Gewinne zurückbekommen. Da also dieses nicht geschehen ist, so nehme man diesem faulen Knechte das Talent hinweg, und gebe es dem, der schon zehn Talente hat: denn wer immer hat, dem wird noch dazu gegeben werden, bis er einen Ueberfluß hat; wer aber Nichts hat, dem wird auch Das noch genommen werden, was er schon zu haben scheint. Diesen unnützen Knecht aber werfet in die äußerste Finsterniß hinaus: dort wird Weinen und Zähneknirschen seyn.

Auf

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung Christi.

Vorspruch.

Et ascendente eo in naviculam, secuti sunt eum discipuli ejus. Da er in ein Schiflein trat, folgten ihm seine Jünger nach.

Eingang.

Auf die Ruhe kömmt oft ein großes Ungewitter; und sodann ist Alles im Gelärme, besonders wenn man sich darauf nicht vorsieht. Die Jünger steigen heute mit Jesu in das Schiff; sie träumen Nichts von Gefahr: denn sie sind geübte Schiffer; und noch darüber ist Jesus bey ihnen. Allein, die Gefahr ist schon da — die Stürme bemächtigen sich des kleinen Nachens — — und sie, sie arbeiten nicht, um sich zu retten: nur laufen sie zu Jesu um Hilfe. Hätten sie nicht zuvor ihre Kunst und Geschicklichkeit anwenden sollen, und der Heiland würde sie ohnehin nie haben stecken lassen? Allein, vielleicht war die eigne Bemühung schon zu spat; und nur der Herr allein konnte sie retten. Also, wo natürliche Hilfe nicht mehr zulanget,

langet, dort kann man auf die göttliche harren; wo man aber mit eigner Mühe und Anstrengung den Untergang zu vermeiden im Stande ist, dort schließt sich Keinem der Himmel mit Wundern und Zeichen auf.

M. Hochw.! ich habe schon angefangen euch auf die Parabeln aufmerksam zu machen — wir sahen schon in einer, wie diese alten Gleichnisse Christi immer neue Sittengeißeln auf die Christen seyn. Heute nehmen wir eine andere her, die wir in den Sonntagsevangelien das Jahr hindurch nie hören. Es ist die Parabel von den Talenten die ein reicher Mann, der in die Fremde reiset, unter seine Knechte zerschieden austheilet, mit dem Auftrage, selbe während seiner Abwesenheit gut zu benützen, damit er bey seiner Rückkehre den Gewinn von ihnen erhöbe.

Diese Parabel, so tröstlich sie für die guten anspielet, eben so scharf geißelt sie die bösen Christen; wir wollen daher in selber sehen: 1) **Wie der Herr die gewinnvollen Knechte belohnet;** 2) **wie er den faulen Knecht mit Schärfe strafet.** Genug Lehre zur Aufmunterung — genug Geißelstreiche auf die neuen Christensitten wird diese alte Parabel austheilen.

Erster Theil.

1) **Wie der Herr die gewinnvollen Knechte belohnet.** Hier müssen wir anfangs auf die Aus-

Austheilung der Talente schauen. Die Parabel sagt, der reiche Mann habe zu verreisen gedacht; damit aber sein Hab und Gut unterdessen nicht unnütz da liege, so habe er's seinen Dienern anvertraut, damit sie einen Gewinn daraus machen, und diesen ihm bey der Zurückkunft einhändigen sollten. Dem ersten Knechte gab er fünf Talente; dem andern zwey, dem dritten nur eines; jedem nämlich nach seiner Fähigkeit; und so trat er unverweilt seine Reise an. — — Hier fällt uns geschwind der reiche Mann auf, so die Talente austheilet — zerschieden austheilet, nach eines Jeden Fähigkeit austheilet, und darauf verreiset. Wer ist der reiche Mann? Es ist Jesus Christus, unser Gottmensch, der nach vollendeter Erlösung zu seinem Vater in den Himmel reiset, und dorthin seine Menschheit als in ein fremdes Ort setzet. (a) O glaubet nur nicht, er sey ganz verschwunden, dieser göttliche Menschensohn — glaubet nicht, er kümmere sich wenig mehr, wie es in der Welt, unter den Erlösten zugehe; glaubet nicht, er habe auf die Sterblichen keine Acht, sie mögen thun, gerade was sie wollen — glaubet nicht, er werde gar nicht mehr kommen, weil er so lange verweilet, so wundervoll die größten Unordnungen duldet, gegen seine Lästerer und Majestätverletzer schweigt, und, als sähe er den boshaften Menschengang nicht, in der Ferne zuschauet.

a) Ita Orig. Hieronym. Beda apud Silveira.

O zweifelt nur gar nicht, m. Christen! der Erlöser wird schon kommen, als gerechter Richter kommen. Er wird bey seiner zweyten Ankunft Alles, was uns itzt krumm scheint, gerade machen, und das Unebene ausgleichen. Wir werden dort Wunder sehen — und das muß unterdessen die Guten trösten, da sie sehen, wie in der Welt das Meiste unterüber sich gehe; wie das Laster triumphire, die Tugend seufze, die Religion leide, und der Unglauben den Meister spiele. Er wird schon kommen, der gerechte Richter, und Jedem sein Recht sprechen. Das muß nicht minder die Bösen mit Schauder anfüllen, und ihre Seelen mit Skorpionen peitschen. Sie wollen, oder wollen nicht, so bleibt es ihnen unvergeßlich: „zu seiner Zeit wird es anders gehen.“ Itzt thun sie, was beliebet — sie fürchten weder Gott, noch ehren sie die Menschen; wozu sie es lüstert, das ist ihnen schon erlaubet. Aber wartet ein wenig! der in den Himmeln ist, schauet euch zu. Zittert, denn er kömmt wie ein Dieb in der Nacht, und bricht eure Sündengebäude im Zorne zusammen; eine kurze Zeit wartet er noch, und warum??

Er hat den Menschen viele Talente ausgetheilet, womit sie ihm dienen sollten. Und was sind das für Talente? Es sind Güter übernatürlicher Gnaden, des Glaubens und anderer Tugenden; (b)

es

b) Albert. M. D. Thom. SS. Hieron. Gregor. M. Chrysost. apud auth. cit.

es sind Güter der Natur, des Leibes und der Seele — es sind Güter der Ehren und des Glückes, der Macht und Reichthümer. Alle diese Talente theilet Gott der Erlöser uns seinen Knechten und Kindern mit, auf daß wir in seiner Abwesenheit bis zur richterlichen Ankunft darmit arbeiten, gewinnen, und ihm den Ueberschuß der Verdienste sodann aufweisen sollten. Dieß ist seine Absicht, warum er den Sterblichen so viele übernatürliche und natürliche Gaben zutheilet. Einem Jeden so Viel, womit er arbeite und verdiene. Einem Mehr, dem Andern Weniger nach dem Zirkel der göttlichen Weisheit; doch Allen die genugsamen Mittel, ihren Endzweck zu erreichen.

Der Neid muß uns demnach nie plagen, da wir beym Nächsten oft mehr Talente, bessere Glücksgaben und Naturgeschenke, höhere Gnaden, als bey uns, verspüren! Der Neid höre auf! Alles ist von Gott, der nach Belieben austheilet, aber von Keinem Mehr zurückfordert, als was er mit seinen Talenten hat gewinnen können. Ein Jeder behalte das Seinige; wirke mit dem Seinigen, und er wird den Lohn empfangen. —

Denn sehet nur her! die zween erstern Knechte, wovon Einer fünf, der Andere zwey Talente erhielt, sie vergessen nicht den Befehl des Eigenthümers — sie fangen mit Eifer an, ihre Talente gut zu verwenden — Alles muß Gewinn abwer-

fen.

fen. Den übernatürlichen Gnaden, Einleuchtungen und Bewegungen folgen sie getreu, und nehmen im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, Geduld, Demuth und allen Standes- und Religionstugenden zu. Schon ein großer Gewinn!! Aber die zween Knechte sind dabey noch nicht zufrieden: auch die Naturgaben müssen arbeiten. Die Geisteskräfte spannen sie an, Gottes Güte immer mehr zu erkennen, zu loben, anzubethen — dessen Ehre auszubreiten — den Nächsten im Guten zu stärken. Schon wieder ein überaus großer Gewinn! und sie treiben ihn noch höher, da sie auch ihre Glücksgaben, Reichthümer und Standesehren dankbar brauchen, zur Glorie des Gebers, zum Nutzen Anderer, zum Heile unsterblicher Seelen auslegen, und davon den reichlichsten Gewinn einärnten. So arbeiten die zween getreuen Diener mit den Talenten, die ihnen der Herr anvertrauet.

M. Hochw.! wäre das nicht ein lebendiges Vorspiel christlicher Treue für uns? Wir sind gebohrne Christen: wie viele Gnadentalente empfiengen wir nicht schon seit der Taufe her? was für schöne Naturgaben an Leibe und Seele? wie viele Glücksgüter in unserm Stande? **Alles ist von Gott!** Aber auch Alles soll wieder zu ihm aufsteigen und bey ihm uns Gewinn abwerfen; das fordert der Geber alles Guten. Er leiht uns Alles mit dem Bedinge, daß wir dadurch verdienen.

Hier schaue ein Jeder in sein Herz — in die Rechnungskammer seines Gewissens hinein, ob er so vielen tausend Gnaden, Stimmen, Einleuchtungen, Rührungen Gottes getreu mitgewirket, und in der Tugend, Liebe, christlichen Vollkommenheit habe zugenommen?? Er forsche sich aus, wie er dann seine Seelenkräfte und Leibessinne, seine Stärke und Gesundheit — zu was er sie gebrauchet? Er berechne, in was für Absichten er seine Glücksgüter, Ehren und Ansehen verwendet habe? Giebt ihm sein innerstes Bewußtseyn das Zeugniß, er sey mit den natürlichen und übernatürlichen Himmelsgeschenken fleißig umgegangen — er habe mit selben Vieles gearbeitet, gelitten, und Gott zu Liebe erwuchert: Glückzu solchen Knechten und Mägden im Christenthume! Die heutige Parabel ist ihnen zum Troste, wie wir bald sehen werden.

Hingegen wie einbeißend geißelt die Parabel Jene, denen das Gewissen zuruft: „Seit vielen, und vielen Jahren ist Nichts, oder Wenig geschehen; unzählige Gnaden wurden ohne Mitwirkung verschwendet — die Geisteskräfte verloren sich auf eitle, unnütze Nebendinge — die Leibessinne waren thierisch und in das Sündhafte ausgegossen — die Glücksgaben kauften sich nur Stolz und Unbarmherzigkeit ein — ach! für den Geber dieser Talente bleibt Nichts, oder Blutwenig — Alles ist auf die Seite versplittert.“ — O

wehe solchen Knechten und Mägden unsers Christenthumes! wehe ihnen! Wenn sie auch in die Zukunft für den Himmel wuchern, unsre Parabel redet ihnen nichts Gutes: sie dörfen mit den zween getreuen Knechten vor den Herrn nicht kommen, um den Lohn einzunehmen.

Nach langer Zeit, heißt es, **kam der Herr dieser Knechte von seiner Reise zurück**, und zog sie zur Rechenschaft. Der, so fünf Talente empfieng, tritt hervor und bringt noch andere fünf mit sich. „Herr, sagt er, fünf Talente hast du mir übergeben; sieh! hier sind sie, und noch fünf andere darüber. Wohlan, sprach sein Herr, du guter und getreuer Knecht! weil du das Wenige so getreu verwaltet hast, will ich dich über Vieles stellen; geh ein in die Freude deines Herrn." Nach diesem kömmt auch der andere Knecht mit der Sprache: „Herr! du hast mir zwey Talente übergeben; sieh! hier sind sie — und zwey habe ich dazu gewonnen. Wohlan, widersetzet der Herr, du guter und getreuer Knecht! weil du bey Wenigem so getreu warest, will ich dich über Vieles bestellen; geh ein in die Freude deines Herrn."

Hier haben wir den Buchstaben der Parabel; die sittliche Ausdeutung davon ist: (c) der Herr

c) Greg. hom. 9. in Evgl. Auth. imperf. op. hom. 53. D. Paschas. l. 11. in Matth. et alii.

komme über kurz oder lange, mit seinen Dienern zu rechnen; haben diese gut gewirthschaftet, o so treten sie froh bey der Ankunft des Richters, bey dem privat oder allgemeinen Gerichte auf: denn ihre gute Werke, Gewinnste und Verdienste folgen ihnen auf dem Fuße nach. Da, da sprechen sie mit dem Richter vertraulich: „Hier sind deine Gaben, Gnaden und Heilsmittel, die du mir zur Seligkeit gabst — sie sind von dir, und gehören dir; und was ich darmit gewann, ist nur ein Ausfluß deiner Güte" — und der Richter sodann mit Vaterhuld: „Ihr seyd meine Getreue! ihr habt das Wenige gut verwendet — ich will euch mit Vielem lohnen — gehet hinein in die Freude eures Herrn — in die ewige, unermeßliche, göttliche Freude — nicht die Freude der Gottheit soll in euch hinein wandeln; sondern ihr sollt in diesem unergründlichen Freudenmeere verschlungen, versenket, und ohne Ende vertiefet werden."

Welch eine angenehme Ueberraschung für die getreuen Parabelknechte in der obigen Stelle! Werden sie nicht, außer sich gerissen, gerufen haben: „Zahlest du so, o Herr! die kurze Treue, so wir dir erwiesen? waren's nicht deine Talente, womit wir gewannen?? Belohnest du so dein Eigenthum und unsere Kleinigkeiten, die wir hinzugaben? Wie verdienen dann unsere kurze Dienste ewige Kronen? — Herr! wer soll dir nicht dienen, und seine Talente, deine Gaben hier benützen,

da

da sie einen so unendlichen Wucher in deiner Glorie abwerfen??

M. Christen! das höret ihr zwar nur aus einer Parabel; aber es ist doch Wahrheit, unumstößliche Wahrheit für uns! Der itzige Augenblick, ein jeder Augenblick, wo wir für Gott arbeiten und ihm dienen, wirft uns das Gewicht von einer ewigen Glorie ab; das betheuert uns der heil. Paulus (d) — und kömmt es einst mit uns zum persönlichen oder allgemeinen Gerichte — haben wir dort das Glück zu hören: „Du getreuer Knecht, du getreue Dienerinn! ihr habt nach Vermögen gearbeitet; eure Seelen- und Leibeskräfte mir zur Ehre verbrauchet — ihr habt die kurze Lebensfrist geduldig ausgeharret — ihr habt mit euren Standestalenten gewuchert und meine Pfunde vermehret. Wohlan, ihr Getreue! gehet hinein in die Freude eures Herrn; gehet nicht mehr heraus, bleibet ewig darinne: dieß ist euer Lohn für die kurze Mühe — für den guten Gebrauch eurer Sinne — eurer Natur- Glücks- und Gnadengaben — euer Lohn ist's.

Wie! wenn wir so Etwas dermaleinst hören', werden wir es geschwind fassen, was die Benützung dieser Zeit dort abwerfe? Soll es uns nicht immer in den Ohren klingen; schon itzt klingen der Ruf aus der heutigen Parabel: „Wohlan, getreuer Knecht! hinein in die Freude deines Herrn?"

soll uns diese Stimme nicht täglich aufwecken: „Thu itzt, was du kannst! wo nicht, so wird dich ein Donnerstreich aus dieser Parabel auf ewig geißeln.“ Die Beweise dazu sind im

Zweyten Theile.

2) **Wie der Herr den faulen Knecht mit Schärfe strafet.** Endlich kömmt auch der dritte Knecht, dem der Herr nur ein Talent anvertrauet. Vielleicht roch es ihm in die Nase, daß man ihm nur eines gab. Dem sey, wie ihm wolle! sobald der Herr aus dem Gesichte war, denket er nicht mehr an den Befehl, mit dem Talente zu arbeiten und zu gewinnen — nicht mehr an die Drohung, man werde darüber Rechenschaft einfordern — nicht mehr an die Rückreise des Hauspatrones. Nein, das Alles ist schon vergessen — in den Wind geschlagen! Der arge Knecht denket vielmehr die Abwesenheit des Herrn zu seiner eignen Laune zu benützen und zu thun, was ihm beliebet.

Daher packet er das Talent zusammen, wickelt es ein, vergräbt und verstecket es in der Erde, voll der Freude, einmal nach eigner Willkühr leben, und sich es recht kommod machen zu dörfen. „Ey! zu was dann arbeiten, räsonirt er mit sich selbst; zu was sich abbalgen — zu was das Talent auslegen und davon gewinnen? Genug wird's seyn, selbes unversehrt aufbehalten und ganz zurück-

rückstellen. Mehr kann mein Herr nicht fordern; und das will ich heilig halten; das Talent ist schon tief vergraben; wer wird mirs stehlen?" Unterdessen läßt sich dieser Knecht wohl seyn, ißt und trinkt aus den Gütern seines Herrn, und lebt auf fremde Kosten wohl auf.

So denket, so thut der dritte Parabelknecht. Und sind dann nicht sehr viele Christen sein lebendiges Porträt? ist wohl ihr Denken, ihr Wirken, ihr Leben um einen Zug davon unterschieden?? Sie wissen es aus der Religion genug, Mensch und Christ seyn; das Talent der Vernunft und des Glaubens empfangen haben, sey so Viel als die Pflichten tragen, dem Schöpfer und Erlöser zu dienen, und dienen zu müssen. — Dieses bürdet ja Jesus allen seinen Religionsgenossen auf. „Da ihr noch Zeit habt, spricht er; da es noch Tag ist; da noch eure Wanderschaft fortläuft, wirket, wuchert und verdienet: denn es kömmt die Nacht und Stunde, wo man Nichts erwirbt; wo die Zeit zum Verdienen ausgeht." Kümmern sich aber die meisten Christen um diesen Auftrag???

Ach leider! sehet da die neuen Söhne und Töchter unsers sorgenlosen Knechtes. Sie vergraben das Talent der Vernunft und der Religion; weder vernünftig, noch minder christlich denken, arbeiten, verdienen sie Etwas für die Zukunft — sie meynen, wenn sie als bloße Naturmenschen

die

die Zeit hier verschwelgen, und den äußerlichen Christentitel tragen, sey's schon genug — sie bereden sich, wenn sie für die Welt tausend schöne Erfindungen machen, und dabey sagen — ich bin Katholik — sodann seyn sie schon warme Gottesdiener — sie haben den Grundsatz (und diesen lassen sie sich unmöglich nehmen) den Grundsatz, man müsse sich hier wohl geschehen lassen, und genießen, so viel man kann, sey Menschenziel; die Zukunft werde nicht so übel ausfallen, Gott sey gütig, und ein Menschenfreund: kömmt er zu seiner Zeit, so komme man mit ihm leicht ab; man darf ihm nur vorweisen: Herr! ich bin Mensch und Christ gewesen; du kennst mich ja aus der Gestalt und dem Titel — ich war dein Knecht und deine Magd; diese äußerliche Gestalt und Forme habe ich sorgfältig bewahret. —

O m. Hochw! kann ein Ey dem andern ähnlicher ausschauen, als derley Christen dem dritten Knechte in der heutigen Parabel gleichen? O diese Parabel wie scharf geißelt sie auf alle moderne Christen, die das Talent ihrer Vernunft und Religion ganz vergraben; die in der Erde tief herumwühlen, und für den Himmel Nichts gewinnen. Vernehmet nur den Diskurs, welchen itzt der vorgeladene Knecht mit seinem Herrn führet; ihr werdet Staunen und heilsamen Schrecken fühlen. — — „Herr! sagt der Knecht, ich wußte, daß du ein strenger Mann bist, du willst einärnten,

ten, wo du Nichts aussäest — sammeln, wo du Nichts ausstreuest — daher fürchtete ich mich, gieng hin, und vergrub dein Talent in die Erde hinein. — Sieh! da hast du es wieder ganz; nimm, was dein ist.“ O der Unverschämtheit des faulen Knechtes! ruft hier der heil. Hieronymus: da er seine Trägheit nicht bergen konnte, sondern den Hausvater um Gnade bitten sollte, lästert er ihn, und wirft ihm vor, er sey ein karger, geiziger Mann. — Er lügt sogar, der Herr gebe Nichts heraus, und wolle nur einnehmen — er schieße keinen Saamen vor, und verlange doch Früchte. Der boshafte Diener! er vergißt sich aber bald darauf selbst in seiner Lüge: denn er bekennt, er habe das Talent zwar richtig erhalten, aber es in die Erde vergraben — und so wirft ers dem Herrn schimpflich vor die Füße — folgsam wider alle Absicht gesteht er doch seine ganze Schuld, den auffallendsten Ungehorsam, die persönliche Trägheit.

Gerade so unverschämt machen es alle faule und erzträge Christen. Sie schmeicheln sich, vor dem Gerichte Gottes nicht so hart zu bestehen, obschon sie mit leeren Händen dorthin kommen; sie sagen: O was wird dann ein Gott von Menschen fordern? genug wird es seyn, wenn sie nur nichts Böses thun; zu was dann so hart sich auf gute Werke verlegen? Wir verlassen uns auf die Verdienste unsers Erlösers — wir wollen

ihn

ihn zwar mit groben Todsünden nicht beleidigen; übrigens leben wir kommod fort — thun nichts Gutes, und lassen uns über die Nothwendigkeit der Verdienste kein graues Haar wachsen — kömmt's zum Sterben, so ist unsre Verantwortung schon da: Herr, sieh! hier sind wir; nimm uns hin, wir haben dir Nichts verspielt, aber auch Nichts gewonnen — du wirst doch nicht so unbarmherzig seyn, und uns der Trägheit und Lauigkeit halber verantwortlich machen."

O ihr Alle, die ihr wirklich so denket — die ihr Jahr aus und ein nichts Gutes thut — die ihr für alles Uebernatürliche gefroren lebet, die ihr wie die Thiere herum wühlet — die ihr in den Himmel hinein wollet, ohne euch anzustrengen, und den Grundsatz, ich thue ja nichts Böses, zum Titel nehmet! o ihr Faule! wie nett passet auf euch, und geißelt euren Schlummer die Antwort, so der Herr in der Parabel seinem dritten Knechte zuletzt giebt.

„Du fauler und böser Knecht! spricht er, du wußtest, daß ich einärnte, wo ich nicht aussäe — daß ich einsammle, wo ich nicht ausgestreuet habe — eben darum hättest du mein Geld bey den Wechslern anlegen sollen; und ich hätte bey meiner Zurückkunft mit Gewinne das Meinige bekommen... Das thatest du nicht und verdammest dich also aus eignem Munde. — Man

nehme

nehme dem faulen Knechte sein Talent, und gebe es Dem, der schon zehn Talente hat, damit Jener, der schon hat, noch Mehr bekomme; und Jenem, so Nichts hat, auch Das genommen werde, was er zu haben scheint — diesen unnützen Knecht aber werfet in die äußersten Finsternisse hinaus; **dort wird Weinen und Zähneklappern seyn.**" —

Habt ihr ihn itzt gehört, den Ausspruch der ewigen Wahrheit, ihr faule und laue Christen! die ihr euch so gerne mit dem heutigen Parabelknechte auf den lockern Grundsatz berufet: „Ich thue ja nichts Böses, obschon ich auch wenig, oder nichts Gutes thue — ich weis ja Nichts zu beichten — Nichts zu büßen — Nichts zu bereuen. — Ich bin kein Dieb, kein Verläumder und Ehebrecher — ich verlege mich zwar nicht viel auf Tugend und Kreuzübung — unterdessen lästere ich sie doch nicht — und lebe kalt, nach der Weltmode lau und gleichgiltig fort? —

Habt ihr ihn aber vernommen den Ausspruch der ewigen Wahrheit, die den faulen Knecht ausschilt, seines Talentes beraubet, und in den Feuerkerker hinein verdammet, nicht aus dem Grunde, daß er große Laster begangen, gehuret, gestohlen und verläumdet hätte; sondern bloß, weil er keinen Gewinn, keinen Ueberschuß, nichts Gutes aufweisen konnte — weil er faul und

müßig

müßig seine Tage durchschlug. Wisset also! gerade so wird es allen trägen Christen und Christinnen ergehen. Wenn's auch möglich wäre, daß sie bey ihrer Trägheit in keine offenbare Todsünde fielen, so ist schon ihre angewohnte Trägheit, ihr laues und kaltes Wesen, ihre Nachläßigkeit gegen Gott, das Göttliche und eigne Seelenheil: schon das allein ist Sünde genug — grob Sünde — Sünde zum Tode.

O was für ein hartes Urtheil haben sie nicht zu befürchten! Der Erlöser wird sie aus der heutigen Parabel, und aus dem ganzen Evangelium überweisen: „Als Christen und Christinnen wußtet ihr wohl, daß ich Tugend und Arbeit — Abtödtung und Geduld, Kreuzigung und Abläugnung, Wirken und Bestreben von meinen Dienern fordere — ja ihr selbst würdet keinen Knecht und keine Magd in eurem Dienste dulden, die zwar Nichts zerbrechen, übrigens auch Nichts arbeiten wollten — ihr würdet sie ohne Lohn zum Hause hinausjagen, und als unnütze Brodmäuse schänden. — Aus diesem Geständnisse urtheile ich euch selbst: Ich lohne euch Nichts, und kann euch Nichts lohnen; aber strafen muß ich euch als faule Knechte — strafen mit der Beraubung aller meiner Gaben — strafen mit dem Gefängnisse, wo Weinen und Zähneknirschen ohne Ende seyn wird."

Also, m. Hochw.! ist es doch noch wahr, was so Viele nie glauben; wahr ist es: faule, träge,

des

des Guten scheue, verdienstlose Christen steigen in die Hölle. Würde ich es allein sagen, müßte ich ein Lügner, oder überspannter Droher seyn — aber Jesus sagt und droht es in der heutigen Parabel — Jesus fordert gute Gewinnste von seinen Knechten, und ist mit dem müßig vergrabenen Talente gar nicht zufrieden — Jesus spricht das bestimmte Urtheil wider den faulen Knecht, und wider alle seine Brüder und Schwestern im Christenthume. Denn, wie wir hörten, belohnet er nur die gewinnvollen Knechte, und strafet mit Schärfe den faulen Knecht.

Beschluß.

O m. Christen! lassen wir uns dieses schöne Gleichniß tief eingeprägt bleiben! theils muntert es uns zum Verdienen auf; theils geißelt es den großen Schwarm der Modechristen, die ohne gute Werke leben, sterben und zu Grunde gehen. Glauben wir es lieber frühzeitig, es gebe auf der Himmelsstraße keinen Mittelweg! — oder arbeiten und verdienen; Gutes üben und vom Bösen sich mühsam enthalten; und das wirft Gewinn, ewige Freude und Belohnung ab — oder Nichts thun, nur eitel thun, nur sinnlich, thierisch, faul, müßig, ohne gute Werke und Liebe zu Gott leben — und das führet geraden Wegs zur Hölle —

zur

zur Verdammniß — zum ewigen Weinen und Zähneknirschen. Das sind die zween Wege auf der Erde, die von den Christen passirt werden. Ahmen wir doch lieber den heutigen gewinnvollen Parabelknechten, als dem faulen nach! sonst geißelt uns diese Parabel schon hier im Gewissen, und würde uns dort zu endlosen Martern verdammen. O möchte uns der faule, so derb gestrafte Knecht den Lauigkeit und Trägheit Schlummer aus den Augen treiben! **Amen!**

Das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge.

Matth. 20, 1 — 16.

Das Himmelreich, sagt Jesus, ist einem Hausvater gleich, der beym ersten Anbruche des Tages ausgieng, Arbeiter für seinen Weinberg zu miethen. Nachdem er nun mit ihnen um einen Denar des Tages einig geworden war, schickte er sie in seinen Weinberg hin, um da zu arbeiten. Um die dritte Stunde des Tages gieng er wieder aus, und sah Andere auf dem Platze müßig stehen. Auch zu diesen sagte er: Gehet auch ihr in meinen Weinberg hin, ich will euch schon geben, was billig ist; sie giengen hin. Um die sechste und neunte Stunde gieng er abermal aus, und machte es eben so. Um die eilfte Stunde gieng er noch einmal aus, traf noch andere Taglöhner an, die auf dem offenen Platze müßig da standen, und sagte zu ihnen: Warum stehet dann ihr den ganzen Tag müßig da? Sie antworteten ihm: Darum, weil uns Niemand gemiethet hat. So gehet dann auch ihr, sprach er zu ihnen, in meinen Weinberg hin.

Als es nun Abend geworden war, sagte der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter:

ter: Ruf die Taglöhner zusammen, und gieb ihnen ihren Taglohn, vom Letzten angefangen bis zum Ersten. Es kamen also Diejenigen, die sich um die eilfte Stunde im Weinberge eingefunden hatten, und es bekam ein Jeder einen Denar. Da nun auch Die hinzutraten, so die Ersten im Weinberge waren, so hofften sie Mehr zu empfangen; allein es erhielt auch ein Jeder von ihnen einen Groschen. Sie nahmen ihn zwar an, murreten aber über den Hausvater und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gehalten, die wir doch die Last und Hitze des ganzen Tages ausgehalten haben. Freund! antwortete er Einem aus ihnen, ich thue dir kein Unrecht. Bist du nicht mit mir um einen Denar (Groschen) übereingekommen? Nimm, was dein ist und geh! Oder ist es mir dann nicht erlaubt, zu thun, was ich will? warum willst du dann Andere mit einem neidischen Auge ansehen, weil ich gut bin? Sehet! eben so werden auch die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn: denn Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.

Auf den Sonntag Septuagesima.

Vorspruch.

Simile est regnum cœlorum Patrisamilias. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater. Matth. 20, 1.

Eingang.

So lautet die Parabel von den Arbeitern im Weinberge, wie wir's aus dem heutigen Sonntagsevangelium hörten. Dieses Gleichniß ist voll der Geheimnisse, die sich theils buchstäblich, theils sittlich auf unsre göttliche Kirche, die das Himmelreich auf der Erde ist, beziehen. — Damit wir also in unsrer Ordnung fortfahren, so wollen wir heute diese schöne Parabel in ihrer Ausdeutung zu Gesichte nehmen: sie wird uns sowohl ihres Alterthums halber belehren, als auch die heutigen Christen scharf genug geißeln.

Also, um keine Zeit zu verlieren, geschwind zur Hauptsache! Ich theile diese Gleichnißrede in drey Stücke ab: 1) Wollen wir sie in ihrem natürlichen; 2) in ihrem sittlichen; 3) in jenem Schlußverstande, den Jesus zuletzt, beysetzet, beschauen. Alles zu unsrer Lehre —

Alles zu unsrer besten Warnung. Das Meiste eine Sittengeißel auf verdorbene Christen, die aufs neue merken sollen, wie Jesus schon vor Alters auf sie bitter angespielt habe!!

Erster Theil.

Jesus redet meistens zu den Juden, die an Sinnbilder sehr gewohnt waren; und er redet auch nicht selten zu den Pharisäern und Schriftgelehrten, die ihm auf alle Worte auflauern. Daher bedienet er sich so gerne der Parabeln, um unter ihrem Schleyer bittere Wahrheiten einzukleiden, die nicht so stark beleidigten, weil sie verborgen lagen, die aber doch genug zu verstehen gaben, daß sie wider verdorbene Sitten abgefaßt wären.

Heute rückt Jesus mit einer Gleichnißrede hervor, die dem bösartigen Judengeschlechte wenig Gutes prophezeyet. „Das Himmelreich, sagt er, ist einem Hausvater gleich, der beym ersten Morgen ausgieng, Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen; das thut er wieder um die dritte, sechste, neunte und eilfte Stunde; Alle, die er müßig auf dem Platze findt, dingt er für seinen Weinberg zur Arbeit um einen Groschen, den er auch zuletzt Jedem, der bis auf den Abend ausharret, richtig bezahlet.“ Nun lasset uns 1) den natürlichen Verstand dieser Parabel sehen!

Hier ist vorzumerken, daß die Juden ihren ganzen Tag vom Aufgange bis zum Sonnenniedergange

gange in 12 Stunden eintheilten; Joh. 11. die Stunden waren nach Unterschiede der Jahrszeiten von einer ungleichen Dauer. Sonnenaufgang hieß bey ihnen die Prim — und so folgte immer nach drey Stunden die Terz — Sext — Non; und endlich beym Sonnenuntergange die zwölfte Stunde. Die eilfte war also die letzte Tagesstunde. Nach diesem Berichte ist es der natürlichste Sinn von unsrer Parabel: Gleichwie ein Hausvater, der seinen Weinberg gut besetzen und bearbeiten will, von Zeit zu Zeit Taglöhner dahin schicket, und ihnen den gebührenden Lohn als Vergeltung ihrer Mühe verspricht, also machet es auch Gott, der große Hausvater, in der streitenden Kirche. Vom Anfange bis zum Ende ruft er Taglöhner in das Himmelreich seines Dienstes auf der Erde. Gleich nach der Welterschaffung richtet er den Weinberg seines Glaubens auf, setzet die ersten Patriarchen hinein, erneuert ihn nach der Sündfluth; ruft die Nachkömmlinge des Seths dahin; läßt ihn noch mehr durch die Propheten ausbreiten — ja, er wird nie aufhören, seine Religion der Welt zu verkünden, und Glaubensgenossen zu werben. Sehet! dieses will Jesus unter dem Anfange der heutigen Parabelworte dem Buchstaben nach sagen; und so spielet er deutlich, nach aller Lehrer Meynung, (a) auf den sittenlosen Stolz, und

a) Vid. expos. hujus parab. apud Silvelram.

und auf die gänzliche Verwerfung des verdorbenen Judengeschlechtes an.

Denn die Juden, wie es aus der evangelischen Geschichte erhellet, waren auf ihre uralte Religion unendlich stolz — sie wußten, daß sie in gerader Linie von den ersten Patriarchen, die Gott nach dem Adamsfalle zu seinem Dienste rief und in der Treue erhielt, abstammten — sie wußten, daß Abraham, Isaak, Jakob, ihre Großväter waren — sie wußten, daß ihr Gesetz und Religionssystem unmittelbar von Gott herkam, und dem Moyses zur Ankündung gegeben wurde — sie wußten, daß sie schon durch zwey tausend Jahre das auserwählte Volk hießen — ein Volk dem zu Liebe der Höchste Wunder und Zeichen zum Staunen der ganzen Welt wirkte — ein Volk, das unter allen Weltvölkern dem Herrn vorschriftmäßig dienete, und in seinem Tempel keinen Götzen der Heyden duldete — ein Volk endlich, so mit Propheten, mit Helden, mit heiligen Männern so reichlich beschenket, von Zeit zu Zeit auf den Dienst des einzig wahren Gottes geleitet wurde, da sonst Alles ringsumher Abgötterey trieb. Das wußten die Juden, und von daher waren sie auf diese Gunst des Himmels unendlich stolz. Sie glaubten die wahre Religion mit Ausschluße aller Anderen allein nur im Pachte zu haben — sie meynten nicht, daß auch Heyden dörften zur Erkenntniß Gottes und in den Weinberg des

Heils

Heils gerufen werden, sondern der Messias, der Erlöser, sobald er kömmt, werde sie allein beglücken — sie allein in sein neu zuerrichtendes Reich aufnehmen — sie allein zu Erben des Himmels machen. So stolz dachten die Juden; verachteten beyneben die Heyden; lebten sittenloser als die blinden Abgötterer; verübten die ärgsten Sündengräuel mitten in Jerusalem und im ganzen Judenlande; sie verfolgten die Tugend, und ehrten nur Gott mit den Lefzen, nicht mehr mit dem Herzen und mit den Werken.

Deßhalben spricht ihnen Jesus in der heutigen Parabel die gänzliche Verwerfung zu; er will ihnen hiedurch andeuten, „obschon sie die Ersten, und von Zeit zu Zeit immer aufs neue durch allerhand Mittel und Arten zum Heile seyn berufen worden; weil sie aber ein fleischliches, untreues, ruchloses Volk wären; weil sie so viele Gnaden schon misbrauchten, und nie ernstlich sich zur Buße wandten; weil sie unter dem Mantel ihres Gesetzes nur mit den Lastern spielten, und von ihm keine Warnung annähmen; weil sie also keine Glaubensfrüchte brächten, sondern nur die Blätter der Eitelkeit und des Stolzes an sich rauschen ließen, so werde er, als ihr Messias, das Reich Gottes von ihrem Tempel wegnehmen, und sich ein besseres Volk zum Religionsdienste auswählen — er werde die Heyden in seine neue Kirche rufen; diese da, obschon sie sonst die Letzten dem

Rufe

Rufe nach wären, sollen doch die Erstlinge im christlichen Weinberge seyn — das Haus der Juden soll öde, wüst und verworren bleiben."

M. Hochw.! wären wir nicht fühllos, so müßten wir den deutlichen Streich wohl merken, womit uns eben diese Parabel geißelt. Wir sind zwar Christen, und stammen von den alten Heyden ab, die in den Weinberg Christi gerufen, glaubten, und den Lohn der Seligkeit verdienten. — Schon lange florirte in unseren Ländern der göttliche Glaube, und pflanzte sich von einer Generation zur andern fort. — Aber meynen wir dann, er sey uns und den Unsrigen gleichsam in Pacht gegeben — er könne uns nicht mehr entzogen, und andern Völkern zur Lampe aufgezunden werden? meynen wir, der Herr thäte uns ein Unrecht an, wenn er uns aus dem Weinberge des Glaubens hinausstöße, und in den Finsternissen des Irrthumes zu Grunde gehen ließe?? Das that er nach der heutigen Parabel den Juden — das that er vielen Völkern und Millionen ehevor Rechtgläubiger — das that er insgemein Jenen, so die göttliche Religion nicht mehr schätzten, nur als Maul- und Modechristen lebten — auf den Titel stolz waren, aber die Werke nicht übten. — Er that es ihnen, nachdem er sie lange zur Buße, zur Verbesserung der Sitten, zur Ablegung des unchristlichen, kreuzwidrigen Luxus mit Gutem und Schlimmen ermahnte.... Zuletzt,

wenn

wenn Alles Nichts nützte, warf er sie und ihre Kinder, wie die jüdische Synagoge, zum Heiligthume hinaus — sie irren noch herum, und wandeln im Schatten des Todes.

Soll uns dieses nicht aufmerksam machen? **M. Christen!** die Ursachen sind bey uns gerade die nämlichen. Aus und nach dem Glauben lebt man großentheils nicht mehr; die Sitten beweisen es, besonders bey der Jugend; die Religion hat keinen Handel, wenig Einfluß — Warnungen, Drohungen, Strafen helfen wenig — von Jahre zu Jahre wird es schlimmer — Eines aus Zweyen geschieht gewiß: „oder es muß ein Glaubensbruch erfolgen, oder die Religion muß uns bald besser machen.“ Dieses prophezeyet der natürliche Sinn in der heutigen Parabel — wie einst den Juden, so auch uns. O Kinder und Kindeskinder! was werdet ihr nicht erleben, wenn wir im alten Schlummer fortfahren?? Genug von dem natürlichen; itzt Etwas von dem sittlichen Verstande unsrer Gleichnißrede.

Zweyter Theil.

In soweit die heutige Parabel zu unsrer Lehre anspielt, wird sie sittlich genommen, und legt uns theils süße, theils bittere Wahrheiten in das Herz. — Gott beruft Alle zu seinem Reiche, so Viel an ihm liegt: zu diesem Ziele stirbt sein

Sohn;

Sohn; dazu bereitet er die Hilfsmittel; besonders überhäuft er die Christen mit überflüßigen Gnaden; gleich frühe Morgens ruft er sie, da ihnen die Taufe den Eingang in den Weinberg seiner Kirche verschaffet. — Und wie entsprechen die Christen dieser Gnade? wie Viele dann fangen zur ersten Stunde, bey Aufgange ihrer Vernunft, an, dem Herrn zu dienen, und das Geschäfft ihres Heil zu bearbeiten? O die Erstlinge seiner Jugend Gott schencken, und in der zarten Altersblüthe schon reife Tugendfrüchte abzinsen, wie schön sind diese Opfer! wie angenehm riechen sie vor dem Altare des Höchsten!!!

Nur leider! derley unbemackelte Pflanzen und Sprossen giebt es dermal äußerst selten im christlichen Weinberge: über die Meisten kömmt schon frühe — o nur gar zu frühe! der giftigste Sündenreif; sie athmen den ansteckenden Weltluft begierig ein — und was nie genug kann beweint werden, man bläst der Jugend die Verderbniß der Sitten mit zärtlicher Gewalt an — o ja! man zügelt und neffet und lallet so lange darmit, bis sie nach den Moden — Wohllüsten, und der lockern Straße der Weltliebhaber geformet werden — und da sie es sind, da haben ihres Gleichen, und selbst die Eltern, die darüber weinen sollten, sie haben die größte Freude daran. Weit davon, daß man auf eine andere Erziehung

dächte;

dächte; es bleibt immer beym Alten, obschon tausend Beyspiele schreyen: „Bey der Jugend fehlt es; der Weinberg wird nie blühender in unsrer Religion werden, so lange die aufwachsenden Blumen darinne keine bessere Warte bekommen.“

O Gott, du Eigenthümer deines christlichen Weinberges! schaue herab von der Höhe, und sieh, wie verwüstet er in den jüngsten Pflanzen aussehe; wie sie müßig, unfruchtbar, moderfaul dastehen. Du rufst sie zwar wieder zur dritten, sechsten, neunten Stunde, sie sollten ihren Sündenplatz, ihre Eitelkeitsgelager, ihre sittliche Todtengruft verlassen, und aufs neue mit lebendigem Eifer an ihrem Heile arbeiten; du rufst durch die Hirten und ihre Hunde; du rufst durch Drohungen und Strafen, durch Freunde und Feinde — du versprichst den Folgsamen neue Arbeit und neuen Lohn zum ewigen Leben. Aber wie Viele aus den einmal Verführten gehen ernstlich in unseren Zeiten zurück?? Sie kommen wohl dort und da zum Bußbade, und scheinen ihre Mackeln abzuwaschen; doch dieser Gang ist kein unfehlbares Zeichen ihrer wahren Bekehrung. Man schaue ihnen nach, ob sie Früchte der Buße wirken! ob sie die Sündengehänge wegwerfen! ob sie die Gefahren des Rückfalles meiden! ob sie anders denken, reden, sich kleiden — ob sie für ihre Seele itzt christlicher arbeiten!!

O wäre ich doch ein falscher Prophet, da ich behaupte, aus den Büßern, und Büßerinnen sind alle Jene keine wahre, die nur auf eine kurze Zeit, wie die Schlangen, ihre Bälge wechseln, und nach dem Beichten wieder zu ihrem alten, eitlen, wohllüstigen, treubrüchigen Gespeye zurückkehren. Wahre Sittenänderung muß standhaft seyn — man muß daran beharrlich arbeiten, und sich Etwas kosten lassen; das scheuet die heutige Welt; das wollen ihre Liebhaber nie begreifen: denn sie stünden gerne ihr Lebenlang müßig auf dem Platze ihrer bösen Gewohnheiten — für Alles lieber arbeiten, nur für die Seele nicht... Und so trifft wieder richtig die heutige Parabel sittlicher Weise zu: sie geißelt alle müßige Christen auf dem Paradeplatze ihrer Sorgenlosigkeit. Wie's mit der Seele steht, das kümmert diese Faulenzer Wenig, wenns nur mit ihrem Leibe, und im Zeitlichen gut geht, und sie Erdekoth, Schweineicheln und immer neue Lustbarkeiten zu naschen bekommen.

Endlich kömmt es doch zum Lebensende — und der Allgütige ruft die Müßigen gar oft noch zuletzt, um die eilfte Stunde — er ruft, „sie möchten aufs wenigst itzt bußfertig kommen: es schlage zwar die letzte Stunde; nach dieser könne Niemand mehr arbeiten, verdienen, und den Taglohn einnehmen.“ Dieser himmlische Gnadenruf ist mehr ein großes Wunder, als eine gemeine

Gnade.

Gnade. Auf so eine Gnade sich verlassen wäre gefährlich, und eine große Vermessenheit. Möglich ist es zwar, sich auch in den letzten Augenblicken wahrhaft bekehren; aber gegen Einen, dem Gott so eine kräftige Gnade verleiht, mag man Tausende rechnen, die selbe nicht mehr bekommen, sondern mit einer Scheinbuße sich begnügen, und hiemit in den Rachen des Todes hineinspringen.

Sage man diese Wahrheit der Flatterwelt, ihren sündhaften Söhnen und Töchtern! Beweise man es ihnen aus der heil. Schrift, aus göttlichen und menschlichen Geschichten, aus der Vernunft und Erfahrniß!!! Glauben sie selbes sodann? werden sie besser in gesunden Tagen?? O! ihre Antwort ist schon da: „Schon noch Zeit! heißt es, sobald sich der Tod anmeldet; die letzte Beicht wird die reumüthigste — der letzte Vorsatz der steifeste — die letzte Buße die wahrhafteste seyn.“ Da haben wir ihren Schluß, den Schluß der Vermessenheit. — Und wie! solchen Christen soll Gott zuletzt gerade auf den Gnadenthrone hersitzen? Wer kann das glauben? Alle vermessene Sünder glauben es; aber sie werden überhaupt betrogen, oder vielmehr sie betrügen sich selbst.

Denn was folget darauf? Am Ende des Tages, setzet die Parabel bey, das ist, am Schluße des Lebens, und unmittelbar nach dem Tode ruft Jesus Alle zu sich, um Jedem, wie Er's verdie-

net,

uet, den Arbeitsgroschen zu bestimmen. Hier, hier spitze man die Ohren! man höre eine Wahrheit, die den größern Chhristentheil ziemlich geißelt, und ihm die Angst ins Herz treiben soll! Der Lohn der Glückseligkeit wird nicht für alle Arbeiten im Weinberge, nur für die Arbeiten der Tugend, für die guten Werke, für Das, so sich auf die Gottesliebe und auf das Seelenheil bezieht, gegeben. — Also bekommen sie Nichts für die übrigen Bemühungen? Nichts also, die so Vieles für die Welt, für ihre Zierde und Bequemlichkeit thun? So bekommen sie Nichts, die bloßen Erdehelden, die sich um Ehre und Ruhm den Kopf brechen? die so viel laufen und springen — aufbauen und niederreißen, um etwas Neues zu schaffen? Alle dann Nichts, die in Kabinetern und Gesellschaften so geschäfftig arbeiten, Kriege führen, Schlachten liefern, Siege gewinnen, Plane und Projekte ändern, neue vorschlagen, und das ganze Leben im Getümmel, Geräusche, voller Handlungen durchjagen?? Nichts dann — gar Nichts???

Nein, Christen! für das Alles, wenn es sich nicht auf Gottesehre bezieht, wird Nichts bezahlt — alle diese Sorgen sind unnütz — und weil sie sich durch irdische Absichten die Ehre Gottes fortraubten, werden sie sogar als kleinere oder größere Gottesraube bestrafet. **O Himmel!** was für ein Aussehen wird das Ding nicht einmal bekom-

kommen, da die Arbeiter des christlichen Weinberges um den Lohn kommen, und Millionen auf Millionen mit ihren Tagwerken, weil diese kein gutes Gepräge führen, durchfallen??? —

Unterdessen, wie werden sich die guten Arbeiter erfreuen, da sie den Groschen des Tages, des ewigen Tages, des seligsten Tages einnehmen, weil sie für Gott und das eigne Heil sich eifrig bemüheten — weil sie für den Himmel die Last und Hitze des zeitlichen Tages geduldig aushielten — weil sie übernatürlich handelten! Da, da wird Niemand aus diesen murren: „Wir haben des Lohnes zu Wenig erhalten;“ denn alles Gute und Verdienstliche wird nach dem Gewichte, Grade, der Dauer und Schwere der Arbeit belohnet — jeder Pfenning der Gottesliebe mit einer ewigen Glorie ausgezahlet. Das läßt sich am besten im Schlußverstande, den Jesus der Parabel selbst beysetzet, noch ersehen.

Dritter Theil.

Und wie schließt dann Jesus diese heutige Parabel?? Er schließt sie mit einem Sinne und Ausdrucke, der unsere Ohren sumsen, unsere Herzen beben, und auf sittenlose Christen Donnerstreiche fallen läßt. Sehet! sagt Jesus, so **werden einmal die Letzten die Ersten, und**

die

die Ersten die Letzten seyn: denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählet."

O der Verstand dieser göttlichen Schlußrede ist nicht so hart zu verstehen! doch er beißt bitter, und geißelt manches Gemüth bis zum Blutschwitzen, so ferne es den Sinn davon wohl einnimmt. Wollte man mit der Welt urtheilen, so wünschet und setzet sie die Ihrigen überall auf den ersten Platz; sie kann es nicht dulden, daß ihnen Einer vorsteige, der nicht von ihrer Klasse ist. — Die Welt schätzet insgemein nur Jene, so mit dem Aeußerlichen prangen und mit Ehren, Würden, Reichthümern in das sinnliche Aug spielen: diese hält sie für lauter Glückskinder und räumt ihnen alle Vorzüge ein; sie denket nicht einmal auf die Kleinen, Stillen und Verborgenen, die durch kein äußerliches Gerede oder Ansehen sich empfehlen: diese läßt sie am untersten Orte sitzen als ihre Stiefkinder oder Weysen, derer sich Niemand annimmt.

Aber, aber so geht es nicht immer! Nach dem Tode und Weltende zieht sich der Vorhang mit unerwarteten Szenen auf; tausend Aenderungen treten auf die Schaubühne, die Gott den Menschen öffnet: „viele Erste hier werden dort die Letzten; und viele Letzte da werden dort die Ersten seyn." Itzt sind die Christen nach Maaß der göttlichen Gnade und Gunst die

Ersten,

Ersten; denn sie werden von der Taufe aus als Reichserben zum Himmel berufen; aber insgemein leben sie nicht nach der Kreuzessitte; sie rauschen nur mit Blättern, woran keine Frucht hängt; sie kleiden sich mit Sünden und Ausschweifungen so ein, daß sie, aus Christen und Heyden zusammengestoppelt, wie Masken aussehen ...

O man wird es dort sehen, wie die Ersten dem Berufe und der Gnade nach vom Reiche der Himmel ausgeschlossen gar oft die Letzten, und verworfen werden! man wirds sehen, wie Sünder und Publikane, weil sie Buße thun, spricht Christus, den Schooßkindern dieser Welt im Reiche Gottes vorgehen! man wirds sehen, wie Heyden und Götzendiener, die sich erst spät zum Glauben bekehrten, den Christen, die im Glanze des Evangeliums aufwuchsen, ihre Richter und Verdammer abgeben! man wirds sehen, wie die Armen, Verachteten, und zugleich Frommen, die in den Augen dieser Zeit das Kehrkoth und der Fußhader waren, in der Ewigkeit auf den ersten Stühlen sitzen, den Reichen, den Mächtigen, den Großen dieser Erde weit vorgezogen werden! vorzüglich wird man sehen, wie gar oft Seelen, von denen man glaubte, vermöge ihrer scheinbaren Gnaden und Tugenden dörften sie glänzende Gestirne im Hause des himmlischen Vaters werden, wie sie kaum den letzten Ehrenplatz behaupten, oder

wohl gar ihrer heimlichen Sünden halber in die ewigen Finsternisse fallen!!

O unermeßliche Tiefe der göttlichen Urtheile! wer soll nicht über diesen Ausspruch, der eingefleischten Weisheit zittern: „**Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten werden?**“ Diese Prophezeyung ist von Jesu selbst, und wird sich gewiß erfüllen — und die Christen selbst erfüllen sie aus eigner Schuld, weil sie den Vorrang ihres Glaubens nicht gehörig schätzen, und beym Sonnenlichte ihrer Religion so blindlings nach dem Welttone leben und darauf sterben. O! sie sind immer neue Sittengeißeln auf die Christen, diese Worte des Erlösers beym Schluße der heutigen Parabel: „**Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn; denn Viele sind berufen, aber Wenige auserwählet.**“

Nein! an dem Rufe Gottes und an der Zahl der Berufenen fehlet es nicht, und besonders nicht in dem Weinberge des Christenthums: der Glaube Jesu ist mit seinem Lichte schon längst die ganze Welt ausgewandert, und hat sich den Menschen mit Wunder und Zeichen als göttlich wahr gewiesen — und doch wie klein ist die Zahl der nach dem Kreuzglauben lebenden und wirkenden Christen! wie wenig gilt die wahre Religion, und ihre geheiligte, unveränderliche Grundsätze!

sätze? Im Durchschnitte genommen, hat die Religion und das Leben nach der Religion den untersten Platz — auch bey den Christen springt ihr Alles vor. Und soll es so ein Wunder seyn, daß Wenige zur Auserwählung kommen???

Beschluß.

O m. Hochw.! lassen wir uns die heutige Parabel eine aufweckende Sittengeißel seyn!! **Im natürlichen Verstande** deutet sie auf die Verwerfung des jüdischen Volkes, das auf seine Religion zu stolz war; **im sittlichen Verstande** auf den verschiednen Beruf der Christen, dem sie so wenig entsprechen; **im Schlußverstande,** den Jesus selbst beysetzet, auf die kleine Zahl der Auserwählten, wo sich die Plätze wunderbar ändern. — O verscherzen wir doch nicht die Glaubensgabe mit einer Vermessenheit, als wäre sie uns angebunden, und uns könnte sie nicht verloren gehen, wir möchten leben, wie wir wollten! Denn so auf eine Frechheit folget insgemein der Unglaube. Hören wir doch aufmerksamer die Warnungen Gottes! Sie schreyen immer in vielen Drohe- und Strafetönen: „Christen! verleget euch mehr auf die Tugend; kehret bußfertig zu Gott, und lasset es nicht auf die Todesstunde ankommen!“

Endlich vergeſſen wir nie den Beyſatz Jeſu, „dort werde es ganz anders, als hier in der Welt zugehen!“ Freuen wir uns, der Tugend halber hier klein, verachtet, und wenig geſchätzet zu werden! halten wir uns für die Letzten, um unter die Erſten zu kommen! Denn ſo groß die Zahl der Berufenen ausſieht, ſo klein iſt jene der Auserwählten. Alſo lieber hier unter der kleinen, als unter der großen Zahl ſich befinden! Amen.

Das Gleichniß von dem Sämanne.

Luc. 8, 4—15.

Jesus sprach einst in einer Gleichniß: Ein Sämann gieng aus, seinen Saamen zu säen; und indem er säete, fiel ein Theil auf den Weg, und ward zertreten, und die Vögel der Luft fraßen ihn auf. Und ein Theil fiel auf Felsen; und da er aufgieng, verdorrete er, weil er keine Feuchtigkeit hatte. Und ein Theil fiel unter die Dörner; und die Dörner giengen mit ihm auf, und erstickten ihn. Ein Theil aber fiel auf ein gutes Erdreich, gieng auf, und trug hundertfältige Frucht. Indem er dieses sagte, rief er: Wer Ohren zum Hören hat, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, was diese Gleichniß sagen wollte. Er aber sprach zu ihnen: Euch ist es gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu erkennen, den Andern aber in Gleichnissen, damit, ob sie schon sehen, doch nicht sehen, und ob sie schon hören, doch nicht — verstehen. Die Gleichniß aber besteht darinnen. Der Saame ist das Wort Gottes, die aber am Wege sind, sind Diejenigen, welche es hören; dennoch kömmt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen weg, auf daß sie nicht glauben und selig

werden. Denn Die auf dem Felsen sind Jene, welche, da sie das Wort Gottes gehöret haben, es mit Freuden annehmen; aber diese haben keine Wurzel, sie glauben eine Zeitlang, und zur Zeit der Versuchung weichen sie ab. Das aber, so unter die Dörner fiel, sind Jene, welche es gehöret haben, jedoch von den Sorgen, Reichthümern und Wohllüsten dieses Lebens, in die sie sich einlassen, ersticket, keine Frucht bringen. Endlich, was auf gutes Erdreich fiel, sind Jene, welche das Wort hören, es im willigen und besten Herzen behalten, und in Geduld Frucht bringen.

Auf den Sonntag Sexagesima.

Vorspruch.

Qui habet aures audiendi, audiat. Wer Ohren zum Hören hat, der höre! Luk. 8, 8.

Eingang.

Wo Jesus selbst die Zuhörer aufmerksam machet, dort muß sein Vortrag doch wichtig seyn. Das thut er heute in seiner Gleichnißrede von dem Sämanne, der seinen Saamen auswirft, und dabey so verschiedenen Grund findt. Ein Theil fällt ihm neben den Weg, und die Vögel fressen — was nicht zertreten wird; **keine Frucht!** Ein anderer fällt auf Felsen, und verdorret; **keine Frucht!** Der dritte fällt unter die Dörner, und wird ersticket; **keine Frucht!** Der vierte Theil endlich auf gutes Erdreich, und bringet hundertfache Frucht. **Höre, wer Ohren zum Hören hat!** ruft hier Jesus: es ist der Mühe werth, will er sagen, daß es Alle verstehen, denn es trifft aller Heil. — — Die Jünger bitten darauf Jesum um die Auslegung dieser wichtigsten Parabel; und Jesus thut es, was er sonst nicht allezeit

that.

that, er sagt: „der Saame sey das Wort Gottes;“ er führet sodann alle Ursachen klar an, warum es unter drey Theilen keine Frucht trage??

O wie göttlich ist dieser Vortrag! und wie prophetisch geißelt noch immer diese Parabel die Christenwelt, vorzüglich jetzt, wo daß Wort Gottes beynahe gar keine Wirkung mehr machet, und meistentheils neben den Weg, auf Felsen, unter die Dörner fällt! Wer Ohren zum Hören hat, der höre! Wir bleiben heute bey der göttlichen Auslegung dieser Parabel.

Höret also! 1) **Das Wort Gottes neben dem Wege.** 2) **auf dem Felsen,** 3) **unter den Dörnern,** das sind die Ursachen der geistlichen Dürre und verdorbenen Christensitten. Die Guten, so aus dem Worte Gottes Frucht tragen, geben sich dabey selbst zu erkennen.

Erster Theil.

1) Das Wort Gottes neben dem Wege.

Christus Jesus ist in seiner göttlichen Person daß ewige Wort Gottes. — Dieses Wort rief schon seit 4000 Jahren durch die alten Patriarchen, Propheten, und heilige Männer den Menschen zu, sie sollten ihre Sitten bessern, und vernünftiger leben; aber es richtet Wenig aus, die Meisten aus den Sterblichen hören es nicht an. Die

Ab=

Abgötterey überschwemmet den ganzen Erdboden. — Nur daß kleine Judenhäuflein hatte Gotteskenntniß; und auch dieses Volk ist erztaub auf die Warnungen Gottes und seiner Gesandten. Endlich kömmt daß ewige Wort persönlich aus dem Schooße des Vaters in unsre Menschheit herunter; dieser Gottmensch lehret, prediget, unterrichtet, drohet und warnet. — Er bringt die reinsten Wahrheiten, lauter göttliche Worte zum Vorscheine: Regeln und Sittenlehren, die man zum Heile wissen, und üben mußte. Allein, man höret ihn auch selbst wenig an; man glaubet seinen Worten nicht; man weicht seinen Diskursen aus, und man wirft sie auf die Seite als eine verlorne Waare, so unter die Füsse gehöret. Daß giebt Jesu Gelegenheit zur heutigen Parabel, womit er die Juden geißelt — und diese Geißelstreiche reichen bis auf unsere Zeiten herab.

„Ein Theil des Saamens, spricht Jesus, fiel neben dem Wege hin, wurde zertreten, und von den Vögeln der Luft aufgefressen. Das bedeutet Menschen, sagt Christus darauf, Menschen, die das Wort Gottes zwar anhören; es kömmt aber der Teufel darüber, raubts wieder aus ihren Herzen fort, damit sie nicht glauben, und selig werden."

O bittere Wahrheit! was sagst uns du uns nicht schon hier in das Angesicht hinein? Würde ich's aus meinem Munde sagen, könnte es beleidigen;

digen; aber so ist die Hauptsache nur Sprache Jesu, der doch alle Wahrheit! sagen darf. Christen giebt es, nicht bloß solche, die jahrweise kein Wort Gottes mehr anhören, sondern die sich schämen unter dem Volke zu stehen, und dem Evangelium, oder dessen Auslegung aufzuhorchen. Von diesen Abwesenden, und ab dem Worte Gottes förmlich Eckelnden schweigt zwar hier die Parabel; aber Jesus schildert sie schon anderswo mit dem rechten Titel, wo er Joh. 8, 46. sagt: „**Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort an, darum höret ihr es nicht an, weil ihr aus Gott nicht seyd;**“ das ist, weil ihr den Satan zum Vater habet, und seine Kinder seyd. — —

Es giebt aber auch andere Christen, die zwar das Wort Gottes innerlich durch gnadenvolle Einleuchtungen, Einsprechungen, Bewegungen; äußerlich durch Warnungen, Drohungen und Strafen des Himmels — durch Beweise aus der heiligen Schrift, aus den Vätern, und Kirchenregeln hergenommen, oft und hundertmal anhören: sie wissen Alles, und können es leicht wissen!; **und warum dann keine Frucht? warum so wenig Frucht?** warum sind sie die Alten, heute, wie gestern — wie vor 10, 20 und 30 Jahren? warum wandeln sie noch immer Scheidewege, heute Christo, morgen wieder einem Sündenteufel, einem Sauf- Spiel- Wucher- Hurenteufel zugehörig? warum werden sie durch kein Zureden

bewo-

bewogen, ihren alten Sauerteig, der schon lange in ihnen schändlich aufgähret, auszuleeren, und sich das Besserungskleid anzulegen? Wer Ohren zum Hören hat, der höre! Die Parabel sagt es deutlich genug, und Jesus ihr Ausleger spricht: „Bey diesen fällt das Wort Gottes nebenzu, und auf den Weg;" es trifft sie nie; auf sich wenden sie die Wahrheiten nie, nur auf Andere an, die ihnen zuerst in die Augen fallen. —

Sehet! das heißt ein Anhörer des göttlichen Wortes nur auf der Straße, am Wege, und im Vorbeygehen seyn; das heißt, es mit Füssen treten, weil man es in sein Herz nicht einläßt, oder so flüchtig, daß es nicht ankeime, blühe, auf dem Seelenacker Frucht trage. Denn der Teufel weis es genug, was für einen großen Nutzen das innerliche, oder äußerliche Wort Gottes in den Herzen schaffen könnte — er weis, wie Viele ihm schon durch den Ruf und Zuspruch aus dem Evangelium entwischten; darum hütet er seine Sklaven und Sklavinnen, daß sie entweder gar nicht dazu gehen, unter der Vorspiegelung: „Ihr gehört nicht unter dem Pöbel hinein; und warum sollet ihr euch belehren lassen, da ihr selbst aufgeklärte Köpfe seyd?" oder wenn sie einen sittlichen Unterricht anhören, so ist der Teufel gleich da, spricht die Parabel, und nimmt das Wort Gottes aus ihrem Herzen, damit es nie zum Heile Wurzel fasse. Der Teufel ist's, der

ihnen zuspricht: „O das geht euch Alles nicht an; ist nicht auf eure Aufführung gemünzet; glaubet nicht den Beweisen, sie sind übertrieben; achtet nicht die Drohungen, sie sind eitle Schreckenbilder; lasset euch da Nichts einreden von den Kanzeln, die nur euer Gewissen beunruhigen, und euch von den so lange schon geliebten Gottheiten trennen wollen.“ So spricht der Lügenvater, und reißt das Wort Gottes aus dem Herzen der Zuhörer. —

Und was er selbst nicht ganz erwirket, das machen seine Handlanger, nach dem Ausdrucke der Parabel, die Vögel der Luft vollkommen. — O diese Leute, die sich Hellseher und aufgeklärte Köpfe nennen; die ganz einen neuen Flug zur Seligkeit wollen erfunden haben; diese sittliche Raubvögel und Seelenwürger — merken sie, das Wort Gottes mache Eindruck auf die Gemüther, so sind sie mit ihrem losen Maule gleich da, und fressen den ausgestreuten Saamen weg mit dem stolzen Aufrufe an die beunruhigten Gewissen: „O ihr Schwache! warum lasset ihr euch erschrecken? warum zitteret ihr vor Menschenworten, und dem Bellen unmächtiger Hunde, die euch nicht schaden können? Glaubet nicht Dieses und Jenes, wie sie plaudern, sey Sünde, sey Weg zum Verderben, sey verbothene Handlung, gehöre zur Beicht und Buße. — O! es ist nicht so; nicht so heikel vor Gott — wir — wir nehmen Alles auf

uns

uns und unser Gewissen; wir verstehen die Sache wohl besser — fahret nur fort mit euern Gewohnheiten; ihr dörft euch nicht fürchten: die große Welt und der zahlreiche Menschenhaufen steht euch Bürge, daß ihr nicht irret."

Sehet! sehet hier! wie der Teufel mit seinen flüchtigen Modevögeln den guten Saamen, das Wort Gottes vereitele, wegnehme, auffresse; keine Frucht hier! Alles neben dem Wege und auf die Seite hinaus! Dieß ist die erste Ursache des verlornen Wortsaamens; itzt eine andere.

Zweyter Theil.

2) **Das Wort Gottes auf dem Felsen.**

„Ein Saamentheil, meldet die Parabel, fiel auf Stein und Felsen; er gieng zwar auf, verdorrete aber bald, weil er keine Feuchtigkeit hatte." Freylich, auf Sand bauen, auf steinichten Grund säen, auf Felsen Weizen auswerfen, ist eine müßige Arbeit, die keine Frucht bringet. Man würde über Jene lachen, die so unnütz ihren Wurfsaamen verschwendeten. Unterdessen ist dieses doch das tägliche Loos, so den Gnaden Gottes und seinen Worten begegnet. O wie hart ist manches Erdreich — manches Herz — manches Gewissen! Das Gottes Wort mag darauf mit Platzregen oder mit sanften Tropfen: das ist, mit Drohungen, oder gütigen Einladungen fallen; es geht nicht

tief

tief ein; es macht keine Furche, keinen Einschnitt im sittlichen Acker; keinen guten Entschluß, oder christliche Aenderung in der Seele; die Lebens-frucht bleibt aus. Fraget nicht lange um die Ursache! Derley Christen haben einen Stein im Herzen: sie sind der Gnaden Gottes und seiner Zusprüche schon gewohnet; mit den Ohren hören ist ihnen nicht mehr seltsam; der Herzensfels bleibt unerschüttert.

Das schilderte Jesus einst an der Hartherzigkeit des jüdischen Volkes. Er gab bald sanfte, bald bittere Warnungen aus — itzt verspricht er ewige Belohnungen; itzt drohet er unausbleibliche Strafen, wenn es sich nicht an ihn anschließe, und Buße über sein sittenloses Leben wirke. Jesus klaget nie in seinem Evangelium, daß er zu wenig Zuhörer habe: denn sie laufen ihm ja haufenweise nach, die Bösen und die Guten; die falschen Pharisäer und die aufrichtigen Israeliten, die Sünder und Gerechten. Man machte ihm vielmehr den Vorwurf, daß er die Menschen nach sich ziehe, und mit seiner Lehre Aufruhr stifte. Ja, er hatte sogar Proben, daß man ihn gerne höre; doch bey allem Dem klaget er, daß er wenig Frucht schaffe; daß nur Wenige seiner Fahne folgen; daß es nur die sonst Guten zu Herzen nehmen, die Uebrigen aber verstockte Pharisäer, hartnäckige Juden, unbeschnittene Herzen, Fleisch- und Blutskinder — Kinder des Satans bleiben, die

die sich weder mit Gutem, noch mit Bösem zum Reiche Gottes anwerben ließen.

Mit wem soll ich die Leute eures Geschlechtes vergleichen? sagte er einst Luk. 7. den Pharisäern und Feinden seines Evangeliums; und wie macht ihr es dann? Ihr seyd wie Knaben und Gassenbuben, die auf dem Platze sitzen, und einander zurufen: wir haben euch mit Pfeifen aufgespielt, und ihr habt nicht getanzet; wir haben euch auch vorgeweinet, und ihr habt nicht mitgetrauert. Gerade so auch ihr Juden! Es kam Johannes der Täufer, er aß und trank nicht, führte ein strenges Leben, und predigte Buße; und ihr habt ihn verachtet, und als einen vom Teufel Besessenen ausgezischet. Es kömmt des Menschensohn, ißt und trinkt, lehret und prediget; und ihr spottet seiner und saget, er sey ein Fresser und Säufer, ein Freund der Sünder und Publikanen."

So, so wollte Jesus sagen, so machet ihr es mit Jedem, der euch Gottes Wort redet — so machten es eure Väter mit den alten Propheten — so ihr mit meinem Vorläufer Johannes — so mit mir selbst eurem Messias; ihr seyd ein hartes Volk, wo kein guter Grund, wenig Religion liegt.

O diese Strafrede, wäre sie doch nicht auch auf so viele Christen gemünzet! denn auch sie, wie die Parabel bemerket, nehmen das Wort Gottes zwar an — mit scheinbarer Freude an; es gefällt ihnen

der

der Wortklang — die Ordnung — der Beweisthum für die Tugend — das Gemälde wider Laster und Sittenlosigkeit; sie bekennen sogar, es sey Alles Wahrheit, und lassen der Wahrheit Recht widerfahren, „nämlich: die Zeiten werden immer schlimmer — die Menschen verdorbener — die Christen in der Aufführung schlechter — man habe Ursache über Ursache der Sittenverderbniß Einhalt zu thun."

Und wirklich zu Zeiten scheint es, als machten Einige den Schluß, mit guten Beyspielen vorauszugehen und Lebensänderung spüren zu lassen; das nehmen sich Hunderte und Tausende vor — vor beym Worte Gottes, wo sie über ihr unchristliches Betragen überwiesen werden — vor im Beichtstuhle, wo man sie sanft zu standhafter Bekehrung ermahnet — vor zur Zeit der Angst, wo der Herr mit Strafgeißeln selbst prediget — sie nehmen sich's vor in betrübten Umständen, wo sie wohl merken, der Himmel haue mit seinem Rachschwerte darein, und er züchtige die lasterhafte Welt mit Streichen auf Streiche... Da, da wachen sie auf und sagen: „Mir müssen doch anders thun; sonst hören die Plagen von Oben herab, diese hart donnernden und züchtigenden Worte nie mehr auf." Sie erwachen also; ja sie erwachen auch bey tausendmal wiederholten Vorstellungen, und lärsten Schriftbeweisen, der Allmächtige gebe nimmer nach; er werde so lange darein

schlagen,

schlagen, bis die widerspännstigen sich geben, oder ihr gänzlicher Glaubensverlurst erfolge...

Allein, wie lange dauert dieses Aufwachen? Hier tritt wieder unsre Parabel mit ihrer Sittengeißel ein. Nach einigen Augenblicken, Stunden, oder Tagen rauchet der ganze Entschluß schon aus: denn das Wort Gottes, das sanfte und drohende erweckte in ihrem Herzen nur einige Funken, wie etwa ein Eisenklumpe, den man auf einen Felsen oder Stein hinwirft; nach dem ersten Schlage ist gleich Alles wieder ruhig — der gemachte Vorsatz steintodt — das Feuer, die Frucht, die Besserung verschwunden. Warum? Das Herz hat keinen guten Grund, keine Feuchtigkeit, keine Tiefe in der Religion — kein Leben von der Religion — keine Ueberlegung aus der Religion und ihren schreckvollen Wahrheiten.

Und frage man mich, frage man Andere, frage man die heiligen Väter, frage man Alle, die über den Sittenverfall seufzen! Frage man sie, warum dann das Wort Gottes so wenig Eindruck, besonders in unseren betrübten, und doch so sündhaften Zeiten mache? warum Bitten und Drohen — Klagen und Beweisen wenig nützen? Alle müssen aus einem Munde antworten: „es mangle itzt bey den Christen an der Religion; die Religion lebe nicht mehr auf; das Herz sey ohne Religion; es fühle keinen Drang aus der Religion;

die

die Religion treibe, sporne, begeistere wenig.“ Daher die Lauigkeit und der Schlummer in den Sünden — die Gleichgiltigkeit für Himmel und Hölle — kurz gesagt! im Durchschnttte genommen, geht den Christenherzen die fruchtbringende Glaubenswurzel ab... Sie glauben nur auf eine Zeit, und kurz darauf rauschet das Wort Gottes ohne Wirkung weg: auf einige Minuten wollen sie; kömmt aber die Zeit, den guten Willen auszuführen — kömmt eine Versuchung — kömmt die alte Sündenlust und der Modeteufel — kömmt die Welt mit ihrer Hofsprache dahinter, so scheitern alle Vorsätze; das Wort Gottes mag mit leeren Händen und Thränen in den Augen abziehen... Felsenherzen rühren sich wenig darüber; sie haben keine Feuchtigkeit in sich. —

O Herr der heutigen Parabel! du hast es vor 18 Jahrhunderten gesagt, „ein Theil des göttlichen Wortsaamens fiel auf Felsen und gab keine Frucht.“ O diese Wahrheit dauert bis auf gegenwärtigen Augenblick — das Wort Gottes prellet wie der Pfeil auf dem Felsen, so an den Christenherzen ab, wo immer keine gute Feuchtigkeit der Religion mehr ist — und leider! kömmt noch eine Ursache hinzu im

Dritten Theile.

3) Das Wort Gottes unter den Dörnern — „denn das, meldet die Parabel, so unter

ter die Dörner, sind Jene, die das Wort Gottes gehöret haben, aber, von den Sorgen, Reichthümern und Wohllüsten dieses Lebens erstickt, keine Frucht bringen." Da haben wir also auf einem Aste drey Sprossen, die den dritten Theil des göttlichen Saamens verschlingen — die Sorgen für diese Welt — der Hang zu den Schätzen und Erdegütern, und die Weichlichkeit der Sinne, der man so Viel widmet. Das sind die Dörner, so das Wort Gottes im Aufkeimen hindern, und im Wachsthume zu Grunde richten.

Rede man heut zu Tage göttliche, ewige und höchst wichtige Wahrheiten; sage man tausendmal: „O Mensch! nur Eines ist nöthig; die Hauptsorge für dich ist: gefalle Gott, und suche sein Reich zum voraus!" Umsonst! so ein übernatürlicher Stachel greift nicht ein: denn im Herzen ist der dicke Dorn überflüßiger Sorgen, die Alles ersticken — o der Dorn der Gefälligkeit gegen die Welt! man will mit der Welt nicht umwerfen — sie nicht zur Feindinn und Spötterinn haben — man will also thun, was sie empfiehlt; und daher kommen hundert Hindernisse, Gott zu dienen und ihm christlich aufzuwarten.

Das Wort Gottes erlaubet zwar gerne dem Irdischen, den Standesgeschäfften zugeben, was sie mit Anstande fordern; aber es sagt zugleich: **„Gebet auch Gott, was Gottes ist."** Allein,

was fruchtet dieses gute Saamenswort? bekömmt Gott eine laue Viertelstunde, so hat die Welt schon zehn Stunden, wo man sich ihren Sorgen und Gefälligkeiten schenket, ohne auf Gott zu denken, der doch das Ziel aller unserer Handlungen seyn soll. Jesus betheuert in seinem Evangelium, auf seine Ehre: „Gott und der Welt zugleich dienen sey unmöglich — man müsse sich so nothwendig mit einem Theile verfeinden." Sie nützet Nichts diese Warnung: man will itzt Beydes vereinbaren; die heilige Arche und den Dagon unter einem Dache haben — die Gottes- und Menschenliebe im Herzen zusammenpaaren. Ist's sodann Wunder, daß die Worte Gottes keinen Eindruck mehr machen?? Die Welt mit ihren Moden, Maximen, Eitelkeiten hat immer recht — immer die Oberhand. Wie soll dann ein Bußgeist bey solchen Christen durch Gottes Wort aufblühen? wie dann??

Und was noch ärger ist, sind's die Dörner der Reichthümer, so den Geist der Gnade noch weit mehr ersticken. — Wer sollte es wohl Jesu nicht glauben, da er sagt: Selig sind die Armen im Geiste, die das Herz an das Zeitliche nicht henken? da ers selbst sagt: Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? da ers selbst sagt: Machet euch itzt Freunde von dem Mammon der Reichthümer — Freunde durch Almosen und

Barm-

Barmherzigkeit, damit ihr Barmherzigkeit erlanget? da ers selbst sagt: der Mensch, gleichwie er in die Welt Nichts hineinträgt, also trage er auch Nichts hinaus, als seine gute Werke? wer soll das Jesu nicht glauben? es sind ja seine eigne Worte — Worte Gottes.

Doch wie Viele glaubens dann? was für eine Frucht bringt dieses so oft wiederholte Gottes Wort? Bekehret sich ein Wucherer, ein Ungerechter, ein Geldjude, ein Korn- ein Weinjude? ein Mann, ein Weib, ein Christ, die den Geiz haben, und nur Viel zu erwerben denken, gehe es, wie es immer wolle? O man denket von keiner Zurückgabe des fremden Guts — von keinem Schadenersatze — von keinem Ende zu stehlen, zu betrügen, zu vertheuren, einander zu prellen und zu schnüren: der Hang nach Geld und Gut ist viel zu groß, als daß ein Wort Gottes fruchten könnte. Wo einmal der Geldgötze im Herzen wohnet, dort geht kein Gnadenthau ein: es ist voll der Sorgenlöcher, so ihm die Dörner der Habsucht machen.

Endlich sind auch nach unsrer Parabel die Wohllüste dieses Lebens Dörner, so das Wort Gottes ersticken — und wie spitzig und schädlich dieser Dornbusch sey, darüber trete unsre gegenwärtige Zeit als Zeuginn und Richterinn auf! sie soll urtheilen, was dann bey wohllüstigen Aus-

schweifungen, weichlichen und üppigen Christen das Wort Gottes für einen Nutzen schaffe. Steigen nicht von Jahr zu Jahr die wilden Fleisch- und Natur- die Aergerniß- Verführung- und wechselseitigen Reizsünden höher empor? Der lebendige Teufel möchte auf die Kanzel treten, und die Schwärze dieser Höllenlaster schildern, man würde ihn als Teufel auslachen und Fleischesfklav bleiben. — Steigt nicht immer der Luxus in allen Straßen? in der Kleidung, in der Mode, in den Lustbarkeiten, in der Weichlichkeit, in Erfindung immer neuer, unnützer Kommlichkeiten und Flitterdinge? Der Gekreuzigte mag von seinem Throne schon herunter rufen: „Es ist Schande für Christen und Christinnen so üppig, so modemäßig, so flatterhaft, närrisch und puppenartig sich tragen — es ist wider alle Zucht und Anständigkeit — es streitet wider den Bußgeist, den jeder Christ innerlich und äußerlich üben soll.“ — O Herr! du weist es, in diesem Fache hindert dein Wort kein üppiges Federlein und keine Modefranze. Wider die Luxus und Galanteriearten schreyt man umsonst: man thut erst das Widerspiel zum Trotze, sobald man höret, es sey wider dein einfaches Evangelium. Die allerwenigste Frucht ist sichtbar bey weichlichen, wohllüstigen, eitlen Köpfen zu schöpfen: denn wo unchristlicher Luxus ist, höret die Religion und ihre Wirksamkeit auf; wo aber Religion ist, dort muß sie den über-

übertriebenen Luxus vertreiben, und seine schnöde Modekinder verbessern. Dieß ist die immer neue Sittengeißel, so die heutige uralte Parabel wider die Christen schwingt...

Glückselig Jene, die sich nicht unter diesen Klassen befinden! glückselig, die das Wort Gottes fruchtbarer anhören! glückselig, die ein gutes, demüthiges, gelerniges Herz mitbringen! die es in der heiligen Einfalt aufnehmen, bey sich erwägen, auskochen, zur Reife und Frucht bringen! Diese, diese sind die gute Erde, der heilige Acker, worauf der Geist Gottes sein Wort mit Gnaden säet — wo ers aufkeimen, aufwachsen, und mit 30 — 60 — 100facher Frucht abreifen machet!!!

Es braucht zwar Geduld, schließt die Parabel; aber eben in der Geduld liegt die Frucht verborgen. Wer aus dem Worte Gottes Frucht will schöpfen, halte sich auf die Geduld, auf Streiten, Wachen, Abtödten gefaßt! Er lege Hand an sich, nach der Vorschrift des Wortes zu thun, zu lassen, zu verbessern, von der Sünde aufzuwachen, dem Bösen zu widerstehen, das Gute anzugewöhnen, und in der Treue auszuharren. Ohne Selbstgewalt und Leiden geht das Ding nie ab; doch die häufige Frucht ersetzet die Arbeiten. Aufrichtige Liebhaber und fruchtbare Anhörer des göttlichen Wortes, die gut bleiben, und noch immer besser werden, dörfen ihren Ge-

winn um kein Weltreich vertauschen; sie werden es dermaleinst erfahren. — Doch ich muß schließen und beym

Schluße

noch einmal fragen: Warum bringt das Wort Gottes so wenig Frucht mehr bey den Christen? Antwort: Die heutige Parabel decket es klar genug auf: „bey Einigen ist es wie neben dem Wege — bey Andern wie auf einem Felsen — bey den Dritten wie unter den Dörnern; und so lange dieses so fortdauert, kann kein Gotteswort fruchten. O gienge doch diese parabolische Sittengeißel den drey ersten Christenparteyen, wo sie immer sind, gienge sie doch Denen auf dem Wege — Denen auf dem Felsen — Denen unter den Dörnern: gienge sie ihnen einmal in das Lebendige hinein, auf daß sie es merkten, woher so wenig Frucht aus dem Worte Gottes! Wer Ohren zum Hören hat, der höre — Amen!

Das Gleichniß von dem unfruchtbaren Feigenbaume.

Luk. 13, 6 — 10.

Es hatte Jemand einen Feigenbaum in seinen Weinberg gepflanzet, und kam, Früchte daran zu suchen. Da er aber keine fand, sprach er zum Weingärtner: Sieh, drey Jahre sind es schon, seitdem ich hieher komme, eine Frucht an diesem Banme zu suchen; aber niemal finde ich eine daran. Haue ihn also um; warum nimmt er unnütz diesen Platz ein? Herr! erwiederte ihm der Weingärtner, laß ihn dieses Jahr noch stehen: ich will rings um ihn herum die Erde aufwerfen und ihn fleißig düngen; vielleicht trägt er doch noch Früchte. Wo nicht, so laß ihn sodann geschwind umhauen.

Auf

Auf den Sonntag Quinquagesima.

Vorspruch.

Fili David! miserere mei. Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Luk. 18, 38.

Eingang.

Herr! hilf ihm, dem armen Bettler am Wege dort, denn er schreyt ja aus vollem Halse: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Der arme Tropf ist noch dazu blind, und kann seinen Arzt mit der Augenhilfe nicht erkennen; darum muß er nur Andere fragen, wer dann itzt im Gedränge vorbeygienge, daß so ein Zulauf wäre. — Aber sobald er höret, Jesus von Nazareth sey in der Nähe, so ist er schon gutes Muths. Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! ruft er. Man mag ihm schon drohen, daß er schweige, das giebt ihm nur Anlaß, noch heftiger zurufen: „Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! „Hilf ihm also, o Herr! damit du deine Güte zeigest, und deine Erbarmungen offenbar werden. — Und sehet! der gute Jesus steht auf der Stelle still, und läßt sich den

Blin-

Blinden zuführen. — Was willst du dann, fragt er ihn, daß ich dir thue?? Herr! sehen möchte ich gerne, um das Augenlicht bitte ich dich. — So sieh dann auf! hab' das Augenlicht! dein Glaube hat dich gerettet, widersetzet Jesus.

M. Hochw.! von dieser evangelischen Geschichte wieder zu einer Pararel, die uns eben andeutet, wie ungerne der Herr seine Kinder und Menschen verlasse; wie er auf ihr eigenes und fremdes Bitten sich ihrer erbarme, ihnen Zeit, Gelegenheit und Raum verschaffe, von der Blindheit der Seele los zu werden und Früchte des Glaubens zu tragen,

Die heutige Parabel ist das Gleichniß von dem unfruchtbaren Feigenbaume, die Jesus den Juden erzählte; und was er darinne sagte, das passet schnurgerade auf die Christen: denn es geißelt alle unfruchtbare Glaubensbäume, die mitten unter den Gotteskindern nur mit leeren Blättern rauschen, aber niemal gute Früchte tragen. — Höret also den ganzen Innhalt! 1) Der Feigenbaum ist schon drey Jahre unfruchtbar — 2) dem Feigenbaume wird noch auf ein Jahr zur Frucht zugewartet. — O Christen! zu überdenken werden wir genug bekommen, besonders, wie lange schon Manche ohne Früchte fortleben, und wie lange etwa ihnen noch zugewartet werde. O Unsicherheit!

Erster Theil.

1) **Der Feigenbaum schon drey Jahre unfruchtbar.** Der Anlaß zu dieser Parabel war folgender Auftritt: „Pilatus als Landpfleger im Judenlande nahm etliche Aufruhrköpfe zu Leib, und im Tumulte ward sogar Blut vergossen, worunter sich auch Galiläer befanden. Luk. 13. Die Juden kommen also und klagen es Jesu, Pilatus hätte das Blut seiner Landsleute, der Galiläer, verspritzet; und Jesus antwortet: Meynet ihr wohl, die Galiläer, so das litten, haben es ohne Schuld gelitten, oder sie wären unter den Galiläern nur allein Sünder gewesen? Nein! ich sage euch, auch ihr werdet auf gleiche Art zu Grunde gehen, wenn ihr nicht Buße wirket. — Eben so, da neulich der Thurm in Siloe einfiel, und 18 Personen todtschlug, meynet ihr wohl, diese nur allein vor den übrigen Einwohnern Jerusalems hätten die Strafe verdienet? Nein! ich sage euch, wenn ihr nicht Buße wirket, werdet ihr Alle gleichmäßig zu Grunde gehen."

So schickte Jesus die Juden heim, da sie immer glaubten, sie seyn die gerechtesten Leute — und weil die Strafe des Himmels über sie nicht so offenbar, wie über Andere, käme, so wären sie besser und unschuldiger; Jesus geißelt ihren Stolz mit der obigen Antwort, und mit dem

Bey=

Beysatze: „Ihr Alle seyd dem Untergange und der gänzlichen Verwerfung nahe, wenn ihr nicht baldige Buße wirket. — Er will sagen: ihr in Jerusalem seyd weit lasterhafter, als die Galiläer, so wider den Kaiser sich aufließen, und darum mitten unter ihren Opfern getödtet wurden — über euch Alle hätte der Thurm Siloe einstürzen, und euch Alle zerschmettern müssen, wenn der Himmel eure Laster auf der Stelle strafen wollte; aber er sieht noch gnädig zu. Wie lange noch???" Hier kömmt Jesus auf die heutige Parabel und spricht: **„Es hatte Jemand einen Feigenbaum in seinem Weinberge gepflanzet, und kam, Früchte daran zu suchen."**

Dieses Gleichniß geht gerade auf die jüdische Synagoge los: sie war dem Buchstaben nach der Feigenbaum, den sich Gott in der Welt mit großem Fleiße pflanzte. Denn er wählet dieses Völklein aus allen Völkern zu seinem Lieblingsvolke — er macht es zu seiner Dienstversammlung, oder Synagoge — er umzäumet diese wie einen Weinberg mit besondern Gesetzwällen — er nennet sie sein liebstes Landgut, woraus er alle Heyden und Ungläubige wegschloß, auf daß er darinne nur seine Kinder nährte, nicht aber Feinde und Raubthiere sähe. Wisset es also, will hier Jesus den Juden sagen, „ihr seyd der Feigenbaum im göttlichen Weinberge gepflanzet; und wozu stehet ihr darinne, als um Früchte zu tragen; denn umsonst

ist

ist kein Garten, kein Weinberg, kein Baum; Frucht, gute Frucht ist ihr Zweck.

Im sittlichen Verstande, m. Christen! trifft uns der Vortrab dieser Parabel so gut, als die Juden. Die Jesuskirche ist der Weinberg; der darinne gepflanzte Feigenbaum ist das Vorbild Aller, die zum christlichen Glauben berufen sind. Wir haben das Glück, das auserwählte Volk Gottes zu seyn; ganze Königreiche und große Erdestrecken sind von dieser Gnade ausgeschlossen — aber wisset zugleich! von uns Christen erwartet der Herr Früchte: dazu pflanzte er uns als Bäume in den Weinberg seiner göttlichen Religion hinein. Wehe Denen, die keine Früchte tragen! denn die Parabel spricht weiter:

„Da der Herr, kam, Früchte suchte, und keine daran fand, so spricht er zum Weingärtner: Sieh! drey Jahre sind es schon, seitdem ich hieher komme, eine Frucht an dem Feigenbaume zu suchen; aber niemal finde ich eine daran.“

O wie lange dauerte schon in der Welt die jüdische Synagoge! sie stammte mit ihrem Naturgesetze von den uralten Patriarchen ab; mit ihren Religionszeremonien hatte sie den Moses zum Verkünder; und endlich predigte ihr Jesus schon drey Jahre — wie billig, daß sie einmal Frucht trage? Schon zwey tausend Jahre sind verstrichen,

strichen, daß sie im Weinberge Gottes, als Baum gepflanzet steht — und der Herr, der Pflanzer dieses Baumes, wie oft kam er nicht, Früchte daran zu suchen? und selten, oder nie, vom Anfange bis zum Ende, fand er das Judenvolk getreu, mit guten Früchten behangen. Er besuchte sie mit Erscheinungen und Wohlthaten gegen ihre erste Stammväter — er besuchte sie mit den Orakeln seiner Propheten — er besuchte sie mit Zuchtruthen und Strafen, mit Banden und Fesseln, mit Zerstreuung der Zünfte und Trübsalen, um sie fruchtbar, gebessert, und sittlich im Weinberge zu machen. Er kömmt zuletzt selbst in der Messiasgestalt zu ihnen, und giebt sich Mühe den jüdischen Acker zu umgraben, die Synagoge zu läutern, von Lastern zu reinigen, guten Saamen auszusäen, Früchte zu bekommen. — Allein, bey der Ankunft Jesu war die Synagoge am meisten verartet — ein Baum mit lauter wilden Früchten; darum wirft es ihr der Heiland in der Parabel vor: „An diesem Baume ist nie eine wahre, dauerhafte Frucht — ich finde noch keine daran — auch nicht in ihren letzten Zeiten!!

Wie, m. Christen! dörfte nicht der Herr so Etwas auch zu uns, zu mancher Gesellschaft, Familie, und Menschenschaare sagen? Ich habe euch durch die Erbsünde ganz verwildet gefunden, durch die Taufe hinnach gereiniget, in den Acker meiner Kirche hineingepflanzet — ich habe euch seither mit tau-

send

send Gnaden begossen — ich ließ euch Nichts abgehen, um fruchtbar zu werden — um euch im Guten zu erholen, darinne aufzuwachsen, und mir eure christliche Blüthe zu zeigen. — Ich kam so oft zu euch persönlich, um euch besser zu finden — ich kam in eurer Jugend, in euren mittlern und grauen Jahren — und noch nie fand ich euch als bußfertige Christen — ich kam mit Gutem und Bösem, mit sanften Ermahnungen, und auch einbeißenden Strafen, mit Geißeln und Züchtigungen — und doch noch nie wahre Aenderung! noch immer die Jugend verdorben! das mittlere Alter eitel und ausschweifend! in den betagten Jahren Lauigkeit und Weltliebe! noch keine eingeschränktere Lebensart nach dem Modelle des Kreuzes und der Buße! — So, so kam ich schon 20 — 30 — 40 Jahre, unter meinen Christen bessere Religionsfrüchte zu finden; und ich sehe immer nur Disteln und Dörner — es geht mit ihnen abwärts — sie wollen weder meine Gnaden- oder Zuchthand erkennen; weder in ihren jungen Pflanzen, noch in den fortwachsenden, sogar nicht einmal in den vor Alter krummen Bäumen eine sittliche Reformation vornehmen. — Was soll ich thun? sagt der Herr: da, dort, hier, anderswo, in diesen und jenen Pflanzen finde ich nie keine Frucht, die ich mit Recht erwarte. Was soll ich noch thun??

O fürchterliche Frage! Die heutige Parabel

giebt

giebt die Antwort darauf. Der Herr spricht zum Weingärtner: „Haue ihn aus diesen unfruchtbaren, so lange schon unfruchtbaren Baume haue ihn aus; warum nimmt er unnütz den Platz hier ein?“

O hätten die Juden ein fühlbares Herz — hätten sie Ohren, Augen, Verstand gehabt, so müßten sie mit Händen greifen, diese schreckliche Drohung donnere buchstäblich auf sie und ihre uufruchtbare Synagoge — über sie sey schon das Urtheil der Verwerfung gesprochen — sie werde fallen, wie ein Baum, der schon großentheils durchsäget ist — Gott habe seinen Sohn gesandt, und ihm befohlen: „Haue sie um diese dürre Tochter — gebieth den Dienern meiner Gerechtigkeit, daß sie selbe belagern, von aussen und innenher ängstigen, übersteigen, zerstören, zersprengen, und ihre Kinder tödten.“ O hätten sie nur einen Funken bußfertiger Stimmung gehabt, so müßte es ihnen einleuchten, dieser parabolische Ausdruck: **Haue ihn um!** bedeute ihr Volk, ihre Stadt, ihr Königreich, ihre Religion, ihre ganze jüdische Verfassung — Alles Das sey auf dem Sprunge, wie ein Baum von der Wurzel ausgehauen zu werden.

Allein, die Synagoge ist blind, wie es Jesus hinnach noch beweinte; sie ist eisenhart. —— Und eben auch so blind und eisenhart sind manche unfruchtbare Christenbäume: denn hätten sie Augen zum Sehen, Ohren zum Hören, Herzen zum Empfinden, Religion zum Glauben, so müßten sie's

mer-

merken, der Himmel sey erzörnet; lange lasse er mit sich nicht mehr scherzen; die Axt sey an ihrem Seelenbaume schon angesetzt — nur ein Streich! — und sie sind aus dem Garten dieses Lebens herausgehauen, und ins Feuer geworfen. „Man schneide sie ab, diese wurmstichigen Pflanzen, ruft schon lange die göttliche Gerechtigkeit — man reiße sie aus, als ein Unkraut in meinem christlichen Weinberge — man übergebe sie dem Tode diese Laster- und Eitelkeitsbäume, die in meiner Kirche nur Aergernisse und Verführungen stiften — mein Kreuzevangelium nur schänden, und ihre üppige Sittenlosigkeit nie ändern. Ich habe mir sie genug gewarnet — ich habe Jahre auf Jahre gewartet — ich habe laut genug wider ihren Modeluxus schreyen lassen. — Nein, noch keine Früchte! Also fort darmit — fort mit den unfruchtbaren! fort mit den Maulchristen! fort mit den lockern Schwärmern und ihren Paradenymphen! fort mit den Fleischbrüdern und ihren Buhlschwestern! sie bekehren sich doch nicht; warum sollen sie so unnütz den edlen Platz auf der Erde besitzen, und auch die Guten verderben? Ich will von nun an meine Kirche reinigen und läutern; man haue sie aus die wilden Sprossen!!“

Glaubet ihrs nicht, m. Hochw.! daß dieser Gerechtigkeitssentenz in der göttlichen Wagschaale ergangen sey? Wenn die heutige Parabel an dem Judenthume sich erfüllete, so wird sie sich auch

haar=

haarklein an unverbesserlichen Christen erwahren. Höret nur den Ausgang der so anpassenden Gleichnißrede.

Zweyter Theil.

2) Dem Feigenbaume noch ein Jahr zur Frucht zugewartet. Von Seite des erzörnten Herrn ist Alles schon zubereitet; der Ausspruch ist da, die Ursache gerecht; der Feigenbaum soll auf der Stelle ausgehauen werden: denn es ist kein Schade darum; er hindert nur andere Bäume in ihrem Safte, sein Platz mag mit einem fruchtbaren ersetzt werden.

Allein, der Gerechte, auch da er die drohendsten Gerichte spricht, er kann unmöglich seine Güte dabey vergessen. Denn er trägt das Werk zum Umhauen seinem Weingärtner auf: er weis, wie dieser für seinen Garten sorge; wie zärtlich er seiner Pflanzen pflege; und wie es ihm in das Herz greife, wenn er diesen sonst so blattreichen Baum ohne Frucht verlieren, aushauen, verbrennen müsse. Der Herr giebt also dem Gärtner selbst Anlaß, um Aufschub zu bitten und sich zu verbürgen, er hoffe noch, den Unfruchtbaren fruchtbar zu machen, und den Weinberg mit ihm zu verschönern. — Und wirklich dieß ist der Vorschlag des Gärtners: „Herr! spricht er, laß ihn dieses Jahr noch stehen; ich will ringsherum die Erde

aufwerfen, ich will ihn fleißig düngen; vielleicht trägt er doch noch seine Früchte.“

Sehet da die Sprache der göttlichen Barmherzigkeit! so antwortet sie der Gerechtigkeit; so setzet sie sich ins Mittel, da diese schon den Streich führet, oder ihre Diener dazu beordert. — „Gerechter! bittet sie, nur noch eine kurze Zeit laß mich arbeiten; vielleicht bekomme ich noch Bußfrüchte von diesem und jenem unfruchtbaren Sündenbaume; ich werde Alles thun, um ihn in einen Lebensbaum umzuschaffen.“

M. Hochw.! wer ist dieser barmherzige Weingärtner, als Jesus der Erlöser? Schon längst war von Gott der jüdischen Synagoge der Fluch gegeben: schon vor der Ankunft Christi ward ihr durch alle Propheten gedrohet, sie sollte nicht mehr das Haus Gottes, nicht mehr seine geliebte Braut seyn — und da Jesus schon 30 Jahre auf der Welt lebte — ihr in der letzten Zeit die Buße predigte, und sie ihn nicht hörte, so hatte er von seinem Vater Befehl und Erlaubniß, sie auf der Stelle zu strafen, und das schon lang gedrohete Urtheil wider die Widerspännstige auszuführen...

Aber nein! das thut er noch nicht: er bittet um Aufschub, um ein Jahr, um eine kurze Zeit noch. „Ich will, sagt der Erlöser, mich um ihr Heil bearbeiten; ich will Wunder und Zeichen vor ihren Augen wirken, ich will sie mit meinen Thränen befeuchten; ich will ihr vorweinen; für sie

leiden, und sie mit meinem Blute düngen; sterben will ich für sie am Kreuze. — — Vielleicht geht sie nach dieser Wartung in sich, wirket Bußfrüchte, und wird in dem evangelischen Weinberge ein fruchtbarer Baum.

O Güte des Erlösers! um was er bittet, erhält er vom Vater. Die Synagoge bekömmt noch Aufschub; sie wird vor dem Tode Jesu mit der Strafe verschonet; auch nach dessen Tode noch eine geraume Zeit wider Gottesrache begnadiget; Himmel und Erde helfen zusammen, ihre Blindheit zu beleuchten und ihren Sturz zu hindern: denn Jerusalem sieht die Wunder des erstandenen Jesus und seiner Jünger — es schauet das aufkeimende Evangelium — noch etliche 30 Jahre sind ihm zur Buße geschenket — gewiß ein schöner Zeitraum sich zu erholen und den Streich abzuleiten!

Und gehen sie dann den boshaften Christen ab, die schönen Zeitstrecken und Barmherzigkeitstunden? Nach der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit wären Dieser da, und Jene dort, und mit ihnen tausend Andere, sie wären wirklich schon von dem Lebensfaden abgeschnitten und heute — in der Stunde itzt in der Hölle: denn der Ausspruch im Evangelium ist ausgekündet, „ein jeder Baum, so nicht gute Frucht trägt, werde ausgehauen und ins Feuer geworfen.“ Matth. 7. Sie leben aber noch, die ärgsten Schurken, infame

Christen und Christinnen. Woher für sie dieser Anfschub? Jesus erbarmet sich ihrer, bittet beym Vater noch um ein Jahr — noch um eine Buß=zeit, er spricht: Itzt kömmt für die Christen jene ohnehin gewöhnliche Buß= und Fastenzeit — Va=ter! gönne ihnen noch diese Gnadentage; ich will sie mit Ermahnungen untergraben — ich will ihr Herz mit Schilderung des Sündenwustes erwei=chen — ich will neue Gnaden auf sie ausgießen — ich will sie durch Blitze der Wahrheit aufwecken; vielleicht ändern sich diese starken Eichbäume in süße Olivenstämme — Vater! noch dieses Jahr — diese nahe Bußzeit noch für sie!" —

Wie, m. Christen! dörfte nicht dieses die Sprache der göttlichen Barmherzigkeit für sehr viele Katholiken — für Städte und Gemeinden — für Königreiche und Provinzen seyn? O Gott! wie leicht mag es wahr seyn, „nur noch ein Jahr, eine kurze Zeit, nur noch diesen eintretenden Fa=stenraum haben sie zum Aufschube;" benützen sie diesen zu ihrem Heile, so ist es wohl und gut; wo nicht, wer weis, wo sie auf's Jahr sind? wer weis, was unter dem ganzen Jahre geschieht? wer weis, was für schaudervolle Urtheile der Gerechte an ihnen ausführe? wer weis, wann, wo, wie?? Findt der Herr noch keine Lebens=früchte, so mags die letzte Gnade gewesen seyn: nach der letzten Gnade und Gnadenzeit folgt gewiß keine mehr: denn sonst wäre sie nicht die letzte gewesen.

Was soll ich noch Mehr sagen? Wer es zu bedenken hat, der bedenke es wohl! Es ist nichts Uebertriebenes, Eitelersonnenes, von der Straße her Aufgeklaubtes — es ist göttliche Wahrheit, wie im Schlusse der Parapel zu vernehmen ist: denn selbst der Weingärtner, welcher für den Feigenbaum um Aufschub flehet, selbst er machet sodann den Ausspruch: „Herr! wenn er auch nach diesem Jahre keine Frucht trägt; wenn alles mein Graben, Arbeiten, und Düngen umsonst ist; wenn er noch wild und verdorben bleibt, sodann bitte ich nicht mehr dafür — er falle deiner Gerechtigkeit in die Hand — du sollst ihn von der Wurzel aushauen — ich will Zeuge seines Sturzes seyn."

O wie schwer fallen diese Worte auf Jerusalem und seine Einwohner, denen sie im Bilde des Weingärtners gesprochen sind! Ja, ja, sie erfuhren es, die Verstockten und Unbußfertigen in der Synagoge — sie erfuhren in der Zeitfolge, daß für sie keine Barmherzigkeit mehr sey, und ihr Untergang unaufhaltlich vollstrecket werde. Denn Jesus selbst, ihr Meissias und Erlöser er selbst rächet sich an der meyneidigen Hauptstadt und allen ihren Kindern — er zerstöret jene, und tödtet diese den Millionen nach: Alles geht durchs Feuer und Schwert zu Grunde, und ihr Ueberrest ist unser tägliche Zeuge, wie der Herr ohne Erbarmen darein schlage, sobald einmal seine Zeit kömmt, und sich eben darum kein barmherzi-

ger Fürbitter mehr blicken läßt. — Umsonst rufen die heutzutage zerstreuten Israeliten um Gnade zu Gott, und um den Messias, den sie noch blind erwarten! O dieser ist schon gekommen, und hat ihrem vormaligen Weinberge Bußzeit ausgebethen — itzt höret er sie nicht mehr, und bittet nicht mehr für sie; nach dem Ausdrucke ihrer eignen Propheten bleiben sie bis zum Weltende unfruchtbare Feigenbäume; sie tragen zwar die schönen Blätter des alten Testamentes herum, aber die Frucht des göttlichen Evangeliums wurzelt in ihrem Herzen nie an — ihre Gnadenzeit ist vorbey, und der Baum wurde umgehauen.

Schreckvolle Wahrheiten, aber alle richtig aus der Parabel gezogen! Schreckvolle Wahrheiten! die Parabel geißelt darmit nicht nur die Juden, sondern eben so heftig alle jene Christen, die schon seit langer Zeit keine Religionsfrucht mehr tragen, und im Garten des Christenthums unnütz, müßig, verdorben, sündhaft und ungläubig, gleich den blinden Heyden und unbußfertigen Juden, leben. Oder wer steht ihnen dann Bürge, daß sie noch 2 — 3 Jahre Zeit und Reue zur Sittenänderung hätten? Wer hat die Offenbarung, das Blut Jesu rufe noch länger hinaus für ihn um Huld und Aufschub?? wer dann aus den Christen, die auf der bösen, weiten, lockern und weichlichen Straße herumflattern, und sich bloß mit

dem

dem Modegklauben, als mit einem rauschenden Blatte bedecken???

Gesetzt also! diese Fasten, und Bußzeit — diese kommende Ostern — dieses Jahr wäre das letzte Gnadenjahr; und es verstriche wie andre so viele Jahre. — Gesetzt! es geschehe nur eine Scheinbuße, wie sie schon so oft mit dem Munde geschah; aber allzeit ohne Wurzel aus dem Herzen — ohne Bestand — ohne Wegschneidung der bösen Früchte, Gelegenheiten, und Maximen; wird so ein Sündenbaum, dann wohl noch einen barmherzigen Fürbitter im Weinberge haben? wird Jesus noch um ein Jahr Aufschub beym Vater flehen? Nein, Christen! wenn einmal der letzte Buß- und Gnadentermin abläuft, ist Jesus selbst nicht mehr erbittlich, und er bittet auch nicht mehr zum Vater. Er selbst ruft dem Tode: **Jetzt haue ihn aus, Diesen da** — und Jene dort; ihre Lebens- und Bußstunde hat ausgeschlagen, ich werde zu ihrem Untergange lachen. „Dein Verderben, o Israel! kömmt von dir selbst.“ Ose. 13, 9.

Da wir also, m. Hochw.! nie sicher wissen, auch nicht wissen können, wie lange die Gnadenzeit dauere, ob nicht heute — morgen die letzte Stunde schlage; wie thöricht ist es, immer schieben, von Jahr zu Jahr — von Fasten zur Fasten — von Zeit zu Zeit schieben, und sich der Gefahr aussetzen, als ein unfruchtbarer Baum

in

in gegenwärtiger Unsitte und Verderbniß an Leib und Seele in's Feuer gestürzet zu werden? Wie thöricht!

Beschluß.

Ich dächte also, wir sollten die sittlichen Geißelstreiche aus der heutigen Parabel wieder fühlen, und wo es nöthig ist, in das Lebendige eindringen lassen! Der Feigenbaum schon 3 Jahre unfruchtbar, war der erste; dem Feigenbaume noch auf 1 Jahr zur Frucht zugewartet, war der zweyte Streich, den Jesus in diesem Gleichniß den Juden persönlich, uns Christen anwendlich austheilet. Wir können die Drohung, und den Schlag noch gütlich abwenden: für uns scheinen noch die Gnadenstralen, und die Tage des Heiles äußern sich so gelegenheitlich in der anrückenden Bußzeit. Fangen wir bey diesen Gnadenstunden an, in uns selbst zu gehen, und zu überdenken, wie unfruchtbar bisher da, dort, und anderswo der Baum unsrer Seele ausschaue; wie er wohl nicht einem christlichen Lebensbaume gleiche; wie bös er fallen würde, wenn er so in einer Lage fiele! Vielleicht ist bey Vielen dieß die letzte Aufschubszeit; nach der letzten giebt es keine mehr; ohne Pardon wird der böse Baum umgehauen. O Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser! Amen.

Das Gleichniß von dem reichen Prasser, und dem armen Lazarus.

Luk. 16, 19 — 31.

Es lebte einst ein reicher Mann, der sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete, und täglich eine prächtige Tafel unterhielt. Es war aber auch ein armer Mensch, Lazarus mit Namen, der voller Geschwüre vor seiner Thüre da lag, und an Allem Mangel litt. In diesem Elende wünschte sich dieser nichts Anders, als nur von den Brosamen, die vom Tische des Reichen fielen, seinen Hunger stillen zu können; aber man reichte ihm diese nicht einmal. Die einzigen Hunde kamen, und leckten ihm seine Geschwüre ab.

Indessen starb der Arme, und ward von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen. Es starb aber auch der Reiche, und ward in die Hölle begraben. Da er nun in diesem Orte viele Peinen litt, hob er seine Augen auf, sah von Ferne den Abraham und in seinem Schooße den Lazarus, schrie und rief auf: Vater Abraham! erbarme dich über mich, und schicke den Lazarus zu mir herab, daß er auch nur die äußerste Spitze seines Fingers ins Wasser tauche, meine

Zunge

Zunge darmit abzukühlen, denn ich leide die grausamsten Peinen da in diesen Flammen!

Mein Sohn! gab ihm Abraham zur Antwort, denke zurück, du hast Gutes bey deinen Lebzeiten genossen, Lazarus aber Nichts, denn Böses; nun wird aber er getröstet, und du wirst gepeiniget. Ueber dieses liegt zwischen uns und euch ein tiefer, fester Grund, und zwar so, daß Niemand von uns zu euch hinüber, und Niemand von euch zu uns herüber kommen kann.

So bitte ich doch wenigstens dich, Vater Abraham! versetzte jener, schicke ihn hin in das Haus meines Vater, denn ich habe noch fünf Brüder, daß er sie warne, um Alles zu thun, damit nicht auch sie in diesen Ort der Quaalen gerathen. Abraham antwortete ihm: Sie haben Moses und die Propheten; hören sie nur diese an! Nein, Vater Abraham! erwiederte jener; wenn aber Jemand von den Todten zu ihnen käme, so würden sie ganz gewiß Buße thun. Hören sie, sprach Abraham, den Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich Jemand von den Todten zu ihnen zurückkehrete.

Auf den ersten Fastensonntag.

Vorspruch.

Non in solo pane vivit homo, sed in omni verbo, quod procedit de ore Dei. Der Mensch lebet nicht vom Brode allein, sondern von einem jeden Worte, so aus dem Munde Gottes geht. Matth. 4, 4.

Eingang.

So antwortet Jener, welcher göttlich antwortet: so antwortet er einem Versucher, der mit Sinnlichkeit und Fraße ihn angreift. Jesus in der Wüste, und der böse Geist ihm ganz nahe! Jesus fastet vierzig Tage und Nächte — ist voll von Bußgedanken; und der Teufel denket ihn zu versuchen, und zwar zu einer sinnlichen Selbsthilfe. Natürlich hungert Jesus — und der Teufel ist schon mit der Sprache da: „Mache dir selbst Brode! **mache dir Brode aus diesen Steinen, wenn du doch Sohn Gottes bist!**“

Nun höret, wie göttlich und geistig der Heiland ihn abfertige! ihn, den Satan, der die Sterblichen bereden will, „Essen und Trinken sey ihre Hauptsache — eine der größten Niedlichkeiten

keiten

keiten in diesem Leben.“ Er antwortet also: Steht dann nicht geschrieben: **der Mensch lebe nicht vom Brode allein, sondern von einem jeden Worte, so aus dem Munde Gottes geht?** Hier deutet Jesus an, für ihn sey es nicht nöthig, Wunder wirken, um Brod zu bekommen; er könne noch ferner, wie diese vierzig Tage, ohne Brod leben — er deutet ferner an, die Hauptspeise des Menschen sey das Wort Gottes, so dessen Seele im Leben erhält: erst sodann könne auch der Leib sein Brod genießen, wenn der edlere Theil seine Geistesnahrung hat.

M. Hochw! Von diesem Diskurse und Siege, so Jesus mit dem Fraßversucher hielt, und über ihn erhielt, gehen wir wieder zu einer evangelischen Parabel, die sich darauf nicht uneben schicket. Jesus selbst erzählet sie uns beym heil. Lukas. Es ist der reiche Prasser und der arme Lazarus, wovon der Erste sein Ziel auf die Sinnlichkeit des Gaumens setzet, der Andere aber in Noth und Hunger darbet.

In dieser Gleichniß schildert uns Christus zween Menschen, denen es hier und dort so zerschieden ergeht, weil sie sich in den Augen Gottes so zerschieden hier betragen, und darauf sterben. Lasset uns diese sowohl tröstliche als eindringende Parabel mit gerlernigen Ohren anhören; ich theile sie in zwey Hauptpunkte ab:

im

im ersten sehen wir den reichen Prasser, und den armen Lazarus; in diesem — im zweyten sehen wir sie Beyde in der andern Welt. — O wie verändern sich hier und dort diese zwey Hauptpersonen, die uns Jesus in der Parabel zur Schaue aufstellet! Schauet, Christen! schauet tief in dieses Theater der Veränderung hinein!!!

Erster Theil.

1) Schildert uns die Parabel den reichen Prasser, und den armen Lazarus in dieser Welt.

„Es lebte einst, sagt Jesus, ein reicher Mann, der sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete; der täglich eine prächtige Tafel unterhielt. Es war auch ein armer Mensch mit Namen Lazarus, der voll Geschwüre vor seiner Thüre lag, und an Allem Mangel litt.“

Dieß ist der Eingang zur gegenwärtigen Parabel. O was für ein Unterschied zwischen Menschen und Menschen in dieser Welt!! Der Reiche hatte Alles genug, im Ueberflusse, und nach dem Wunsche seiner Begierden — der arme Lazarus hatte so Viel, als Nichts — und über den Abgang aller Dinge leidt er noch Krankheit, Aussatz und Geschwüre am ganzen Körper. So liegt er halb nackend und bloß vor dem Hausthore des Verschwenders.

Meynet ihr wohl m. Hochw.! Gott der die Glücksgüter so zerschieden austheilet, sey deßhalben ungerecht? meynet ihr, er habe nicht das weiseste Ziel und Ende dabey? oder für die Zukunft werde der Reiche vor dem Armen eben jenen Vorzug genießen, den er jetzt gemeiniglich in der Welt fordert? O der Herr ist unendlich gerecht und weise in seinen Absichten — er machet hier Reiche, er machet Arme; doch giebt er den Reichen gemessensten Befehl, sie sollten sich in ihren Glücksgütern nicht erheben, sie nicht unmäßig, eitel, üppig brauchen; sondern ihre Mitmenschen von dem Ueberfluße laben, und sich vom Mammon Freunde und Verdienste auf die Ewigkeit machen. Kurz, sie sollten darmit für die Glorie Gottes, für das Wohl ihrer Seele, und des Nächsten Heil wuchern; dazu seyn ihnen die äußerlichen Mittel gegeben: thun sie das Widerspiel — verschwenden sie diese Gaben bloß sinnlich und thierisch, wie Heyden und Ungläubige, auf unstandmäßige Pracht und leibliche Gemächlichkeit, so werden sie einen jeden Luxuspfennig verantworten müssen.

Dieß ist der Befehl Gottes, und diese Absicht muß Gott haben: denn wozu theilet er sonst so zerschieden aus, wenn die Reichen keine Gelegenheit hätten, und der Arme hilflos darben müßte? Nein, Gott ist für Alle fürsichtigster Vater! Von den Reichen fordert er Opfer der Mäßigung

in

in ihrem Glücksstande; von den Armen Geduld und Ergebenheit in ihrer Noth, auf daß Beyde mit vieler Ueberwindung ihrer selbst, mit Verdiensten und guten Werken zur Glorie des Himmels gelangen. Diese Grundsätze sind so richtig, wie wahr unser göttliches Evangelium ist; man murret freylich über derley Grundsätze — man verlacht und glaubet sie nicht; allein sie bleiben doch unveränderlich, obschon sich die Reichen in der Welt ganz andere schmitzeln, und falsch daran kleben — und daher nicht umsonst erzählet Jesus die heutige Parabel von dem reichen Prasser.

Denn sehet! dieser da hat auch den Grundsatz: „Alles, was ich habe, ist mein, mit dem Meinigen darf ich thun, was ich will; ich mag's verschwenden, verprassen, verwohllüsteln, auf Luxus, Sinnlichkeit und Schwelgerey henken, wie ich will, alle Tage, und so oft mir's einfällt. Wer wird was dawider haben? denn es ist meine Sache." Auf diesen Grundsatz lebt er unter seinem Volke in Pracht, in der Schlemmerey, im Ueberfluße aller Dinge, die er bloß zu seiner Lust erschaffen, und ihm mitgetheilt zu seyn glaubt.

Will ich euch seinen Aufwand beschreiben, so muß ich aus dem obigen Parabeltexe, und nach der Auslegung der heil. Väter sagen: „Scharlachene, kostbarste Stoffe, und Galanterien mit Moden unterspicket, sind seine Bekleidung — seine Tafel

ist

ist täglich mit niedlichsten und ausgesuchten Speisen besetzet — viele Gesellschaften, Lustbarkeiten machen seine meiste Beschäfftigung aus — sein Haus gleicht einem Palaste — aufs prächtigste schimmern seine Möbeln und Geräthschaften — Alle, und Alles muß ihn auf den Wink bedienen — Alles seiner Kommlichkeit und Weichlichkeit frohnen — er will sich hier einen irdischen Himmel bauen, so, daß ihm von Ergötzungen Nichts mangele, sondern sein Sinn, sein Geschmack, sein Modegeist Alles — zur Abwechslung und Belustigung finde." Dieß mag das Leben des reichen Prassers täglich und gewohnheitlich gewesen seyn, wie es Jesus mit kurzen Worten anzeiget. Kein Wunder, daß er auf Gott, und die Zukunft nicht denket: denn Tag aus und ein hat er keine Zeit dazu — und sein sinnliches Leben beredet ihn immer mehr und mehr, er sey nur zur Weichlichkeit in der Welt; dazu dörfe er seine Glücksgüter verschwenden. —

O wie schlägt diese Parabelrede auch christliche Personen blutig und wunde, die im nämlichen Irrthume, wie unser Prasser, stecken! Sie meynen, weil sie's haben und vermögen, dörfen sie Alles zur Parade, Mode, Zierde, Lustbarkeit, und was ihnen nur einfällt, verwenden; sie denken nie darauf, daß sie Christen, (Christinnen) Nachfolger eines Kreuzgottes seyn — nie darauf, daß sie die Glücksgüter mit Maaß und Ordnung;

nicht

nicht aber wider den Stand, oder zur Eitelkeit brauchen dörfen — sie vergessen, daß sie sterben, Alles verlassen, und sodann mit leeren Händen erscheinen müssen, wenn sie nicht jetzt Verdienste und Freunde aus dem Zeitlichen sich machen. O sie werden's bald erfahren, wie verdammlich vor Gott der übertriebene Luxus in den Christen sey; wie er sie in diesem Misbrauche seiner Gaben nicht kenne! Denn er ist ein Gott des Kreuzes, der Abtödtung, und der einfachsten Mäßigkeit; und nicht ein Lehrer des Pompes, der Verzärtlung und Schnöddigkeit. Allein, man glaubet diese Wahrheit so lange nicht, bis die Sterbkerze die Augen öffnet. — — —

Auch unser Prasser in der Parabel glaubet es nicht, obschon der Himmel ihm durch die Person eines Armen Gelegenheit an die Hand reichet, seine Güter gut zu verwenden, und sich Verdienste zu machen. Der dürftige Lazarus liegt vor seiner Hausthüre, nur mit den nöthigsten Lumpen bedecket. Der Reiche mußte ihn doch zu Zeiten beym Ein- Ausgehen vor dem Hause sehen. — Der arme Lazarus ist krank, ganz voll der Beulen und Geschwüre, und leidt an Allem Mangel. Der Reiche muß es ihm ja genug ankennen. — Der arme Lazarus wünschet sich nur die Brosamen vom Tische des Reichen; der Prasser mag gar oft diese Bitte und Seufzer gehöret haben. — Aber nein! keine Huld, keine Erbarmung wacher

in dem Herzen des Steinharten auf; er giebt ihm weder Kleidung noch Labung, noch Speise, noch Arzneyen. — Er vergißt der Menschheit und der Religion — mit sich selbst allein, und der eignen Kommlichkeit beschäfftiget, läßt er den Armseligen hilflos liegen. O die Hunde haben mehr Gefühl, mehr Mitleiden, als dieser Bauchbürder — die Hunde kommen und lecken die Geschwöre des Armen; der Hausherr aber und seine Diener hatten nicht die Liebe, ihm einen Bissen Speise, oder Fetzen zur Bedeckung, einen Trunk zur Labung zuzutragen. — Also die unvernünftigen Thiere beschämen und verdammen das ganze Haus dieses wohllüstigen Reichen und seines ganzen Gesindes.

Und was thut der dürftige Lazarus in dieser Lage?? O ihr Arme, Bedrückte, Nothleidende, die ihr euch unter unbarmherzigen Mitmenschen befindet! die ihr sehet, wie es Andere unnütz verprassen, verwohllüsten und versündigen, was euch so gut zustatten käme! die ihr umsonst einen Wucherer zur Hilfe bittet, und eine eitle Weltdocke um Unterstützung anflehet! die ihr dahin schmachtet, aber keine Barmherzigkeit findet, weil der Luxus Alles für sich auffrißt. — O ihr Arme! sage ich, schauet euren Mitbruder Lazarus an: Geduld ist seine Labung im Elende; er bethet die ewigen Rathschlüsse Gottes an, und opfert dem Höchsten seine Leiden auf; ganz

gelassen wartet er auf das Ende derselben, und denket auf die Belohnung, so seiner jenseits des Grabes wartet. So stirbt er in Mitte seiner Nöthen; aber die Engel stehen ihm in seinem Tode bey, sammeln seine letzte Seufzer, und tragen dessen Seele im Triumphe in den Schooß Abrahams, wo sie ihre einstweilige Ruhe findet, und der Anschauung Gottes schon sicher, über die ausgestandenen Leiden sich freuet; und das soll euer Trost seyn, die ihr auf der Welt nichts Gutes habet, auch Nichts verlanget, da unterdessen die Welt ihre Schooßkinder zärtelt — da diese so niedlich, weichlich und eitel leben, und sich vor dem Tode ihren Himmel bauen.

Wie lange dauert es dann? Sehet nur unsern Schlemmer in der Parabel! Der geschwürvolle Lazarus macht auf ihn den Eindruck nicht, den er machen könnte, und sollte: weil dieser Arme täglich dem Reichen gleichsam prophezeyhte, „der Taumel der Lustbarkeiten vergehe bald, und beym Sterben trage man von allen Wohllüsten Nichts mehr mit sich, als das schwere Gewissen.“ Nein! der Prasser fährt fort zu essen, zu trinken, zu verschwenden, und den eitlen Welt- und Staatsmann zu machen; wie er anfieng, so immer fort. — Aufeinmal ist der Tod da, reißt ihm die Seele aus dem Leibe, und begräbt sie in der Hölle.

O in der Hölle! warum dann in der Hölle? denken die schnöden Weltkinder. Was hat er dann für Laster zur Hölle begangen? Die Parabel meldet ja nicht, daß er gehuret, ehegebrochen, gestohlen, Wucher getrieben, verläumdet, oder andere Schandthaten verübet? Die Parabel saget nur, daß er ein weichliches — eitles — unmitleidiges Leben führte — und das ist ja nichts Höllenwürdiges??

Freylich, so denket und glaubet die heutige Welt, und sie läßt sich den Grundsatz nicht nehmen: „der Luxus, die Ueppigkeit, die Kleidermoden, die Lebensweichlichkeit, und Kälte gegen des Nächsten Elend sey nicht so Sünde, und verdamme auch nicht.“ Aber, aber! die Welt soll mir das Räthsel auflösen — unser Reicher in der Parabel wird mitten in die Hölle hinein verdammet, von Jesu aus dazu verdammet; und Ursache davon wird keine andere angeführet, als weil er eitel, üppig, weichlich, verschwenderisch, und gegen die Armen hartherzig lebte. — Also muß so eine Lebensart, wie sie itzt auch unter den Christen gewöhnlich ist, Laster zur Hölle seyn — warum zu Hölle? Weil das eitle, modemäßige, flatterhafte, und weichliche Wesen mit dem ganzen Evangelium, so uns Abtödung gebiethet; mit dem Beyspiele Jesu, der uns seine Nachfolge empfiehlt; mit der Tugend und Religion des Gekreu-

kreuzigten — mit der Pflicht zu büßen ganz im Widerspruche steht.

Deßhalben, m. Hochw.! führet es insgemein zur Hölle: und die es noch nicht glauben, machen Jesum zum Lügner, und die heutige Parabel zur Lüge. — O wie hart geißelt diese Wahrheit den großen Schwarm der Eitelkeits- und Weichlichkeitskinder! Sie mögen noch ferner den verdammten Prasser mit dem seligen Armen reden hören.

Zweyter Theil.

Hier also kommen uns der Reiche, und Arme in der andern Welt zu Gesicht. — Nun hat die Parabel eine ganz neue Gestalt, und stellet uns die zwey obigen Personen in der neuesten Ordnung vor: beyde sind schon in der andern Welt — beyde in ihrer ewigen Bestimmung; der Reiche in der Hölle, der Arme in dem Schooße Abrahams, unter der Zahl der Auserwählten.

O wie geschwind sich Alles verändert! In einem Blicke stürzet der Erstere in die höllischen Quaalen hinab — und aus der Mitte seines Wohllebens — aus den Pflaumen ins Feuerbett — von der niedlichsten Tafel zum Hunger und Durste — aus der Weichlichkeit seiner Kleidung und Wohnung

nung in das Gewand und Haus aller Peinen — von den täglichen Lustbarkeiten und aufmunternden Gesellschaften unter die Haufen der Teufel, seiner Peiniger und Spötter, die ihn zuvor recht gerne über Himmel und Hölle spotten liessen. In dieser Lage wachet der Reiche auf einmal auf, und fühlet im ersten Augenblicke den ganzen Brand seiner Lenden.

Und so wachen, leider! täglich Menschen, auch Christen in der Hölle auf: sie achten, und glauben, und fürchten die Hölle nicht eher, bis sie selbe empfinden. Was muß das für eine verzweiflungsvolle Raserey sey — der erste Gedanke — nun bin ich auf ewig verdammet; ich brenne im Feuer, der ich zuvor so zärtlich lebte!

Unser verdammte Weichling, wie die Parabel meldet, erhebt den Augenblick seine Augen aus der Mitte der Höllequaalen; und er sieht (aus Verhängniß Gottes muß er's sehen) er sieht von weitem den Lazarus in der süßesten Ruhe — welch ein Anblick! Noch vor einer Stunde war Alles anders — Lazarus dort noch der Bettler — der Geschwürvolle — der Elendeste vor der Thürschwelle des Reichen . . . Und itzt sieht ihn dieser in der glückseligsten Lage — sich selbst aber, ach! sich selbst in einer unendlich schmerzvollern Grube, als je ein Mensch auf der Erde seyn mag.

Nun in dieser höllischen Verwirrung fängt der Unselige mit dem Vater Abraham in dessen Schooße Lazarus liegt, einen förmlichen Diskurs an. Hören wir doch aufmerksam die Sprache eines Verdammten: Jesus schildert uns diese in der heutigen Gleichniß mit der Absicht, auf daß wir es vorhineinwissen; aufs wenigst einen Vorbericht uns machen, was Verdammetseyn sagen wolle??

„Vater Abraham! schreyt der Elende: Vater Abraham! erbarme die meiner, und schicke mir den Lazarus, auf daß er auch nur die äußerste Spitze seines Fingers ins Wasser tauche, und meine Zunge abkühle, denn ich leide die grausamsten Peinen da in dieser Flamme.“ — Das wäre eine ganz andere Sprache, als er zuvor führte! Itzt wäre Lazarus gut genug ihm zu helfen, ihm, der den Lazarus zuvor nicht anschauet — dem Lazarus keinen Bissen von seiner Tafel, keinen Trunk, keine Labung reichet, sondern unbarmherzig den Eitervollen unter den Hunden wandeln läßt. — Dieser Lazarus wäre itzt gut genug, wenn's nur nicht zu spät wäre. — — — — Deßhalben ruft Jesus uns so ausdrücklich zu: „Itzt machet euch Freunde von dem Reichthume, von der christlichen Verwendung eurer Güter; damit ihr dort Verdienste und Fürbitter findet, die euch nicht sinken lassen, sondern bey eurem sonstigen Man-

gel doch noch in die ewigen Tabernakel mit Gewalt, und doch die Kraft der ausgeübten Barmherzigkeit hineinschienen; aber das thuet itzt, nach dem Tode ist keine Zeit mehr;" darum antwortet Abraham dem verdammten Prasser, sein Anlangen sey zu spät. — Mein Sohn, sagt er, denke zurücke! Du hast Gutes in deinem Leben genossen, Lazarus aber Nichts als Böses: nun wird er getröstet, und du gepeiniget; zwischen uns und euch liegt noch über das ein tiefer Abgrund — ein so fester, daß Niemand von euch zu uns, und von uns Niemand zu euch hinüberkömmt. — Er will sagen: Nein, nein! für dich, Verworfner, obschon du einst ein Israelit und mein Sohn dem Fleische nach warst — für dich ist keine, auch nicht die mindeste Abkühlung mehr übrig! Weist du nicht, daß du täglich deine Lustbarkeiten und Erdefreuden genoßest? Für dich ist also der Himmel vorbey! Du genoßest ihn im Leben — und zween Himmel folgen sich nie nach einander, gleichwie zwey armselige Leben den guten Christen nie treffen. Lazarus hatte auf der Erde nur ein böses, bedrängtes, quaalvolles Leben — eine zeitliche Hölle in seiner Armuth; daher fängt für ihn itzt der Trost seiner Glückseligkeit an, die er mit Geduld verdiente. — Er wird sie ohne Ende genießen; und du ohne Ende, ohne Tropfen einer Abkühlung gepeiniget werden: denn aus der Hölle giebt es keine Erlösung; zwischen

uns

uns und euch ist ein unermeßlicher Abgrund befestiget, den kein Theil mehr überschreitet. — Ihr allzeit in der Quaal, wir allzeit in dem Troste; und das bleibt in alle Ewigkeit unveränderlich.

O was für bittere Wahrheiten sagt nicht da der figurirte Abraham dem verworfenen Israeliten in die Hölle hinab! Und wie traurig prellet der Echo dieser Ausdrücke auf so viele Christen, die es nur dem Namen und der Taufe nach sind! Man fragt gar oft sich selbst oder Andere: „Komme ich wohl in den Himmel?“ Allein, deutlichere Antwort darauf giebt es keine, als die obige des Abrahams. Sohn! Tochter! je nachdem du hier lebest: suchst du hier deinen Himmel, dein Vergnügen, deine Gottheiten, wie sie von der Welt und ihrer Verderbniß aufgestellet werden, so wartet deiner kein Himmel dort, sondern die Hölle, so auf den irdischen Himmel folget — machst du dir aber eine zeitliche Hölle mit Geduld im Leiden, mit Abläugnung deiner selbst, mit Streiten wider die Sünde — erträgst du ergeben deine tägliche Kreuze — erlaubest du dir wenig Gutes, nie was Sündhaftes, allzeit wachbar für deine Seele, so, daß du in der That sagen mögest: „Das Himmelreich leidt Gewalt; und ich muß es nur mit Gewalt und Ueberwindung meiner selbst erobern!“ so hoffe sicher, es gehöre

dir

dir zu, weil du hier nur Streit und Mühe hast, worauf die Krone folget. O wie dumm also, wenn man, statt der zeitlichen und verdienstvollen Plagen, die ewigen sich auswählet, aus denen keine Erlösung mehr ist! Heißt das aufgeklärt denken, 30, 40 Jahre nach der Lust leben, und dann ewig gemartert werden? O gäbe es nur wahre Aufklärung bey den Christen, es würden nicht so viele verdammet werden!

Da der verdammte Prasser vom Abraham keine Hilfe erhält, so spricht er weiter: „Ich bitte dich doch, Vater Abraham! schicke den Lazarus in das Haus meines Vaters hin, denn ich habe noch 5 Brüder; er soll sie warnen, nur Alles zu thun, auf daß sie nicht auch in diesen Ort der Quaalen gerathen!“ Hier sieht man deutlich, daß Jesus nur parapolisch rede, und so auch den Verdammten sprechen lasse, als hätte dieser da ein Mitleiden gegen die Blindheit der Sterblichen, und das aus persönlicher Erfahrniß. Diese Bitte des Prassers deutet eigentlich nur an: — O die Sterblichen glauben es nie, und halten Alles für übertrieben, was man ihnen von der unglückseligen Ewigkeit vorprediget; ich glaubte es auch nicht, will der Verdammte sagen — und eben so glauben es nicht meine Blutsverwandte, meine Familie, meine Brüder: denn sie sind Alle nach meinem Schlage, sie leben nach der Erziehung in

mei=

meines Vaters Hause, nach dem Welttone — sie glauben es nicht, wohin so ein Leben führe. Ich fühle es leider — o daß sie es wüßten!!“

Sie haben schon den Moses und die Propheten, antwortet ihm Abraham: hören sie nur diese an, genug für sie! Freylich genug wären die Gesetze — genug die Warnungen, die man aus der Schrift auf die Zukunft hat; aber man müßte sie auch anhören, man müßte sie überdenken — man müßte sich darnach bezäumen — so aber ist Gottes Wort sehr Vielen nur eine Fabel, Diesen zum Gelächter, Jenen zum Ekel, den Dritten zur Verbitterung — es machet keinen Eindruck mehr, weil man es nicht in der Absicht sich zu bessern anhöret.

Ach nein, Vater Abraham! bittet noch einmal der Unglückselige in der Hölle; ich glaube gewiß, wenn Jemand von den Todten zu den Meinigen, die noch leben, käme, so würden sie sicher Buße thun: denn was machte Eindruck. Ey! ey! widersetzet endlich Abraham: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht an, so werden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten zu Ihnen kehrte, und die Wahrheit sagte.“

O tausend und tausendmal wahrhafte Antwort! Wer selbst sich nicht ändern will — wer das untrügliche Wort Gottes und seines Evangeli-

geliums, das den Bösen die Hölle drohet, nicht höret, oder glaubet, der würde auch erstandene Todte auslachen, und sie für leere Gespenster halten. — Ich ließe es auf die Probe ankommen! Wenn der Teufel selbst mit einem Geschwader vieler Feuersgesellen erschiene, und das Alles für Verdammenswürdig ausriefe, was man so oft als bös, verdorben, und höllewürdig aus dem Worte Gottes, aus seinem Evangelium höret, was würde der Erfolg seyn? Die Guten würden sich das Ding zu Herzen nehmen, sie, die es ohnehin glauben — die Uebrigen, die für ihre Gelüste, lockeren Grundsätze und Ueppigkeiten eingenommen leben, würden, so lange der feurige Teufel redete, erschrecken — sodann bald über diese Erscheinung zweifeln, einen Betrug aus der Thatsache heraus vernünfteln, gleich darauf wieder gleichgiltig werden, lachen, und im Alten fortfahren.

Nein! Wunder, und Erscheinungen aus der andern Welt nützen Nichts, so lange man dem Worte Gottes nicht mehr glaubet: der Teufel, und ein Todter könnten uns mit ihrem Gesichte betrügen; Gott mit seiner Wahrheit kann uns nie betrügen. Nur Freydenker und Modegläubler berufen sich gerne auf neue Wunder und Zeichen, und die göttlichsten, so sie aus und in der Religion haben, verwerfen Sie. Sie mögen also

schon

schon warten, bis der Herr ihrer Bosheit zu Liebe neue Wunder wirket, um sie zu bekehren. Man glaube nur unsrer heiligsten Religion und ihren Aussprüchen, wenn man über die Zukunft — über Himmel und Hölle richtig belehret seyn will.

Beschluß.

Und mit dieser Antwort sey über die heutige Parabel der Endeschluß gemachet! Wir sahen den reichen Prasser, und den armen Lazarus in dieser — wir sahen sie wieder Beyde in der andern Welt. — Die Gleichniß ist zwar für die Juden von zween Israeliten genommen; aber sie geißelt auch tüchtig unter die Christen und ihre böse Sitten hinein. Wer's fassen will, mag's leicht gefasset haben! besonders verdammet sie die weichliche, üppige, bloß kommliche Lebensart, die ihre Glücksgaben auf Sinnlichkeiten verschwendet, und den Armen dabey ihren Antheil abranbet.

Ueberdenken wir diesen Punkt zum Eingange der heiligen Fastenzeit, wo wir ohnehin Buße gedenken, fassen sollten! Wär' es dann zu viel, wenn wir auf Einschränkung in bloß sinnlichen — auf Abbruch in überflüssigen — auf Mäßigung in delikaten Sachen dächten? zu viel, wenn wir uns vornähmen: „Ich will doch diese Zeit,

wie

wie ein bußfertiger Christ und Christinn zu leben anfangen — ich will's fortsetzen: denn der reiche Prasser, und der arme Lazarus in dieser — Beyde in der andern Welt stehen mir lebendig vor Augen, und künden mir mein Ort an, das ich mir selbst wähle." Amen.

I.

Das Gleichniß von zween Menschen, derer der Eine auf einen guten Grund, der Andere aber ohne Grund bauet.

Luk. 6, 45—49.

Ein guter Mensch, sagt Jesus, bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor; ein böser aber Böses aus seinem bösen Schatze. Denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Wie könnet ihr zu mir sagen: Herr! Herr! wenn ihr nicht thuet, was ich euch befehle? Ich will es euch aber zeigen, wem Derjenige gleich sey, der zu mir kömmt, meine Lehren anhöret, und sie befolget. Er ist einem Menschen gleich, der ein Haus gebauet, die Erde tief aufgegraben, und den Grund seines Hauses auf einen Felsen geleget hat. Nun geschah es aber, daß eine Ueberschwemmung hereinbrach, die mit ihrem ganzen Strome auf das Haus hinstürzete; doch wurde es nicht einmal erschüttert, weil es auf einen Felsen gegründet war. —

Wer aber im Gegentheile meine Reden höret, und sie nicht vollzieht, der gleicht einem Menschen, der sein Haus ohne Grund

auf

auf den bloßen Erdboden hinbauete. Der reißende Strom stürzte mit Gewalt darauf hin, es fiel ganz zusammen, und der Einsturz des Hauses war schrecklich.

20.

Das Gleichniß von zween Söhnen, und ihrem verschiedenen Betragen.

Matth. 21, 23 — 32.

Da Jesus in den Tempel kam, und das Volk lehrete, traten die Oberhäupter der Priester und die Aeltesten des Volkes zu ihm hin, und fragten ihn: Aus was für einer Vollmacht verfährst du also? wer hat dir die Gewalt dazu gegeben? Jesus antwortete, und sagte zu ihnen: Auch ich will euch um Etwas fragen; beantwortet ihr mir diese eine Frage, so will auch ich euch sagen, aus was für einer Vollmacht ich also handle.

Saget mir also: Wo kam wohl die Taufe des Johannes her? vom Himmel, oder von den Menschen? Sie dachten aber bey sich selbst, sagen wir vom Himmel, so wird er uns erwiedern: Warum habet ihr ihm dann nicht geglaubet? antworten wir aber: von den Menschen, so haben wir das Volk zu fürchten,

ten, denn Alle halten den Johannes für einen Propheten. Sie antworteten also, und sagten zu Jesu: Wir wissen es nicht. Auf diese Antwort erwiederte er ihnen: So sag' ich's euch auch nicht, aus was für einer Vollmacht ich dieses thue.

Statt dessen aber trug er ihnen folgendes Gleichniß vor: Es hatte Jemand zween Söhne; er gieng zum ersten hin, und sagte: Sohn! geh, und arbeite heute in meinem Weinberge; allein, dieser antwortete: Ich mag nicht; gleich darauf reuete es ihn aber, und er gieng dennoch hin. Nun kam der Vater auch zum Andern, und sagte eben so zu ihm; dieser antwortete ihm zwar: Herr! ich gehe; er gieng aber nicht. Welcher aus diesen Beyden hat nun den Willen des Vaters vollzogen? Sie sagten: der Erste. Jesus aber sprach: Fürwahr, ich sage euch: Publikanen und Huren werden euch im Reiche Gottes noch vorgehen.

Auf den andern Fastensonntag.

Vorspruch.

Faciamus hic tria tabernacula. Wir wollen hier drey Hütten bauen. Matth. 17, 4.

Eingang.

Wer für Jesus und dessen Ehre bauet, der thut gut — hat mit seinem Gebäude Grund und Boden; wird nie sinken. — Wer aber nur für sich und auf den Grund der Eigenliebe bauet, der wird bald die Schwäche seiner selbst fühlen und auf dem Sande sitzen.

Petrus im heutigen Evangelium, zum Theile hatte er eine gute Absicht, da er ruft: „Herr! wir wollen drey Hütten bauen, und zwar die erste für dich.“ Das war guter Grund, und für Jesu gut gemeynet. — Aber es scheint, Petrus habe dabey auch sich selbst gesuchet, und auf die eigne Kommlichkeit angetragen, weil er beysetzete — so wohnen wäre wohl gut; das ist: mit Jesu dem Verklärten seyn, ohne ihn in der Marter, oder Verachtung zusehen — und diese Eigenliebe des Jüngers war ohne Grund. Und darum antwor-

tet

let ihm Jesus auf diesen Vortrag gar nicht. Ja, er und die übrigen Jünger fielen sogar bald darauf in Furcht und Schrecken, zum Zeichen, vor der Arbeit sey an keine ruhige Hütte zu denken — sie mußten ferner von Christo hören, er müsse zuvor sterben, und erst alsdann werde er zur Glorie erstehen.

M. Hochw.! damit wir in unseren Gleichnißreden fortfahren, so dächte ich, auf die Geschichte des heutigen Evangeliums passeten nicht übel zwo kurze Parabeln, die wir das ganze Jahr hindurch, in den sonntäglichen Evangelien nie hören. Die erste ist das Gleichniß von zween Menschen, wovon Einer auf guten, der Andere auf schlechten Grund bauet — die zwote ist das Gleichniß von zween Söhnen, die sich ganz zerschieden gegen den Befehl ihres Vaters aufführen.

Hier haben wir schon unsern gegenwärtigen Vortrag und dessen Eintheilung: **die zween Menschen, wovon Einer mit — der Andere ohne Grund bauet, machen den ersten; die zween Söhne, die ihrem Vater so zerschieden gehorsamen, machen den zweyten Theil aus.** Ohne Geißel auf die neuen Christensitten läßt sich keine aus den alten Parabeln erklären — folglam auch diese zwo führen selbe in der Hand.

Erster Theil.

Also 1) die zween Menschen, wovon Einer mit — der Andere ohne Grund bauet. Die Gelegenheit, wo Christus diese Gleichniß vorträgt, zog sich vermuthlich daraus, weil Viele aus seinen Zuhörern den Grundsatz hatten: „es sey schon genug äußerlich ein honettes Leben führen, wenns schon innerlich nicht so gut aussieht — den Grundsatz: mit Worten schön sprechen, obschon die Werke nicht übereinstimmen.“ Wider diese Grundsätze sagt nun Jesus zum Eingange der Parabel: — Ein wahrhaft guter Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor; ein böser aber auch Böses aus seinem bösen Schatze: denn wovon das Herz voll ist, geht der Mund über — das heißt, wie das Herz gut oder bös gestimmet ist, so werden auch die Worte und Werke gut oder böse ausfallen.

Denn es ist gleichsam schon des Menschen Natur, daß er sein Reden und Wirken nach seinen Herzensgedanken einrichte — hat er in der That gute Grundsätze, so spricht er gerne davon, und mißt seine Handlungen daraus ab — hat er schlechte Grundsätze, so wird er diese immer vertheidigen, und mit seinen bösen Beyspielen bekräftigen. Unser Herz gleicht also einem Uhrwerke: der Mund, die Worte und Werke sind der Zeiger, ob das Uhrwerk von innenher gut oder schlimm gehe.

Wer sich selbst richtig kennen will, der gebe nur auf die Anmuthungen seines Herzens Acht; er durchgehe seine Lieblingssprachen, und es wird ihm nicht hart fallen, sich selbst vom Grunde aus zu beurtheilen, ob er unter die Klasse der guten oder bösen Menschen gehöre. Auf eine kurze Zeit kann er die Menschen betrügen, sein Herz aber, wenn ers ausforschet, betrügt ihn nie.

„Für itzt, schreibt der goldene Mund, bleiben manche gute oder böse Handlungen der Menschen verborgen; aber einst werden sie alle entdeckt werden.“ Am Gerichtstage wird unser Mund tief schweigen, aber die Handlungen werden dort laut schreyen. Daher spricht Jesus, damit er sich zur Parabel nähere: Wie könnet ihr zu mir sagen: Herr! Herr! wenn ihr doch nicht thuet, was ich euch befehle? Das ist: am letzten Tage, oder ihres Lebens, oder des Gerichtes, werden mich Viele ihren Herrn, Meister und Heiland nennen, und Gnade von mir fordern; aber ich werde sie auf die Werke verweisen. — Da, da wird es Nichts nützen, Christ — Christinn getauft gewesen zu seyn — Nichts nützen, oft den Namen Jesus im Munde geführet zu haben — Nichts nützen, daß man den Gekreuzigten oft anschauete, sich vor ihm neigte, sein Fleisch und Blut empfieng, und hunderttausendmal ihn Herrn nannte. — Nein! das nützet Nichts, wenn man nicht zugleich Sohn, Tochter, Knecht und Nachfolger des Herrn ge-

wesen ist — wenn man nicht Werke des kindlichen Gehorsames aufweist, und es mit Thaten erprobet, man habe die Gesetze des Evangeliums, der Tugend und Buße, die Jesus befolgen heißt, wie ein Christ erfüllet. „Wollet ihr mich euren Herrn nennen, so müsset ihr zuvor meine Unterthanen seyn; Unterthanen steht es zu, die Gesetze ihres Herrn zu erfüllen.“ So wird Jesus zu Millionen Christen sagen, die ihn itzt zwar Herrn nennen, aber Das nicht thun, was er befiehlt.

Auf diese Vorrede schreitet Jesus wirklich zur Parabel, wo er zuerst einen Menschen schildert, der auf guten Grund bauet, und als guter Knecht Alles thut, was sein Herr von ihm fordert. „Ich will euch aber zeigen, sagt er, wem Derjenige gleich sey, der zu mir kömmt, meine Lehre nicht nur anhöret, sondern sie auch thätig befolget. Er ist einem Menschen gleich, der ein Haus gebauet, die Erde zuvor tief ausgegraben, und den Grund seines Hauses auf einen Felsen gelegt hat.“

Diese figurliche Rede deutet klar an — der wahre und gute Christ, so nach der Lehre Christi und seines Evangeliums schon hier sich ein Haus für die selige Ewigkeit bauet, baue es auf den festen Grund eines guten Gewissens — er baue auf den Felsen der christlichen Gerechtigkeit und innerlichen Rechtschaffenheit seines Herzens. Alles

les Uebrige gräbt er um sich herum weg, und wirft es als was Unnützes fort, als Erdekoth, so ihm seine Seele in den Abgrund der Todsünde versenken möchte. — Er hält sich vorzüglich an den Ausspruch Jesu: **Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und seyd um das Uebrige nicht so bekümmert!**" Matth. 6, 33.

Sehet! so ein Mensch — so ein Christ hat festen Grund; auf diesem starken Felsenboden wird er sicher stehen, arbeiten, leiden, wandeln, immer fortbauen, und glücklich an's Ende kommen: denn sein Grund wird ihn nie verlassen; unter dem Grunde seiner christlichen Gewissenhaftigkeit wird er ein frommer Mann auf dem Lande — ein frommer Bürger in der Stadt — ein Gott getreuer Minister im Kabinete — ein sorgfältiger, tugendhafter Hausvater, Gatte und Handwerker in der Familie bleiben. Er wird überall seine christliche Standestugenden nach Pflicht ausüben, weil seine Seele sich auf den Grund stützet: „Zuerst muß ich das Reich Gottes und die Gerechtigkeit des Herzens suchen;" alles Uebrige ohne diesen Grund taugt zu Nichts, und wäre nur ein baufälliges Wesen, so keine Dauer hätte.

O welch ein mächtiger Haus- und Herzensgrund ist nicht dieses!! Bey so einem Christen wird die Tugend und Gottesfurcht nie weichen, noch der Sünde unterliegen: denn höret nur, wie sich

Jesus

Jesus von einem Menschen dieser Art ausdrücket. „Nun geschah es, sagt er in der Parabel, daß eine Ueberschwemmung hereinbrach: sie stürzte mit ihrem ganzen Strome auf das Haus hin; doch es wurde nicht einmal erschüttert, weil es auf einen Felsen gegründet war.“

Was ist dann diese Ueberschwemmung? was ihr reißender und an's Haus prellender Strom, der aber Nichts ausrichtet, und dem der Felsen trotzet? O das ist nichts Anders, als die Stürme, die Unglücksfälle und widrigen Begebenheiten, ja der Tod selbst — lauter Dinge, so den Gerechten in diesem Leben kreuzweise überraschen, zum Wanken reizen, und dessen Sturz erzwingen wollen. — Aber nein! der Gerechte, so sich auf Gott und das gute Gewissen stützet, wird auch bey diesen Sturmwinden in der Treue aushalten; die Wassergüsse der Trübsalen mögen ihn zwar benetzen, seine Seele aber nie in das Böse hinein schwemmen; die Wolkenbrüche der Verfolgungen werden ihn zwar berühren, aber seine Tugend nicht untergraben; die Versuchungen der verkehrten Welt werden ihn mit ihren Reizarten heftig zu ihrer Partey locken, aber ihn nicht von der engen Straße abbringen; Unglücke mögen ihn überfallen, aber sein Herz nicht brechen; die Feinde seiner spotten, doch ihn nie zur Sündenmode gewinnen.

Warum

Warum so fest? Er ist auf Gott gebauet — Gott ist sein Felsen, und auf diesem sitzt der wahre Christ unbeweglich, wenn auch alles zeitliche Uebel über ihn käme; wenn er nur seine Seele gut erhält, lachet er die ganze Welt mit ihren Ungewittern aus: denn er weis aus seiner Religion, alles Uebrige vergeht mit der Zeit; nur Gott und die Tugend bleiben in alle Ewigkeit. Auf diese evangelische Lehre bauet er sich hinauf; und so hat er immer guten Grund.

Hingegen bringt uns itzt Jesus einen andern Menschen zu Gesicht, der das Widerspiel thut, und ohne Festigkeit dahin lebet. „Wer aber, sagt er, meine Reden zwar anhöret, und sie doch nicht vollzieht, der gleicht einem Menschen, der sein Haus ohne Grund auf Sand und Erdboden hinbauet.“

Nun, wer sind diese Leute, die so schlecht und grundlos bauen? Es sind Leute, die Gott und der Welt zugleich dienen, und bey Keinem umwerfen wollen, obschon sie aus dem Evangelium wissen, das habe keinen Grund; in die Länge halte das Gebäude nicht aus; die Seele stürze vom Gnadenthrone, und der Weltaltar behalte die Oberhand.

O leider! wie gewöhnlich ist diese verdammliche Dienstmode unter den Christen? Gott ganz absagen, und förmlich verdammet werden, das wünschen sie nie. Was thun sie also? Sie bauen

ihren Religionsdienst und das Geschäfft ihres Heiles auf Nebendinge — auf blos äußerliche Uebungen — auf einige Andachten, Gebethe und Liebeswerke, die ihnen wenig Gewalt kosten — unterdessen halten sie es recht warm mit der Welt, geben ihren lockern Grundsätzen Beyfall, laufen mit dem größern Haufen, bleiben eitel und üppig, träge und lau — suchen die sinnlichen Vergnügungen überall auf — üben sich wenig in der Geduld und Abtödtung der bösen Leidenschaften — noch minder in der Demuth — am wenigsten kehren sie sich an den Ausspruch Christi: „Das Himmelreich leidt Gewalt, und die Gewaltigen reißen es an sich.“ Matth. 11, 12.

O! das glauben sie nicht; oder wenn sie's glauben, so leben sie nicht darnach, sondern bauen ihr Leben auf den gemeinen Weltgang und die gewöhnliche Lebensart der Mehrern hin. O das lassen sie sich nie träumen — in den Himmel kommen koste ziemliche Anstrengung und Selbstgewalt — und daher lassen sie sich für ihr Heil nie Mehr kosten, als so Viel es sich mit dem Weltdienste und der Weltliebe — mit der Gemächlichkeit und Lauigkeit — mit der Ueppigkeit und dem Modegange verträgt. Nur so Viel spendiren sie auf den Himmel, daß ihnen doch nirgends zu wehe geschieht. Sind dieß nicht lauter Christen, die auf Sand bauen? Denn Jesus endet darauf die Parabel mit

den

den Worten: „Auf einmal stürzte der Wasserstrom auf das Haus des Menschen, der ohne Grund auf Sand bauete; das Haus fiel zusammen, und sein Einsturz war schrecklich."

Und so geht es wirklich allen Jenen, die es halb mit Gott und halb mit den Weltmaximen halten — die nie gründlich mit Gott anbinden. So oft ein Strom größerer Versuchung kömmt, so oft ein unerwartetes Unglück anstürmet, so oft sie der Tugend halber Etwas leiden, oder einen Spott aushalten sollen — so oft mit der Welt, und ihren Reizungen muthig zu brechen wäre, um die Sünde zu vermeiden. Kurz! so oft sie Einem aus den zween Dienstherren nothwendig aufkünden müßten, wird gemeiniglich Gott und die Seele auf die Seite gesetzet — das Tugendhaus stürzt ein — man wählet lieber den Schaden der Ewigkeit, als das Unglück der Zeit — Gewissen hin, Gewissen her! wenn's nur dem Leibe, der Familie, und der Ehre gut geht. —

Ach! warum hat die Tugend solcher Christen ein so baldiges Ende?? o warum? Die Ursache ist klar. Sie gründen das Geschäfft ihres Heiles nur auf zeitliches Glück und Wohlergehen; und dieses hat keine Dauer; rutschet dieser Erdsand auseinander, so sinken sie in den Koth der Sünde — in die Tiefe des Lasterschlammes: denn auf

Gott

Gott denken sie nicht mehr, weil er ihre Grundfeste nicht ist; ja, im Unglücke wissen sie bey Gott keinen Trost zu suchen. Wo suchen sie ihn also? In der Sünde — in sündhaften Mitteln und Zulassungen — bey der Welt suchen sie Trost.

O wehe solchen Christen, die ihre Seeligkeit auf Sand bauen! die Erfahrung ist die traurigste Zeuginn, daß sie mit ihrer Treue nie, oder selten aushalten. Diese Parabel mag ihnen Angst machen, weil sie von Jesu vorzüglich auf Jene gemünzet ist, die es nie gründlich mit ihm halten — die immer zween Herren, Gott und der Welt, zugleich dienen wollen. — Allein, es ist Zeit, daß wir auch die zwote Parabel vor Augen nehmen.

Zweyter Theil.

Die andere Parabel, wovon ich hier handele, trägt Jesus von zween Söhnen vor, die ihrem Vater so zerschieden gehorchen. Der Erstere scheint nicht gehorsamen zu wollen, und er gehorchet doch; der Zweyte verspricht Gehorsam, und vollzieht ihn nicht. Ueber dieses machet Jesus eine parabolische Beschreibung, und zwar wider die Juden, die er mit diesem lebendigen Buchstaben sittlich geißelt. Gelegenheit zu dieser Gleichniß gab folgender Auftritt.

Jesus lehret das Volk öffentlich im Tempel, und ermahnet es, seinen Worten zu glauben, sein Evangelium anzunehmen, Gott unter dieser neuen Vorschrift zu dienen, und auf diese Art bußfertig zu leben. Dieses Lehren und Predigen ist den Hohenpriestern und Großen des Volkes ein Dorn in den Augen — sie wollen das Gesetz nicht annehmen, weder von einer Buße Etwas hören — sie wollen in ihren Unsitten fortleben. Daher gehen sie zu Jesu, und fragen ihn: „Ey! aus was für einer Vollmacht verfährst du so?“ Matth. 25, 23. ꝛc. Wer hat dir die Macht gegeben — so neue Lehren zu predigen, so stark auf die Buße zu dringen, und dich für einen göttlichen Lehrmeister aufzuwerfen? Das Alles zu thun, wollen sie sagen, steht uns nur zu — nicht dir — oder weis uns deine Vollmacht auf von Gott, der sie allein geben kann!!

Jesus, der wohl wußte, er habe den Juden seine göttliche Vollmacht schon längst durch augenscheinliche Wunder und Zeichen, worinne Gott seinen Willen äußerte, dargethan, antwortet ihnen auf eine Art, wie sie seine göttliche Sendung wohl merken könnten, wenn sie nicht boshaft Blinde wären. Er fragt sie hingegen: „Saget mir zuvor, woher kam dann die Taufe, und das Bußepredigen des Johannes? vom Himmel oder von den Menschen? Saget mir das, sodann sage ich euch auch meine Vollmacht.“

Hier

Hier sind die Hohenpriester in der größten Verlegenheit zu antworten. — Sagen wir, denken sie, die Taufe des Johannes sey vom Himmel, so wird Jesus uns erwiedern: Warum glaubet ihr also diesem Johannes, seiner Lehre, und Taufe nicht? denn er ist ja mein Ankünder, er hat auf mich als das Lamm Gottes gedeutet, er hat öffentlich gesagt, Ich sey euer Messias; das dörfen wir also nicht sagen, die Taufe des Johannes sey aus dem Himmel, sonst verrathen wir uns selbst als Ungehorsame wider den Himmel. — Aber, denken sie weiter, wir dürfen auch nicht antworten, des Johannes Taufe sey von den Menschen, denn so hätten wir das ganze Volk wider uns; Alle halten den Johannes für einen großen Propheten — Alle wissen, daß Gott aus ihm rede, und daß er mit seiner Stimme in der Wüste den Weg zum Messias habe zubereitet. — Nein! dieses Letztere dörfen wir auch nicht behaupten. — Nun was antworten endlich diese Leute auf die obige Frage Jesu? Sie schlagen sich mit einer offenbaren Lüge durch, und sprechen: Woher des Johannes Taufe komme, **wissen wir nicht.** Mithin, antwortet itzt Jesus, mithin sage ich es euch auch nicht, **aus was für einer Vollmacht** ich das **Alles thue?** Das heißt: ihr seyd über Alles ungläubig — ihr glaubet weder dem Johannes, der mich in der Messiaswürde erklärte — ihr glaubet auch nicht meinen Werken, die ich für meine Vollmacht

auf-

aufwies; um so weniger würdet ihr meinen Worten glauben, weil ihr gar Nichts glauben wollet.

Unterdessen, damit Jesus sie in ihrer Verblendung doch mit einer Vollendung belehrete, so trägt er ihnen folgende Gleichniß vor: „Es hatte Jemand zween Söhne; zum Erstern gieng der Vater, und sagte: Mein Sohn! geh doch, und arbeite heute in meinem Weinberge; allein, dieser antwortete: Ich mag nicht; gleich darauf reuete es ihn, und er gieng in den Weinberg zu arbeiten. Nun kam der Vater auch zum andern Sohne, und sagte ihm eben so: Geh in meinen Weinberg zu arbeiten; dieser antwortet: Ja, Herr! ich gehe — er gieng aber nicht. Saget mir, schließt nun Jesus, wer aus diesen Beyden hat den Willen des Vaters vollzogen? der Erstere oder der Andere? Sie sagten Alle: der Erstere. Und auch ich sage euch, spricht Jesus sodann: Publikanen und Huren werden euch im Reiche Gottes noch vorgehen.“

Daß Jesus mit dieser Parabel die ungläubigen und verstockten Juden geißele, läßt sich nicht mehr bezweifeln, aus den letzten Worten: Ich sage euch, Publikanen und Huren werden noch vor euch in das Reich Gottes — in meine Kirche — zu meinem evangelischen Glauben kommen. Denn Johannes kam zu euch, und lehrte euch den Weg

der Gerechtigkeit und der Buße; ihr aber glaubtet ihm nicht. Hingegen die öffentlichen Sünder und Sünderinnen glaubten den Worten des Johannes, und kamen schaarenweise zu ihm, aus allen Ständen, und thaten Buße über ihre Sünden.

Ihr also, ihr Juden! wollte Jesus sagen, ihr seyd unter dem Vorbilde des zweyten Sohnes zu verstehen, der seinem Vater geschwind zu gehorsamen und in die Arbeit des Weinberges zu gehen versprach, aber am Ende doch nicht gieng — das seyd Ihr! Ihr riefet mit Seufzen um euren Erlöser, Ihr sprachet schon lange — wenn einmal dieser kömmt, so wollen wir ihm Alles thun — Alles glauben — Alle anhangen! — Und nun ist er da — nun prediget er euch Buße und Sittenänderung — und Ihr, Ihr thuet Nichts, Ihr gehet weder in den Weinberg seines Evangeliums, noch wirket Ihr Buße. Hingegen die Heyden und verschreyten Sünder waren zwar seit langer Zeit Gott ungehorsam, und widersprachen allen Einladungen, von der Abgötterey und Sünde abzustehen, und dem alleinigen Schöpfer getreulich zu dienen; sie sagten anfangs wie der erstere Sohn: **Ich mag nicht!** itzt aber reuet es sie, so schändlich gelebet zu haben; sie wurden durch die Bußpredigten des Johannes aufgeschrecket — sie bekehren sich nach und nach, und werden sich noch vor euch bekehren — noch vor euch

wer-

werden sie zur Arbeit in meinen Weinberg kommen. Darum gehören sie unter das Vorbild des ersten Sohnes, der doch zuletzt den Willen des Vaters vollzog. Ihr Juden! ihr verdammet euch demnach selbst: denn Ihr sehet wohl ein, wie gerade euch die Parabel treffe!!

Allein, wie zugleich tröstlich und bitter gießt sich dieser Parabelsinn eben auf die Christen aus? Der Erstere aus den zween Söhnen, sagt dem rufenden Vater: Ich mag dir nicht dienen — nicht arbeiten — aber es reuet ihn später, er thut seine Pflicht. Das geht jene Christen und Christinnen an, die lange in der Sünde herumwaten, der Eitelkeit dienen, nur Maul- und Titularchristen machen, und der Gnade Gottes schon Jahre durch antworten: Ich mag mich nicht ändern — es ist mir zu hart, ein bußfertiger Nachfolger Jesu zu werden. — Doch nach sehr vielen Geißelstreichen, Plagen und Schrecknissen, die Gott in unseren Zeiten zur Erleuchtung und Sittenbesserung schicket, wachen sie endlich auf — sie erkennen den Herrn — verlassen ihre modernen Grundsätze — schließen sich an den kleinern Haufen an — sie verwechseln ihr eitles, laues, wohllüstiges Leben mit den Bußfrüchten ihres Herzens: denn sie sehen wohl, Gott ziele mit allen Trübsalen bloß auf dieses ab — er wolle sich Christen, gehorsame Kinder zur Seligkeit zügeln. O die

Glückseligen, denen die Augen so heilig, obschon spät genug aufgehen! sie können nach unzähligen Sünden noch Heilige werden, wenn sie standhaft in der Sittenänderung bleiben, und alle Kreuze im Bußgeiste übertragen.

Der Zweyte aus den Parabelsöhnen verheißt zwar dem Rufe des Vaters augenblicklichen Gehorsam — und doch, er gehorsamet gar nicht — er zeiget nur einen guten Willen, aber das Werk bleibt aus. Und dieser Sohn deutet auf jene Christen und Christinnen, die sich schon an 100 Fasttagen — in 20 — 30 Fastenzeiten — bey öftern Feyerlichkeiten — beynahe allzeit bey ihren Beichten und Bußstunden — und am meisten bey allgemeinen Strafen und Drohungen des Himmels vornahmen: „Nun will ich anders leben — ich will mich besser an Gott und die Tugend halten — ich will doch einmal für die Ewigkeit arbeiten, und meine Seele nicht so zweifelhaft in die Zukunft hinfahren lassen.“ O freylich! an solchen Entschlüssen und Vorsätzen fehlet es nicht; aber man frage sich nur selbst, werden sie ausgeführet? kommen sie in's Werk? wird der Weinberg des Herrn völler und fruchtbarer? die Christen und ihre Sitten nach so vieler Gefahr und Trübsalzeiten besser??

Ach! wie bitter ist hierauf die Antwort zu geben — wie ähnlich leber immer in den Christen

der

der zweyte Sohn aus obiger Parabel auf! Und deßhalben geißelt Jesus mit diese Gleichniß scharf auf die Sitten jener Christen, die ihm Vieles in der Angst versprechen, und hinnach Blutwenig halten. Wie hart wäre der Ausdruck, wenn Jesus diesen, wie einst den Juden sagte: „Es werden euch noch im Reiche Gottes — in der Religion und in der Seligkeit Viele vorgehen — Viele, die itzt noch blind in dem Glauben — Erzsünder in den Sitten sind — aber euch werden sie noch vorgehen, weil sie anfangen sich ernstlich zu bekehren, da ihr immer in der Lauigkeit und in den peinlichen Modesünden fortschlummert!“

Beschluß.

Lasset uns also aus den heutigen zwey Parabeln das Nützlichste herausziehen, und darüber einen guten Schluß machen! Die erste Parabel stellet uns Zween vor, wovon Einer mit — der Andere ohne Grund bauet. — Die zwote Parabel schildert uns zween Söhne, wovon der Eine in der That, der Andere aber nur auf den Schein gehorsamet. — O lasset uns aus diesen vier Personen, den guten Zween nachfolgen! bauen wir zum Voraus unser Seelenheil auf guten Grund — auf das Gottesreich und seine Gerechtigkeit; wer dieses suchet, sinkt nie — wird in Ewigkeit nicht zu Schanden. Machen wir sodann unsere

Vorsätze nicht bloß mit dem Munde, uns dort und da zu verbessern, sondern fangen wir in dieser Buß- und Gnadenzeit mit den Werken an! Hinein mit uns in den Weinberg der Besserung und Arbeit! nicht mehr heraus!! Amen.

Das Gleichniß von zween Schuldnern bey Gelegenheit der büssenden Sünderinn.

Luk. 7, 36 — 50.

Es geschah einmal, daß Jesus von Einem aus den Pharisäern zu Tische geladen wurde. Er nahm diese Einladung an, kam in sein Haus und speisete mit ihm. Als sie so beysammen saßen, kam ein Weib, die in der Stadt eine bekannte Sünderinn war, brachte eine Büchse voll wohlriechender Salbe, stand rückwärts zu den Füßen Jesu hin, benetzte sie mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren wieder ab, küßte und salbte sie.

Als dieses der Pharisäer sah, der ihn zu Tisch geladen hatte, dachte er bey sich selbst: Wäre dieser ein Prophet, so müßte er doch wissen, was dieß für ein Weib ist, die ihn anrühret; es könnte ihm nicht unbekannt seyn, daß sie eine Sünderinn ist. Jesus nahm hier das Wort und sagte zu ihm: Simon! ich habe dir Etwas zu sagen; und dieser erwiederte: Sag' es Meister! Ein Gläubiger, sprach Jesus, hatte zween Schuldner. Einer aus diesen hatte ihm 500 Denare zu bezahlen; der Andere aber nur 50. Da nun Keiner aus Beyden im Stande war, ihn

zu befriedigen, so schenkte er Beyden die Summe, so sie ihm abzutragen hatten. Nun sage mir, welcher aus Beyden liebt ihn mehr? Ich dächte, antwortete Simon, der, welchem er Mehr nachgelassen hat. Du hast wohl geurtheilt, versetzte Jesus, wandte sich alsdann zum Weibe hin, und sprach ferner zu Simon:

Siehst du dieses Weib? Ich bin in dein Haus gekommen; du gabst mir kein Fußwasser; aber diese hat die ganze Zeit hindurch noch nicht aufgehöret, meine Füsse mit ihren Thränen zu benetzen und mit ihren Haaren abzutrocknen. Du gabst mir keinen Kuß; aber diese fährt, seit sie hereingetreten ist, ohne Unterlaß fort, meine Füße zu küßen. Du goßest kein Oel auf mein Haupt; aber diese gießt eine der wohlriechendsten Salben auf meine Füße. Darum sage ich dir: Es werden ihr viele Sünden vergeben, weil sie auch viel geliebet hat. Wem aber Wenig vergeben wird, der liebet auch weniger. Hierauf kehrte er sich zum Weibe, und sprach zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben.

Auf

Auf den dritten Fastensonntag.

Vorspruch.

In Beelzebub Principe Dœmoniorum ejicit Dœmonia.
Er treibt die Teufel durch den Beelzebub, den Obersten der Teufel, aus. Luk. 11, 15.

Eingang.

Was man nicht mehr läugnen kann, und doch nicht loben will, das muß frech verläumdet und auf eine schwarze Art ausposaunet werden. So ist die Mode aller Religions- und Tugendfeinde. Dieses erfährt Jesus vom Anfange bis zum Ende. Er mag thun, was, und so herrlich er nur immer will, so ist Alles gefehlt — Alles von seinen Feinden getadelt — recht boshaft verläumdet. Ißt und trinkt er wie Andere, so ist er ein Fresser und Säufer — geht er mit dem gemeinen Volke um, so heißt er ein Aufwiegler — wandelt er mit Sündern, so nennt man ihn einen Freund der Lasterhaften — treibet er Teufel aus, so hat er ein geheimes Verständniß mit ihrem Obersten, der sie ihm wegschaffet.

Diese letzte Verläumdung höret heute Jesus mit seinen eignen Ohren, und man zwingt ihn

durch

durch eine so häßliche Anschwärzung, seine Ehre, oder vielmehr die Ehre seines Vaters zu behaupten. Darum sagt er seinen Feinden ins Angesicht, ihre Verläumdung sey so boshaft, wie närrisch es ist sagen — ein Teufel werde durch den andern ausgetrieben: denn das hieße ja das Reich der Hölle theilen, zerstören, aufheben. — Nein! Jesus läugnet nicht, daß er Teufel austreibe und ausgetrieben habe, aber nur im Finger und in der Kraft Gottes, in dessen Namen es Alle thun müssen, wenn sie's wahrhaft thun.

Wir wollen demnach heute theils auf eine Geschichte, theils auf eine Parabel kommen, wo es sich zeiget, was Jesus über die bösen Geister für eine Macht ausübe, und wie er seine Tadler so künstlich zurecht weise? Das Gleichniß redet von zween Schuldnern bey Gelegenheit der büssenden Sünderinn: Jesus trägt selbes bey einer öffentlichen Tafel wunderschön vor. Im ersten Theile werdet ihr die Geschichte der büssenden Sünderinn; im zweyten Theile die Parabel an einen dabey geärgerten Pharisäer finden. O wie lehrreich, eingreifend und geißelnd auf unsere Sitten ist nicht Beydes! hören wirs nur!!

Erster Theil.

1) Wollen wir die Geschichte der büssenden Sünderinn durchgehen. Anlaß zu dieser Ge=

Geschichte giebt ein Mittagmahl. Jesus wird von einem Pharisäer zu Tische geladen. Der Pharisäer mag die Einladung in gutter oder böser Absicht, um dem Herrn einen Streich zu spielen, gemacht haben, so nimmt sie doch Jesus an, damit man nicht sage, er gehe nur zu öffentlichen Sündern an die Tafel, die Pharisäer aber verschmähe er durchaus. Jesus geht demnach: er will nicht nur die offenbaren, sondern auch die heimlichen Sünder, wozu die Meisten aus den Pharisäern gehörten, Gott gewinnen, denn er liebet aller Menschen Seelen — und um eine Seele, die den Sterblichen so Wenig gilt, thut er Alles.

Kaum sitzen sie bey der Tafel zusammen, Jesus und der Pharisäer — sieh! da kömmt unberufen ein Weib vor sie — ein Weib, so in der Stadt eine bekannte Sünderinn war. Lasset uns den Karakter dieses Weibes, das zuvor eine Sünderinn war, itzt aber eine Büßerinn ist, genau überschauen! Nach der gemeinen Lehre ist dieses Weib niemand Anders, als Maria Magdalena — sie ist kurz zuvor eine famose, ausgeschreyte Lastermetze, auf die man mit Fingern deutet: denn das will der Ausdruck — Stadtsünderinn — sagen. Vermuthlich wars die Stadt Jerusalem, wo dieses Weib ihr Sündengewerbe trieb.

Und man muß nicht meynen, sie sey nur in einer Lastergattung, z. B. in der fleischlichen Ausschwei-

schweifungssünde bekannt gewesen; nein! nach der Lehrer Meynung (a) war sie ein volles Gefäß von allen Lasterarten — ein eitles, üppiges, verführtes und verführerisches Weib, ein Futteral von den Todsünden, weil die zwey Evangelisten Markus und Lukas melden, Jesus habe von ihr sieben Teufel ausgetrieben; (b) kurz! sie war Das, was wohllüstige Personen des andern Geschlechtes insgemein zu seyn pflegen: stolz — hoffärtig — üppig — modemäßig — herrschsüchtig — verschwenderisch — ausgelassen; so trug sie alle Sünden an sich, und darum nennt sie das Evangelium eine Sünderinn in der Stadt, weil sie mit jeder Sünderinn daselbst in die Wette lief.

Nun, diese verruchte Person, sie höret von den Thaten, Wundern und Lehren Jesu — sie höret, wie er seine Gutthaten im ganzen Lande herum austheile; sie höret, wie er den Sündern gnädig sey, und sie zur Buße annehme. Das höret sie — und von einem Strale der göttlichen Gnade erleuchtet und gerühret, überdenket sie, schreibt der heil. Augustin, (c) ihren kranken Lastergang, der sich itzt durch die Gegenwart so eines Arztes ganz ausheilen ließ. Sie entschließt sich nicht, merket der heil. Cäsarius von Arles an, (d) erst auf die Zukunft sich zu ändern, und ihre Aergernisse gut zu machen

a) SS. Aug. Gregor et alii.
b) Marc. 16, 9. Luc. 8, 2.
c) Hom. 23. inter 50.
d) Homil. 7.

machen — nicht erst beym Lebensende zu büssen, sondern auf der Stelle der Einsprechung zu folgen — auf der Stelle ihre Sünden und Ausschweifungen zu verlassen, obschon sie noch Reiz daran fände und Anbether hätte. Itzt will sie die Buße, und schiebt diese nicht auf dort hin, wo man nicht mehr sündigen kann, weil Reiz und Gelegenheit sich verlieren — wo es insgemein nur eine Scheinbuße abgiebt, weil man sterben und Alles verlassen muß, man wolle, oder wolle nicht. So ist unsre heutige Stadtsünderinn nicht gestimmet: der Himmel ruft sie von ihrem Kothe heraus; sie schauet über sich; folget dem Rufe der Gnade; weinet zerknirschet — und da sie eben von Jesu höret, eilet sie, selben aufzusuchen und anzubethen.

Also, m. Hochw.! wieder ein schönes Beyspiel hier: die Buße auch großer Sünder und Sünderinnen nicht nur sey sie möglich, sondern der Himmel mit seiner Gnade wirke sie täglich — Jahr aus und ein — sey man auch von Jugend auf weichlich, schnöde, wohllüstig, eitel, ein Anbether und Anbetherinn der verdorbensten Grundsätze — sey man ein Stadtsünder und Sünderinn — ein Stein der Aergerniß und Futteral von Trägheit in seinem Seelengeschäffte gewesen, so, daß das Gedächtniß über das Vergangene schaudert! O man lasse doch den Muth darum nicht sinken — man zweifle nie an der Güte Gottes — sie wartet sehnlicher, einen Verirrten,

eine

eine Verirrte aufzunehmen, als wir uns einbilden. Nicht umsonst ruft und rühret die Gnade noch immer: wäre diese schon aus, so würde man keinen Reiz zur Besserung mehr empfinden.

Merket nur auf die Stimme, m. Christen! Höret ihrs dann nicht? der Seelenarzt winket von Tag zu Tag — er winket so deutlich bey Diesem und bey Jener: er möchte gerne ihnen die sieben Teufel, wie einst bey der Magdalena austreiben: den Teufel der Wohllust und der schmutzigen Fleischesliebe — den Teufel der wechselseitigen Verführung und Reizart — den Teufel des Luxus und der Hoffart — den Teufel der Eitelkeit und Weichlichkeit — den Teufel der Moden und lockersten Grundsätze — diese Teufel, die einen Christen und eine Christinn offenbar zu Sündern machen, o wie gerne triebe sie Jesus aus! wie lange ruft er schon durch eindringende Stimmen und Begebenheiten, solche Leute wolle er in dem Hause seiner Religion nicht mehr dulden; sie müßten sich ummodeln, oder er werfe sie über lang oder kurz mit Gewalt hinaus.

Allein, warum lassen sich in unseren Tagen so wenige Christen ihre Sündenteufel austreiben? warum nehmen sie lieber sieben neue in die Herberge ein? Fehlts dann an der Gnade Gottes? kann Jemand sagen: „Meine Aenderung ist zu hart; ist nicht wohl thunlich?“ Darüber straft ihn der

Lüge

Lüge das Beyspiel unsrer Stadtsünderinn. Also wo fehlet es? An dem eignen Willen fehlet es. Man will seine liebe Schooßteufel noch ein wenig nähren, und ihre Sündenmaterie genießen — man will warten, bis sie selbst weichen, und mit ihnen ist ausgesündigt worden. Man glaubt den Erzlügnern mehr, als der ewigen Wahrheit, und will doch dabey nie gefehlet haben; und so bleibt's beym Alten — zuletzt eine Scheinbuße über Pausch, wo nur die Noth, nicht aber der Wille und die Herzensreue Antheil nimmt. Ey! hätte unsre Sünderinn so gedacht, sie wäre allzeit Stadtsünderinn und Eitelkeitsdocke verblieben — nie eine Büßerinn geworden.

Doch nein! sie ist entschlossen, ihren Bekehrungsplan heldenmüthig auszuführen. Daher sagt von ihr die Geschichte weiter: sie fragte um den Heiland; und so bald sie erkannte, er wäre im Hause des Pharisäers zu Gast, setzet sie allen menschlichen Respekt auf die Seite, nimmt eine Büchse wohlriechender Salbe mit sich, drängt in das Speisezimmer, steht und kniet zu den Füßen Jesu hin, kniet und benetzet sie mit ihren Thränen, trocknet sie wieder mit ihren Haaren ab, und salbet selbige andächtig.

Welch herrliche Proben einer wahren Buße an dieser Person!! Hier sind alle Zeichen, der Büßerinn sey ernst, und sie sey nicht mehr die vorige Stadtsünderinn. Sie sucht Jesum in einem frem-

den

den Hause auf — sie überfällt ihn bey einem Gastmahle — sie scheuet nicht die Gegenwart des Pharisäers und der Mitgäste — diese da schauet sie nicht einmal an — wirft sich nur Jesu zu Füßen — weinet, bekennet ihre Laster, und thut Alles, was ihr Reue und Liebe zu thun eingeben.

„Schaue ich diese Büßerinn an, schreibt der heil. Pabst Gregor, so möchte ich lieber selbst weinen, als reden; oder wo ist wohl ein so steinernes Herz, das ihre Thränen nicht erweichen? Sie betrachtet die Thaten ihres vorigen Lebens, und setzet nun dem keine Gränzen, was sie thun muß.“ Und wirklich! was ist nicht das für eine Reue in einer Seele, die sich nicht schämet, in Mitte eines Gastmahles zu weinen? Denn weil sie im Innersten ihres Herzens sehr Vieles findet, worüber sie sich zu schämen hatte, so sieht sie von Außen Nichts mehr, worüber sie erröthen könnte. Sie wendet itzt großmüthig zur Ehre Gottes an, was sie zuvor sündhaft zur Eitelkeit und Ausschweifung brauchte.

In der That! Alles riecht nach der Buße an ihr weit mehr, als die Alabasterbüchse von der Salbe, womit sie sich zuvor schminkte. Sie steht nicht mehr als eine geputzte Göttinn da, die auf Anbether wartet, sondern sie liegt zu den Füßen Jesu, den sie schätzet und anbethet — nicht mehr kräuselt sie ihre Haare in jene Locken

und Modearten, wodurch sie Seelen verstrickte und der Sünde gewann; sondern über dieses vergangne Alles — über alle Eitelkeitsfächer — über alle Verführungsmethoden weinet sie bitter; benetzet die Füße Jesu, salbet sie köstlich aus der Büchse ihrer vorigen Weichlichkeit, schlingt ihre Haare umher, und küsset, und küsset sie wieder, um jene sündhaften Küsse zu bereuen, die sie sich und boshaften Geschöpfen erlaubte.

Wer zweifelt hier an der aufrichtigen Bekehrung dieser evangelischen Büßerinn? Es sind ja alle Proben da, die man nur fodern kann; es ist ja Alles umgeändert, das ganze itzige Betragen dem vorigen zuwider; folgsam wahre Buße ist Umänderung des vergangenen, des sündhaften, des ausschweifigen, des eitlen und üppigen, des lauen und trägen Lebens. Wo diese Umänderung nicht Platz nimmt, ist keine Buße da, man lügt sich nur selbst vor; Gott kennet das Herz — und Gott betrügt man nie, da man nur Buße heuchelt, aber nicht Früchte der Buße vom Grunde aus hervorbringt.

Wäre uns die Buße so hart, so öffentlich, so umständlich gebothen, wie sie von dieser Büßerinn geschah, so könnten wir zwar darüber erschrecken, aber uns doch nie darüber beklagen: denn das, und noch mehr kann der Herr mit allem Rechte fordern: Er ist der Beleidigte, und darf sich mit unsrer Schande rächen. Allein, das

Alles

Alles, und so beschämend für uns fordert Er's nicht. Wir dürfen unsere Stadt- und Landsünden nicht öffentlich, sondern nur heimlich bey den Füßen seines Gesalbten beweinen — wir dörfen keine Schamröthe unter Vielen ausstehen, und ihre Urtheile uns aufbürden — wir dörfen nicht in den Bußsäcken herumgehen, und vor der Schwelle der Kirchthüren, wie die ersten Christen, uns niederwerfen, und die Vorübergehenden um Verzeihung und ihr Gebeth anflehen. Das fordert weder Jesus, noch die katholische Kirche itzt von den Büßenden mehr.

Unterdessen ist doch von der Buße unabsönderlich die Aenderung des Herzens — die Aenderung der vorigen schlechten Grundsätze — die Verbesserung der bösen Gewohnheiten — die Gutmachung des gegebenen Aergernisses und der Verführung — die Vermeidung der sündhaften Ausschweifungen — die Ablegung der unchristlichen Moden, Eitelkeiten und Reizarten. Da, da, m. Chr.! läßt sich in der Buße Nichts dispensiren. Was übel geschehen, muß bitter bereuet — muß mit Hausthränen gebüßet — muß verworfen, oder besser verwendet — muß mit guten Beyspielen ersetzet — mit Kurzhaltung seiner Sinne gerochen werden... — Und in diesem Stücke darf man die Stichelreden, das Spotten und Lachen der Welt nicht achten: denn es ist Buße, Besserung, und Aenderung der Sitten, es ist das Opfer, so man

Gott

Gott machet, und das er durchaus von den Büßenden fordert.

Merket ihr's itzt, warum es so wenige Büßer und Büßerinnen mehr gebe, da doch Sünder und Sünderinnen genug leben, die in keinem Fache des Bösen einer Magdalena nachstehen? Warum dann so selten aufrichtige Buße?? Ich beantworte es kurz: zu büßen schämet man sich, nicht aber zu sündigen. Oder noch klärer: man will sich weder innerlich in den Grundsätzen, weder äußerlich in der Aufführung ändern; daher bleibt es beym Alten. Dieß ist eine so wahre Geschichte, wie wahr die Geschichte unsrer heutigen Büßerinn ist. **Nun wollen wir auf die Parabel kommen, die da an einen dabey geärgerten Pharisäer von Jesu gehalten wird.**

Zweyter Theil.

Der Pharisäer ist Gastgeber — Jesus ist Gast — die Büßerinn eine Person, die bey der Tafel mit der Neuheit ihrer Erscheinung Aufsehen machet. Der Pharisäer kennet diese Person aus dem öffentlichen Rufe, wer sie, und wie verschreyt sie sey; und doch sieht er, wie vertraulich sie da mit Jesu umgehe, und er ihr Alles, was sie thut, ohne Bedenken zulasse, ja nicht einmal eine Miene mache, sie von seinen Füßen — von sei-

ner Seite wegzuschaffen: von einer plötzlichen Bekehrung des Weibes fällt dem stolzen Pharisäer gar Nichts ein.

Hier überläßt sich also dieser Mann einer langen Kette von Gedanken und Argwöhnen, und faßt seine schwarze Urtheile ab. „Wäre dieser Jesus ein Prophet, denket er heimlich, so müßte er wohl wissen, was das für ein Weib sey, so ihn anrühret; es müßte ihm bekannt seyn, diese Person passire allgemein für eine Sünderinn.“ Das heißt, der Pharisäer machet in seinem Herzen wider Jesum diesen dreyfachen Trugschluß: — Ist Jesus ein wahrer Prophet, wie er sich ausgiebt, so kennet er gewiß den Zustand dieser verschrenten Sünderinn, denn Propheten sehen auch insgemein das Verborgene der Herzen — weis er's aber nicht, so hält man ihn falsch für einen Propheten — weis er's aber genug, und läßt sich doch von einer so abgeschmutzten Sünderinn auf diese Art behandeln, an den Füßen berühren, küssen, benetzen, salben, abtrocknen, so klingt es nicht gut auf einen sonst so strengen Sittenlehrer, der wider das Laster überall eifert, und doch die Lasterhafte an seiner Seite und seinen bloßen Füßen mit ihrem Küssen, Salben und Abtrocknen duldet.

So denket der stolze Pharisäer, sagt Gregor der Große e), er denket übel von der Kranken,

und

e) Homil. 33. in Evangl.

und argwöhnisch von Jesu dem Arzte, der nur, die Sünder aufzunehmen und zu heilen, in die Welt kömmt; hätte sich das Weib zu den Füßen des Pharisäers geworfen, schreibt Augustin f), so würde er ihr Das zugerufen haben, was beym Proph. Isaias, K. 52. steht: „Weich von mir, du Unreine! und berühre mich nicht, denn ich bin durchaus rein, du aber ein Lastergefäße. — O du Gleißner und nur äußerlicher Tugendeifeerer! ruft hier Eusebius Gallikanus g), weist du nicht mehr, daß dieser Jesus erst neulich von dem Aussatze reinigte? weist du's nicht mehr? Sollst du nicht daraus schließen, Jesus sey ohne Zweifel ein Prophet, und wisse genug, was er thue? warum er's thue? zu was Ziele er dieses Weib so handeln lasse?

Nämlich dieser Pharisäer, wie alle seine Amtsbrüder, hatte noch keinen lebendigen Glauben an die Gottheit Jesu, er hatte auch keine Liebe und kein Mitleiden gegen seinen Nächsten, sonst hätte er aus allen Umständen leicht abnehmen können, „dieses Weib sey eine reumüthige Büßerinn, und Jesus lasse sie gerne derley Früchte zeigen, weil er mehr Freude über eine bußfertige Seele hat, als über 99 Gerechte." Daher nimmt er sich dieses Weibes sorgfältig an, weil er dieser Per-

f) Homil. 2 — 3.

g) Homil. in fer. 5. post Dom. pass.

son und dem Pharisäer ins Herz schauet — bey ihr sieht er Thränen, Reue und Schmerzen über das Vergangene — bey dem Pharisäer und seinen Brüdern sieht er Stolz, nur äußerlichen Anstand; übrigens Verachtung und Argwohn wider den Nächsten.

Und dieß sind allzeit die schlimmsten Leute: weil sie selbst voll des Wustes sind, urtheilen sie auch Andere so; und wenn sie nur einen Schatten davon erblicken, muthen sie ihnen schon das böse Werk selbst zu. Warum? Darum, weil sie selbst überall boshaft zu Werke gehen, so urtheilen sie, auch der Nächste thue das — sie glauben sich weiß zu waschen, wenn sie nur Andere schwarz malen.

Jetzt endlich nimmt Jesus das Wort, zu zeigen, wie er Alles, auch die Gedanken des Pharisäers wisse, und spricht: „Simon! ich habe dir Etwas zu sagen. Meister! widersetzte dieser, sag's! Ein Gläubiger, fängt nun Jesus die Parabel an, ein Gläubiger hatte zween Schuldner; Einer ist ihm 50 Denare schuldig, der Andere aber nur 30. Da Keiner aus Beyden im Stande war, es zu bezahlen, so schenket er es Beyden. Nun sage mir, wer aus Beyden liebt ihn mehr? Ich dächte, antwortet Simon, Der, dem er Mehr nachgelassen hat."

Diese

Diese Gleichniß machet Jesus dem Pharisäer, und giebt ihm höflichst zu verstehen, daß dieses Weib, so er als eine große Sünderinn betrachtet, wirklich durch ihre Buße und Liebe bey Gott Mehr, denn er, gelte — dieses Weib, will Jesus sagen, hat Viel und grob gesündiget; sie bürdete sich unzählige Schulden bey der göttlichen Gerechtigkeit auf; aber um so größer ist jetzt ihre Reue — um so heftiger ihr Schmerz — um so brinnender ihre Liebe. Sie demüthiget sich vor meinen Füßen — sie weinet, sie küsset, sie salbet und trocknet selbige — Alles aus Inbrunst ihrer büßenden Liebe — sie scheuet keine Schande, die man ihrer Buße mit Worten und Urtheilen anthut. Du aber, o Simon! glaubest zwar minder, als dieses Weib, gesündiget zu haben; du hältst dich für besser, gerechter, und Gott angenehmer. Du hast aber keine solche Liebe, keine solche Reue, keinen solchen Bußeifer — du zeigest mir, fährt Jesus darauf in seiner Rede fort, keine so große Gewogenheit, als dieses Weib hier; darum kann ich dir lange nicht so Viel verzeihen, nicht so Viel nachlassen, als ihr. — —

Denn schaue es noch einmal an, dieses Weib! Ich bin in dein Haus gekommen, du gabst mir kein Fußwasser, wie's sonst der Liebende dem Geliebten thut — aber Diese da hat die ganze Zeit nicht aufgehöret, meine Füße mit ihren Thränen

zu

zu benetzen und mit ihren Haaren abzutrocknen — du gabst mir keinen Kuß, wie Liebende einander thun — aber Diese fährt seit ihrem Hereintritte fort, meine Füße zu küssen — du goßest kein Oel auf mein Haupt, wie es Gastfreunde thun — aber diese da gießt eine wohlriechende Salbe auf meine Füße hin. — Itzt urtheile, schließt Jesus, ob sie nicht mehr, als du liebe? ob sie nicht die Nachlassung ihrer vielen Sünden verdiene? ob sie dir nicht weit vorgehe? Darum sage ich klar: „Es werden ihr viele Sünden nachgelassen, weil sie Viel geliebet hat; dem aber Weniger vergeben wird, der liebt auch weniger. — Hierauf kehret sich Jesus zum Weibe, und spricht zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben — alle vergeben.

O wie stark vertheidiget hier Jesus seine Büßerinn wider ihren Feind! dem er mit der Parabel beweiset, er dürfe sich mit ihr bey weitem nicht vergleichen — sie habe zwar mehrere und öffentlichere Sünden, aber auch eine bessere, größere, und Alles bezahlende Buße gethan; ihre itzige Gottesliebe überwäge die seinige, ihre Sündenreue seine Sündenreue. Darum sey ihr das Viele, ihm aber nur das Wenigere, und kaum dieses vergeben. —

O wie muntert uns da der Heiland zur Buße über das Vergangene auf! Büßer und Büßerinnen,

nen, die einmal ernstlich anfangen, das Vergangene zu verfluchen und zu beweinen, nimmt Jesus in seinen Schutz; und wenn alle Menschen und Teufel kämen, solche Personen zu verläumden und anzuklagen, „sie seyn Diese und Jene gewesen — sie hätten sich und Andere verdorben — sie hätten öffentlich Aergerniß gegeben — sie wären Eitelkeit- und Mode-, Weichlichkeit- und Luxusgefäße gewesen — kurz! sie hätten in der Welt alle Sündensorten begangen," nein, nein! so bald sie umkehren, büßen, und aus Raben mit Thränen wieder Tauben werden — so bald sie mit dem Beyspiele zeigen, sie hätten närrisch, unchristlich, sündenhaft gelebet; aber das sey itzt ihr Schmerz, den sie mit verbesserten Sitten kund machen: o in diesem Falle mag sie Niemand mehr vor Gott schwarz schildern, nicht einmal beym Gerichte, weil Alles durch ihre Buße zugedecket ist.

Und was noch trostreicher klinget: nicht nur die Lasterschulden, sondern auch die Strafen werden getilget, wenn die Büßer und Büßerinnen itzt so heftig lieben, wie abscheulich sie zuvor sündigten. O die Liebe, die reumüthige Liebe decket die Menge und Größe aller Sünden zu! O Chr.! warum nehmen wir nicht zu diesem leichten Mittel unsre Zuflucht, da wir schon oft — da wir Viel — da wir gröblich sündigten? Reue und

Liebe,

Liebe: Reue über das Vergangene, Liebe Gottes für die Zukunft — auf diese zween Akte, wie gerne und bald würde Jesus Vielen aus den Christen und Christinnen sagen: — Deine Sünden sind dir nachgelassen! — O wenn er nur sähe, daß sie anfiengen anders zu denken, zu handeln, zu leben — wenn er nur sähe, wie sie von ihrem Stolze und Luxus, von ihren Gelüsten und Ungerechtigkeiten herabstiegen, in der Bitterkeit des Geistes darüber weinten, und Gott um so mehr itzt liebten, wie heftiger sie zuvor der Welt, dem Teufel und Laster dienten!

O wie froh mag Jener und Jene seyn, die aus dem Evangelium diese Wahrheit hören, und auf sich anwenden können: „Es werden dir deine Sünden, deine Jugend- und Thorheitssünden vergeben, weil du itzt Viel liebest; weil dir itzt die Liebe Gottes über Alles am Herzen liegt!“ Lassen wir uns also zum

Schluße

den nützlichsten Vorsatz abfassen! Wir sahen in der Geschichte des ersten Theiles eine öffentliche Sünderinn, aber auch Büßerinnn — folgsam ist die Buße wohl möglich; doch man muß sich darum Etwas in sich, und vor den Menschen kosten lassen. — In der Parabel des zweyten Theiles

hörten

hörten wir, wie sich Jesus um die Büßerinn annehme, sie vertheidige, dem Pharisäer weit vorsetze, ihrer Buße Lob spreche, und ihrer Liebe alle Sünden sammt den Strafen vergebe.

O also nur Buße, wo zuvor viele Sünden waren! nur wahre Reue und Besserung! nur große Liebe gegen Jesum, der so gerne verzeiht, und den Zerknirschtliebenden noch weit eher verzeiht, als Denen, die da meynen, sie seyn nicht so sündhaft, und eben darum nur lau und kalt lieben. O Christen und Christinnen! wären Einige aus euch ausschweifende und verirrte Augustine — wären Andere wohllüstige, schnöde, verbuhlte und üppige Magdalenen gewesen; gebet nur nie die Hoffnung auf, Verzeihung zu erhalten! Heute noch könnet ihr sie haben, wenn ihr das Vergangene beweinet, und bey den Füssen Jesu abbittet — heute noch, wenn euch ernst ist, und ihr zu lieben anfanget, möget ihr hören: „Deine Sünden sind dir vergeben.“

O was für eine Ermunterung! die Liebe und Reue erhebt euch im Reiche der Himmel über manche mittelmäßig Gerechte, die nicht so stark lieben. O zeiget mit der heutigen Büßerinn, zeiget einmal öffentlichen Haß wider die sündhaf-

ten

ten Gelüste und Ueppigkeiten — und wir werden euch in Zukunft über diesen Punkt ungeschoren lassen, und euch, statt zu verdammen, mit der heutigen Büßerinn heilig sprechen. Amen.

Das

Das Gleichniß von den Rebleuten, welche die Diener des Hausvaters auf das schrecklichste mishandelten.

Luk. 20, 9 — 13.

Ein Mensch, der einen Weinberg gepflanzet hatte, verpachtete solchen gewißen Leuten, und begab sich alsdann in ein entferntes Land, wo er sich eine gute Weile lang aufhielt. Zu gehöriger Zeit schickte er Einen seiner Knechte an die Rebleute ab, daß sie ihm den Betrag von den Früchten des Weinberges einliefern sollten. Allein sie schlugen solchen, und schickten ihn leer fort. Hierauf entschloß er sich, noch einen andern Knecht an sie abzuschicken; auch diesen schlugen sie, fügten ihm allerhand Unbilden zu, und schickten ihn gleichfalls leer nach Haus. Endlich fertigte er noch einen Dritten an sie ab; aber auch diesem gieng es nicht besser. Sie verwundeten ihn und stießen ihn zum Weinberge hinaus.

Auf den vierten Fastensonntag.

Vorspruch.

Unde ememus panes, ut manducent hi? Woher werden wir Brode kaufen, auf daß Diese zu essen haben? Joh. 6, 6.

Eingang.

Er weis schon, woher Brode zu nehmen, der gute und fürsichtige Hausvater, der als Gott schon so lange die ganze Menschenfamilie nähret. **Woher werden wir Brode kaufen**, auf daß Diese, eine so große Schaar, zu essen haben? — O er weis, woher es zu nehmen! Er läßt deßhalben die Tausenden nur niedersitzen, und giebt Jedem von der Hand seiner Allmacht, so viel er will. — Er ist mitten unter seiner Familie, wie ein wahrer Brod- und Hausvater. Nur fordert er von den Gesättigten, daß sie das Uebergebliebene sorgfältig sammelten und dankbar aufhielten. — In der That! ein weiser und gutthätiger Hausvater.

Und eben dieser Jesus vergleicht sich in seinen Evangelien öfter figürlich einem Hausvater — einst gar zierlich in einer Parabel, wo er seinen Weinberg Rebleuten verpachtet, um von ihnen die zinsmäßige Frucht zu erhalten; sie aber mis-

han-

handeln alle seine Bothen und seinen Sohn selbst, die er, den Zins abzuholen, sendet.

Nun, auch diese Parabel wollen wir vor Augen nehmen! denn buchstäblich geht sie die jüdische Synagoge; sittlich unsre katholische Kirche an. Die Rebleute im jüdischen Weinberge sind die hohen Priester und Vorsteher, so die Synagoge im Flore erhalten sollten — in unsrer Kirche sind es alle Hohe und Niedrige, die zur Zierde und zum Wachsthume der göttlichen Religion Etwas beytragen mögen. — Die Bothen, so der Hausvater in seinen Weinberg schicket, um über dessen Zustand nachzusehen und Früchte einzuholen, deuten auf jene verschiedenen Arten und Manieren, womit der Herr sowohl der sinkenden Synagoge aufzuhelfen, als auch seine von der Bosheit beunruhigte kirchliche Braut zu unterstützen suchet.

Dieß ist ein kurzer Abriß von der ganzen Parabel — wir wollen sie in ihren besondern Theilen zergliedert schauen! für heute aber nur, **wie der Hausvater seinen ersten — seinen zweyten — seinen dritten Knecht in den Weinberg abschicket**; die aber Alle leer, oder misshandelt zurückkommen. Dieß sey unser heutige Vortrag und seine Austheilung. Die sittliche Anwendung geißelt ohnehin alle verdorbene Christen, die nach so vielen Bothschaften dem Herrn keine Frucht tragen.

Erster Theil.

Die heutige Parabel wird von drey Evangelisten erzählet, und fängt sich mit den schönen Ausdrücken an: „Es war ein Mensch, ein Hausvater, der pflanzet einen Weinberg, zieht einen Zaun herum, gräbt eine Kelter darinne, bauet einen Thurm darauf, vermiethet ihn sodann gewißen Rebleuten und Weingärtnern, er aber reiset in die Fremde; doch zu gehöriger Zeit sendet er seine Knechte zu den Bauleuten des Weinberges, um die Zinsfrüchte zu empfangen.“

Dieser Eingang deutet an, wie sorgfältig der Herr sein auserwähltes Volk Israel in der jüdischen Synagoge, seinem geliebten Weinberge, gründete; er thut zu dessen Wohle und Sicherheit Alles, was ihn wider die Feinde schützen, in der Blüthe erhalten und fruchtbar machen kann. — Israel ist lange Zeit ein Sklavenvolk in Aegypten — der Herr führet es heraus — machet es frey — sondert es mit dem Zaune seiner Gesetze von den Heyden ab — überschwemmt es mit Gnaden und Wundern, wie eine Kelter mit Weine und Traubensäften, und läßt es zu einem zahlreichen Volke erwachsen, das wie ein fester Thurm wider seine äußerliche Feinde auszuhalten im Stande ist.

So rüstet Gott seinen jüdischen Weinberg mit allem

allem Zugehöre aus, übergiebt ihn den Söhnen Abrahams, Isaaks und Jakobs in den Bestand, mit dem Bedinge, sie sollten ihn anbauen, bearbeiten, und zur Dankbarkeit die schuldigen Früchte abführen. — Nicht Minder thut Jesus seiner christlichen Kirche: er gründet diese auf sein eignes Wort, umzäunet sie mit den deutlichsten Gesetzen, was zu thun und zu lassen sey; befeuchtet sie mit der Kelter seines Blutes, woraus alle Gnaden fließen; und bauet den Thurm seiner eignen Fürsicht darüber, damit die ganze Hölle selbe nie überwältigen möge. So fest eingerichtet, übergiebt er den christlichen Weinberg seinen Kindern, damit sie sicher darinne arbeiten, und zur Zeit ihm Früchte brächten. Nun lasset uns zur Hauptsache kommen, und sehen, wie es dann diesem Hausvater ergehe, und wie undankbar ihm seine Pachtleute begegnen.

Zu gehöriger Zeit, redet die Parabel weiter, sendet der Hausvater seine Knechte. Zuerst schicket er Einen (vermuthlich mit andern ihm Untergeordneten) dieser kömmt an, will Zinsfrüchte für seinen Herrn, als Eigenthümer des Weinberges, haben; aber die Rebleute schlagen ihn zum Kopfe, verwunden, und jagen ihn leer zurück.

M. Hochw.! was bedeutet dieser erste Both mit seinem Gefolge? Weil Jesus dieses Gleichniß den Juden machte, so bedeutet es die ersten Zeiten ihres Bundes von dem Moyses an bis zum

Ende

Ende der Richter in Israel — Moyses war der erste Gesandte, den ihnen der Herr zuschickte — durch Moysen übergiebt er ihnen sein Gesetz — verspricht ihnen alles Glück und Wohlergehen, wenn sie es halten — ja Siege auf Siege über ihre Feinde zu erringen. Hingegen fordert er durch Moysen seinen Diener, durch dessen Nachfolger Josue — durch die darauf bestellten Volksrichter: er fordert Gehorsam, Opfer der wahren Anbethung, Vermeidung der Abgötterey, oder Vermischung mit den auswärtigen Nationen — er fordert Reinigkeit der Sitten und den gesetzmäßigen Dienst vor der Arche des Bundes.

O wer dächte nicht, Israel würde mit Freuden diese Zinsgaben dem Herrn entrichtet, und sichs zur Ehre gerechnet haben, alles Das zu thun, was sein Bundesherr fordert. — — Doch sehet das Widerspiel! vom Moyses dem ersten an, bis zum Samuel dem letzten Richter hin. Wider der Moysen und dessen Nachfolger murren die Israeliten beständig — bethen beynahe unter seinen Augen das goldene Kalb an — springen, tanzen und huren mit Ausländerinnen — lassen sich wider Aaron und sein Priesterthum auf — brechen heimlich und öffentlich die Bundestreue, und machen dem Moyses sein Leben bittersauer. Das sind die Früchte, so sie ihrem ersten Heersführer bezahlen, und worüber sich dieser vor Gott sehr schämet, weil er dessen Rebellen gut kennet.

Josue, sein Nachfolger, kaum führet er die Israeliten ins gelobte Land ein — kaum sitzen sie darinne fest und siegreich, so überlassen sie sich den Ausschweifungen, der Unzucht, der Abgötterey, dem Zancke, der Ungerechtigkeit und den heydnischen Gebräuchen — der Untreue, Vergessenheit Gottes, und Lastern von den schändlichsten Sorten. Diese Dinge dauerten unter der ganzen Zeit, wo sie nur Volksrichter hatten, wechselweise fort — kaum besserten sie sich ein wenig, um von Gott Hilfe zu erhalten, so stürzten sie bald darauf in noch schändlichere Sünden, Meyneide und Götzendienst hinein. Und da sie Samuel, ihr letzter und frömmster Richter reformiren und mit Gott ganz aussöhnen will, setzen sie ihn, dem Herrn zum Trotze, ab, und begehren einen König, mit dem Beysatze: sie möchten nicht mehr bloß einfache Volksrichter, wie es doch Gott beliebte, sondern sie wollten, wie die Heyden in ihrer Nachbarschaft herum — sie wollten Könige mit Krone und Szepter, mit Purpur und Majestät zur Regierung haben.

Samuel klagte es Gott mit weinenden Augen, mit diesem Volke sey Nichts zu richten; es sey das undankbarste von der Welt. Und der Herr antwortet: Sie haben nicht so fast dich, sondern sie haben mich sogar abgesetzt — auch mich wollen sie über sich nicht herrschen lassen. So schimpflich gehen die jüdischen Rebleute mit dem ersten

Bothen des Hausvaters um, und solche Früchte zinsen die Israeliten schon zu den ersten Zeiten ihrer Synagoge Gott ihrem Herrn ab; alle seine Diener, die er ihnen zur Wache aufstellet, ziehen mit Verdruße, mit Schande und Spotte bedecket — mit Unbilden verwundet, vom Leben fort, und können dem Pachtherrn nichts Gutes von seinen Pachtleuten in die Ewigkeit mitbringen.

M. Hochw.! wollen wir den ersten Zustand unsrer göttlichen Kirche, dieses von Jesu erbauten Weinberges, durchschauen, so finden wir freylich dort Reb- und Baulente, die Jesu Ehre machten, und die schuldigen Früchte häufig abzinseten. Das waren seine Apostel und Jünger, so die Religion pflanzten, und Millionen Seelen gewannen. Das waren unzählige Blutzeugen beyderley Geschlechtes, die den Namen Jesu vor Königen und Kaisern — vor allen Gerichtsstühlen bekannten, und lieber alle Torturen aushielten, als sich mit dem Götzendienste befleckten. Das waren Junge und Alte, Edle und Unedle, die da Ehren, Reichthümer und Gelüste flohen, und nur der Buße und den Strengheiten oblagen. Das waren die schönsten Pflanzen zu den ersten Zeiten des christlichen Weinberges; der Herr fand zu gehöriger Zeit seine Früchte, und holte diese von allen Ständeu ein — kein Both, den er schickte, kam ihm leer zurück.

Doch

Doch leider! wie hat sich die Gestalt dieses Weinberges in den Rebleuten geändert? Statt der Apostel Jesu pflanzen itzt die Apostel der heydnischen Freyheit — die Apostel der Sittenlosigkeit und des Satans reden, lehren, streichen herum — und man glaubt ihnen — man folget ihnen; und so werden die besten Früchte verdorben. — Statt der Märtyrer göttlicher Wahrheiten giebt es itzt Märtyrer der bloßen Politik, das ist, Anbether ihrer selbst — Vertheidiger der Falschheit — Götzendiener ihrer Leidenschaften, denen sie Leib und Leben, Seele und Seligkeit opfern. Statt das irdische, und so schnell vorüberrauschende Glück zu verachten, setzet itzt der immer größere Christenhaufen eine Glückseligkeit auf das sichtbare Erdewohl, und vergißt dabey das Ewige — wer sich heutzutag nach dem Weltgeschmacke hervorthun kann, den schätzet man, und er selbst schätzet sich glückselig, es mag dem Evangelium, oder der Christuslehre so wenig, wie das Schwarze dem Weißen anpassen. — Nun saget nur selbst, wo sollen dann im Christenthume die guten Früchte herkommen? wo soll sie Jesus sammeln, wenn die Pflanzen so verdorben heranwachsen, und die Christen als Rebleute selbst mit Fleiße darauf antragen, daß der Weinberg Jesu verwüstet werde?? Wollte Jesus aufs neue seine erste Apostel, Jünger, Märtyrer und eifrige Beobachter des Evangeliums in unsre moderne Christenwelt schicken,

um Früchte einzuholen; o man würde sie mit ihren Grundsätzen, Beyspielen und Forderungen nur auslachen, schmählich behandeln, und leer abweisen — sie würden sich im Weinberge Christi kaum mehr erkennen, und gerne wieder in ihre Gräber steigen, weil sie so wenig ächte Christen, so viele Heyden im Christenthume fänden — was wird der himmlische Hausvater dermaleinst dazu sagen?? Hören wir zuvor den Verfolg unsrer Parabel!

Zweyter Theil.

Da der erste Both mit seinen Begleitern übel behandelt, und mit leeren Händen zum Herrn des Weinguts zurückkömmt, so sendet dieser den zweyten Bothen mit mehreren Gesellen ab, den Tribut von den Bauleuten abzuholen; allein, sie werden nicht besser empfangen, noch übler behandelt, mit Unbilden spöttlich ausgepfiffen, wund und halbtodtgeschlagen, aus dem Weinberge gejaget. Nichts bekommen sie, als daß sie dem Herrn die Wuth seiner Weingärtner hinterbringen.

Hier in diesem Texte sagt Jesus den Juden klar, wie es ihre Vorväter in der mittlern Zeit der Synagoge, das ist, unter der Regierung ihrer Könige so treulos machten: er giebt ihnen zu verstehen, wie im Laufe dieser Zeit, die gegen 600 Jahre dauerte, die meisten Könige mit dem

Volke

Volke meyneidig, halb heydnisch, halb jüdisch lebten, so, daß aus dem Hause Juda kaum vier oder fünf gute Monarchen — aus dem Hause Israel kaum Einer wäre, der es mit der Religion und Tugend hielt. Nein! es ist keine Fabel — es ist die platte Wahrheit. Das Reich Juda und Israel unter seinen Königen hurete von Zeit zu Zeit mit fremden Gottheiten, bauete ihnen Altäre, und Freyheitsstädte den Lastern. Der Schandthaten war sowohl in den Städten, als auf dem Lande keine Ende und keine Scham mehr.

Der Herr sieht wohl den Gräuel in seinem Weinberge — er will ihn heben, und das Unkraut in Früchte umschaffen. Er sendet den Juden und ihren Königen einen Propheten über den andern; diese da reden laut, ja läuter, als man sonst reden dörfte — sie warnen Privatpersonen — sie gehen in die Paläste der Monarchen, und lassen bittere Wahrheiten fallen — sie predigen dem Volke im Tempel — sie schreyen auf öffentlichen Gassen und Straßen: „O Haus Juda und Israel! o Kinder des Weinberges, den der Herr pflanzte! o Hirten und Schafe! wisset, euer Gott zörnet über euch — bekehret euch also! werfet eure Schandthaten weg — thuet Buße über eure Ungerechtigkeiten, über eure Gelüste und Weichlichkeiten! Wo nicht, so kömmt er mit der Geißel; er hat sie schon in der Hand; er spitzet schon seine Spieße; er wird nicht mehr lange schonen.“

So

So reden die Propheten, und beweisen die Wahrheit ihrer Sendung und Worte mit Wundern und Zeichen — sie dringen auf Früchte, auf Bußfrüchte, damit die Strafe nicht erfolge. Und was richten sie aus? Im Grunde und in der Dauer Nichts. Man verspottet sie und ihre Warnungen — man lachet über ihre Drohungen — man schlägt und überhäuft sie mit Unbilden — man verwundet und kerkert sie ein — man steiniget und tödtet sie. Der jüdische Weinberg wird immer schlechter — ein König nach dem andern gottloser — das Volk ausgelassener, bis endlich die Kaldäer und Babylonier, diese Geißeln Gottes, kommen, Jerusalem sammt seinem Tempel das erstemal zerstören und verbrennen, Juda sammt Israel, sammt den Königen und königlichen Prinzen, sammt dem Volke groß und klein in die Gefangenschaft führen... Da weinen sie freylich itzt in Babylon, in Ninive, und zu Memphis in Aegypten, und seufzen am Gestade der Flüsse: „O hätten wir unseren Propheten gefolget, hätten wir in unserm Lande Buße gethan, so dörften wir nicht die schweren Ketten tragen, und trübes Wasser trinken! Es ist doch weit leichter, dem Herrn seinen Tribut, als seinen Strafknechten den Sklavenzins zahlen.

O m. Brüder in Christo! wäre doch das nicht ein prophetisches Vorbild auf unsere Tage — ein lebendiger Abriß des christlichen Weinberges,

der

der mit seinen Früchten immer gespäriger aussieht und in vielen Orten dem Herrn gar keine mehr abwirft! In den mittlern Jahrhunderten des Christenthumes standen zwar große Heilige und heiligste Lehrer auf: sie wirkten und lehrten in dem Weinberge des Evangeliums. Ihr wisset, wie strenge und eingeschränket die guten Christen damaliger Zeiten alle lebten; wie es die Religionsprediger aus dem Evangelium bewiesen — der Herr fordere Vieles von seinen Nachfolgern und Jenen, die das Kreuz ihm täglich nachtragen sollen."

Nun, diese heiligen Leute und Lehrer verehren wir itzt auf den Altären; wir bekennen, sie hätten regelmäßig gelebet und gelehret. Sind sie also nicht unsere beständige Vorbilder, Wegweiser und Lehrer, was auch wir thun sollen? sind sie nicht unsere Propheten, die uns die wahre Tugend und göttlichsten Grundsätze zur Haltung des Evangeliums beybrachten? sind sie nicht die Bothen und Diener Gottes, wodurch uns der Herr andeutet, was er von Christen und Christinnen fordert — was für Früchte der Geduld, der Reinigkeit, der Gerechtigkeit, der Einfalt, der Gottes- und Nächstenliebe? Das Alles predigen sie uns vom Himmel herab — das von den Altären, worauf sie verehrt stehen — das mit ihrer Aufführung, womit sie lebten — das in ihren Schriften, so sie uns hinterließen. O! mit diesen stillen Stimmen mahnen sie eindringlich: sie drohen

kräf-

kräftig wider alle Ausschweifungen — wider den Luxus, wider die Hoffart, wider die Geilheit und andere himmelschreyende Ungerechtigkeiten unserer Zeiten.

Was richten sie aber aus, diese so beredsamen und drohenden Propheten des Herrn? Nichts... Man darf es schon sagen: Wenig, oder gar Nichts; man belachet sie als heilige Einfalten, die nicht nach der Welt und mit Anstande zu leben wußten — als finstere Phantasten, die sich selbst tödteten — als Leute, die wenig Diskretion hatten — man heißt ja itzt die frömmsten Männer und Kirchenlichter überspannte Köpfe, so die Tugend zu hoch trieben, von der menschlichen Schwachheit zu Viel forderten, derer Unterrichte auf unsern Weltlauf nicht paßten.

Und so bekömmt der Herr auch durch diese seine Bothen keine, oder wenig Frucht: das ist, die Christen im evangelischen Weinberge werden von Zeit zu Zeit lauer, lockerer, weichlicher, sündhafter, verstockter, unempfindlicher — sie lassen sich ihre Misbräuche, Ausschweifungen, Eitelkeiten, Hoffarthsflügel und Lastermoden nicht wehren, wenn schon alle Heilige auf den Altären — alle Lehrer aus den Büchern dawider rufen. — Umsonst! umkehren will man nicht; und der Eigenthümer des Weinberges muß immer ohne Frucht, die er erwartet, zuschauen. Was thut er? Er sendet noch einmal. Er sendet den dritten Bothen.

Dritter Theil.

Diesen Bothen sendet er mit großer Vollmacht, und giebt ihm Handlanger zu, die ihm beystehen und den Zins einnehmen helfen. Der Hausvater denket — die Rebleute werden doch einmal in sich gehen, und ihre Schuldigkeit abführen — o wie betrügt er sich! Die Weingärtner sind der Grobheit und Aufruhr schon gewohnt; sie machen sich Nichts mehr daraus, werfen auch den dritten Bothen sammt seinem Gefolge zum Weinberge hinaus, nachdem sie sich dawider allerhand Thätigkeiten, Schläge, Streiche, Wunden erlaubten: denn in der Wuth unterscheiden sie Nichts mehr, was, und wem sie es thun.

Nun, wohin zielet dieser dritte Theil unsrer Parabel? Diese letzte Bothschaft, so der Hausvater seinen Rebleuten schicket, schildert uns jene Zeiten der Synagoge, die seit dem Ende ihrer Könige unter der Regierung der Aeltesten des Volkes, der Hohenpriester, und besonders der Machabäer bis zur Ankunft Christi fortliefen. (a) Denn, nach geendigter Gefangenschaft und Rückkehre aus Babylon, hatten die Juden keine förmliche Könige mehr, sondern nur oberste Anführer, Kriegsfürsten und Hohepriester, die dem gemeinen Wesen und den Religionssachen vorstanden. Zeroba-

a) Vid. 2. lib. Esdr. 2. Machabæor. Histor. Josephi Flav. Judæi.

robabel, Esdras und Nehemias werden von Gott gesandt, Jerusalem und seinen Tempel wieder zu erbauen, das Judenvolk aufs neue nach dem Gesetze einzurichten, und ihm unvergeßlich zu machen, wie der Herr ihre meyneidige Vorväter mit Verheerungen und Umsturze der ganzen Monarchie, mit der Gefangenschaft in Babylon und andern Unglücken ringsherum züchtigte. Sie sollten also ihrem Gott getreuer bleiben, und ihm die Früchte des Gehorsames richtiger abzinsen.

Anfangs machet das frische Andenken der erlittenen Drangsalen auf die Herzen Eindruck: die Kinder von Jerusalem, die Juden leben gesetzmäßiger. — — Aber bald darauf verfielen sie wieder in ihre vorige Ausschweifungen; und der Herr schickte die Könige ringsherum wider sie zur Züchtigung. Diese Abstämmlinge der griechischen Monarchie bedrängten — beraubten — zerstörten das meiste Judenland — sie besudelten die Hauptstadt und den Tempel mit heydnischen Gräuelthaten — das Heiligthum wird eine Wüste, und das schöne Sion verwildert.

Doch der Herr verläßt seine Synagoge nicht ganz — er sendet Hilfe. Die tapfern Machabäer — Väter, Söhne und Brüder stehen nach einander auf, ermuntern das Volk, die Kriege Gottes und seiner Ehre muthig zuführen; den Feinden des Gesetzes zu widerstehen, und die Synagoge

nagoge von ihrem Umsturze zu retten — ja, diese Männer sind lauter Feuer für die Glorie der jüdischen Satzungen, und für die Erhaltung des Heiligthumes: sie flößen auch dem Volke Eifer und Zutrauen auf die Hilfe Gottes ein; sie siegen und triumphiren oft und herrlich über die feindlichen Könige, und erhalten die Synagoge einigermaßen aufrecht — noch sterbend schärfen sie ihren Nachkömmlingen ein, sie sollten ihre uralte Gottesgesetze nicht verlassen, und lieber sterben, als die heydnischen Sitten annehmen.

Allein, Alles umsonst! kaum sterben die tapfern Machabäer — kaum hören die auswärtigen Kriegsgeißeln und Bedrückungen ein wenig auf — kaum giebt es im Judenlande eine scheinbare Ruhe, so ist alles Mahnen, Drohen, Strafen schon vergessen. Das Heiligthum wird verwahrloset — das Gesetz mit Füssen getreten — die Laster sitzen oben an — man modelt sich nach den Sitten der benachbarten Heyden — die heil. Aemter werden ums Geld gekauft und verkauft — die Frommen verfolget — die Bösen erhöhet — die Hohenpriester, so noch Eifer hatten, verdränget. Kurz! vor der Ankunft Christi ist die jüdische Synagoge wenig von dem Heydenthume unterschieden — folgsam ein Weinberg mit Disteln und Unkraute überwachsen. Kein Wunder, daß Jesus keine Früchte daraus bekam: das Gute und die Guten hatten keinen Handel mehr; sie wurden von den

Bösen tausendmal überschrien — und daher fruchtete kein Bitten und Drohen.

M. Hochw.! ich wünsche eines Wünschens, daß der christliche Weinberg nicht schon auch grossentheils in die obigen traurigen Umstände verfallen sey — in seinen letztern Zeiten, wo der Herr einen Bothen nach dem andern schickte, um Früchte der Besserung und Buße von seinen Rebleuten, den Christen, einzusammeln. O wie viele Bothen hatten wir seit einem halben Jahrhunderte! wie laut schrien sie von Jahr zu Jahr! wie sagten sie nicht alle Unglücke aus der immer wachsenden Sittenlosigkeit vor! wie klar bewiesen sie nicht, man müsse die göttliche Religion eifriger unterstützen, die Jugend christlicher erziehen, die Laster heftiger bestrafen, den Luxus mehr einschränken, die evangelischen Tugenden standmäßiger üben, und die Nachahmung fremder Sitten, Moden und Maximen ernstlicher ausreuten, sonst würde der Weinberg unsers Christenthumes nicht aufblühen, sondern immer verdorbener werden.

Allein, man glaubte diesen Bothen nicht — man warf ihre Beweise über die Dächer hinaus: die Zungen der Guten mußten schweigen, oder mit Schande beworfen, abziehen. — Zwar der Herr selbst nimmt ihr Wort auf sich — der Herr selbst prediget mit Drangsalen, Unglücken, Niederlagen, Kriegstrompeten — er ruft so hell, daß es wohl die Christenwelt hören, verstehen, merken könnte.

Er

Er ruft den Satz des heil. Geistes aus: **Die Sünde machet Völker und Länder unglücklich.** (b) Sterbliche! thuet Buße; thuet was recht ist — lebet, wie's geschwornen Christen und Nachfolgern Christi zusteht! und ich will euch schonen: wo nicht, so gebe ich nicht mehr nach — es soll eine Trübsal über die andere kommen; die letztern immer ärger, als die erstern: denn ich will Früchte von meinem Eigenthume, von meinem Weinberge haben.

Wer läugnet es mir, daß wir in unseren letzten Zeiten derley Bothen Gottes genug sahen, hörten, und genug empfanden, was sie verlangten? Haben wir sie aber mit Frucht aufgenommen? ihren Forderungen Folge geleistet, und den Tribut verbesserter Sitten abgetragen? Das lasse ich euch selbst zu beantworten über — das lege ich auf euer Gewissen — darüber sollen Jene urtheilen, die mit Grunde seufzen, auch die letzten von Gott geschickten allgemeinen Hiobsposten haben wenig gefruchtet — die Schläge, Streiche und Donnerkeule des Allmächtigen selbst sind gleich den Kinderspielen vergessen.

Was soll dann der Herr seinem christlichen Weinberge und dessen Bauleuten noch thun, um sie zum schuldigen Tribute des Gehorsams zu bringen? Das wird der Allweise am besten wissen, dem es

b) Prov. 14, 34.

es nie an Mitteln fehlet, seinen Zweck zu erreichen. Für heute sage ich nur Dieses zum

Schluße.

Wie, geißelt uns gegenwärtige Parabel nicht schon in ihrer ersten Hälfte? Der Herr des Weinberges schicket **den ersten — den zweyten — den dritten Bothen**, um Früchte von den Rebleuten zu bekommen — und Alle erhalten Nichts denn Spott, Schande, Schläge, Wunden und gewaltthätige Abweisung. Buchstäblich thut dieß die jüdische Synagoge, der es Jesus vorhält: sie thuts **in ihren ersten, mittlern und letzten** Zeiten, allzeit unbußfertig, nie beständig in der Treue. O der Himmel geb' es, daß dieses Gleichniß nicht eben so drang auf die Sitten der Christenwelt anspiele! bekäme doch der Herr auf seine letzte, noch immer schreyende Drangsalsbothen — o bekäme er doch von den Christen und Katholiken überall Gehöre und Eingang in die Herzen! verschönerten sie doch den Weinberg des Christenthumes mit Ausraufung des Unkrautes, wo sies immer finden, mit Einpflanzung der Tugendblumen! Noch ists Zeit, Früchte abzureichen. Wer weis, wie lange der Herr noch warter? Das Nächstemal kömmt er selbst; ihr werdet es sehen. Amen.

Fortsetzung des Gleichnisses von den Rebleuten, die sogar den eignen Sohn des Hausvaters ums Leben brachten.

Luk. 20, 13—19.

Da sprach der Hausvater und der Herr des Weinberges: Was soll ich thun? Meinen lieben Sohn will ich nun selbst zu ihnen absenden. Sehen sie diesen, so werden sie doch Ehrfurcht gegen ihn haben. Allein, kaum wurden sie diesen ansichtig, so sprachen sie unter einander: Dieß ist der Erbe; lasset uns ihn tödten, und uns auf diese Weise der Erbschaft bemächtigen! Sie stießen ihn also aus dem Weinberge hinaus, und nahmen ihm das Leben. — Was meynet ihr nun, was wird der Herr des Weinberges mit ihnen thun? Sie sagen ihm: Er wird die Boshaften arg hernehmen; ja, er wird kommen, die Rebleute vertilgen, und sein Gut Andern verpachten.

Als dieß Diejenigen hörten, die damals zugegen waren, sprachen sie: Das sey ferne! Er aber sah sie an und sagte: Was will

dann jene Schriftstelle sagen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Ecksteine geworden. Wer auf diesen Stein fallen wird, der wird zerschmettert werden; auf den aber der Stein fallen wird, den wird er zerquetschen?

Die Oberhäupter der Priester und die Schriftgelehrten merkten, daß dieses Gleichniß auf sie geredet sey; sie trachteten daher Hand an ihn anzulegen, sie fürchteten aber das Volk.

Auf den Passionssonntag.

Vorspruch.

Tulerunt ergo lapides, ut jacerent in eum. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn wärfen. Joh. 8, 59.

Eingang.

So geht der Streit aus, den die Juden heute mit Jesu anspinnen, und wo sie überall, durch die Waffen der Wahrheit zurückgeschlagen, den Kürzern ziehen! Sie wissen sich nicht mehr anders zu helfen, als daß sie die Gerechtigkeit und Unschuld Jesu gewaltthätig angreifen, und mit den Waffen der Grobheit und des Zwanges in die Flucht schlagen. Daher langen sie nach Steinen, um auf ihn zu werfen, und den Sieger flüchtig, oder todt zu machen. So geht der heutige Streit aus; und wenn der Sieg nur in der Gewalt und äußerlichen Macht läge, so müßte Zwang und Grobheit Recht haben.

Und wie geht dann der Pachtstreit aus, den der Hausvater mit den Bauleuten seines Weinberges hatte? Wir hörten das letztemal in der Parabel, wie er seine Knechte nacheinander hinsendet, die Zinsfrüchte einzuholen. Die drey

lim

Bothschaftern bekommen für das Recht Nichts dann Schimpf, Streiche und Wunden — so zahlen auch die Rebleute und Alle, so darunter sittlich verstanden werden, ihren Herrn und Gott aus. Dieser muß gar oft bey seinen Geschöpfen mit Schande und Spotte, leer statt der Opfer abziehen.

Nun was thut der parabolische Hausvater, der sein Recht auf den Weinberg und dessen Früchte doch nicht will fahren lassen? Er schicket seinen eignen Sohn. Dieses ist der heutige Vortrag. Im ersten Theile sollt ihr beobachten, wie es dem Sohne, als Bothen im Weinberge ergehe; im zweyten Theile sollt ihr vernehmen, was für eine Strafe der Hausvater den Bauleuten diktire? Wenn immer eine Parabel sich auf meyneidige Christen anwenden läßt, so ist es der Ausgang der heutigen. Sie geißelt sichtbar auf die treulosen Juden — sie geißelt heimlich auf schlechte und heydnische Christensitten.

Erster Theil.

Der Hausvater schicket seinen Sohn in den Weinberg; und wie ergeht es diesem da? Wer sollte es vermuthen, daß der Herr des Weinberges auf diesen Gedanken verfalle, und selbst seinen Sohn unter die Aufrührer sende? Schon die drey ersten Knechte und Bothen kommen

mit

mit Blute und Schimpfe bedecket — Einige aus ihnen halb todtgeschlagen — Andere, vielleicht ganz aufgerieben, gar nicht mehr zurück. Und itzt soll auch der Sohn, der licbste Sohn — der Erbe des Gutes — ohne Zweifel der einzige Erbe — auch der soll hingehen, die Rebleute ihrer Pflicht erinnern, und die ausständigen Früchte von ihnen fordern. — O Vater! wo denkest du hin? heißt das nicht den Sohn der augenscheinlichsten Todesgefahr aussetzen — ein unschuldiges Lamm unter grimmige Wölfe schicken, und dessen Blut den Tygern Preis geben? Denn Leute, die einmal zu rauben, zu stehlen, und Blut zu vergießen gewohnt sind, kehren nicht so leicht um, sondern fahren in ihrer Lasterſucht, wie die wilden Thiere in ihrer Wuth, fort. Wär es nicht besser gewesen, der Herr hätte eine gewaffnete Schaare seiner Gerechtigkeit geschicket, und die Rebellen im Weinberge tüchtig gestrafet — die Muthwilligen zu Paaren getrieben?

So dächten die Menschen; anders denket Gott, der sich unter dem Sinnbilde dieses Hausvaters abzeichnet: nur Güte, nicht Rache, ist seine Natur. Er will den jüdischen Weinberg mit den Kindern der Synagoge nicht zerstören, sondern nur reformiren, und die Innhaber zur Schuldigkeit bringen; darum bricht er nach drey vergeblichen Gesandtschaften — nach so vielen unnützen Warnungen und Drohungen — nach so unzähligen Unbil-

den und Meyneiden seines Volkes noch nicht in dessen gänzliche Zugrundrichtung aus; sie zu gewinnen läßt er kein Mittel unversucht...

O Gott! diese deine unendliche Geduld und Langmuth erfährt und genießt auch die Christenwelt schon so lange, aber sie erkennet die Gutthat nie, weder wird sie durch das göttlich barmherzige Zuwarten besser — sie glaubt, der Herr im Himmel schlafe; er sehe ihre Unordnungen und sündhafte Rebellionen nicht; er könne, oder wolle selbe nicht ahnden; wie's itzt gehe, so werde es immer fortgehen — zu was eine Privat- oder Universalbuße? Es ist ja nicht mehr der Brauch in der Welt. O du Blinde! ruft hier der Völkerlehrer, weist du, daß du dir auf diese Art die Schätze des Zorns Gottes nur anhäufest? Bricht er einmal los, so ist er wie ein Strom in seiner Wuth, der um so schrecklicher fortreißt, wie länger seine Wässer durch einen Damm sind aufgehalten und zusammen gedränget worden.

Also nach dem Texte der Parabel geht der gütige Hausvater mit sich selbst zu Rath: Was soll ich thun? fragt er. Gemeine Knechte senden ist vergebens: auf diese haben die Bauleute keinen Regard — ich weis, was zu thun. Meinen liebsten Sohn will ich zu ihnen senden — sehen sie diesen, so werden sie Ehrfurcht dafür haben. Ich will ihnen hiemit Zeit zur Reue über ihre Vergehungen lassen: sie wissen ohne Zweifel, daß ich meinen

nen Sohn liebe, und was sie ihm thun, sie auch mir thun. Nehmen sie diesen zum Mittler und Fürsprecher bey mir, so sey ihnen Alles verziehen!! O sie werden ihn wohl kennen, meinen Sohn; mit Ehrfurcht als ihren künftigen Herrn aufnehmen, und ihm den Eid der Treue für die Zukunft leisten! Ich bin darmit zufrieden, wenn sie meinem Sohne huldigen.

O wie klar deutet dieser Schluß an, Gott habe seinen Eingebohrnen in die Welt, und den Menschen zu schicken her und her verheißen. Das verspricht er schon dem Adam; er wiederholet sein Versprechen allen Patriarchen aus dem Geschlechte Abrahams; er sagt es deutlich durch die Propheten vor, aus dem Hause Davids trete sein Sohn hervor — er werde Führer seines Volkes — dessen Messias und Erlöser — die Erwartung der ganzen Welt seyn. Der Ewige, obschon er Alles voraussieht, er zweifelt, nach unsrer Art zu reden, gar nicht, die ganze Welt und besonders das Judenvolk werde diesen göttlichen Bothen mit ausgespannten Armen aufnehmen — Alles werde ihm zulaufen — durch seine Wunder und Lehren gerühret, Buße thun — die ausständigen Treuepflichten werden bey dieser Ankunft reichlich ersetzet werden. — **Sie werden doch meinen Sohn in Ehren haben.**

O ewiger Vater! das könntest du von der jüdischen Synagoge hoffen, wenn du deinen Sohn

unter

unter der Gestalt eines mächtigen Monarchen — unter dem Gefolge großer Reichthümer — mit der Begleitung vieler Kommlichkeiten — in der Mode der zeitlichen Ehre — im Kleide der Pracht, unter dem Aufwande allerhand Lustbarkeiten in die Welt sendest. Auf diese Art wird ihn das stolze Jerusalem — die sinnliche Synagoge — die fleischliche Judenschaft und weichliche Welt bald aufnehmen, ihm nachlaufen, in seine Dienste treten: denn du kennest das Judenvolk, so nur auf die Schale, und nicht auf den innerlichen Kern schauet — du kennst die durchaus verdorbene Welt, die nur das Gegenwärtige und Sichtbare — wenig das Künftige und Ewige liebet... So aber schickest du deinen Sohn ganz arm, verborgen, ohne Gepränge und Pomp — du schickest ihn von Jugend auf unter dem Joche und nuter Beschwerlichkeiten schmachtend — so schickest du ihn in die Judenwelt. — Er soll ihnen Abtödtung, Buße, Verachtung des Irdischen, Flucht, Haß und Reue über die Gelüste einprägen. Was wird er ausrichten mit so einer Forderung bey so einem Volke, wie die Juden sind, die nur nach Fleisch und Blut leben, nnd einen Erlöser erwarten, der ihnen zur Ergötzung der Sinne ein zeitliches Reich bauet? O Ewiger! was wird so dein Sohn ausrichten???

M. Hochw.! wir werden es bald vernehmen: nur müssen wir uns selbst unterdessen als Christen beur-

beurtheilen; wir, die wir sträflicher, als die Juden die obige Blindheit fortsetzen. Denn warum folgen wir dem Sohne Gottes, unserm Erlöser, nicht? Soll ichs gerade heraussagen? Er ist uns zu schlecht, zu arm, zu wenig in seiner Lehre aufgeklärt — zu wenig nach der Mode, nach dem Geschmacke dieser Welt und dem Reize ihrer Liebhaber — er erlaubt uns uns nicht, was unsere Sinne, Eitelkeit, Ehrgeiz und Geldsliebe fordern: und so nehmen wir ihn und seine Lehren nicht an — wir lassen ihn wohl vom Kreuze herabpredigen: — Ich bin Gottes Sohn, euer König, Vorbild, Lehrmeister und Lebensmodel. — Ey ey! er ist nicht nach unserm Sinne; unser Reich ist von hier — unsre Königinn die Welt — wir bleiben in ihrem niedlichen Weinberge, und behalten die Früchte für uns.

Ja, ja, diese Parabel geißelt die Christen eben so, wie die Juden. Denn kaum sehen die Rebleute den Sohn des Hausvaters mit der letzten Bothschaft ankommen, so laufen sie zusammen und sprechen untereinander: „Sehet! Dieser ist der Erbe des Weinguts — vermuthlich unser künftige Lehensherr — lasset uns ihn tödten und seiner Herrschaft uns bemächtigen! ist er einmal todt, so ist Alles unser. Brüder, nur muthig den Streich gewagt!“ Und wirklich sie greifen ihn, werfen ihn zum Weinberge hinaus, und nehmen ihm das Leben.

Meine

Meine w. Zuhörer! sind sie da nicht wieder aufs Leben geschildert die Diener der jüdischen Synagoge, die Hohenpriester, die Aeltesten des Volkes, die Lehrer und Pharisäer, zu welchen die Parabel gesprochen wird? Gott sendet ihnen seinen liebsten Sohn zuletzt nach allen Propheten und Bothen, um sie endlich einmal im Weinberge zu erneuern und bessere Sittenfrüchte zu erlangen. Jesus nimmt dieses Amt auf sich, kömmt als Gottmensch in sein Eigenthum, und schon dort nehmen ihn die Seinigen nicht auf — er erscheint hinnach in seinem männlichen Alter öffentlich — er lehret in den Synagogen und Häusern — er beweist sich als Gesandten und Gottes Sohn durch Wunder und Zeicheu — er bemühet sich Tag und Nacht, den jüdischen im Grunde und Boden verdorbenen Weinberg umzuackern, mit gutem Lehresaamen zu versehen, und ihn fruchtbar zu machen, auf daß er seinem Vater die Seelen, diesen schuldigen Zins, gewänne.

Und wirklich das Volk, der gemeine Haufe, die Guten und der Gnade Folgsamen hangen ihm an. Das merken die Großen, die Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohenpriester — sie merken, daß er der Sohn Gottes und Erbe des jüdischen Weinberges sey — sie können seinen Beweisthümern und Gesandtschaftsproben nicht widersprechen — sie fürchten sich also in der Synagoge ihre Stufen, Würden und Oberherrschaft zu verlieren,

ren; wenn sie Jesum mit seiner Lehre fortfahren, und das Volk reformiren lassen — sie fürchten ihren Bestand im Weinberge verlassen zu müssen, weil Jesus Alles an sich zieht, und sich selbst zum Erben über das Reich seines Vaters, und zum Eigenthümer über das Heil des Volkes erkläret — besonders, weil Gott selbst für ihn so unwidersprechliche Wunder wirket.

Also denken sie auf seinen Tod — also beschließen sie „er sterbe, damit uns nicht das ganze Volk entlaufe, und ihm anhange!“ Also raisoniren sie — auf die Seite mit diesem Erben Gottes, auf daß wir noch ferner in der Synagoge ruhig bleiben, und ihre Früchte für uns behalten! Man entferne ihn vom Volke, auf daß wir es nach dem alten Gängelbande beherrschen, uns dabey weyden, ansehnlich machen, bereichen mögen! Fort mit Jesu zum Kreuze! und wir retten unser zeitliches Ansehen, und Einkommen; an den Früchten des Geistes liegt nicht Viel, wenn wir nur auf unsern Posten bleiben. —

Das sind die Rathschläge der Juden, und nach diesen Schlüssen werfen sie den göttlichen Erben zur Stadt, zum Weinberge hinaus, und kreuzigen ihn außer den Mauern, in der festen Hoffnung, itzt sey alle Gefahr vorbey, weil er nur einmal todt ist — itzt wären sie Erben geworden .... Allein, sie verloren bald darauf Alles:

Ihr

Ihr habt, ruft der heilige Augustin, a) bloß das Zeitliche gesuchet, das Geistliche nicht besorget; und so habt ihr Beydes verloren. Ihr habt den Erben zwar getödtet, um Besitzer zu werden; und eben darum seyd ihr aus dem ganzen Besitze gestossen worden.

Wie kläglich, m. Chr.! trifft dieses Ereigniß, früher oder später, allezeit auch im Christenthume ein! Man haßet und verfolget, und necket die wahre Religion — man will sie zum Sturze untergraben, nicht aus der Ursache, weil man ihre Göttlichkeit etwa nicht genug erkennet, sondern insgemein aus dem Grunde, auf daß man nicht nach ihrer Vorschrift leben, seine böse Leidenschaften ablegen, und vor dem Laster sich hüten dörfe. O warum? heißt es, warum so Viel auf die Religion halten, sie betreiben, unterstützen? man verliert ja im Zeitlichen dabey — man dörfte nie frey handeln — man müßte auf Recht und Gerechtigkeit gar zu pünktlich Acht haben — man müßte Vieles sich selbst verbiethen, und Andern nicht erlauben — man müßte viele Gewinnsarten und Posten aufgeben — man würde sich Feinde machen, und die Menschengunst bald verlieren — man könnte nicht so ruhig seinen Gelüsten und Eitelkeiten nachhangen. O man befördere nur zeitlichen Staatsnutzen, das persönliche Interesse, den Haus- und Familienglanz, die

eigne

a) Tr. 49. in Joan.

„eigne Herrlichkeit — das Erbtheil Gottes, das Heiligthum, die Religion mag schon leiden, arm, entblößt, verächtlich aussehen, und in Verfall kommeu! liegt nicht Viel daran, wenn nur das Zeitliche blühet!!!

O leider! dieses ist itzt das angebethete Christenprinzip; das übet man praktisch fort und fort aus, und so gehet nach und nach das Zeitliche mit dem Ewigen zu Grunde: die Staaten, Länder und Christen werden auch in dem Irdischen ärmer, bedrängter, unglückseliger: nirgends kein Segen von Oben herab! — Will man die ächte Quelle wissen, so ist's keine andere sonst als diese: „das Erbtheil Jesu, die göttliche Religion ist den Christen nicht mehr kostbar. — Sie treten mit Unsitten darauf, wie auf einen Fußhader — sie machen sich eine kommode, sinnliche Selbstreligion, wobey sie thun mögen, was der herrschenden Mode beliebt. — Und so sinkt auch das zeitliche Glück, weil es keinen sichern Grund mehr hat. Man verliert am Ende Zeitliches und Ewiges. Das werdet ihr aus der Strafe abnehmen, die Jesus im Namen des Hausvaters den Rebleuten in der Parabel dicktiret.

Zweyter Theil.

Bevor Jesus den Hausvater die Strafe wider die Bauleute aussprechen läßt, führet er sich selbst zu den Juden und Pharisäern redend ein. — Was

meynet

meynet ihr, sagt er, was wird dieser Hausvater thun, da er selbst, bewaffnet und stärker, denn seine Rebellen, ankömmt? was für eine Rache wird er an diesen Rebleuten nehmen, die ihm seine Bothen, Knechte, den eignen Sohn mishandelten, schlugen, mordeten? wie wird er sie empfangen und strafen?? Redet, will er sagen: urtheilet nur selbst! so Leute, wie diese da im Weinberge sind, was verdienen sie für eine Züchtigung? was würdet ihr ihnen thun??

Die blinden Pharisäer und Judenhäupter merken es noch nicht, daß der Heiland die ganze Parabel auf sie und ihre rebellische Synagoge eingerichtet habe, und daß er sie nur deßhalben um ihren Ausspruch frage, damit sie sich mit dem eignen Urtheile verdammten, und sich selbst die Strafe dictirten: nein! sie merken es nicht, sondern brechen gleich in die Antwort heraus, so ein Hausvater, sagen sie, Matth. 21, 41. wird die Gottlosen auf eine üble Art züchtigen und zu Grunde richten — er nehme ihnen den Weinberg, und verpachte selben andern Bauleuten, die ihm zur gehörigen Zeit die schuldigen Früchte richtig abzinsen."

Ihr habt recht, scheint Jesus stillschweigend zu wiedersetzen, ihr habt recht gesprochen; so wird's der Hausvater machen: er wird kommen, die Rebleute vertilgen, seinen Weinberg Andern

verpach-

verpachten. Das heißt so Viel, als sagen — nun ihr Häupter der Juden! ihr Bauleute der jüdischen Synagoge! ihr bestellte Pflanzer dieses Weinberges! nun habt ihr euch selbst die Strafe ausgesprochen. Gott der ewige Vater duldete euch schon lange; sandte einen Botheu über den andern; ließ euch den Weinberg schon gegen 2000 Jahre; schickte euch sogar seinen eignen Sohn, um euch zu verbessern, und von eurer Synagoge Früchte der Religion zu erheben; ihr habt aber immer — einmal über das anderemal schlechter gehauset — ihr gehet in der Synagoge nicht wie Diener eures Gottes, sondern wie Despoten, und unbeschränkte Herren um — ihr mishandelt die Guten, und beschützet die Bösen — ihr seyd Feinde der Tugend, und Freunde des Lasters — ihr mordet und verführet die Seelen — statt daß ihr das Unkraut ausjätet, werfet ihr es selbst darein — eure Synagoge ist vom Grunde aus durch euch selbst verdorben, und mit Bosheit aus eurer Schuld überwachsen. Wisset also eure Strafe, weissaget hier Jesus, Gott der Herr wird mit seinen Racheengeln — mit seinen feindlichen Kriegsheeren kommen, euch aus eurem Besitze, aus euren Würden, aus dem Bestande eures Weinberges — aus Jerusalem, aus Judenlande und dessen Gebiethe — aus dem Tempel und Heiligthume verjagen. — Euch wird er sein Reich, sein Gnadenreich, das Reich des Glaubens und

der

der Seligkeit nehmen, und es anders wohin versetzen; seinen neuen Weinberg wird er unter den Heyden bauen, und bessern Arbeitern und Oberhirten verpachten. Dieß ist eure Strafe, die ihr verdienet, und die über euch bald kommen wird.

Ist's ungerecht gehandelt, m. Hochw.!! fragte uns ein Monarch, oder König, was soll ich mit meinen Unterthanen anfangen? sie zahlen mir keinen Tribut — sie verachten mir meine Reichsgesetze — sie mishandeln mir meine Obrigkeiten und Minister — sie spotten nur über meine Vorschriften, die ich zu ihrer Sicherheit herausgebe — sie sind mir ungetreu, und halten mir die ihnen anvertrauten Gelder mit dem Zinse und Kapitale zurück. — O wir würden auf so eine Anfrage mit der Antwort bald fertig seyn, und sagen: „Man treibe sie mit Gewalt zur Pflicht; man nehme die Rädelsführer beym Kopfe, man pfände ihre Güter; man setze sie von ihren Würden, Aemtern und Posten ab; man übergebe die ersten Volksstellen Andern, und Getreuern, die das Amt besser verrichten, und den Tribut fleißiger einschicken!!!

O Chr.! auf diese Manier sprechen sich in der Welt Millionen und Millionen Katholiken selbst das Urtheil der Verdammniß. Gott, der höchste Monarch, wird alles Das früher oder später bey uns seinen Unterthanen thun: er wird sich an

seinen

seinen Feinden, an den bloßen Maulchristen, an den Christen ohne Tugend, ohne Verdienst, ohne Buße; er wird sich gewaltig zurächen wissen — er wird die Bösen bös behandeln, sie von der Erde wegnehmen, ihren Namen austilgen, und seinen Weinberg, den Acker der Religion, mit bessern Bauleuten besetzen — er wird doch noch zeigen, daß er Herr, und wir nur seine Knechte, und Sklaven seyn.

Nein, Chr.! in die Länge duldet der Herr mit seinem übelverwüsteten Weinberge und dessen Verwüstern, den boshaften Christen, nicht mehr. Oder er wird mit gewaltsamen Mitteln seine Tenne und den Weizen von den Spreuern reinigen, damit der Weinberg unsere Religion auf's neue aufblühe — oder er nimmt den schlechten Christen, den fruchtlosen Katholiken, die der Religion keine Früchte bringen, den Glauben, ihnen und ihren Kindern fort, und schenket selben bessern Gemüthern, die auf diesem Acker fleißiger arbeiten, und den Zins abstatten. — Eines aus Beyden geschieht gewiß.

Aber was sagen dann die Juden und Hohenpriester, da Jesus ihnen bisher so drang zu Leibe geht, und die den Rebleuten diktirte Strafe auf sie anwendet? Jetzt wollen sie ihren Rath zurückziehen, und sich von der selbst taxirten Strafe loswinden, sie sagen also: „O das sey doch ferne!

ne! so scharf wird der Hausvater mit seinen Bauleuten nicht umgehen."

So machen es alle Fuchsbälge und politische Köpfe; so lange sie mit heiler Haut durchzukommen hoffen, geben sie gerade Urtheile wider das Böse und den Bösen heraus: denn sie wollen gerecht zu seyn gleißen — so bald sie aber merken, das Urtheil verwickele sie selbst — sie selbst fallen in die Strafe — sie selbst verdammen sich nach dem eignen Geständniße, da ziehen ihr sie Wort zurück, und rufen: „O nur nicht so scharf!" Duldung, Güte, Nachsicht ist sodann ihr Schlagwort.

O nein! Jesus in der heutigen Parabel weicht nicht mehr von dem obigen Ausspruche, den ihm kurz zuvor die Juden selbst einriethen; er schauet sie aber starr an, und sagt ihnen: Die bestimmte Strafe bleibt fest und unverändert, sie treffe, wenn sie immer wolle; oder was will dann jene Stelle andeuten, die ihr selbst in eurer Schrift leset: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Ecksteine geworden; wer auf diesen Stein fallen wird, wird zerschmettert werden; auf den aber der Stein selbst fallen wird, diesen wird er zerquetschen?" Das Alles trifft euch Juden und eure Synagoge: euch hat's der Prophet und König David geweissaget: leset seine Psalmen — und ihr habt mit

eurem Sündenmaaße die Vorsagung erfüllet — ihr habt mich als den Eckstein verworfen; ihr nehmet mein göttliches Religionsgebäude nicht an: ihr bauet eure Falschheiten und Irrthümer fort — aber eben ich bin der Eckstein, so das Gebäude des neuen Weinberges gründet; ihr werdet über diesen Eckstein des Gebäudes hinausfallen, und zerschmettert werden — und selbst dieser Hauptstein, und sein göttliches Gebäude wird über euch fallen, und euch zerquetschen: das ist, wie's der heil. Augustin ausleget, a) die Juden und ihre Häupter werden sich an der Jesusreligion immer die Köpfe zerstoßen, und ihren zeitlichen Untergang daraus herleiten — sie werden auch von dieser Religion, der sie nicht glauben, in Ewigkeit verdammet, und mit den Höllenpeinen gequälet werden.

Das ist eure Strafe, schließt endlich Jesus: sie ist von Oben herab, von dem Himmel bestimmet, und scheint wunderbar in unseren Augen zu seyn; aber sie ist gerechte Strafe für solche Bauleute, wie ihr seyd: denn von euch wird das Reich Gottes genommen, und andern Bauleuten gegeben werden, die zur Zeit Frucht tragen.

O wie geißelt diese göttliche Vorsage auch so viele Christen! Denn sie prophezeyet klar: „Alle

Jene

a) L. 1. Q. Evangl. q. 30.

Jene, die Jesum als Baumeister seines Glaubens Nichts mehr gelten laßen; alle Jene, die an der Religion modeln, und sich dawider vergreifen, sind zeitlich und ewig unglücklich — sie lachen itzt, doch Jesus wird sie mächtig züchtigen, und ihr Glück auf einmal zerschmettern; die Religion wird doch zuletzt siegen, und ihre Feinde ewig zerquetschen; man ist itzt blind, und das sind insgemein alle Religionsspötter: sie meynen, wenn nur einmal dieses Gebäude von der Erde wegkäme, so dann hätten sie die gewünschte Freyheit zu thun, was sie wollten; allein sie merken es nicht, an was für einen unbeweglichen Stein sie stoßen? Auf einmal rollet und stürzet er über sie her, und zerschmettert sie hier und dort.

O wie blind sind alle Religionsfeinde! gerade so blind, wie's die Juden waren: denn am Ende merken es diese da klar, die ganze Parabel sey von Jesus auf sie gemünzet. Was thun sie hinnach? gehen sie in sich? machen sie Vorsätze zur Besserung? Anstalten zur Reformirung ihrer Synagoge? Ach! der Evangelist meldet, sie suchen Jesum gefangen zu nehmen; nur die Furcht vor dem Volke hält sie ab, sonst würden sie ihn auf der Stelle ergriffen und getödet haben, was sie später auch wirklich thaten. Ist das nicht jüdische Verstockung? Und was ich zum

Schluße

wünsche, gäbe es doch keine solche nie im Christenthume! Denn Alles, was die Parabel den Juden vorhält, Alles geißelt zugleich die bösen, religion- und tugendlosen Christen. — Die Parabel ist hier ganz geendet. Sie zeigte im heutigen Vortrage, 1) **wie es dem Sohne des Hausvaters im Weinberge ergieng**; 2) **was für eine Strafe der Hausvater, oder vielmehr** Jesus indessen den Bauleuten diktirte. O schone doch der Himmel den Christen, die mit Jesu eben so jüdisch in dem christlichen Weinberge, wie jene in der Synagoge, umgehen! der Himmel ziehe sie zur Buße! Denn folget diese nicht, so folget die Strafe, welche sodann zeitlich zerschmettert, und ewig zerquetscht. Herr! schone ihnen, und mache sie aus dem Sturze der Juden klug! Amen.

Auf den heiligen Charfreytag.

Vorspruch.

Sanctus Deus — sanctus fortis — sanctus immortalis! miserere nobis! Heiliger Gott — heiliger Starker — heiliger Unsterblicher, erbarme dich unser! also die katholische Kirche! in den heutigen Trauerliedern.

Eingang.

Wie kläglich tönen nicht heute die Kirchenlieder auf den Chören und in den Tempeln? Ueberall singt die Kirche Trauer — überall äußert sie Schmerzen, besonders, da sie ihren Gespons am Kreuze hangend, sterbend, und schon todt beweinet. Sie klaget wider die Grausamkeit der Juden — wider die Wuth seines eignen Volkes — wider die Undankbarkeit der Menschen, die ihren Erlöser, wie einen Sünder verurtheilen — wie einen Schwachen martern — wie einen Sterblichen morden, gleich als wäre er nicht der heiligste, stärkste, und unsterbliche Gott. Endlich wendet sie sich zu diesem verblichenen Kreuzgott, und bethet ihn mit vielen Trauerliedern, und vorzüglich mit diesem an:

„Du

„Du heiliger Gott — du heiliger Starker — du heiliger Unsterblicher, erbarme dich unser!“ Sie will sagen, du leidest wie ein Verbrecher, und bist doch der Heiligste — du duldest wie ein Schwacher, und bist doch der Stärkste — du stirbst wie Einer aus den Sterblichen, und bist doch der Unsterbliche — o erbarme dich unser, der du uns zu Liebe das Alles geworden bist!

O m. Chr.! lasset uns doch heute auch mitleidig mit der Kirche trauern! die Ursachen dazu liegen uns klar vor Augen. Nehmen wir nur die evangelische Leidensgeschichte her: und sehet, schon Stoff genug das Trauergesang der Kirche zu wiederholen: „Du heiliger — du starker — du unsterblicher Gott, erbarme dich unser!“ Denn was wird dann heute unser bis zum Tode leidender Jesus? Höret den Vortrag und staunet! **Er leidet 1) wie ein Sünder — er leidet 2) wie ein schwacher — er leidet 3) wie ein sterblicher Gott** — Wer hätte so Etwas von dem heiligsten, von dem starken, von dem unsterblichen Gott erwartet? Du wahrer, und doch so vernichtet leidender Gott, erbarme dich unser!

Erster Theil.

Jesus leidet 1) wie ein Sünder. Wer ist dieser Jesus? Der Eingebohrne in dem Schooße des Vaters, der Sohn Gottes, das Heiligste,

so

so sich in der Zeit aus Maria der Jungfrau einfleischet — Mensch wird, und auf der Welt unter uns wandelt. Er, dieser wahre Gottmensch, nicht nur ist er innerlich in einer Person die wesentliche Heiligkeit, sondern auch äußerlich als Mensch lehret, weiset und prediget er Nichts, als Heiliges und Heiligkeit. Er fordert alle seine Feinde auf: **„Wer wird mich einer Sünde beschuldigen?** Joh. 8, 46.

Nun, dieser heiligste Gott, weil er verlorne Sünder suchen, erlösen, und heiligen will, zieht er das Kleid unsrer sündhaften Natur an, und leidet in seiner Menschheit, wie ein anderer Sünder für seine Verbrechen zu leiden pflegt. Seine Trauer am Oelberge, woher kömmt sie ursprünglich, als von der Bürde aller Menschensünden, die er als Gott so klar mit jedem Blicke durchschauet, und als Erlöser sich aufgeladen merket? Unter dieser Menge und Schwere zu Boden gedrücket, liegt er in dem Erdenstaube vor seinem Vater, wie der größte Menschensünder, wie ein allgemeiner Sünder für alle Menschensünder. Wer glaubet, da den heiligsten Gottes Sohn, und nicht vielmehr den Größten aus allen Sündern zu sehen?

Allein, dieß ist erst der Anfang seines Leidens in der Forme eines Sünders. Jetzt kommen seine Feinde, umringen ihn bey dunkler Nacht wie

einen

einen Bösewicht, der sonst nicht zu erhaschen wäre — sie greifen, fangen, binden, schließen ihn, und schleppen den Gefesselten durch die Straßen Jerusalems, wie einen Mörder und Straßenräuber, den sie einmal glücklich ertappten. Sie führen ihn vor die hohen Priester, wo das allgemeine Zettergeschrey ertönet: „Er ist des Todes schuldig — er sterbe, dieser Verbrecher!“ Chr.! schauet ihn an, diesen Jesum, und saget, ist er nicht der heiligste Gott? und wie leidet er doch Fesseln und Bande, Anklagen und Vorwürfe, als der größte Sünder??

Seine Gegner treiben den Handel noch weiter, und führen ihn in aller Eile dem römischen Blutrichter auf. Man höret hier Nichts denn Laster, Verbrechen und Gesetzverletzungen ihm aufbürden — man höret auf allen Seiten den Ruf — **zum Kreuze mit diesem — zum Kreuze!** — man erzwingt das Todesurtheil mit Ungestümme, und es wird endlich öffentlich herabgelesen: „Jesus der Nazarener, der Volksverführer, der Gotteslästerer, der Feind des Kaisers — er sey hiemit zum Tode, zum Kreuzestode verurtheilet!“ Ist das nicht ein Sentenz, ein Urtheil für den größten Uebelthäter? werden nicht so die öffentlichen Weltsünder verdammet?

Und wirklich hängt Jesus mitten zwischen zween Mördern und Straßenräubern, als der Größ-

te

te und Schuldigste unter Beyden — er hängt in der Luft, vor den Augen einer unzähligen Volksmenge, als ein Verfluchter, und an dem Holze Ausgespannter, der wegen Sünden und Lastern leidet . . . . . O welch ein Schauspiel öffnet sich heute an diesem feyerlichen Trauertage! Jesus, der wahre Gott, der Heiligste leidet wie ein Sünder, wie der größte Sünder — wer ihn nicht aus dem Glauben kennete, würde sagen: „Da hängt ein Verbrecher, der seines Gleichen kaum Einen hat.“

Aber wir kennen ihn: wir wissen, wer diese in der Sündergestalt so erniedriget leidende Person sey. Wir wissen: dieser da sey der liebste, unschuldigste Gottes Sohn, die Heiligkeit selbst, der Spiegel ohne Mackel, und der Glanz göttlicher Wesenheit — und warum leidet er so offenbar, als ein Sünder? Ach! um die Schande unserer Sünden als Erlöser zu tragen, und darüber genug zu thun — um uns die Schamröthe zu vermindern, da wir wirkliche und persönliche Sünder und Sünderinnen sind, und es doch nie eigentlich seyn wollen. Der Mensch hat unter andern auch diese thörichte Blindheit an sich — er schämet sich nicht, ein Sünder zu werden, und Das zu denken, zu begehren, zu reden, zu thun, was ihm das Maalzeichen der Sünde aufbrennt: nein! darab schämet er sich nicht — aber so bald er Sünder schon wirklich ist, und es ihm sein Gewissen

wissen und die Religion vorhalten: „Sieh! Der und Die bist du; dieß sind deine Laster und deine Sünden;“ alsdann erst schämet sich der Mensch Sünder und Sünderinn zu seyn. Wehe Dem, der sie Sünder benamset!!!

Und daher kömmt's, daß sie nie als Sünder und Sünderinnen leiden, büßen, und sich aller Beschämung würdig halten. Daher der Stolz, womit sie meynen, es geschehe ihnen überall zu hart, zu wehe — Alles sey unverdient, was Gott mit seiner Anordnung, oder Zulassung Beschwerliches über sie verhängt. Daher die närrische Einbildung, sie hätten in allen Stücken recht; sie wandelten ganz unschuldig, wie ein Adam und Eva, obschon sie Das thun, was ihr Christenthum und die Heiligkeit ihres Standes verbiethen. Daher die schleißige Reue über das Vergangene, oder besser zureden, die seltene Buße über jene Ausschweifungen, für die der Sohn Gottes selbst leidet, und zu leiden sich nicht schämet, weil sie Unbilden wider die höchste Majestät Gottes sind.

Schauet also heute, m. Chr.! euren Jesum an, und da ihr seine göttliche Person in der Menschheit wie einen Sünder leiden sehet, so lernet von ihm als wahre Sünder und Sünderinnen für die eignen Sünder besser leiden: denn wer sich in der That als Sünder und Beleidiger Gottes erkennet, der schämet sich gewiß nicht, über

seine Verbrechen zu trauern, zu weinen, und auch sichtbar zu büßen. — Wer da glaubet, er habe sich oft genug wider seinen Schöpfer rebellisch aufgelassen, der nimmt alle Strafen und Drangsalen im Bußgeiste an, mit der Erinnerung: „Ich habe nicht nur Das, sondern tausendmal Mehr zu leiden verdienet;“ kurz! wer einmal überzeugt ist, was Das sey, gesündiget, Gott beleidiget — oft, schwerlich, recht boshaft beleidiget haben, der wünschet nur, hier genug zu thun — hier zu meiden — zu leiden — zu büssen, und die Nachlassung seiner Schulden und Strafen zu verdienen. — Er achtet den Weltspott nicht mehr, denn er denket er sey Sünder und Sünderinn — und was ist verächtlicher vor Gott, als der Sündenstand? Dieses weiset uns so klar heute der heiligste Gott, der für uns, wie ein Sünder leidet.

O lernet Christen! lernet von Jesu für die eignen Sünden zerknirscht als büßende Sünder leiden. Saget, du heiliger Gott! der du heute wie ein öffentlicher Sünder und Büßer leidest, erbarme dich unser, und lehre uns die Sünden kennen, bekennen, beweinen, geduldig dafür leiden! — — —. Itzt lasset uns ein neues Wunder sehen.

Zweyter Theil.

Jesus leidet wie ein Schwacher — ja heute ist er ein mit Schwachheiten überhäufter Gott.

O wie

O wie stark ist sonst dieser Jesus! Als Gott hält er das ganze Weltgebäude mit drey Fingern — mit seinem Blicke macht er die Säulen des Himmels zittern — sein Wort schaffet das Nichts in Etwas, und stürzet wieder das Etwas in sein Nichts zurücke. — Kurz! er ist die unendliche Kraft Gottes, und durch ihn wird Alles gemacht, erhalten und regieret.

Aber sehet, wie dieser göttlich starke und allmächtige Jesus zu einem schwachen Moosrohre zusammen sinkt! Er bethet im Garten zum Vater — er wirft sich auf seine Kniee — er wird aus natürlicher und übernatürlicher Angst kraftlos — er fällt in einen Todtenschweiß — er liegt in der schrecklichsten Ohnmacht, so der Himmel jemals erblickte — er hält den Schwall seiner Traurigkeit allein nicht mehr aus, sondern läßt sich von einem Engel stärken — er klagt sogar seine Schwermuth den drey Jüngern. Ihr seligste Geister des Himmels! ist dieser nicht euer Schöpfer? der Gott über alle Mächte? der Ursprung aller Kräfte? — Und wie! heute sinkt er wie eine ausgedorrte Blume zusammen, und weis sich nicht mehr aufrecht zu halten!!

O ein schwacher und zugleich leidbarer Gott! was wollen nicht diese zween sich widersprechenden Ausdrücke sagen? was für Wunderzüge schließen sich in dieser Leidensart ein? Seiner göttlichen

Person

Person nach ist Jesus ein Beschauer und Genießer der unendlichen Glorie des Vaters — und in seiner Menschheit trauert er aufs bitterste, und vergießt aus Angst blutige Schweißtropfen — seiner Person nach schwimmt er in dem Freudenmeere der ganzen Gottheit; und sein Menschenfleisch wird grausam mit Backenstreichen geschlagen, mit Geißeln zerrissen, mit Dörnern durchlöchert, mit einem Kreuze über die Schultern beschweret, mit Hammerschlägen daran geheftet; die Seele empfindet aufs lebendigste davon die natürlichsten Schmerzen und Leibestorturen — jene Seele, die sich in Gott und dessen Genusse erfreuet; die unter allen Peinen keinen Augenblick aufhört die glückseligste Anschauerinn und Genießerinn Gottes zu seyn.

Wer erkläret mir genugsam dieses Wunder? das schwach und ohnmächtig Seyn — das Leiden und schmerzhafte Empfinden eines Gottmenschen — das Rufen: **Mich durstet** — das Seufzen und Klagen: **Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?** — Was deutet das Alles an, als Jesus leide, wie ein Schwacher — wie ein Mensch — in den heutigen Stunden habe ihm seine persönliche Gottheit keine andere Kraft mitgetheilet, als die Schwachheit, alle Leiden in der Menschheit, an Seele und Leib aufs schärfste zu empfinden. Dieses finden wir an Jesu vom Oelgarten an bis zum Kalvarienberge hin, wo er

ent=

entkräftet, bluttriefend, von Schmerzen ausgemergelt, in seiner Marter dahängt, in der Angst schnaufet, uns väterlich anblicket, und mit stillen Worten in's Ohr saget: Sehet, wer ich, euer Gott in der Menschheit, geworden bin! sehet mich an, wie ich todtschwach bis zum Ausgeistern leide!!

O ja, du starker Gott! du bist schwach, wie ein langsam zertretener Erdewurm; aber wir bitten dich! sage uns die Ursache, warum du heute so schwach und kraftlos, so blutig und martervoll in deiner vermenschten Gottheit geworden bist? wir bitten dich, sage uns die Ursache!! — — Meine Kinder! antwortet uns der todtschwache Gottmensch vom Kreuze herab; meine Kinder! fraget die Propheten, die von mir weissagten: fraget sie um die Ursache, warum der Starke im Himmel, auf der Erde diese Schwachheiten annahm und aushielt? Und sie werden euch Alle aus einem Munde antworten: „Das hat die erste, und alle darauf folgende Menschensünden verursachet.“ Der erste Mensch will in seiner Schwachheit selbstständig, aus eignen Kräften stark, ein unabhängiger Gott werden — und er sinkt dabey in das Laster des Ungehorsams und der Rebellion — seine Nachkömmlinge folgen ihm in der Bosheit nach, und trotzen mit ihren Leibs- und Seelenkräften dem Allmächtigen, dessen Gesetze sie verachten, um Selbstherrscher zu werden — und so oft sie das wider die Vernunft und Religion

thun,

thun, werden sie Sünder und Aufrührer... Um diesen Stolz zu heilen, schreibt vorzüglich der Prophet Isaias, nimmt der starke Gott unsre menschliche Schwachheit an — bekleidet sich mit unseren Armseligkeiten — wird leidbar — überträgt Wunden, Angst und Schmerzen, und läßt sich wie ein Wurm auf der Erde zusammentreten.

Sehet einen Menschen! ruft heute selbst ein Heyde, Pilatus, zum Volke. **Sehet einen Menschen!** wie schwach wie übel zugerichtet und mit Schmerzen umgeben er dastehe! sehet diesen Menschen, meine Christen! denn ihr wisset es, er ist zugleich Gott — der aus sich selbst unendlich gewaltige Gott. Sehet, der Starke ist schwach geworden! er liegt im Staube — unter den Füssen seiner Feinde — in den empfindsamsten Torturen — in den Strömen seines Bluts. Sehet, und denket dabey: „Diese Tragödie spielet das Menschenlaster mit dem Sohne Gottes, der es bezahlen will.“ Denket heute insbesondere: — Bin ich nicht auch Dieser und Jene gewesen, die mit Jesu so niederträchtig spieleten? die ihn mit dem eiteln Sündenstolze kränkten, und in die Schwachheit heruntersetzten??

O welch ein Unsinn der zum Bösen so starken Menschen! sie gehen mit Gott, mit dem Allmächtigen, wie mit einem schwachen Kinde um: sie meynen, er sehe und merke sie nicht — oder er

werde

werde sie nicht zu finden wissen. Sie achten es wenig, daß der Gottessohn für sie und ihre Erlösung so armselig geworden — sie fahren fort, starke, unempfindsame Sündengeister zu seyn und zu bleiben. Auf einmal erdrücket sie der Allmächtige mit seiner Rache: ein Hauch von ihm ist ihr Tod, Untergang und Verdammniß.

Daher bittet die Kirche in den heutigen Trauergesängen: Du starker Gott, erbarme dich unser! auf daß in uns deine freywillig angenommene Schwachheit nicht verloren gehe. O bitten wir auch in diesem Sinne — bitten wir den todtschwachen Erlöser: „O Jesu! der du für unsere Sünden solche Schwachheiten leidest, ersticke in uns den Sündenstolz, diese boshafte Stärke, die uns ins Verderben zieht, in den ewigen Tod, woraus du uns mit deinem Tode erkauft hast.“

Dritter Theil.

Jesus leidet 3) wie ein Sterblicher — das ist, wie ein zum Sterben fähiger Gott. Dieser Ausdruck ist an sich selbst unbegreiflich, und doch schließt er in sich die reinste Religionswahrheit ein. Ein sterblicher Gott, was ist das für ein Gott? Gott seyn heißt, unsterblich von Natur aus seyn — heißt immer seyn — immer leben von Ewigkeit zu Ewigkeit — Gott seyn heißt, alle Güter und Vollkommenheiten besitzen, ohne nur

einen

einen Grad davon verlieren zu mögen — Gott seyn heißt, ein nothwendiges Wesen haben, das nie kann aufgelöset, nie geändert, nie zerstört, nie vernichtet werden. Diesen Begriff von der Gottheit machten sich schon die dummen Heyden, und nannten ihre Götter unsterblich — besser darüber waren die Juden unterrichtet, die nach ihrem Gesetze nur einen Gott zuließen, und ihn als einen Unsterblichen anbetheten. Daher schreibt der heil. Paulus: Redet man den Heyden von einem sterblichen Gott, so scheint ihm das eine alberne Thorheit; prediget man den Juden einen gekreuzigten, gestorbenen Gott, so werden sie dadurch aufgebracht und geärgert: denn sie begreifen und glauben das Geheimniß nicht; uns Christen aber ist es Wahrheit, Weisheit und Wirklichkeit. Ein Gott ist sterblich geworden — ein Gott stirbt am Kreuze — Jesus leidet in der That wie ein sterblicher Mensch den Tod, und zwar den Tod des Kreuzes.

Habt also Acht, m. Christen! auf das Geheimniß! Denn wir begehen heute das Trauerfest auf den Tod des Erlösers, des wahren Gottmenschen. — Ich frage hier: Wie stirbt dann dieser vermenschte Gott? wie behaupten wir aus unsrer Religion — der Unsterbliche sey sterblich geworden, und habe wirklich den grausamsten Tod gelitten? — Wir wissen aus dem Glauben, daß sich in Jesu zwo Naturen vollkommen befinden: vollkommen

die

die göttliche; vollkommen die menschliche Natur. Beyde wohnen unvermischet in ihm, aber sie sind nur mit einer Person allein verbunden, mit der Person des Wortes, des Eingebohrnen, der die menschliche Natur annahm, mit seiner göttlichen Natur, mit seiner Selbstständigkeit vereiniget — **und so ist Jesus Gott und Mensch zugleich:** unsterblich seiner göttlichen Person und Natur nach; leidbar und sterblich in seiner angenommenen Menschheit, die von der göttlichen Person unterstützt wird. Alles demnach, was Jesus als Mensch thut und leidet, wird der göttlichen Person zugeschrieben und wahrhaft zugeeignet, weil diese allein die Hauptleiterinn und Führerinn seiner Menschheit ist.

Itzt nach diesem Vorberichte — itzt denket, was am heutigen Tage ungefähr vor 18 Jahrhunderten geschehen sey. Ein Gottmensch wird zum Kreuze, wie ein Verbrecher, verdammet — wird zur Richt- und Schädelstätte, mit dem Kreuze beladen, ausgeführet — kömmt unter dem Zulaufe einer unzähligen Volksmenge auf dem Berge Golgatha an — steigt selbst an das Kreuz, woran man ihn grausam hinnagelt — hängt drey ganze Stunden an diesem verschreyten Holze unter Schimpfe und Spotte der Heyden und Juden — vergießt bächelweise sein noch übriges Blut aus den Wunden der Hände und Füße — durstet heftig unter allen Peinen ohne Labung —

verliert immer mehr seine Menschheitskräfte aus dem Drange rasender Schmerzen — klagt Mangel an dem innerlichen Seelentroste — und ist auf diese Weise nächst am Tode, an der Auflösung seiner Seele vom Leibe, der ausgemartert dahängt.

Doch, um zu zeigen, daß er nicht sterben müßte, wenn er nicht selbst wollte — zu zeigen, daß die göttliche Person die Abfahrt der Seele vom Leibe hindern könnte, wenn es ihr beliebte, so schreyt Jesus noch laut — überlaut, wie ein gesundstarker Mensch: **Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.** Und hier war der Augenblick, wo die einwohnende Gottheit der angenommenen Menschheit den natürlichen Lauf sich aufzulösen gestattet: die Seele trennet sich vom Leibe; die natürlichen Bande zwischen beyden zerreißen; die Menschheit Jesu löset sich auf; er geistert aus und stirbt; man kann im wahren Verstande sagen: Gott stirbt — Gott ist am Kreuze verblichen — ausgegeistert — verschieden — das kann man wahrhaft sagen, weil Jesus wahrhaft Gott und Mensch ist, und seine göttliche Person sich in der Menschheit zerstören, auflösen und die Seele vom Leibe abscheiden ließ.

O eine erschreckliche Sache! ein Ausdruck, der uns das Mark in den Gebeinen durchdringen soll: „Ein Gott stirbt — ein Gott höret zu leben

auf

auf — Gott hängt, in seiner Menschheit gemordet, da.“ So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinem Eingebohrnen nicht schonte, sondern ihn dem Tode übergab. Diese Ausdrücke, wie treiben sie nicht die Liebe Gottes gegen die Welt hinauf? Das Werk des heil. Geistes, so in dem jungfräulichen Schooße Mariens gestaltet wird — die Menschheit, so Jesus der Sohn Gottes annimmt — Leib und Seele, die er mit der Gottheit des Wortes wesentlich verknüpfet — dieses Werk des heil. Geistes und der reinsten Jungfrau muß am Kreuze zerrissen, zerstört und aufgelöset werden. Jesus stirbt und giebt sein kostbarstes Menschenleben hin.

Welch eine Trauerszene, die man vom Anfange her nie sah — und bis zum Weltende nie mehr sehen wird! welch eine Seltenheit, die nur heute am Kreuze einmal geschah, und auf unseren Altären unblutig wiederholet — zum Andenken erneuert wird! Welch ein Uebermaaß der Liebe, die einen Gott sterben machet, um die Menschen, die Sünder, die Erdewürmer, seine Feinde und Geschöpfe zu erlösen — um sie aufs neue zu Göttern in der Glorie und Unsterblichkeit Gottes zu machen! Zu diesem Ziele stirbt ein Gottmensch, und er stirbt am Kreuze — er stirbt in der That; Augen, Mund, Lefzen und alle Glieder verrathen den todten Leichnam; das Leben ist daraus verschwunden.

Schauet ihn an, Sterbliche, den entseelten Jesum! schauet ihn an, und saget, ob er für uns dann Nichts, oder Wenig gethan habe, da er den zeitlichen Tod uns zu Liebe litt, damit wir dem ewigen Seelentode entgiengen?? Menschenkinder! wenn ihr das ganze Jahr hindurch den verstorbenen Erlöser ohne Rührung betrachtet, so sollt ihr aufs wenigst heute in der Betrachtung dieses Wunders so lange verharren, bis in euch eine christliche Herzensbewegung aufwachet; ihr sollt vorzüglich heute vor dem Gekreuzigten so tief hineingehn, bis euch der Gedanken von sich selbst überraschet: „So ist dann ein Gott gestorben! aus Liebe zu mir gestorben! auf daß ich ewig lebe, gestorben! damit er mich bey sich in der Glorie habe, gestorben!“ —

O ein erschreckliches, aber zugleich tröstendes Schauspiel! ein erschreckliches, wenn ich diesen Gott nicht liebe; wenn ich ihn hasse, seiner trotze und dem Teufel, der Welt, der Sünde lieber als als ihm diene; o eine erschreckende Sache! Billig, mit Rechte verdammet mich sodann dieser Gott, der für mich starb: ich kann ihn keiner Härte anklagen; ich muß sein Urtheil rechtfertigen und sagen: „Der Unbußfertige brenne ewig, weil er die Liebe eines für ihn gestorbenen Gottes verachtet hatte...“ Aber auch tröstend für mich! wenn ich büße; wenn ich diesen Gott liebe; von nun an ihm diene; christlich ihm anhange, und

seine Gebothe halte; ich bin sicher, daß mir alles Vergangene vergeben werde, und ich sein Kind und Reichserbe verbleibe: denn ein Gottmensch ist für mich gestorben — ein Gottmensch hat für die Sünden der ganzen Welt am Kreuze genug gethan — ein Gottmensch verspricht in seinem Tode das ewige Leben; er stirbt darauf, und sagt mir vom Kreuze herab: Sohn! Tochter! du sollst leben, weil ich gestorben bin — du sollst ewig leben, wenn du du dir meinen Tod in der Zeit zu Nutzen machest, und mir dankbar bleibst.

Was wollen wir also noch Mehr, **m. Hochw!** vom Erlöser heute hören, als diesen Trost, den er uns unfehlbar giebt, soferne wir ihn am Kreuze gestorben reumüthig anbethen, und mit der Kirche sagen: „Wir bethen dich an, Herr Jesu Christe! denn durch dein heil. Kreuz hast du die Welt erlöset!!“ Also zum

Schluße

lasset uns die heutige, so rührende Kirchentrauer zu Gemüthe nehmen! lasset uns unsrer Mutter, der katholischen Kirche mitstimmen! Sie singt ihrem Stifter und Gesponse herzbrechende Trauerlieder auf sein Leiden — sie ruft: O Gott! du Heiliger — du Starker — du Unsterblicher! was hast du nicht Alles für dein Volk gethan? Du leidest wie ein Sünder — wie ein Schwacher — wie ein Sterblicher, da du doch der heiligste, der stärkste,

der unsterbliche Gott bist — o erbarme dich unser! Ja, erbarme dich unser! sollen wir mit unseren Klagseufzern darein fahren: erbarme dich unser, o Jesu! und laß uns nur nicht zu Grunde gehen! gieb uns o Erlöser! daß wir uns als Sünder, die wir in der That sind, erkennen — daß wir als Sünder büßen, unsere böse Leidenschaften schwächen, abtödten, und bis zum Ende in deiner Liebe bleiben. — Erbarme dich unser, du heiliger, du starker, du unsterblicher Gott! wir bitten dich unter der Bürde, so dir unsere Sünden auflegten — wir hoffen auf dich in deiner Schwachheit, die du, uns zu stärken, annahmest — wir lieben dich an deinem Kreuze, woran du für uns starbst — heilige uns — stärke uns — laß uns nicht des ewigen Todes sterben — o du heiliger — du starker — du unsterblicher Gott, erbarme dich unser! **Amen.**

Auf

Auf den Ostermontag.

Vor ausgesetztem heil. Sakramente.

Vorspruch.

Surrexit Dominus vere et apparuit Simoni. Der Herr ist wahrhaft erstanden, und dem Simon erschienen. Luk. 24, 35.

Eingang.

Auf dieses kömmt itzt die ganze Sache an! Ist Jesus der Gestorbene wahrhaft Gott, so wird er Wort halten — auferstehen, wie ers seinen Jüngern vorsagte und verhieß; ist er aber ein Betrüger, der die Seinigen belog, so warten sie umsonst auf seine Urstände: denn Gott wird ihn nie zum Zeugnisse der Falschheit vom Tode erwecken; der vorgebliche Jesus wird gestorben, begraben, verschwunden bleiben. — — Und eben das mag heute einen Theil des Gespräches unter den zween Jüngern auf dem Wege gegen Emaus ausgemacht haben: „Er hat uns ja versprochen, sagt Einer, zu erstehen und das Reich Israel zu erlösen; nun aber ist heute schon der dritte Tag, er kömmt noch nicht zum Vorscheine... Doch,

spricht

spricht der Andere, doch einige Weiber sagen aus, sie hätten seinen Leichnam im Grabe nicht gefunden, und Engel hätten ihnen betheuert, er lebe wirklich.“ So reden die zween Jünger und scheinen sich auf dem obigen Grundsatze fest zu halten: Ist Jesus Gott, so wird er gewiß erstehen... Und so reden sie vor Jesu selbst, der sich ihnen beygesellet und schon wirklich erstanden ist. Sie merken es erst zuletzt, Dieser wäre kein Anderer, als der lebendige Christus; und sie hörens sodann bald von den übrigen Jüngern, **der Herr sey wahrhaft erstanden und dem Simon erschienen.**

Das ist nun Probe genug, m. Hochw.! Also ist er wirklich Gott, dieser Jesus, der vor drey Tagen wie ein Sünder, wie ein Schwacher, wie ein Sterblicher leidet und stirbt. Er hielt pünktlich sein Wort, und erstand. — Und dieses ists, was ich euch heute zur Glorie Dessen weise, den wir neulich in der leidenden Gestalt eines Sünders, eines Schwachen und Sterblichen sahen.

Jesus ersteht wahrhaft als Gott: 1) als ein heiliger — 2) als ein starker — 3) als ein unsterblicher Gott. So, so überwindet er das Grab, die Wächter und den Tod. Höret nur, wie herrlich der heutige Tag den neulich so trauervollen Tag ersetze!!

Erster

Erster Theil.

Jesus ersteht wahrhaft als Gott — und zwar 1) als ein heiliger Gott. Sobald Jesus am Kreuze verblich, so jubiliret die boshafte Synagoge. — Nun ists offenbar, denket, und ohne Zweifel sagt sie es laut, nun ists offenbar, dieser Nazarener war ein Betrüger, ein Verführer, ein Gotteslästerer — folgsam Einer der größten Sünder, wie er sich für Gottes Sohn ausgab. Wäre er ein Heiliger, und zwar der Heiligste Gottes gewesen, so hätte ers uns noch am Kreuze hangend beweisen können: denn wir sagten es ihm ja ins Angesicht hinauf — er sollte herabsteigen, wenn er Gottes Sohn ist; er sollte sich von Gott seinem Vater retten lassen, und sodann wollten wir ihm gerne glauben. — Das Alles that und konnte er nicht thun — sondern er mußte armselig sterben, wie ein Uebelthäter sterben: folgsam ist er ein sündhafter Betrüger gewesen; sein Leib gehört itzt ins Grab zum Faulen, Vermodern, und wird bald wie ein Anderer den Würmern zur Speise dienen. So denket das lasterhafte Jerusalem, und freuet sich, daß Jesus noch an dem Tage seines Todes schon ins Grab gelegt werde, mit der sichersten Hoffnung, von dieser Grube werde er nicht mehr erstehen, bis sein Körper Asche, Staub, Moder, Fäulung seyn wird.

Allein, die Thoren in Jerusalem, gleichwie sie

sich in der Schriftkenntniß überall selbst blenden, eben so denken sie nicht mehr an jenen Psalm 15. den ihr König David schrieb, wo er Christum also zum Vater redend einführet: „Ich hatte dich, o Herr! allzeit vor Augen: denn du warst bey jeder Bewegung auf meiner Seite; darüber freuet sich mein Herz und meine Zunge singt Loblieder; selbst mein Fleisch ruhet in dieser Hoffnung sanft: denn ich weis, du wirst meine Seele nicht in der unterirdischen Grube verlassen, weder zugeben, daß dein Heiliger verfaule, und die Fäulniß an seinem Fleische sehe."

Auf diese Weissagung vergessen die Juden ganz — und Jesus steht selber gemäß wirklich wie ein heiliger Gott auf: er selbst durch seine Gotteskraft rettet sich von dem Moder des Grabes. Was er hinnach so Vielen seiner Heiligen verlieh, nämlich die Unverweslichkeit der Leiber zum Zeichen ihrer Heiligkeit, mit diesem Vorzuge schimmert er selbst im Grabe. — Er, das Haupt, der Erstgebohrne, der Gott aller Heiligen: denn, nachdem Jesus der Seele nach in die Vorhölle hinabsteigt, um die Schaare der Altväter zu erlösen, so vereiniget er wieder diese Seele am dritten Tage mit ihrem Leibe. Weg sind von diesem Leibe alle Zeichen der Unbilden und Schmachen, so er kurz zuvor im Sünderkleide empfieng — weg sind alle Martermäler, so ihm das Laster und die Bosheit der Menschen verursachte — an diesem Werke des

heil.

heil. Geistes. Kurz! Jesus beseelt seinen jungfräulichen Körper wieder, und giebt ihm den Schimmer, Glanz, die Glorie, Schönheit eines verklärten Leibes.

O wie herrlich geht er hervor vom Grabe! er, der kurz vorher wie ein Sünder litt, und wie ein Verbrecher am Kreuze hieng. Seine Auferstehung ist der Triumph seiner heiligsten Gottheit, wobey er zeiget, er habe nicht für seine, sondern für fremde Sünden — für die Sünden der Menschen gelitten: er sey von Natur aus der Heiligste, der Sohn Gottes, der Spiegel ohne Mackel, das Ebenbild des Vaters — seine Menschheit, mit der Gottheit vereiniget, sey ein lauteres Gefässe der Unschuld — der wesentliche Sitz göttlicher Heiligkeit.

Auf diese Art, m. Hochw.! ersteht Jesus aus dem Grabe: so trägt er wieder seinen unverweslichen Leib mit der heil. Seele verbunden an sich; so setzet er sich an die Rechte des Vaters, als sein heiligster Sohn; so wird er als das heil. Lamm, so unsere Sünden büßte, im Himmel und auf der Erde ausgerufen — wir haben ihn sogar noch mitten unter uns auf den Altären, diesen Gott der Heiligkeit. Hier ist er leibhaft und wahrhaft im Sakramente — alle Engel und Auserwählte rufen ihm das Lied zu: — Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der uns mit seinem Blute

erlö-

erlöset, und Gott zum Reiche und Eigenthume gemacht hat. — O was ist nicht dieß für eine neue Gestalt für Jesum, der vor drey Tagen, wie einer der größten Uebelthäter leidet! wie unendlich ersetzet er's seiner Menschheit, die da aller Sündenbürde trug! wie herrlich ersteht er in ihr als heiligster Gott, unverwesen, schön, schimmernd, aus dem Grabe! — Und in diesem Kleide der Heiligkeit und Herrlichkeit bleibt er ohne Ende zur Freude aller Auserwählten.

Nicht wahr, m. Hochw.! diesen Gott der Heiligkeit möchten wir zu seiner Zeit auch vom Angesichte zu Angesichte sehen und genießen? Aber es giebt keine andere Straße, auf diesen Stuffen hinaufzusteigen, als wenn wir hier für unsere Sünden leiden, und selbst in der Tugendübung uns für Sünder halten lassen. Meine Brüder! spricht Paulus zu den Korinthern — 2. Korinth. 6, 8. ꝛc. lasset uns Diener Gottes seyn, und dieses in langer Geduld, in Trübsalen, Aengsten, und Nöthen — unter Schlägen, in Gefängnissen, Aufruhren, Arbeiten, Fasten und Wachen — lasset uns Keuschheit, Langmuth, Güte ausüben, durch das Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken! Wir mögen dabey Verführer heißen, da wir's doch nicht sind — man mag uns bis zum Sterben quälen und abtödten — man mag uns als trauernde, dürftige und nichtsha-

bende

bende Leute ansehen, als von Gott verlassen anschauen: thut Nichts, meine Korinther! fahret nur fort, euer Herz zu erweitern, und fröhlich die Tugend zu üben; seyd frohe dabey, und glaubet darinne Alles zu besitzen, ja überaus reich zu seyn: denn wisset, in dieser Gestalt nimmt euch der heil. Gott als Söhne und Töchter auf — ich will euer Vater seyn, spricht der Herr.

Was sagt diese schöne Stelle, m. Chr.! als wer vor Gott will gerecht, keusch, tugendhaft — sittlich, einfach, und bußfertig nach dem Evangelium leben, der wird insgemein von der boshaften Welt verschreyt. Sie verläumdet, verfolget, verlachet, und hält ihn für einen Auswurf der Menschen; sie nennet ihn einen Sonderling, einen Sprödeu, einen Ruhestörer und Menschenfeind, der den Sterblichen ihre Lustbarkeiten nicht gönnet: kurz! das Laster und seine Freunde traktiren den Tugendhaften und Geduldigen wie einen Sünder, denn sie schämen sich vor ihm mit ihrem Höllenkleide. O Chr.! übertraget das Alles sanftmüthig — lasset euch wie Uebelthäter von der Bosheit behandeln! der Heiligste wird euch bald Gerechtigkeit verschaffen. Wenn ihr auch von der Welt verachtet, geprellet, verläumdet, wie Sünder in das Grab steigen müsset, macht Nichts zur Sache: Gott verläßt die Seinigen im Grabe, und über das Grab hinaus nie; ihr werdet um so herrlicher auferstehen, und eure itzt miskannte

Heilig-

Heiligkeit wird dort über alle Bosheit und Bos-
hafte schimmern; ihr werdet als Söhne und
Töchter beym Throne des heil. Gottes stehen, da
er die Sünder richtet — ja, ihr werdet mitrichten,
und dem Laster das Urtheil der Verdammniß spre-
chen. Wird es uns sodann reuen, für die Tu-
gend Alles, als wäre man Sünder, gelitten zu
haben? Jesus giebt uns ja das Beyspiel: er lei-
det hier wie ein Verbrecher; aber darauf ersteht
er als heiligster Gott — und noch ferner

Zweyter Theil.

Jesus ersteht wahrhaft als Gott, 2) als ein starker Gott. Ueber die vermeynte Schwachheit Jesu machen sich dessen Feinde im ganzen Laufe seines Leidens lustig: sie werfen ihm selbe noch am Kreuze vor. — Sehet! spotten sie, Andern konnte er wohl helfen; helfe er sich itzt auch selbst! zeige er seine Macht! rette er sich vom Tode und aus unseren Händen! — Der Heiland schweigt auf Alles, weil er uns zu Liebe schwach wird; weil er auf den bestimmten Zeit-punkt wartet, wo er seine göttliche Macht mit Stärke und Herrlichkeit zu weisen im Sinne hat. Zu diesem hindert er's nicht, daß die Juden sein Grab versiegeln, mit einem großen Steine verrie-geln, mit Wächtern besetzen, und alle Fürsicht brauchen, seine Auferstehung zu vereiteln, die

dum-

dummen Fürchtlinge bereiten ihm nur Stoff die Auferstehung desto herrlicher zu machen, und dem Siege seiner göttlichen Kraft Nichts abgehen zu lassen.

Denn sobald der verordnete Augenblick zur Urstände anbricht, durchdringt Jesus den versiegelten Grabstein wie die Luft ein Spinnengewebe, erschüttert die Erde mit einer fürchterlichen Bewegung, setzet Wächter und Hüter in Angst und Schrecken, blendet ihre Augen mit Blitzen und Feuersfunken — da liegen sie halb todt und aufser sich — da liegen ihre Waffen und Verkehrungen: das Grab ist leer — leer die Leinwanden — leer die Grabhöhle. Jesus ist schon erstanden. unter Macht und Herrlichkeit erstanden. — Die Wächter, so bald sie vom Schrecken zu sich kommen, sehen es selbst, sagen es selbst, bekennen es vor ihren Häuptern in der Stadt, mit was für Macht, Gewalt und Herrlichkeit Jesus erstanden wäre; wie sie mehr todt als lebendig seiner Kraft keine Hinderniß in Weg legen konnten.

Schönes Zeugniß aus dem Munde der Feinde Jesu selbst! schönes Zeugniß, vor den Juden und den Häuptern Jerusalems abgeleget! schönes Zeugniß! Also müssen es die Mörder, Ankläger und Verfolger des Erlösers aus den sichersten Zeugnissen, von Ohren- und Augenzeugen wissen,

was für Einen sie so schwach gehalten, und wie einen blöden Menschen gemartert hätten. — Ach! so müssen sie's doch wissen, wer dieser Jesus sey? Ein Gott in der Menschheit — der Sohn Gottes, für den er sich mit Worten und Werken ausgab. — Also wissen sie es itzt, daß er nicht aus Noth und Abgange der Kräfte, sondern nur gerne, und aus eigner Wahl litt — sie müssen es klar wissen, daß er Wort hielt, und sich am dritten Tage selbst erweckte — folgsam kein Betrüger wäre weil die ganze Wächterschaare Nichts hindern konnte. Oder wer ist im Stande einen todten Leichnam aufzuwecken? wer, als Gott allein, der den Todten das Leben giebt??? Welch ein Donnerschlag ist diese Kraft Jesu für die Juden in Jerusalem!!!

O Jesu! welch ein starker Gott bist du nicht? In deinem Leiden wie ein schwaches Lamm, so seinen Mund nicht öffnet — in deiner Erstehung wie ein starker Löwe, der alle seine Bande zerreißt, die Wächter zu Tode schrecket, und die Stadt Jerusalem in ihren Häuptern zittern machet! Jesus ist mit Macht und Herrlichkeit erstanden: das können seine eigne Feinde nicht mehr läugnen; nur wollen sie die Wahrheit mit Lügen, und Bestechungen vertuschen. — Aber umsonst! Jesus ist sichtbar, wie ein starker Gott erstanden: denn, daß er Gott Sohn sey, und sich am dritten Tage selbst erwecken werde, auf diese Vorsage

ist

ist er gestorben; die Juden stellen ihm bewaffnete Grabeswächter, in der Absicht, damit seine Prophezeyung nicht in Erfüllung käme — er aber schlägt mächtig diese Vorkehrungen menschlicher Schwachheit zu Boden, wandelt in — und außer Jerusalem lebendig herum, zeiget sich seinen Jüngern und Freunden vierzig Tage, und schwingt sich selbst in die Himmel zur Rechten seines Vaters.

Und wir haben ihn zugleich auch auf unseren Altären, von denen herab er uns ermuntert und anfrischet, die christliche Geduld, Sanftmuth und Verschwiegenheit zum Grunde der wahren und göttlichen Stärke zulegen. Hier scheint es zwar, man sey feig, schwach, und keines erhabenen Geistes, da man duldet, leidet, und die Vorfälle der menschlichen Ereignisse und göttlichen Zulassungen mit Ergebenheit ausdauert — man wird dabey für einfältig, blöde und schwachsinnig gehalten, wenn man nicht entgegen lärmet, sich wider Feinde und Unbilden wehret, sondern mit ruhigem Gemüthe unter Quaalen und Unruhen aufrecht dasteht, und bis zum Tode gelassen fortwandelt.

Aber vor den Augen Gottes sind gerade diese — diese sind die starken Christen und Christinnen; diese sind die eigentlichsten Riesen, die das Reich Gottes mit Gewalt und Stärke behaupten und erobern: nur eine kurze Zeit; und die

Leiden ihrer sterblichen Schwachheit sind geendet — selbst ihre Gräber sind nicht im Stande, der Seele den Flug zu Gott zu verwehren — — und bey Gott was werden sie nicht? Engel, und starke Geister in der Glorie; mächtige, und über alle Erdengeschöpfe erhabene Könige und Fürsten, die den sterblichen Kothswürmern, so stark sich diese zu seyn scheinen, auf die Häupter treten . . . Schauet ihnen nur nach, ihr itzt von der Welt stark gepriesene Geister, die ihr hier mit eurer irdischen Macht und falschen Klugheit Alles zuzerreißen und unter die Füße eurer schlechten Gesinnung zubringen suchet! schauet ihnen nach, die ihr sie für feig und kleinlicht ausrufet, weil sie dulden, leiden, und aus Tugend schweigen! schauet ihnen aber dorthin nach: ihr werdet sie mächtig und stark sehen — ihr werdet ihnen nicht nachsteigen mögen — ihr werdet in der Ferne bleiben, und euch wundern, wie diese einst so Schlechte, Einfältige, und vor euren Augen so Schwache, dermaßen erhoben, über euch und eure Häupter triumphiren.

Das mag einmal wunderlich aussehen, wenn die Kleinen und Schwachen oben ankommen; hingegen die Großen und Starken unten an von weitem stehen, ihren Betrug merken, heulen, Weinen, und kraftlose Kinder der Hölle werden, weil sie stark im Laster waren. O Jesu, du starker Gott! laß uns lieber hier tugendhaft, schwach

und

und einfältig seyn, auf daß wir dort an deiner Stärke Theil nehmen — ja sogar an deiner Unsterblichkeit. —

Dritter Theil.

Jesus ersteht wahrhaft als Gott, 3) **als ein unsterblicher Gott.** An dem Kreuze sterben und seinen Geist aufgeben zeiget freylich eine sterbliche, zerstörliche, und auflösbare Menschheit und Natur an; diese nahm Jesus an sich: **Das Wort ist Fleisch geworden:** denn Gott konnte sonst nicht leiden, nicht sterben, seinen Geist nicht aufgeben. Aber zu diesem Ziele wird er für uns Mensch, damit er in der Menschheit sterbe, und seine Menschenseele von ihrem Leibe scheiden lasse — und auf diese Art stirbt der sonst unsterbliche Gott in seiner sterblichen Menschheit: der Tod bemeistert sich eines Gottes; das Wunder, das Schauspiel, die Trauerszene sahen wir vor drey Tagen.

Allein, wie lange dann spielet der schimpfliche Tod über den vermenschten Gott den Meister? wie lange duldet Jesus, daß sein Leib unbeseelet daliege, und dem allgemeinen Menschenwürger zugehöre? Kaum etliche 30 Stunden, und es erwahret sich schon, was der Prophet weissaget: Hosea 13, 14. „O Tod! ich werde dein Tod seyn — o Hölle! ich werde dich tödtlich beissen; und was der heil. Paulus wiederholet: 1. Kor.

15, 55. O Tod! wo ist dein Sieg? o Tod! wo ist dein Stachel? Denn Jesus steht den dritten Tag von seinem Tode her, schon in aller Frühe, von Todten auf; nicht als Einer, der auf diesen Zeitpunkt warten mußte, sondern gerne aus sich selbst wartet — er steht auf aus eignem Leben, das ihm allzeit unsterblich blieb, und das er nie verlieren konnte — er steht auf in der neu belebten Menschheit — er steht auf, nicht bloß ein von Natur aus unsterblicher Gott, sondern von nun auch ein unsterblicher Mensch zugleich; der Tod, schreibt der Apostel, Röm. 6, 9. kann, wird, und darf deine Menschheit nie mehr antasten. — O Tod! wo ist itzt dein Sieg? wo ist dein Triumph, o Hölle! den du über Jesum errungen zu haben glaubtest?

Und du, o blindes Jerulalem! warum jauchzest du in deinen Mauern? warum pralen sich deine Kinder, sie hätten Jesum von Nazareth vernichtet, und sein Andenken mit dem Tode aus der Welt geschaffet? Höret ihr's nicht auf allen Seiten, er sey erstanden, und lebe? sagen es euch nicht die eignen Propheten — Christus bleibe in Ewigkeit — sagen's euch nicht alle Apostel und eure eigne Landsleute, er sey nach seiner Urstände mit göttlicher Macht in die Himmel gefahren, habe sich an die Rechte der Kraft Gottes gesetzet, und der Vater habe ihn zum Richter über alle Lebendige und Todte bestellet — mit unumschränk-

ter

ter Gewalt begabet — — dieser göttliche Jesus werde zwar das zweyte Mal noch kommen, aber nicht mehr als sterblich, die Menschen zu erlösen, sondern als unsterblich, die ganze sterbliche Menschenmasse zu richten: Einige ewig zu belohnen, Andere ewig zu verdammen.

Welch ein göttlicher Vorrang für unsern gestorbenen Erlöser! Schon gegen achtzehn Jahrhunderte triumphirt er in seiner zur ewigen Unsterblichkeit erhabenen Menschheit — kein Mensch ist seither gestorben, den er nicht als Gottmensch richtete, belohnte oder verdammte — kein Mensch wird in der Zukunft sterben, dem nicht dieser unsterbliche Richter das Urtheil spräche — und zuletzt wird er noch überdas auch die Todtenkörper aller Menschen erwecken, und sie, mit Seele und Leibe vereiniget, vor seinen Richterstuhl zittiren, um sie selig bey sich, oder unselig außer sich ohne Ende zu machen: denn Jesus allein theilet die glückselige oder unglückselige Unsterblichkeit aus dem Schatze seiner belohnenden oder rächenden Unsterblichkeit Jedem zu. — — — So ersteht Jesus, als unsterblicher Gott! dieses Amt auf sich zu nehmen und über Alle auszuüben ist sein unsterblicher Lohn für den gelittenen Tod.

Wir, m. Chr.! haben diesen unsterblichen Gott und Richter noch ganz gnädig auf der Erde in dem Altarssakramente — noch übet er nicht das Richteramt, sondern das Fürsprecheramt beym

Vater

Vater für uns aus — er bittet noch für das Menschengeschlecht um Gnade und Barmherzigkeit durch sein Blut und seinen Kreuztod, den er uns zum Guten litt — noch hält er uns die Wahl vor Augen, ob wir an seiner Unsterblichkeit in der Glorie, oder an der Unsterblichkeit in den Peinen Theil nehmen wollen. „Denn ich bin der Erstgebohrne unter den Todten, spricht er — ich bin der Erste, so von Todten erstand — ich habe Allen zur Auferstehung den Weg gebahnet. — Ich bin die Auferstehung selbst und das Leben: wer an mich glaubet, und mir nachfolget, wird in Ewigkeit nicht sterben."

Glaubet ihr das, m. Chr.! Wenn ihr das glaubet, so müsset ihr auch glauben, daß wir zu seiner Zeit durch Jesum, den Erstandenen, in diesem unserm Körper aufgewecket, lebendig erstehen werden — wenn ihr aber glaubet, daß wir lebendig von Todten erstehen, so müsset ihr auch glauben, daß wir diesem Jesu da, dem vermenschten Gott, eben diesem als unserm Richter vorgestellet werden — wenn ihr aber unsre körperliche Erscheinung vor diesem unsterblichen Richter glaubet, so sollet ihr vernünftig vorhinein denken: was wird uns dort dieser Jesus für ein Leben zutheilen? wie werden wir vor ihm bey der allgemeinen Auferstehung dastehen? Unsterblich der Seele und dem Leibe nach gewiß: darüber ist kein Frage, kein

Zweifel

Zweifel — doch zu was für einem Leben unsterblich? Nur über dieses ist hier die Frage.

Liebste Christen! Alles kömmt auf unsre eigne itzige Wahl an. Wir werden unsterblich zur Glorie erstehen, oder unsterblich zu den Peinen im Körper aufwachen, je nachdem wir itzt in der Sterblichkeit leben, und ausgeistern. Leben wir nach dem Evangelium Jesu, und sterben wir tugendhaft darauf, so nehmen wir Antheil an der Unsterblichkeit Gottes, unsers Erlösers: sein Leben ist das unsrige — seine Krone die unsrige — seine Unsterblichkeit die unsrige — das ist eine ausgemachte Wahrheit! Leben wir aber nach dem Weltetone — nach den Begierden des Fleisches — nach den Moden sündhafter Gewohnheiten, so erstehen wir zum Tode und zu unsterblichen Peinen — der unsterbliche Gott ist unsre ewige Rache — wir werden ihn zwar einmal noch als Richter zur Verdammniß sehen, aber sodann ewig nie mehr sehen: dieser Gedanke mache unsern

Schluß

und es bleibe uns unvergeßlich, was wir von Jesu hörten! Der, so neulich wie ein Sünder, wie ein Schwacher, wie ein Sterblicher litt, **ersteht bald darauf wahrhaft als Gott, als heiliger — als starker — als unsterblicher Gott:** er sieget nach drey Tagen über den Moder des

Grabes

Grabes — über die Macht der Wächter — über den Spieß des Todes — ewig bleibt er itzt im Kreise der Heiligen der Heiligste — in Mitte der Gewaltigen der Stärkste — unter allen Unsterblichen der aus sich selbst unsterbliche Gott. — O bitten wir ihn auf diesem seinen Gnadenthrone, er wolle uns zur Lebens Heiligkeit aufs neue aufwecken — er wolle uns zur Tugend in unsrer Schwachheit stärken — er wolle uns über das Grab hinaus zum unsterblich seligen Leben an seine Seite rufen! O heiliger Gott! o starker Gott! o unsterblicher Gott! der du für uns wie ein Sünder, wie ein Schwacher, wie ein Sterblicher litteſt, mache uns deiner heiligen, starken, unsterblichen Gottheit theilhaftig! Wir bitten dich Alle hier auf dem Throne deiner Huld und Barmherzigkeit — sey uns gnädig bey der allgemeinen Auferstehung! Amen.

Das

Das Gleichniß von dem verlornen Schafe und der verlornen Münze

Luk. 15, 1 — 10.

Da sich die Zöllner und Sünder in großer Anzahl Jesu näherten, um ihn zu hören, murreten die Pharisäer und Schriftgelehrten über ihn, und sprachen: Sehet nur! Dieser da nimmt ja auch die Sünder auf, und ißt mit ihnen — um ihnen also den Mund zu stopfen, sagte er ihnen folgendes Gleichniß.

Wer ist wohl unter euch, der, wenn er hundert Schafe hat, und Eines davon verliert, nicht die neun und neunzig in der Wüste zurücklåßt, und dem Verlornen so lange nacheilet, bis er's wieder findet? Hat er's aber gefunden, was thut er? O! mit Freude nimmt er es auf seine Schultern, ruft bey seiner Heimkunft Freunde und Nachbarn zusammen, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein verlornes Schaf wieder gefunden. Ich sage euch: eben eine solche Freude wird auch im Himmel über einen einzigen Sünder seyn, der Buße wirket, weit mehr, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedörfen.

Oder welche Frau ist, die zehn Zwölfer hat, und wenn sie Einen davon verliert, nicht eine Lampe anzündet, das Haus auskehret, und fleißig nachsuchet, bis sie solchen wieder findet? Hat sie nun diesen gefunden, so ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und sagt zu ihnen: Wünschet mir Glück, denn ich habe meinen verlornen Zwölfer wieder gefunden. Nun sehet! eben eine solche Freude wird auch unter den Engeln Gottes über einen einzigen Sünder seyn, der Buße wirket.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Noli esse incredulus, sed fidelis. Sey nicht ungläubig, sondern gläubig. Joh. 20, 27.

Eingang.

Dem guten Hirten geht Eines seiner liebsten Schafe verloren; und wie bemühet er sich, es zu finden und seiner Heerde wieder einzuleiben! Thomas will nicht glauben, daß Jesus erstanden sey — wie mehr es ihm die übrigen Apostel bekräftigen, er sey mitten unter ihnen gewesen — hätte mit ihnen gesprochen, und den Frieden gewunschen; desto hartnäckiger wird dieser Apostel, und setzet sogar bey: — Ich muß Alles selbst sehen, hören, und den Leib des Herrn berühren, sonst glaube ich seine Urstände nicht. — O diese Sprache beweiset, Thomas stehe am Rande des Verderbens: denn es ist doch keine Schuldigkeit, daß Jesus die obigen von ihm so dreist geforderten Bedingnisse erfülle . . . Allein, was thut der gute Meister, um diesen bereits verlornen Jünger zu finden? Er kömmt eigens noch einmal über acht Tage an das Ort, wo die Jünger, und auch Thomas versammelt waren; er sucht diesen unter

der

der Schaare persönlich auf, und sagt ihm: „Reiche deinen Finger her, und sieh meine Hände! reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite — sey doch nicht so ungläubig sondern gläubig!“ Mit dieser Sorgfalt sucht der gute Hirt, und findet sein irregehendes Schaf.

M. Hochw.! höret itzt diese Geschichte wieder in einer passenden Parabel, die eben Jesus seinen Neidern erzählet, da sie ihm vorwerfen, er predige so gerne den Sündern — halte sich mit ihnen auf, und suche sie zu gewinnen. Ein doppeltes Gleichniß setzet Jesus diesen Verläumdern entgegen, weil sie ihm eine Sünde daraus machten, wozu er doch auf die Erde gestiegen war.

Er setzet ihnen 1) die Parabel von dem verlornen Schafe — 2) die Parabel von dem verlornen Groschen entgegen. Diese zwey Gleichnisse sollen auch heute den Vortrag sammt seiner Abtheilung ausmachen; und man wird finden, wie Jesus seine Feinde mit Beweisen aus ihrem eignen Krame zum Schweigen bringe?

Erster Theil.

Die Umstände, so zur ersten Parabel Anlaß gaben, waren diese: Publikanen, Sünder, und übel berufene Leute nähern sich schaarenweise, die Lehre Jesu zu hören. Das war ein gutes Zeichen — und dieß ist insgemein der erste Schritt

zur Bekehrung, wenn man sich würdiget die Wahrheit und Heilespflichten zu hören — der Verstand lernet besser denken — das Herz bekömmt rührende Gewissensbisse — die Gnade Gottes arbeitet mit, reizet, zieht und zuletzt sieget sie nicht selten. — Also muß man insgemein das Wort Gottes zum voraus anhören, und demselben Eingang verstatten — auf diese vorauslaufenden Wortesschläge arbeitet sodann die innerliche Gnade Gottes leichter, und gewinnt eine Seele, die schon von außenher erschüttert ist.

Und darum, m. Chr.! werdet ihr es selten, oder gar nie hören, daß sich ein Böser gerade gähling aus sich selbst bekehre, oder auf einmal bessere Grundsätze und Sitten annehme. Der Herr hat es so eingerichtet, das Wort Gottes soll der Gnade den Weg bahnen; darum bleibt es auch wahr, was Jesus einst sagte: „Wer Gottes Wort anhöret, ist aus Gott, oder wird es nach und nach werden; wer's aber nicht anhöret, sondern flieht und ihm ausweicht, der ist nicht aus Gott — ist sein Feind, und wird es auch bleiben. Darum ist Jesus gerne mitten unter den Sündern, und Publikanen, die ihm aufhorchen: er weis schon, daß sie seiner nöthig haben — er spricht ihnen Worte des Lebens ein — er bekehret öffentliche Sünder, Zöllner und Ungerechte — so gar eine verrufene Stadtsünderinn; denn dazu ist er auf die Welt gekommen.

Allein,

Allein, die Pharisäer, welche sich an der Sünderbekehrung erfreuen sollten, denken anders: ihr unersättlicher Neid siehts nicht gerne, daß Jesus so viele Leute als Zuhörer seiner Lehre habe — er sieht's nicht gerne, ihr Stolz, daß Jesus Bekehrungen mache, und seine Parthey vergrößere — sie hätten es also lieber, daß die Sünder Sklaven der Hölle und des Satans blieben, als daß sie in der Gemeinschaft Jesu heilig würden. O ja! dieser Neid ist der Karakter von den alten und neuen Pharisäern und Schriftgelehrten — auch unsere Modeweise und aufgeklärte Christen sehen's nicht gerne, wenn Einer oder Eine von ihrer Parthey — aus der Schule der Bosheit — aus dem Lager der Verdorbenheit in sich geht, und anfängt, mehr dem Evangelium Jesu, als den falschen Evangelisten der Welt, zu glauben. Nein! sie sehen's ungerne, wenn eine Seele sich ihren Klauen entreißt, und der Stimme des göttlichen Hirten folgt — ja, der Boshafte, weil er ein getreuer Diener seines Meisters, des Satans, ist, bemühet sich, die Bekehrung seiner Mitkonsorten und Konsortinnen zu hindern: besonders präget er diesen ein, sie sollten nur das Wort Gottes, die Predigten, die christlichen Unterweisungen nicht Viel achten — sich über die Zukunft — über die Sünde und das Gericht nicht schrecken lassen — es seyn lauter übertriebene Gemälde und eitle Schreckniße, die man in der aufgeklärten Welt schon lange nicht mehr fürchte.

Das

Das mag, leider! wohl auch eine Ursache seyn, daß in unseren Tagen Nichts seltener, als eine wahre Buße mit Verbesserung der Sitten, geschehe, und das Wort Gottes Wenig mehr wirke: denn, wo es wirklich Eingang fände, kömmt ein Pharisäer, ein Aufgeklärter, ein Stutzer, eine eitle Docke dahinter; sie reden dem besser zu denken, und zu leben Anfangenden alles Gute wieder aus. „O laß diese Possen, heißt es, halt mit uns fort; thue, was wir thun, und zu thun gewohnt sind — wir haben schon auch ein Gewissen — auch wir wollen in den Himmel — bleib keck auf unserm Schlage: wir stehen dir für die Zukunft gut.“ O das sind, leider! die höllischen Schwätzbälge, die alles Gutes, so das Wort Gottes fruchtet, wieder hindern. — Auch die alten Pharisäer machten es bey Jesu so: damit ihm seine Zuhörer nicht Viel glaubten, und das Zutrauen auf sein Wort verlören, sumseten sie einander in das Ohr; sodann sagten sies laut, daß es Alle hörten: Sehet! dieser da, dieser Jesus nimmt alle Sünder auf; er ißt und trinkt mit ihnen. — Merket ihrs dann nicht, wollten sie sagen, daß er nicht heilig seyn könne — nichts Heiliges lehre, und selbst ein Sünder sey, weil er sich so gerne unter den Unheiligen, als seines Gleichen, aufhält. — Trauet ihm also nicht.

Nun hier ists, wo Jesus den giftigen Zungen den Mund stopfet — hier ists, wo er, damit die

obigen Verläumdungen keinen Eindruck auf die Gutdenkenden machten, und sie etwa nicht von der Anhörung seiner Lehre abhielten. — hier ists, sage ich, wo er den Pharisäern zwo Parabeln entgegensetzte; die erste fieng er also an: „Wer ist wohl unter euch, der, wenn er hundert Schafe hat, und Eines davon verliert; der nicht die 99 in der Wüste zurückläßt, und dem verlornen so lange nacheilet, bis ers wieder findet?“ — In dieser pathetischen Anrede fordert Jesus seine Verläumder auf, sie sollen sich in den Fall und in die Lage hinein denken, wo Einer aus ihnen eine große Schafheerde auf der Weyde hätte, und Eines darunter sich verirre; sie sollen in diesem Falle aufrichtig bekennen, ob nicht ein Jeder aus ihnen die übrige Schaare auf eine Zeit verließe, und dem verirrten Schafe nachliefe — ja, es zu finden, keine Mühe sparen würde? Nicht wahr! das thätet ihr um ein Schaf — um ein Lamm — um einen Bock — um ein unvernünftiges Thier?? Nun will Jesus daraus schließen: Warum verarget ihr es mir, daß ich Menschen, vernünftige Geschöpfe, Ebenbilder Gottes — verirrte Sünder aufsuche? warum beneidet ihr mich, daß ich mit ihnen rede, sie belehre, und, sie zu bekehren — ihre Seelen zu gewinnen, mich bestrebe? Ich bin ja deßhalben vom Himmel gestiegen, zu suchen, was verloren war. Ich verließ 99 Schafe in dem Himmel auf ihrer Weyde, die mir allzeit getreu

blieben; und das sind die Engel, so nie sündigten — der Mensch auf der Erde sündigte, und machet in meiner Heerde das hunderte Schaf aus. Dieses gieng mir verloren; und ich suche es selbst, bis ichs finde — ich suche euch, ich suche alle Sünder, ich suche das ganze verirrte Menschengeschlecht wieder in den Schafstall Gottes und seiner Gnade zubringen. Ihr merket das ja aus meiner Gesandtschaft, die ich euch so oft schon bewies, was sie für einen Zweck habe. Ihr merket es aus meinen Reden, Werken, Lehren — aus dem Umgange, wobey ich Sünder zu bekehren suche — Blinde! Neidige! Gleißner! soll euch dann so Etwas ärgern??

O m. Christen! wenn auch wir öfters bedächten, und mit lebendigem Glauben überlegten, wie der Mensch und die ganze Menschenschaare Gott so lieb war und noch immer ist! Er verläßt die Chöre seiner allzeit getreuen Engel — er kleidet sich in die Menschengestalt ein — er nimmt unsre niedrige Natur an — er leidet von erster Kindheit an alle Schwachheiten der Sterblichen — er hungert, durstet, wachet, weinet — er bethet, arbeitet, prediget, läuft, schwitzt, leidet Martern und stirbt, nicht um die verlornen Geister des Himmels zu suchen, sondern bloß allein, das menschliche Schaf zu finden; das Menschengeschlecht zu erlösen; unsere Seelen zu gewinnen. Wer das reif überdächte,

wie könnte er an der Liebe Gottes gegen uns nur zweifeln? wie könnte es ihm nur einfallen, man thue, man schreye, man arbeite, man lasse sich um eine Menschenseele und ihre Rettung zu Viel kosten??

O das wird uns zu seiner Zeit Angst und Schauder verursachen, wenn uns dermaleinst alle Arbeiten, Bitterkeiten, Schweiß, Angst und Blutstropfen werden gezeiget werden, womit Jesus uns suchte, und Aller Heil gründete — auf der andern Seite aber die Lauigkeit zum Vorscheine kömmt, womit der Mensch für seine eigne Seele wirket — die Gleichgiltigkeit, wobey er sie dem Teufel und der Sünde überliefert — die Trägheit zur Buße — der Spott, wodurch er Andere sogar auslachet, die für ihre Seelen eifriger sorgen — die Verläumdung, mit der er Jene necket, die in der Seelsorge nach Pflicht arbeiten — die Prügel, so er ihnen anhenket — die Raserey, womit er Anderer Bekehrung hindert, weil er nicht gerade allein, sondern mit Vielen will zu Grunde gehen; weil ihm der Neid aufsteigt, wenn Andere ihre schlechte Wege verließen, und ihn auf dem seinigen mit bußfertigen Beyspielen beschämten. O! sage ich, wenn das einmal Alles zum Vorscheine kömmt, wie's am Gerichtstage haarklein kommen wird, wie beschämt werden sie dastehen alle diese Pharisäer, die ihre eigne und so viele fremde Seelen mit Fleiße nicht suchen, nicht finden, nicht

nicht heiligen lassen: denn es giebt ja itzt Menschen, die wider Nichts ärger raßen, als wider Die, denen das Seelenheil am Herze liegt.

O Himmel! wie weit anders sind die Gesinnungen unsers Erlösers? Denn er sagt ferner in der ersten obigen Parabel: — Und hat der Hirt sein Schaf gefunden, was thut er? O mit Freuden nimmt ers auf seine Schultern; ruft bey seiner Zurückkunft Freunde und Nachbarn zusammen, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; ich habe mein verlornes Schaf wieder gefunden! — Hier in dieser Redensart weist Jesus sonnenklar, wie gerne er unser Erlöser wurde; wie freudig er das Hirtenamt über das menschliche Geschlecht antrat; wie es ihn ergötze, das verlorne Schaf auf dem Kreuzwege zu finden, und allen die kräftigsten Mittel zur Seligkeit an die Hand zu reichen. Die Schultern Christi, schreibt der heil. Ambrosius, (a) sind die zween Arme seines Kreuzes, woran er das sündhafte Menschengeschlecht erlöset; er ruhet ganz sanft darauf: denn er trägt das gefundene Menschenschaf auf seinen Achseln. „Er hat unsre verirrte Natur nicht verlassen, sondern sie mit großer Ehre umfangen: denn er trug sie auf jenen Schultern, wo er sein Kreuz trug.“ Ein Hirt auf der Erde, wenn er sein verlornes Schaf findet, trägt das müde und matte Thierlein

a) Vid. expos. parab. apud Silveiram.

lein auf seinen Armen zur Heerde, und kündet seinen Mithirten die Freude an, er habe es wieder in seinen Händen, und vom Tode, von den Klauen eines auflauernden Wolfes gerettet. Gerade so, und noch zärtlicher, betheuert der heil. Gregor von Nyssa, geht der göttliche und himmlische Hirt mit dem gefundenen Schafe um. Er straft oder schlägt es nicht — er schleppt oder zieht es nicht zur Heerde, sondern auf seinen Achseln trägt ers dahin — seine Freude darüber theilt er seinen Freunden mit, den Auserwählten und Engeln des Himmels.

O wohl ein guter Hirt und Erlöser ist Jesus! denn was er da in der Parabel figürlich redet, thut er immer im Werke selbst: er läuft mancher verirrten Seele 20 — 30 Jahre mit dem Verfolge seiner Gnaden nach — er geht ihr innerlich und äußerlich zu Leibe — er verfolget sie, so zu reden, auf jedem Schritte mit seiner Stimme: — Kehre um! ergieb dich mir! — Und so ferne er sie erreichet, und zur Besserung gewinnt, wie straft er sie dann? Mit keinem einzigen bösen Worte — mit keinem drohenden Vorwurfe, sondern er trägt sie auf den Schultern seiner Huld — er tröstet sie mit seiner Freundschaft, und labet sie an seiner Tafel. — Nein! wir lesen es im ganzen Evangelium nicht, daß Jesus einem bußfertig umkehrenden Sünder oder Sünderinn rauh, hart,

oder

oder drohend begegnet wäre; vielmehr nahm er alle gnädig auf.

Und dieß ist bis zur heutigen Stunde noch seine göttliche Maxime: wo er immer eine verlorne Seele zur Buße haschet, zeiget er sich mild, und verspricht ihr, alles Vorige zu vergessen; wenn sie nur in Zukunft ihm getreu verbleibt, und würdige Bußfrüchte wirket. Dieses deuten noch am schönsten die Schlußworte in dieser ersten Parabel an: „Ich sage euch, eine solche Freude wird im Himmel über einen einzigen Sünder, der Buße wirket, seyn; weit mehr, als über 99 Gerechte, die keiner Buße bedörfen.“ Diese Ausdrücke, wenn man sie nur obenhin betrachtet, scheinen übertrieben zu seyn: denn wie überwiegt dann ein Büßer die Freude des Himmels über 99 Gerechte? soll wohl ein zum Schafstalle zurückkehrendes Schaf um so mehr die Liebe des Hirten verdienen, je länger es sich verirret hatte? hat dann der Büßende um so mehr im Himmel einzubringen, wie sündhafter er zuvor wandelte???

Nicht so, **m. Christen!** sondern die wahre Ursache des Jubels in dem Himmel ist die Wiedererlangung einer verlornen Sache, die man ihres Werthes halber bedauerte, weil sie der Preis eines göttlichen Blutes ist. Der Gerechte verdienet eine beständige Achtung, und verursacht allzeit eine Freude im Himmel; bekehret sich aber ein

Sün-

Sünder, so verschwindet die bittere Sorge über seinen bedauerlichen Verlurst, dem er alle Augenblicke so nahe war; die Freude ist um so lebhafter bey Jesu dem Hirten und im ganzen Himmel, weil das Blut der Erlösung seinen Zweck erreichet, und nicht unnütz vergossen bleibt. Wer soll also, wo es zu büßen nöthig wäre; wer soll mit Aufschube seiner Buße das Herz Jesu und den ganzen Himmel quälen? wer soll dann säumen, wenn er ein verirrtes Schaf ist, in die Arme seines ihm nachsetzenden Hirten zu eilen? wer aus den Halbchristen, die es immer mit zween Herren halten, soll sich nicht einmal fest entschließen, Einem, dem rechtmäßigen ganz zuzugehören? Mit offenen Armen nähme er diese Alle auf, wenn es ihnen nur einmal Ernst wäre. Das sehen wir eben so deutlich in der zwoten Parabel.

Zweyter Theil.

Nach der ersten trägt Jesus eine zwote Parabel den obigen Pharisäern, seinen Feinden, vor, um sie mit einem neuen Hausbeweise zu lehren, wie unvernünftig ihr Neid, wie boshaft ihr Aergerniß über sein gutes Betragen gegen die Sünder und ihre Bekehrung sey. — Saget mir, spricht er, wo ist ein Weib, so zehn Zwölfer, Münzen oder Groschen hat, und wenn sie Einen davon verliert, nicht eine Lampe anzündet, das

Haus

Haus auskehret, und so lange suchet, bis sie das verlorne Geld wieder findet. — Hier greift Jesus seine Gegner mit der faßlichsten Gleichniß an, um von dem Kleinen auf das Große zu schließen; er will sagen: Bemerket doch, was unter euch das mindeste und einfältigste Weib thue. Hat sie nur wenige Gold- oder Silbermünzen, und dabey das Unglück ein Stück davon zu verlieren, o was giebt sie sich für eine Mühe selbes wieder zu finden! Sie läßt es nicht lange anstehen, sie macht Licht, zündet Lampen an, durchsuchet das Haus, kehret fleißig zusammen, und spüret unter dem Kehrstaube nach, um ihr Geldstück zu erhaschen.

Sehet! das thut sie um eine kleine, elende, todte Erdenmünze, weil diese ein gewißes Gepräge und Werth auf sich hat; das thut sie um ein irdisches Metall, das aus sich selbst weder für Hunger, noch für Durst hilft; das thut sie mit vieler Anstrengung und Arbeit; und ihr dörfet und würdet sie nie darum tadeln, sondern vielmehr als eine fleißige Hauswirthinn loben, die auf jeden Kreuzer schauet. Und wie! mir wollet ihr es so übel aufnehmen, daß ich über Gold und Silber kostbare Münzen Gottes, unsterbliche Seelen, wovon eine jede die Abbildung ihres Schöpfers auf sich hat, suche? Ist dann eine Seele nicht unendlich Mehr werth, als ein todter Silber- oder Goldklumpe? sind dann die Menschenseelen nicht geistige Gepräge Gottes, der sich

in ihnen abbildet? schätzet ihr nicht selbst den Geist mehr, als alles Leibliche??

Wisset also, Pharisäer! da ich Sünder zu bekehren suche, und, um sie zu gewinnen, freundlich mit ihnen umgehe: wisset, ich suche nicht ihr leibliches — nicht ihr zeitliches Habe und Gut — nicht ihre Gunst, sondern bloß ihre Seelen, die mein Vater verloren hat. Er schuf anfangs zehn derley Abbildungen seiner Gottheit: die neun englischen blieben ihm getreu; die zehnte, der Mensch, besudelte sich mit Lasterkoth. Nun diese menschliche Münze, die von ihrer Erschaffung aus Gott und nicht dem Satane zugehört, diese kostbare Menschenseele suche ich mit meinem Schweiße auf; ich zünde den Sündern das Licht der Erkenntniß an; ich trachte ihre Gewissen auszukehren, zu säubern; bald werde ich für sie mein Blut vergießen, und mit dessen Werthe Alle, die verloren waren, dem Vater wieder kaufen. Wunderet euch also nicht, daß ich mich um die Sünder bewerbe! Ich kenne den Werth ihrer Seelen — ich kenne die Kostbarkeit dieser göttlichen, unsterblichen Münze — ich weis, was sie mich koste, und wie mein Blut und Tod darauf geschrieben stehe; ich will demnach Barmherzigkeit, und nicht Opfer der Rache; ich verlange die Sünder selig zu machen, und nicht zu verderben.

So, so, m. Hochw.! lassen die heil. Väter, Ambrosius, Chrysostomus, Gregorius und Chrysolo-

sologus, (b)| Christum in dieser Parabel reden; das Alles, glauben sie, wolle Jesus den Pharisäern sagen, und sie aufwecken, sie möchten doch höher denken — denken, was doch eine Seele werth sey: eine Seele, die sonst ewig zu Grunde geht, wenn sie nicht mit Liebe, Fleiße und Arbeit gesuchet, gereiniget, und zum Heile gefunden wird. Und deßhalben, wer noch einen Funken der Vernunft und Religion hat, den soll ja für das Heil seiner Seele Nichts reuen. Ist diese gefunden, ist alles Nöthige gefunden; ist diese verloren, so geht Alles verloren.

Ach, der unbegreiflichen Blindheit unter den Sterblichen!! Für ihr Zeitliches, für den Körper, dessen Reiz, Putz, Gesundheit thun und erfinden sie so Vieles; schinden, plagen, zehren sich aus und ab; geht ihnen Geld und Geldswerth verloren, so ist des Suchens, des Nachsinnens, des Nachfragens kein Ende; läge es unter dem gräußlichsten Kothe, so würden sies hervorkratzen, reinigen, wieder brauchbar machen. Aber über die eigne Seele, diese göttliche Münze, erbarmen sie sich nicht; diese lassen sie im Kothe, Wuste, in der Sündenfäulniß verloren daliegen — viel zu mühsam, daß sie über sich dächten, und ein Licht anzündeten, so ihnen wiese, wie lange sie schon verdorben wandeln; viel zu mühsam, daß sie ihr Gewissen ausforschten, und mit einer Lampe hineinleuchteten, um

c) Vid. supra l. cit.

um zu sehen, wie lange schon da Alles wider die Vorschrift des Evangeliums ausschaue, und bloß Sinnlichkeit und Eitelkeit darinne herrsche; viel zu mühsam, daß sie den Geist mit einer aufrichtigen Beicht ausstäubten, mit den Bußthränen säuberten, und so die alte Gnade für ihn fänden. Auf Christen ist es in der That unfaßlich, wenn sie die eigne Seele so gering schätzen, da sie sonst jeder zeitliche oder leibliche Verlurst kränket — da sie sonst so sinnreich sind, um andere Schäden bald wieder hereinzubringen. O! so ist dann wirklich wahr, daß die Seele solcher Christen die schlechteste Waare sey? daß sie darum sich so wenig, so wenig, wie um ein Haar des Hauptes, kümmern? — Ja! ja! so weit bringt es der Glaubensmangel.

Wie anders redet und denket Jesus von der Seele in ihrem Sinnbilde, in gegenwärtiger Parabel. — Hat das Weib, schließt er am Ende, ihre Münze gefunden, so ruft sie Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und spricht: Freuet euch mit mir; wünschet mir Glück: denn ich habe mein verlornes Geld gefunden. — Nun sehet! eben eine solche Freude wird auch unter den Engeln Gottes seyn über einen einzigen Sünder, der Buße wirket. — Das Weib, will Christus sagen, ist vor Freude außer sich — sie theilet selbe ihren Freundinnen mit, auf daß die Freude um so größer werde, wie Mehrere es wissen, und Glück wün-

schen

schen — und das geschieht so fröhlich, so feyerlich und pompos wegen einem Geldstücke, das wieder zum Vorscheine kömmt. Warum soll ich mich nicht ergötzen über gefundene Seelen, wovon schon eine einzige Mehr und kostbarer wiegt, als die ganze Welt mit ihren Schätzen? Darum betheure ich euch: ich bins nicht allein, der sich über den Seelengewinn freuet; alle Engel Gottes freuen sich mit mir; freuen sich über die Buße auch nur eines einzigen Sünders.

Und was glaubt ihr, m. Christen! daß die Engel für eine Ursache zu dieser großen Freude haben? — Sie freuen sich, schreibt der heil. Bonaventura, über büßende Sünder, weil dieser ihre Schuld aufhöret und getilget wird — weil ihnen die Gnade und Gerechtigkeit wieder in das Herz steigt — weil der Teufel Stolz sich beschämt findet — weil die Wache der Schutzgeister wieder was Gutes ausrichten kann — weil sich dabey die Kirche verschönert — der göttliche Zorn leget, und das himmlische Jerusalem einen neuen Zuwachs bekömmt. — Sehet! deßhalben freuen sich alle Engel über die Buße der Sünder — sie frohlocken und triumphiren, so oft sich verlorne Christen und Christinnen ändern, bessere Grundsätze und Sitten annehmen, aus weichlichen, eitlen, lockern, sündhaften Personen christlich strenge, einfache, kreuzliebende, fromme Büßer und Büßerinnen werden.

O vergönnen wir den Engeln Gottes diese Freude! befördern wir, so Viel an uns itzt liegt, die Besserung der Sitten — und wo's nöthig ist, seyn wir selbst Büßer und Büßerinnen! Haben wir diese Fastenzeit hindurch gute Vorsätze zur Sittenänderung gemacht, so bleiben wir standhaft darauf! Die Engel des Himmels frohlocken ab Gesinnungen, so dem Christenthume Ehre, den Seelen Gnade, dem Himmel Erben verschaffen. Dahin deuten die zwo heutigen Parabeln: **die erstere von dem verlornen Schafe — die zwote von der verlornen Münze.** In beyden bewies Jesus den Pharisäern, wie ihm das Heil der Sünder am Herze liege; und wie er sich nicht schäme mit ihnen zu handeln, zu wandeln, zu essen und zu trinken, so bald sie Hoffnung der Buße von sich geben. Schämen wir uns also zum

Schluße

auch nicht, mit Jesu zu seyn — gegen ihn getreu zu verbleiben, oder von der Untreue zu ihm bußfertig zurückzukehren! Er nimmt uns zärtlich auf die Achseln seiner Güte — auf die Schultern seiner Liebe — auf die Flügel seiner Gnade hinauf. Wir ruhen bey ihm weit sanfter, als auf den Rosenbetten dieser Welt, ihrer Gelüste, Eitelkeit und Sünden. O Christen! lassen wir Jesum

sum den Hirten nicht umsonst laufen, rufen, einladen, wo es immer ein irrendes, ausschweifendes, nach dem Welttone gestimmtes, und unrichtig laufendes Schäflein giebt! O es eile in die Arme seines Hirten! es eile von der Wüste der Ungnade in den Schafstall der Gnade! es bleibe von nun an ein Lamm Gottes, so der erstandene Hirt mit sich zum Vater tragen kann! O wie leicht um das Herz wird es uns seyn, wenn dieser Vorsatz standhaft ausgeführt — und koste er, was er immer wolle, christlich gehalten wird!!

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

(Wo das Fest der heil. Apostel Philipp und Jakob einfällt.)

Vorspruch.

Domine! ostende nobis Patrem, et sumcit nobis.
Herr! zeige uns den Vater, und es ist uns genug.
Joh. 14, 18.

Eingang.

Da Jesus seine Jünger mit der Zukunft tröstet, und ihnen auf die vielen Wohnungen in seines Vaters Hause deutet; da er ihnen sogar voranzugehen, und die Wohnungen für sie zuzubereiten verspricht; da er betheuert, er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben; wenn sie ihm folgten, so würden sie nie irren, sondern schnur gerade zum Vater kommen — so bricht Philipp im Namen aller Apostel in diese Worte aus: Herr! zeige uns nur den Vater, und es ist uns Allen genug. Er will sagen: Nach diesem verlangen wir Alle — die Glorie des Vaters zu sehen, und sie zu genießen ist unsre einzige Begierde.

M. Hochw.!

M. Hochw.! das Fest des nämlichen Apostels, der hier das Wort führet, begehen wir heute. Die Kirche gesellet ihm auf diesen Ehrentag noch einen andern Apostel bey, Jakob, den Kleinern genannt. Die Gesinnung aber von beyden ist einerley: was Philipp mit Worten ruft, ruft Jakob mit Werken. Der Erstere sehnt sich nach der Glorie Gottes des Vaters; und der Andere arbeitet thätig darauf, um dorthin zu kommen. Beyde also sind unsere Lehrer und Führer, die uns mit ihrem Beyspiele zum Himmel leiten: **1) Der heil. Philipp ist Führer, der uns die Begierde zum Himmel lehret. — 2) Der heil. Jakob ist auch Führer, der uns den Weg zum Himmel zeiget.** Folgsam zuerst muß man Begierde zur Seligkeit haben; sodann wird man gewiß den Weg dazu finden, und wandeln. Das beweisen uns beyde Apostel. Wir wollen sie in die Augen fassen!

Erster Theil.

1) Der heil. Philipp ist Führer, der uns die Begierde zum Himmel lehret. — Herr! zeige uns den Vater, und es genüget uns. — Wer redet so? dieser muß ein Mann seyn, in dem eine große Seele wohnet. Diese Worte, so der heil. Philipp redet, was Großes deuten sie nicht an? Es heißt so viel: Die ganze Welt eckelt mir;

Gott

Gott der Vater vergnüget mich; meiner Begierde zum Himmel kann ich nicht Einhalt thun. Und daher lehret er uns die Begierde nach dem Himmel als ein apostolischer Führer — er lehret sie uns mit seinem Eckel ab der Welt — mit seiner Liebe zu Gott — mit seinem Verlangen nach dem Ewigen. Es ist der Mühe werth, daß wir diesen Mann der Begierden als Führer betrachten,

Und zwar 1) mit seinem Eckel ab der Welt. Die Begierde zum Himmel müssen wir nicht als eine schnell vorbeyreitende Post ansehen. Nein! mit einem oder andern Galloppe, der seine Begierden schnell, wie ein Pferd, forziret, fliegt man nicht dem Himmel zu — die wahre Begierde zum Himmel besteht in einer Gemüthsverfassung, die von den irdischen Neigungen abgeschälet, sich an Nichts unordentlich henket, und Alles zu verlassen bereitet ist, so bald der Obere den Wink dazu giebt...

Philippus wird von Jesu zu seiner Nachfolge Einer unter den Ersten gerufen — und er, er ist schon fertig, Alles zu verlassen — er verläßt nicht nur die Welt, sondern auch alle Neigung dazu — nicht nur das Sündhafte der Welt, sondern auch das Eitle und Ueppige, so zur Sünde führet — nicht nur das Unerlaubte der Welt: denn nach der Meynung Eines aus den Kirchenvätern, ist er

es,

es, der sich nicht mehr Zeit nahm, seinen verstorbenen Vater zu begraben, um nur eilends Jesu zu folgen. So sehr eckelt ihn ab der Welt — so verdrüßlich kommen ihm die Kinderspiele dieser zergänglichen Dinge vor — Alles hier sieht er als Eitelkeiten an, so lange es nicht auf den Dienst Gottes gerichtet wird. Philipp wird Apostel bey dem armen Jesus, der nur die Weltverachtung prediget, und bey dem sich Niemand eindingen konnte, als der keine unordentliche Weltliebe mehr hatte...

M. Hochw.! zum Apostolate sind wir zwar nicht berufen; aber zur apostolischen Lehre sind wir, wie alle Apostel, bis zum Lebensende verbunden: diese Pflicht wird uns durch keine Neuerung, durch keinen Modegang je aufgehoben; ein Jeder, der nicht in der Lehre Christi bleibt, löset Jesum auf, und ist nicht aus Gott 1. Joh. 4, 3. das ist, er zerstört das Evangelium. Nun, dem Evangelium ist Nichts mehr zuwider, als die unordentliche Weltliebe, wodurch die Begierde zum Himmel, auf den uns das Evangelium deutet, erstickt wird — hienieden ist Alles leer, wie ein Traum und Nebel; Nichts sättiget das menschliche Herz. Wie einem Durstigen träumet, sagt der Prophet, daß er trinke; wacht er aber auf, so ist er matt und durstig — seine Seele ist leer. Isai. 2, 9. Gerade so ergeht es Allen, die in irdischen Dingen nicht etwa den erlaubten Gebrauch, sondern

bloß ihr Vergnügen oder einen sündhaften Genuß suchen. Sie trinken immer, und sind immer durstig; bleiben matt und bodenleer in der Seele — sie vergessen das Künftige, und wenn es anrücket, starren sie, weil sie keine Begierde darauf je hatten, und zuletzt keine wahre mehr haben können, oder wollen.

Fraget einen Sterbenden, der auf einmal von der Welt, die er für seinen Freudenplatz ansieht, hinaus muß, was er dort für eine Gesinnung habe? Er merket wohl, die Zukunft verspreche ihm nichts Gutes: denn darauf dachte er selten; er sehnte sich nie nach dem wahren, sondern nur nach seinem hiesigen Himmel; und dieser hat beym Tode sein Ende. Hingegen wer öfter an den Tod, an die Ewigkeit, an das künftige Vaterland denket, dem vergeht die sündhafte Weltliebe gerne, und höhere Begierden, Begierden gegen den Himmel flößen sich ihm ein; er seufzet wie unser Apostel: Herr! zeige uns nur den Vater, und das allein genüget uns — er wandelt in der Welt wie ein Fremdling, und braucht ihre Dinge nur zur Noth, Anständigkeit und Verdiensten — nie zum bösen Genuße — zur Eitelkeit, Verschwendung und Sünde. Die Begierde zum Himmel schrecket ihn von aller Unordnung ab.

Noch besser lehret uns der heil. Philipp die Begierde zum Himmel 2) durch seine Liebe

zu

zu Gott. Denn, da er aus lauter Eckel ab der Welt zu Jesu sagte: Herr, zeige uns den Vater, und es ist genug! so antwortet ihm Jesus: — Philipp! wer mich sieht, sieht auch den Vater — er sieht auch Gott: denn ich und der Vater sind Eines — ein Gott . . . Itzt versteht er's erst, daß Jesus, sein Lehrmeister, und der göttliche Vater Eines seyn, und daß er in Jesu schon Gott sehe, habe und besitze; itzt ist er überzeuget, bey Jesu seyn heiße soviel, als bey Gott seyn, und so genieße man schon den Himmel auf der Erde. O auf diese Betheurung Jesu — wer mich sieht, sieht auch den Vater, Gott selbst — wie fieng nicht der Apostel an seinen Jesum zu lieben — ihn als Gott zu lieben! Und da dieser am Kreuze starb, so sehnte sich der Jünger, ihn bald wieder in dem Himmel zu sehen und dessen Gottheit zu genießen.

Suchen wir unsern Apostel in der Landschaft Szythien, und fragen wir ihn, warum er in gröster Armuth, apostolischer Arbeit, stäter Verfolgung und Gefahr lebe? Und er antwortet: Weil ich Jesum meinen Gott liebe, und ihn bald wieder zu sehen wünsche. Suchet ihn in Phrygien, und fraget, warum er dem gewißen Tode entgegen eile? Und er antwortet: Was soll mich von Gott länger scheiden? was verliere ich, wenn ich Gott zu Liebe sterbe? was gewinne ich aber nicht dabey? Den Himmel. Was besitze ich dort? Meinen

liebsten Gott, den Sohn Gottes, Jesum in seinem Vater. — Diese Begierde flammet den liebenden Apostel an, rastlos zu arbeiten — diese Begierde spannet seinen Eifer Seelen zu gewinnen. — Die Begierde zum Himmel machet ihm Alles leicht: um den Himmel ist dem Gottliebenden Alles feil.

Freylich den Weltliebhabern ist Nichts fremder, als diese Sprache. Was sie lieben, dafür arbeiten sie auch. Sie arbeiten so eifrig für den Leib, nur nicht für die Seele — so rastlos für die Erde, nur nicht für den Himmel; sie meynen, was sie in einem schönen Gesichte, geputzten Körper, glitzenden Erdeklumpen, und starken Ehrennebel erhaschen; und zuletzt, wenn sie derley Dinge rein durchsuchen, ist Alles Koth, Fäulung, Staub, Dunst, Betrug. O Christen! wollet ihr die Welt nicht zuviel lieben, und in der Liebe zu Gott zunehmen, so merket folgende Wahrheiten: 1) Man gewinnt Alles, wenn man den Himmel gewinnt; sey's auch, daß man auf der Erde Nichts habe, oder Alles verliere. Was du in der Liebe Gottes hier bist, wirst du ewig dort seyn; was du dadurch im Leben gewinnst, wirst du ewig haben und ewig genießen. Wer kann hier sagen: Ich bin der Reichste und Glückseligste? Niemand: denn Jedem mangelt Etwas — aber der Christ, so Gott liebet, und Begierde nach dem Himmel trägt, der weis aus dem Glauben, er

werde

werde dort durchaus vergnügt leben, Nichts werde ihm mangeln.

Die 2) Wahrheit ist: Wer den Himmel verliert, verliert Alles, obschon er hier Alles besäße. Frage man die Verdammten in der Hölle, und sie antworten: Traurige Wahrheit, die wir leider erfahren! Alles ist hin, was wir auf der Erde hatten, sammt dem Himmel, den wir so leicht haben konnten, gleichwie wir im Falle der Verdammniß die Hölle haben. Die 3) Wahrheit lautet: Man verliert in der Hauptsache Nichts, wenn man nur was Zeitliches verlieret: denn man verliert nur ein wenig früher, was ohnehin muß verloren werden. Das wissen wir Alle; und doch haben wir tausendmal mehr Begierde für die Erde, als für den Himmel. — O wir Thoren! schreibt der heil. Bernard, c) die Welt selbst schreyt: Ich verblühe; das Fleisch schreyt: Ich verführe; der Satan schreyt: Ich betrüge; Christus schreyt: Ich erquicke; und der Mensch vertrauet Denen sich an, die ihre Betrüge selbst ausrufen; der Stimme Jesu folget er nicht, der ihn zum Himmel einlädt — — —

Aber lasset uns noch einmal diesen heil. Führer beschauen 3) in seinem Verlangen zum Ewigen: vielleicht wecket dieses endlich unsre Begierde zum Himmel thätiger auf. Philipp eckelt ab der

Welt:

c) Libr. de consider.

Welt: er liebet Gott brünstig; und daher schnauset er von den hitzigsten Begierden, aus dem Zeitlichen aufgelöset, in das Ewige hinüber zu gehen. Anfangs wandert er als Apostel in das wilde Szythien; allein, weil er da den Bluttod nicht findet, wendet er sich nach Phrygien — und dieß war der Platz, der seine Wünsche krönet. In der Stadt Hierapel wird er nach vielen Arbeiten und gesammelten Verdiensten zum Kreuztode verurtheilet. O wie tröstlich, wie süße ist ihm dieses Holz, so ihn mit seinem Meister verähnlichet und verewiget! wie frohlocket sein Herz am Rande der Ewigkeit, die sich ihm aufkläret! Begierig läßt er sich an das Kreuz schlagen, weil dieses Holz allen darauf geduldig und christlich Sterbenden, Kronen der Seligkeit zutheilet.

Glorreicher Apostel! wie gerade lehrest du uns auch hier wieder die Begierde zum Himmel, wozu Kreuze und Leiden am besten aufwecken. Wo es mit Kreuzen und Leiden auf einen Christen regnet, dort ist insgemein Andenken auf den Himmel, auf das Ewige, auf das freudenvolle Vaterland: denn hier findet er Nichts als Jammer, Elend und Unbeständigkeit. Nun ist er ein guter Christ; oder will er nicht immer umsonst wie ein Lastthier leiden, so erinnert er sich an die Ewigkeit: wovon er durch den Glauben weis, sie sey die einzige und ewige Lohnerinn der Kreuze und Leiden, worunter man geduldig lebt und stirbt.

O glück-

O glückliche Christen, die ihr euch in dieser edlen Absicht sanft unter das Leidensholz schmieget, mit einem Auge immer auf die lange Ewigkeit blickend! So glückselig ihr seyd, so unselig sind Jene, die allen Zwerch- und Leidenshölzern hier ausweichen, oder aus Noth daran gespannet, gezwungen für den Teufel leiden, und aus Kräften davon suchen loszuwerden. Die Hauptursache ist immer diese: sie denken nicht auf den Himmel, das Ewige ist bey ihnen vergessen — sie möchten immer auf der Erde leben, aber gemächlich, kommod, wohllüstig — in der Ehre und im Reichthume — ohne Kreuze und Drangsalen. Sage man ihnen: „Helden verdienen Kronen, und der Tod führe dazu," so henken sie den Kopf, und wissen nicht, was zu antworten. O diese sollen den heil. Apostel Philipp zu ihrem Führer wählen! er lehret sie die Begierde zum Himmel, **durch seinen Eckel ab der Welt — durch seine Liebe zu Gott — durch sein Verlangen zum Ewigen.** — Nun tritt ein Anderer als Führer auf, der uns den geraden Weg zum Himmel zeiget.

Zweyter Theil.

Auf ernstliche Begierden folgen insgemein thätige Bemühungen — und lehret uns der heil. Philipp die Begierden, so weiset uns der heil. Jakob die Werke und die Straße zum Himmel

— und

— und das thut er als Hoherpriester — als Schriftsteller — als Blutzeuge. O schauen wir diesem Himmelsführer starr in die Augen!

Der heil. Apostel wird aus allen Aposteln zu Jerusalem der erste Bischof oder Hoheprie-ster: dazu ist er Mann von ausnehmender Hei-ligkeit. In dieser Würde nun macht er den Apo-stel oder Glaubensbothen bloß für die Juden, gleichwie Jesus nur diesen insgemein predigte. Jerusalem sieht an ihm also seinen ersten Hirten, und bewundert ihn nicht nur in dem Eifer für die göttliche Jesuslehre, sondern auch beym Al-tare, beym unblutigen Opfer als einen Priester nach der Ordnung Melchisedechs. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitet sich allenthalben: und sowohl die Gläubigen als Ungläubigen schätzen ihn als einen Mann von höchster Tugend. — Sie strö-men nach Jerusalem, den heil. Jakob, den Ge-rechten zu sehen. — — Nun frage ich: Worinne bestand dann seine Heiligkeit? Denn soll er uns als Führer und Wegweiser dienen, so müssen wir seine Tugenden und Sitten kennen. Seine Lebens-beschreibung meldet von ihm: schon von Jugend auf habe er seiner Unschuld halber den Namen, **der Gerechte**, erhalten; seiner unbemackelten Reinigkeit wegen, sey ihm erlaubt gewesen in das Heiligthum des Tabernakels einzutreten — und sein Lebenswandel habe mehr einem himmlischen, als irdischen Menschen geglichen . . . .

Allein,

Allein, ihr rufet hier bald: — Das ist nicht für uns; in diesen Stücken ist er vielmehr zu bewundern, als nachzuahmen — und ihr habet zum Theile recht . . . aber ich bringe euch schon auch Handlungen, die sich nachfolgen lassen. Der heil. Jakob war ein Freund der christlichen Reinigkeit — ein Feind der Eitelkeit und Leibeszärtlung — ein Liebhaber der Mäßigkeit, der die Lebensbedürfnisse nur zu Noth und Anständigkeit brauchte — er war ein Eiferer im Gebethe und in der Andacht — ein Hirt, der auf seine Untergebene sorgsam wachte, und für sie Tag und Nacht seufzete. Wäre er hier auch nicht nachzuahmen? weiset er uns nicht mit diesem Beyspiele christlicher Heiligkeit den Weg zum Himmel? Wer diesen Weg nicht betreten will, sage es lieber laut, er wolle kein Christ nicht seyn, und verlange nicht in den Himmel zu kommen!

Oder wer kann dann nicht seinem Stande nach keusch leben? wer könnte nicht seiner gar zu grossen Heickelkeit und Zärtlichkeit Etwas abbrechen? wer nicht der übertriebenen Eitelkeit Schranken setzen? wer ist nicht im Stande dort und da eine kleine Abtödtung in seinen Sinnen oder Leidenschaften auszuüben? die zeitlichen Güter und Ergötzungen mäßig und ohne Sündengefahr zu brauchen?? über wessen Kräfte ist es wohl, das Seinige, das Wenige, das Gottesdienstliche mit Andacht zu verrichten, und nicht so leicht durch

die Finger zu sehen, da fremde Seelen durch lehrende Warnung könnten gerettet werden? Das sind ja nur gemeine Christenpflichten; und wer eifrig darauf hält, wandelt auf dem Wege christlicher Gerechtigkeit, auf der Straße zum Himmel. Folgsam, die sich auch diesen gemeinen Heiligkeitspflichten trotzig entziehen, und mit der lauen und schläfrigen Welt gerade so wandeln wollen, wie's die heutige Mode, Lockernheit und Weichlichkeit fordert, denen sage man's rund in das Angesicht, sie sollen sich auch am Ende von ihrer Großmutter, der Welt, einen Weg zum Himmel zeigen lassen! denn im Evangelium, und bey seinen Bothen, den Aposteln, finden sie auf diese Art keinen.

Aber lasset uns itzt den heil. Jakob auch als Schriftsteller betrachten, und sein Sendschreiben, so er den Gläubigen allen hinterließ, zu Gesicht fassen; o wie schön fängt er's an! — Meine Brüder! lautet der Eingang, haltet es für lauter Freude, wenn ihr in mancherley Versuchungen, das ist, Prüfungen, fallet. — Dieser Lehre widerspricht zwar die meiste Welt: denn sie will nicht durch Trübsalen und harte Anstöße, sondern unter lauter Freuden und Glückestagen *in* den Himmel kommen. O heil. Apostel! Das wirst du nie der Welt bereden, daß sie sich mehr in den Trübsalen — in den Dörnern der christlichen Strenge — in harten Prüfungen mehr, als in dem Stande der Ehren, der Reichthümer, und

Ge-

Gemächlichkeit erfreue. Allein, der geistvolle Schriftsteller bleibt bey seiner Aussage, die ihm der Geist Gottes diktiret — er wiederholet es: — meine liebe Brüder! ich Jakobus, ein Knecht Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, ich rede zu euch — ich wünsche euch Heil und Seligkeit — ich verkünde euch lauter Freude unter den betrübtesten Prüfungen. —

Wie versteht er doch dieses? Lasset uns das Ding aufklären! Er verheißt auf dem Wege der Bedrängnisse volle Freude, und das ist göttlich wahr. Man empfindet auf dem evangelischen Dornerwege Freuden der Sinne, und des Herzens. Sage nur, o Christ! hast du nicht Freude der Augen, selbst in der Betrübniß — Freude, so die immer Weltlustigen nicht haben — Freude der Augen selbst in deiner Erniedrigung, wovon die Weltstolzen Nichts wissen? Denn wie frohe kannst du mit David sagen: „Ich sah die Sünder erhöhet wie Cederbäume — und da ich vorübergieng, waren sie nicht mehr.“ — Hast du nicht Freude der Ohren unter den Geschwülstigen dieser Erde, die anfangs wie Donnerwetter einherrauschen; bald darauf aber keinen Schall, keinen Laut mehr von sich geben, und ganz vergessen werden, außer daß man ihre Thorheiten und Eitelkeiten belachet? Hast du nicht Freude des Geschmackes, da dir dein saures Brod weit besser schmecket, als die Leckerbissen dem Schlemmer, der ihrer gewöhnet,

net, und davon überhäufet, allen Geschmack verliert? Hast du nicht Freude des Geruches, womit dich die Salbung des heil. Geistes unter den Bitterkeiten deiner Myrrhen erquicket? Von diesem guten Gewissensgeruche wissen alle Liebhaber stinkender Gelüste Nichts. — Hast du nicht Freude des Gefühles, da dir deine sauere Arbeiten, Anstrengungen und Selbstverläugnungen ins Ohr sagen: — Das ist die Himmelsstraße — so wird er mit Gewalt aufgesperret??

Endlich, wie groß ist nicht die Freude deines Herzens? Was ist Herzensfreude? Ruhe im Herzen, seliger Vorgeschmack ewiger Freuden. Zähle die acht Seligkeiten aus unserm Evangelium: die Armen im Geiste — die Sanftmüthigen — die Weinenden — die Trauernden — die nach Gerechtigkeit Hunrigen und Durstigen — die Barmherzigen — die Reinen im Herzen — die Friedsamen und überall Verfolgten! Werden sie nicht schon auf der Erde selig genannt? Wie dann selig in so vielen Leiden? Selig sind sie im Herzen, wo die Freude wohnet: Jesus hat sie selig gesprochen. — Also hast du wohl Recht, heil. Jakob! da du in deinem Briefe schreibst: Meine Brüder! habet lauter Freude, da ihr bedränget und geprüfet lebet — es ist der Fußsteig zum Himmel — freuet euch!!! Warum glaubt dann das die Welt nicht, da sie sonst jedem Possenreißer und Verläumder glaubet? Der Brief unsers apostolischen

schen Schriftstellers ist kanonisch — ist als göttlich erkläret. — O dieß ist itzt die galante Mode: den Lügen glaubt man, nicht aber dem Worte Gottes. Doch was kann man weiter einwenden, wenn ich sogar zeige, der heil. Jakob sey auf seine Aussage gestorben? Ja er ist auch Blutzeuge, und weist uns mit blutigen Schritten den Weg zum Himmel.

Nach etlich 20 Jahren, so er den Christen in Jerusalem als Hirt vorsteht, grünet für ihn der Marterzweig. Die aufgebrachte Pharisäer- und Judenrotte raset, weil sich Viele durch ihn zur Lehre Jesu bekennen — sie führen ihn beym einfallenden Osterfeste auf die Zinne des Tempels, und dringen an ihn, er sollte dem gegenwärtigen Volke laut erklären, was er von Jesu halte. Die Bösen hoffen und liebkosen ihm, er möchte sich mit ihnen für das Judenthum erklären — die Guten erwarten von ihm die Bestärkung im Glauben Christi — die Pharisäer denken, er werde sich nicht getrauen, ihren Irrthum öffentlich zu verdammen. Alles Volk horchet auf seinen Ausspruch von der Spitze des Tempels herab: denn sogar der Gottlose hat Ehrfurcht gegen den Gerechten und Tugendhaften.

Und was spricht der heil. Redner? Höret, ihr jüdische Schlauköpfe! — staunet, ihr Heuchler! — zitteret, ihr Böswichte! Jakobus antwortet laut: —

Was

Was fraget ihr mich von Jesu, dem Gekreuzigten? Er sitzt ja im Himmel zur Rechten der großen Kraft und Macht Gottes — und er wird in den Wolken zum Richten kommen. — Auf diese Rede schreyt viel Volkes: **Hosanna dem Sohne Davids!** — Aber der muthige Glaubensbekenner wird itzt von der Höhe durch seine Feinde herabgestürzet — er fällt tödtlich; doch noch ist er nicht entseelet; er richtet sich auf seine Kniee auf, und bethet für seine Verfolger: — „Ich bitte dich, himmlischer Vater! verzeih — gieb ihnen Gnade! denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Man wirft den bethenden Martyrer mit Steinen — ein Bösewicht kömmt mit einer Walkerstange, womit man die Tücher presset, und versetzet dem noch Fortbethenden den letzten Todesstreich, der ihm den geraden Weg zum Himmel öffnet — der Blutzeuge triumphiret schon mit seiner Marterkrone.

Hier stehet stille, und denket: So ists dann wahr, daß der Himmel mit Gewalt müsse erobert werden, da der heil. Jakob so blutig dorthin reiset? Allein, Chr.! zu diesen gewaltthätigen Werkzeugen verbindet uns weder Gott, noch weist uns der Martyrer einen Himmelsweg, der uns tödtliche Streiche und Marterwunden kostete. Es ist nur auf eine sittliche Gewalt angesehen, die wir uns des Himmels halber anthun sollen. Sehet, wie liebreich sich der sterbende Blutzeuge

gegen

gegen seine Todesfeinde betrage!! Also Selbstüberwindung lehret uns der Sieger, als eine tägliche Himmelsstraße. Er wird zur Glaubensverläugnung angereizet, und bekennet Jesum doch standhaft. — Auch uns, o wie oft will man uns überreden, die gute Parthey zu verlassen, und auf die schlechte Seite zutreten! Hier sey man starkmüthig, und man lasse sich durch keine Lockspeisen verführen! Den heil. Jakob wirft man halbtodt noch mit Steinen; und er bethet um so eifriger für die Wütheriche. — Auch uns, wie geduldiger wir oft sind, um so mehr geht es uns übel, und des Neckens ist kein Ende; aber man bethe gerade für Die, so davon Ursache sind. Das heißt Mehr dann siegen: das heißt den Himmel sich mit Gewalt aufsprengen. Ein durchaus christliches Leben ist gewiß ein langsamer Martertod; und wer die Gesetze des Evangeliums sorgfältig beobachtet, stirbt täglich sich ab, und wandelt den Weg zum Himmel, wozu uns die heutigen zween Apostel die beste Weisung geben. Daher soll es zum

Schluße

wiederholet seyn, sie seyn unsere Führer zum Himmel. Der Erstere lehret uns die Begierde zum Himmel durch Weltverachtung — durch Liebe zu Gott — durch Verlangen nach dem

Ewigen.

Ewigen. Der Zweyte weist uns den Weg zum Himmel als Hirt — als Schriftsteller — als Blutzeuge. Seyn sie also unsere Anführer! sie betrügen uns gewiß nicht. Folgen wir ihnen aufs wenigst im Kleinen nach! schicken wir öfter eine sehnliche Begierde zum Himmel; und die Welt wird uns nicht mehr so sehr ergötzen: die Liebe zu Gott und das Verlangen zum Ewigen wird wachsen — wir werden anfangen den Weg zum Himmel christlicher aufzusuchen — eifriger nach unserm Stande zu betreten — dem Worte Gottes Mehr zu glauben, und mit heiliger Gewalt auf der engern Straße zu wandeln: denn dieß ist die evangelische Himmelsstraße, wo die Wenigern wandeln — also mit den Wenigern wollen wir's halten! Amen.

Das Gleichniß von dem guten Saamen und dem Unkraute.

Matth. 13, 24 — 30.

Das Himmelreich ist einem Menschen gleich, der guten Saamen auf seinen Acker hinaus säet; während aber die Leute schliefen, kam sein Feind, streuete Unkraut mitten unter den Weizen, und gieng davon. Die Frucht keimete hervor, und wuchs auf. Nun zeigte sich aber auch das Unkraut. Die Knechte giengen also zum Hausvater, und sagten ihm: Herr! hast du dann nicht lauter guten Saamen auf deinen Acker ausgesäet? woher kömmt dann wohl so vieles Unkraut? Er antwortete ihnen: Dieß hat der Feind gethan. Die Knechte fragten also weiter: Willst du, daß wir hingehen, und es ausjäten? Nein, sprach er: denn es stünde zu befürchten, ihr möchtet Unkraut und Weizen miteinander ausraufen. Besser ist's, ihr lasset Beyde miteinander bis zur Aerntzeit aufwachsen; dann werde ich den Schnittern befehlen, sie sollten zuerst das Unkraut zusammenlesen, und es zum Verbrennen in Büschel zusammenbinden; nachher auch das gute Getreid sammeln, und es in meine Scheuern einbringen.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Arguet Mundum de peccato, et de justitia, et de judicio. Er wird die Welt der Sünde, und der Gerechtigkeit, und des Gerichtes wegen strafen. Joh. 16, 8.

Eingang.

Die Traurigkeit der Apostel tröstet der zur Abfahrt in die Himmel bereite Jesus immer mit der Sendung seines göttlichen Geistes: dieser, sagt er, wird euch in der Welt genug zu thun geben; dieser wird euch ganz beseelen, wird durch euch reden, und aus eurem Munde die Welt ihrer Sünde, der Gerechtigkeit, und des Gerichtes wegen bestrafen. — Der Sünde zwar, weil diese in der Welt durchaus regieret, und deßhalben der Glaube an Jesum mangelt — der Gerechtigkeit wegen, weil der Welt um diese Tugend nicht Viel ist, nachdem sie einmal Jesum und dessen Gnade aus den Augen verliert — des Gerichtes endlich, weil sie dieses nicht fürchtet, indem doch der Satan, der Fürst dieser Welt, selbes so hart zu seiner Verdammniß erfuhr.

O. m.

O m. Chr.! wie verdorben mußte nicht die Welt von jeher seyn, weil Jesus mit seiner eignen Gegenwart so wenig Glauben fand — weil er sogar den heil. Geist sandte, um sie zu reinigen — weil alle Apostel Arbeit genug hatten, nur das größte Unkraut ein wenig wegzuschneiden, auf daß es einem Glaubensacker gleichsehe!! O wie vom Grunde aus verdorben war nicht die ganze Welt, und ist es wohl noch! Dieses weiset uns eine Parabel, die einst Jesus seinen Aposteln über den guten Saamen, und über das Unkraut auf dem Acker vortrug, und ihnen, und uns dabey die schönsten Lehren aufdecket.

Lasset uns also in dieser Parabel sehen, 1) woher dann das Unkraut auf dem Acker komme? 2) warum der Herr des Ackers das Unkraut darauf stehen lasse? Das Gleichniß dieser Rede vergißt nicht, seine sittliche Geißelstreiche auszutheilen. Empfinde, wer zu empfinden hat!

Erster Theil.

Also 1) woher dann das Unkraut auf dem Acker komme?

Die Parabel fängt mit diesen Worten an: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker aussäet; während aber, da die Leute schliefen, kam sein Feind,

streuete Unkraut mitten unter den Weitzen, und gieng davon." Unter dem Himmelreiche auf der Erde versteht Jesus insgemein die streitende Kirche auf der Welt — schon die zween ersten Menschen waren der Grund zu dieser kirchlichen Versammlung in der Zeit: denn sie werden von Gott in der Unschuld erschaffen, und sind der beste, und heiligste Saamen auf dem Weltacker. Wären sie in der Treue Gottes verblieben, so hätte ihre ganze Nachkommenschaft eine ganz unschuldige Kirche auf der Erde ausgemachet. Die Kinder Adams würden in der Tugend und Heiligkeit ihrem Schöpfer in dieser Zeit gedienet haben, und sodann in ihre ewige glückselige Bestimmung ohne Tod aufgenommen worden seyn: denn Gott hat anfangs den Menschen nicht zum Sterben, sondern zum zeitlichen Leben auf eine Weile hier, und von da aus zum ewigen Leben auf dorthin geschaffen. Welch eine edle Bestimmung für uns Alle!!!

Aber, leider! der ursprüngliche Unschuldsaamen verlor sich schon in den Stammeneltern — diese, diese wachten nicht über sich, sondern schliefen sorgenlos in ihrer Glückseligkeit — ihr Feind wachet unermüdet — er betrügt sie mit dem Schimmer der falsch versprochenen Vergötterung — stürzt sie und die ganze Nachkommenschaft in die Sünde. Sehet! auf diese Art kam das erste Unkraut auf den Acker der vormals unschuldigen Erde; unter den Weizen der zuvor heiligen

Menschenseelen. Daher die Wurzel von allen sittlichen und natürlichen Uebeln, so sich hinnach bald auf die ganze Welt ausgoßen: durch den Neid des Teufels steigt die Sünde in die Welt, und durch die Sünde unzählige Unheile mit hinein.

O das schöne Paradies! es wird auf allzeit für die Sterblichen geschlossen — die zween gefallenen Menschen müssen auf die von Gott verfluchte Erde hinaus, die ihnen Dörner und Miswachs erzeuget — die unvernünftigen Thiere bäumen sich wider den vernünftigen Menschen, weil er Rebelle Gottes wurde, auf — Kain erschlägt seinen Bruder Abel, und verzweifelt — seine Nachkömmlinge werden Riesen in der Statur und in den Lastern — sie verführen die Kinder Gottes — leben wie das dumme Vieh, in den Fleischessünden ganz ersoffen — die ganze Erde wird mit der schrecklichen Sündenfluth gestrafet, weil zu Noachszeiten die Menschen keinen andern Sinn mehr hatten, als zu essen, zu trinken, zu spielen, zu tanzen, zu wohllüsteln, und ihren viehischen Trieben nachzuhangen — — und erst nach der Sündenfluth entstand nicht bald darauf die abscheuliche Abgötterey beynahe in der ganzen Welt? wurden nicht tausenderley Arten Geschöpfe auf den Altären angebethet? spannen sich nicht mörderische Kriege an, wo ein Volk das andere grausam aufrieb? Hunger, Pest und Drangsalen, bey was für einer Nation herrschten sie nicht?

Kurz!

Kurz! wer nennet mir alle Uebel, so vom Anfange der durch die Sünde verdorbenen Welt bis zur Ankunft Christi grassirten? wer zählet mir die Millionen und Millionen Laster, die seither auf der Erde ihr Haupt emporstreckten? Alles dieses Unkraut hat der Feind durch die erste Paradiessünde angesäet — so entsetzlich verdarb er den guten Weizen durch die Einlispelung eines einzigen Ungehorsames.

Wer sich also ein ächtes Bild von der Sündenschwere machen will, der berechne alle Leibs- Seelen- Zeiten- Länder- und Menschenübel, so die erste Sünde bis zur Erlösung in der ganzen Welt stiftete: denn alles, alles Böse kömmt von der Sünde her, und die Sünde von dem Teufel, der sie in dem Menschen, wie ein Unkraut auf dem Acker, aussäete. Wer das genau bedächte, wer's überlegte, die Sünde sey ein teuflisches Unkraut, so von der Hölle und ihren Geistern unmittelbar heraufsteigt — ein Unkraut, so der Welt unaussprechliche Schäden für die Zeit und Ewigkeit zufügt — ein Unkraut, wovonaus die ganze Erde mit Elend überwachsen ist — überdächte man das; und wäre es sodann möglich, daß man einen so rasenden Hunger dieses Unkraut zu essen — eine so rasende Begierde, dem Aussäer desselben, dem Teufel, zu gefallen hätte? — — Und doch, wie Viele denken gleich Jenen beym weisen Manne: — **Ich habe gesündigt; und was ist**

mir

mir Uebels begegnet? — Sir. 5, 4. Du Thor! wenn du es nicht weist, so frage die ganze Welt; und sie ruft dir laut zu: Alle leibliche und geistliche Unglücke sind Folgen der Sünde, Geißeln der Sünde, im Durchschnitte Strafen der Menschensünden — wäre die Sünde, dieses Unkraut nie auf den Acker der Welt gekommen, wie selig und ruhig würden alle Menschen hier und dort geblieben seyn! Also wers noch nie verstehen, nie glauben will, was für ein schädliches Unkraut das Laster sey, der merke sich die ersten Parabelworte, wo es heißt: Anfangs wird guter Saamen ausgesäet; der Feind aber bringt Unkraut darein: das thut der Teufel dem Schöpfer durch die erste Sünde, die er den unschuldig erschaffenen zween Menschen einschwätzet.

Allein, noch natürlicher passet diese Parabel auf die Ankunft des Erlösers: denn Jesus legt sie ausdrücklich auf sich selbst aus, da er seinen Jüngern sagt: Der Säemann, so guten Saamen ausstreuet, ist des Menschen Sohn; der Acker ist die Welt; der gute Weizen sind die Kinder des Reiches; das Unkraut die Kinder Satans; der Feind, so dieses Unkraut unter den Weizen säet, ist der Teufel. O wie passend ist das Alles auf Jesum! Er kömmt als Mensch auf die Erde, und findet die Welt durch die Adamssünde durchaus verdorben; er will das verdorbene Menschengeschlecht aufs neue wieder in die Blüthe bringen;

er streuet daher den Saamen seiner Gnade, den guten Weizen des Evangeliums aus; er bereichert hievon durch seine Apostel die ganze Welt — wo immer der evangelische Saamen aufgeht, ist überall guter Weizen — Heiligkeit des Lebens — das Leben der Kinder des Reichs Gottes. Dieses wissen wir aus den ersten Christenzeiten, wo die Gläubigen insgemein nur Heilige und Auserwählte waren.

Wie ungern sieht es nicht der allgemeine Seelenfeind? Und was thut er dawider? Nach Verlaufe einiger Zeit, da die Apostel | schon im Schlafe des Todes waren, streuet er Unkraut unter den Weizen; das ist, wie's die heil Väter auslegen, (a) er erwecket mitten unter den heiligen Christen gottlose Leute — mitten auf dem Acker des Evangeliums falsche Lehren, Spaltungen und Ketzereyen — er thut dieses unter dem Scheine der Wahrheit, damit er die Unfürsichtigen verführe — unter der Larve der Frömmigkeit, damit man sein Unkraut nicht geschwind merke — unter dem Vorwande, das Evangelium rein zu erhalten, damit man den Betrug recht sicher einhauche. — So, so vergiftet der Satan beym Aufkeimen der christlichen Kirche den Acker der Welt. Schon in den ersten Jahrhunderten entstanden teuflische Lehren, höllische Ketzereyen, betrübte Glaubensspaltungen, und schändliche Laster auch unter

a) Vid. expos. hujus parab. apud Silveiram.

unter den Christen, die der Feind mit seinem Unkraute befruchtete.

Deßhalben redet die Parabel weiter, und spricht: Die Frucht vom guten Saamen keimete zwar hervor, und wuchs auf; aber um so dicker und sichtbarer zeigte sich itzt auch das Unkraut. Das ist, je größer und zahlreicher die Versammlung der Christen und Anhänger des Evangeliums wurde, desto mehr riß die Schläfrigkeit, Lauigkeit, und sogar Untreue unter Manchen ein — es streckten Irrlehrer, Abtrinnige, Sektirer, Religionsschwärmer — dieses Unkraut und Ungeziefer der Hölle — diese Vergifter der Lehre Jesu, schaarenweise ihre Köpfe empor: denn der Satan nahm sie in Sold, um die Lehre Christi zu verfinstern — um den guten Weizen, die Kinder Gottes, zu verderben — um unter die gesunden Lämmer räudige Böcke zu mischen. O was für einen unbeschreiblichen Seelenschaden richteten nicht derley Satanssöldner und Sündenkrämer auf dem Acker des Christenthumes an! Mit Grunde darf man sich wundern, wie zerschieden das erste und ursprüngliche — wie darauf das verdorbene, besonders das heutige Christenthum aussehe. Liest man die alten, und sieht man darauf die nagelneuen Christensitten, so stechen sie gegen einander wie Weiß und Schwarz ab — Unkraut der Falschheit — Unkraut der Bosheit — Unkraut der Verderbniß verdrängt beynahe allen guten Weizen.

Selbst die Knechte in der heutigen Parabel, da sie das Unkraut über den guten Weizen hervorragen sahen, giengen zum Hausvater hin, und sagten ihm: „Herr! hast du nicht lauter guten Saamen auf deinen Acker gesäet? woher kömmt dann das Unkraut? Und er antwortet ihnen: Das hat der Feind gethan.“ O ja! mit einem heil. Vorwitze dörfte man noch itzt auf Jesus die Frage stellen — Herr! hast du nicht das reinste und heiligste — das kreuz- und bußförmigste Evangelium gelehret, zu halten eingeschärfet — unter der Höllenstrafe zu halten eingeschärfet? Woher kömmt dann so vieles Unkraut der Laster? woher eine so lockere, weichliche und bußscheue Lebensart? woher das neue Heydenthum mitten unter den Christen? Hast du, o Herr! nicht bloß einen Glauben — bloß ein Evangelium — bloß eine einzige göttliche Religion auf der Welt gelehret, und betheuert, wer nicht zu deinem Schafstalle — zu deiner unzertheilten Kirche gehöre, der lebe außer der Arche, und er gehe ewig zu Grunde? Woher kömmt es also, daß es so zerschiedene Religionen und Religionsgenossen giebt? daß selbst die Christen den verdorbensten Grundsätzen Beyfall geben — Den Glaubensschwärmern duldsam die Himmel öffnen — oder aufs wenigst nicht viel mehr darnach fragen, ob man christkatholisch oder anders glaube? Woher kömmts, daß in der römisch katholisch sich nennenden Welt der lebendige Glaube

so

so sehr abnehme — der Unglaube riesenmäßig fortschreite, und ein Land nach dem andern, wie das Unkraut den guten Weizen, überflügle??

Auf diese Frage, was sollte Jesus antworten, als das obige aus der Parabel? Dieses Alles hat der Feind gethan. Der Gottes- und Menschenfeind findet auf dem Acker der Seelen mit seinen Betrügen und Schmeicheleyen immer mehr Eingang, als ich mit der evangelischen Wahrheit, mit der Tugendlehre und ewigen Verheißung. Ja, ja, richtig! der Teufel gilt in der Welt Mehr als Gott — die Hölle wird mehr gesucht, als der Himmel — der breite Weg hat Vorzug vor dem engen — die Wohllust dieser Zeit frißt die Freuden der Zukunft weg. Alles Das kömmt ursprünglich vom Satane, dem Feinde Jesu; und bey Vielen hat ers schon so weit gebracht, daß Religion und Tugend auf ihrem Seelenacker aufhören, und dafür dem Laster und der Falschheit lobgesungen werde. Daher das Unkraut auch in der Christenwelt! und ich wünschte nur, m. Hochw.! daß dieses Unkraut nicht von Zeit zu Zeit höher emporwachse! Denn die Erfahrung bezeuget, man zügle dieses Unkraut mit Fleiße — man befördere dessen Wachsthum mit rastlosem Eifer; wem zur Ehre? wem zum Dienste? Zum Gottesdienste gewiß nicht; also dem Teufel zu Liebe — diesem Feinde zu gefallen. O Ewiger! wie langmüthig siehst du zu?

warum reuteſt du das Unkraut nicht aus? Dieß erklärt die Parabel im

Zweyten Theile.

Hier fragt ſichs alſo 2) warum der Herr des Ackers das Unkraut darauf ſteben laſſe? Der Acker iſt doch voll von dieſem Auswuchſe; das wilde Zeug läßt ſich in der Menge ſehen — es ſchießt über den Weizen weit hinaus — es umſchließt ihn auf allen Seiten — itzt kennet man es genug, daß nicht Alles gute Frucht, ſondern das Meiſte bloßes Unkraut ſey. Das hat der Feind gethan. Der Hausvater weis Alles: er ſchlief nicht, da die Menſchen ſchliefen, und dem Feinde zum Unkrautausſtreuen Zeit ließen; er ſchlief nicht. Allein, warum hindert er die Bosheit des Feindes nicht? warum läßt er aufs wenigſt nicht itzt, da ſich dieſe wilden Sprößlinge zeigen, ſie auf der Stelle ausreuten? Denn, wie die Parabel bemerket, ſo fragen die Knechte, ſobald ſie den Acker, ſo gräulich überwachſen anſchauen; ſie fragen den Herrn: „Willſt du, daß wir hingehen, und das Unkraut ausjäten? Nein! nein! antwortet der Herr, das nicht! denn es ſtünde zu befürchten, ihr möchtet das Unkraut mit dem Weizen zugleich ausraufen; beſſer iſts, ihr laſſet Beyde mit einander aufwachſen.“

Hier iſt die Urſache in der Parabel klar angeführt, warum der Herr des Ackers den Antrag

seiner Knechte verwerfe, und das Unkraut auszujäten nicht erlaube. Er fürchtet sie möchten auch den guten Weizen mitausreißen, der sodrange unter dem dichten Unkraute steht — er fürchtet, sodann möchte auf seinem Acker gar keine Frucht mehr übrig bleiben, und dieser wie ein Kahlkopf dastehen — besser ists, doch Etwas, als gar Nichts auf dem Acker haben. Lasset also nur Beydes bis zur Aerntezeit wachsen: denn alles Gute wird doch nicht durch das Unkraut verdorben und ersticket werden. — **So denket und redet der Hausvater, der Herr des Ackers,** wo Weizen und Unkraut vermischt aufwachsen.

O wie passend ist hierüber die sittliche Ausdeutung! Denn nach dem Ausdrucke der Parabel, fällt es sogar den Engeln, diesen Dienern Gottes bey, warum ihr Herr und Schöpfer auf dem Acker der Welt so viele Uebel dulde? warum er so abscheuliche Beleidigungen und sittliche Rebellionen von den sterblichen Erdewürmern ertrage? warum er nicht mit seiner Rachehand darüber ausrücke? sie mit dem Schwerte seines Mundes zerstäube, und mit seinem allmächtigen Hauche zernichte? Das bewundern, sage ich, die englischen Geister, und aus Eifer für die Ehre Gottes tragen sie ihm ihre Dienste an: „Herr! willst du? wir wollen dich auf der Erde rächen — wir wollen das Laster mit Feuer und Blitzen strafen — wir wollen den Lasterhaften in einem Blicke von

der

der Erde wegraffen — wir wollen deine Spötter und Lästerer, deine Feinde und Evangeliumsstö-rer — wir wollen die wohllüstigen und eitlen Thiere alle, diese Hasser deines Kreuzes — diese Verfolger der Tugend — diese Verderber des guten Weizens vertilgrn — wir wollen mit diesem Unkraute bald fertig seyn, und die Erde davon säubern — gieb uns nur einen Wink, die Erlaubniß dazu; wir sind deine Diener, und werden die Rächer deiner Ehre seyn."

So denken die Engel, die Knechte Gottes vermöge der heutigen Parabel, und können nicht genug staunen, daß der Herr ihnen zu diesem Dienste nicht schon längst den Auftrag gemacht habe, sondern so lange und gütig die Bosheit des menschlichen Unkrautes dulde, als sähe er nicht Alles, als wüßte er nicht, wie die Sterblichen ihm in das Angesicht mit Sünden schnalzen aus eben dem Grunde: „O! Gott ist gütig — er duldet lange — er strafet ja nicht — wir empfinden noch keine besondere Rache — wir dörfen schon im alten Wuste fortwaten."

Wenn aber, m. Hochw.! die seligen Geister, wie die Parabel anzudeuten scheinet, zu Gott auf diese Art reden, und ihr Staunen über seine Langmuth ausdrücken, warum soll nicht auch uns erlaubt seyn mit heiligem Eifer gegen die Himmel zu schauen, und zu rufen: Herr! du siehst es,

wie

wie es auf dem Acker der Welt, auf der Christenwelt so betrübt ausschaue; wie das Unkraut der Zügellosigkeit und der Glaubensverachtung ohne Schranken wachse; wie die Tugend, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit beynahe keinen Handel mehr habe. Du weist es, wie allgemein man auf den Sturz deiner Religion recht schlangenartig dringe, und deine Feinde sich in die Faust hineinlachen, wenn sie wieder irgendswo eine Portion davon in die Luft gesprengt haben. Du kennest es, daß bald die Zeit annahe, worüber du weissagtest: **Wenn des Menschen Sohn kommen wird, wird er wohl noch viel Glauben antreffen?** Luk. 18, 8. Denn der Glaube deines Evangeliums, und das Leben darnach ist das Letzte, worüber sich itzt die Menschen kümmern. Du, o Herr! zählest die Millionen Seelen, die dir bey dieser Verderbniß verführt werden, und zu Grunde gehen — weist, was böse Beyspiele, Luxus und Weichlichkeit für schlimme Folgen in deiner Kirche haben; wie eine Generation die andere anstecke; wie das Sündigen und nicht mehr Büßen; Wenig, oder gar Nichts glauben, und darüberhin mit den Glaubensfeinden unter dem Hute Spielen — heydnisch Leben, und sodann auf das Gerathewohl Sterben, auch unter den Christen Mode, Erzmode sey. Herr! das übersiehst du Alles mit deinem göttlichen Blicke — und warum kömmst du dem Religions- und Sittenverfalle — dem Verderben

so vieler unsterblichen Seelen nicht zu Hilfe? warum strafest du nicht auf der Stelle den Gottlosen und seine Frechheit, damit Andere dadurch aufwachen und in sich gehen? warum duldest du so lange, da du alle Macht in den Händen hast; und dich und die Deinigen dabey wundersam rächen könntest?? Herr! dieses ists, was wir nicht verstehen, und was wir dir nur fragweise unterthänig vortragen.

Allein, m. Hochw.! befriediget euch, wenn der Herr darauf antwortet: „Menschen! was ihr nicht ändern könnet, und ich zulasse, das müsset ihr mit Ergebung in meine unerforschliche Urtheile annehmen und anbethen, Beruhiget euch auf der Erde, wie meine Diener, die Engel im Himmel, über diese Vermischung der Guten und Bösen, der Tugend und des Lasters, der Wahrheit und des Irrthumes; über so vieles Unkraut unter dem Weizen auf dem Acker dieser Welt. — Ich bins, der Alles zuläßt, so widrig es euch vorkömmt; aber wisset, alle diese meine Zulassungen — mein so langes Dulden des Bösen geschehe nie ohne weiseste Absichten — nie anders, als, am Ende meine Macht und Herrlichkeit zu erhöhen, und sogar aus dem Bösen Gutes herauszuziehen. Mir geht keine Seele zu Grunde, die nicht selbst will; und will sie selbst ihr Verderben, weil sie alle Heilsmittel ausschlägt, so hat mein Dulden keine Schuld daran: sie selbst verdammet sich um so tiefer hinab, je länger ich ihr zur Besserung

zu=

zuwarte. Ich habe es schon längst im Evangelium, und bey den Aposteln vorgesagt, es werden Ketzereyen, Spaltungen, Glaubensmangel, Unglauben auf allen Seiten — es werden Aergernisse, Verführungen, Tugendstürze und Laster ohne Ende entstehen; und sie sind wirklich in der Welt, nicht, weil ich es vorsagte, sondern weil die Menschen und Christen freywillig das Alles thun, und dieses Unkraut mit Freude pflanzen und genießen. Ich habe es vorgesagt, der Teufel werde dieses Unkraut unter den Menschen aufkeimen und in alle Höhe wachsen machen; aber ich habe auch meiner Vorsagung beygesetzt: **Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt!** wehe Jenen, so unter den Christen Irrthum und Bosheit einführen, vermehren, festsetzen! wehe ihnen zu seiner Zeit: sie werden mir jede Sünde verrechnen müssen! wehe ihnen! Ich lasse itzt zwar Beyde, Gute und Böse, vermischt leben. Wollen mir die Guten getreu bleiben, so gebe ich ihnen genugsame Gnade; ich gebe ihnen Gelegenheit, Vieles unter Bösen zu verdienen; ich prüfe ihre Tugend; sie macht sich Kronen für die Ewigkeit, wenn sie tapfer streitet, und bis zum Ende ausharret. — Ich übertrage auch die Bösen, nicht in der Absicht, daß sie schlimmer werden, die Schätze meiner Güte verachten, und das Unkraut im Christenthume vermehren; sondern ich dulde sie, weil ich Gott, ein langmüthiger Gott bin —

ich dulde sie, damit sie Zeit haben in sich zu gehen, und wieder guter Weizen zu werden. Wollte ich alle Menschen auf der Stelle nach begangener Sünde strafen, wie viele Seelen würde die Hölle noch mehr gewinnen, und der Himmel verlieren? wie Viele würden meine Erbärmnisse in Ewigkeit nie mehr besingen? wie viele Bußtugenden und schöne Beyspiele der Besserung würden unter Wege bleiben? Ich lasse also Gute und Böse unter einander aufwachsen — ich lasse die Erstern von den Letztern immer verfolgen, damit sie in der Tugend abgehärtet werden, und die Bösen dabey sehen, was auch sie werden sollten, wenn sie als ein guter Weizen wollen in die himmlischen Scheuern kommen. — Ich lasse endlich, ihr saget recht, ich lasse in diesen letzten Zeiten große Uebel, betrübte Wunden in meiner Kirche, ausgeschämte Glieder in meinem Hause und Heiligthume — ich lasse mehr dann neue Heyden unter den Christen zu — ich hindere es nicht, daß der Glaubensverfall, die Verführung, die Sündenmoden immer größer werden, und unzählig Viele in ihren weiten Rachen hinein verschlücken: das ist wahr! das Uebel fließt immer weiter; aber wisset ihr, warum ich auch das zulasse?? Dieß ist gerechte Strafe von den vergangenen Sünden: so strafe ich Sünden mit Sünden. — Man sagte es den Christen schon lange genug: Gebet Acht! lasset euch nicht so leichtsinnig verführen! glaubet nicht den Aufklärern, den Luxusbrüdern, den Wohllustsklavinnen, den Eitelkeitspup-

pen — folget ihnen nicht nach — bleibet bey der Religion eurer guten Vorfahrer — übet ihre einfache Lebensart — ahmet ihrer Tugend nach — lebet als Bußchristen, ohne euch nach dem verkehrten Weltgange zu richten. — Das höret ihr genug; aber als Taube — ihr wolltet nach dem neuen Weltfuße denken, reden, handeln, glauben, vernünftelu, und nach diesem Leiste die Kinderzucht, die Hausarten, die Galanterien, sogar die Glaubensgeheimnisse einrichten — ihr wolltet nirgends mehr heickel seyn, und in den öffentlichen und geheimen Sündengefahren starke Geister machen — kurz! ihr wolltet überall Selbstherrscher abgeben, und um das göttliche Evangelium Nichts mehr fragen; von daher geschahen tausend Sündenfälle. — Wisset also, diese vorigen und noch fortdauernden Lasterarten strafe ich mit Zulassung neuer Sünden und sündhafter Uebel. — Ich lasse es zu, daß die Bosheit immer weiter, die Wohllustsucht, der Luxus, die Aergerniß, die Verführung immer weiter schreite; das Gute ab- das Böse zunehme; die Tugend und der Glaube kaum Etwas gelte. Das lasse ich unter den Christen zu, damit sie aus dieser schrecklichen Strafe merken, was ihre vorige Sünden verdienen, weil ich die alten Bosheiten mit neuen züchtige.

O m. Hochw.! wenn alles Das so ist, wie die heil. Väter hier den Herrn reden lassen; dörfen wir uns noch wundern, daß es so viel Unkraut in der heu-

tigen Christenheit gebe? Wundern müssen wir uns vielmehr über die Güte Gottes, daß er sogar durch die zugelassenen Strafen nur zur Buße mahne: denn Alles von Gott zwecket auf die einzige Buße der Menschen ab. Geschieht diese bis zur Aerntezeit, das ist, bis zum Tode und Gerichte nicht; dort schauet sodann den Herrn, den bisher sanften und langmüthigen, an, der das Unkraut itzt wachsen läßt — dort wachet er auf, den man itzt im Schlafe glaubet — dort, dort geht der schreckbare Schnitt unter dem Unkraute an — dort erwahret sich, was Jesus in der heutigen Parabel zum Schluße sagt: Zur Aerntezeit werde ich selbst den Schnittern befehlen: Löset alles Unkraut zusammen — machet Büschel daraus, damit man sie verbrenne — nachher sammelt auch das gute Getreid, und bringet es in meine Scheuern.

Versteht ihrs wohl, was dieser Befehl andeute? Jesus giebt zu erkennen, die Zeit werde schon kommen, wo die Langmuth Gottes ausläuft, und sich in eine lautere Rache verändert — und diese Zeitfrist, die Todesstunde der Gottlosen und Unbußfertigen, die endlich wie das Unkraut verwelken — diese Zeit ist vorzüglich das letzte Gericht, wo der Herr den Engeln, seinen Schnittern, gebiethet, alles Unkraut auf dem Acker der Welt, alle Sünder, alle Gottesfeinde, alle Treulose von den vier Welttheilen auf einander zu häufen, und ins ewige Feuer zum Verbrennen zu stoßen, da unterdessen die Gerechten, so das gute Getreid ausmachen, in die Tabernakel

der

der ewigen Glorie hineinwandeln. Da, da verherrlichet Gott seine vorige Langmuth, weil er ihren Misbrauch durch das Feuer der Ewigkeit strafet — da, da gehen die Gottlosen durch einander, wie eine Schaare muthwilliger Böcke; der Hurer mit dem Säufer, der Räuber mit dem Todtschläger, der Wohllüstling mit dem Luxus- und Eitelkeitsgeschwader, der böse Christ mit dem Heyden, der Religionsspötter mit dem Juden, der laue Katholik mit dem Ungläubigen, der Verführer mit seiner Paradenymphe. — Alle Verworfene gehen schaarenweise, wie die Böcke zusammengedränget, unter der Anführung ihrer Hauptleute, der Teufel, in die Hölle. — Ewig, ewig empfinden sie die Rache der göttlichen Gerechtigkeit, deren Güte sie verlachten. — Ewig, ewig lachet der Gerechte zu ihrem Untergange. — Ewig, ewig brinnen sie als Unkraut, weil sie unter dem guten Weizen so viel Schaden anrichteten — ohne Ende sind sie beym Satane, dem sie so getreu dienten. So weis sich Gott zu rächen, sobald einmal seine Rachezeit ankömmt. — Und so wissen wir zum

Schluße.

1) **Woher nach der heutigen Parabel das Unkraut auf dem Acker komme?** 2) **Warum der Herr des Ackers das Unkraut so lange dulde?** Jesus legte in der Stille diese Parabel seinen Jüngern aus, und sagte: Matth. 13, 37.

Der Säemann, so den guten Saamen säet, ist des Menschen Sohn, und der bin ich; der Acker ist die Welt; der gute Saamen sind die Kinder des Reiches; das Unkraut die Kinder des Satans; der Feind, so das Unkraut säet, ist der Teufel; die Aernte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel — gebet also Acht, mahnet er: wie man das Unkraut hier sammelt, und zum Verbrennen ins Feuer wirft, so wirds am Weltende ergehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel ausschicken: diese werden alle Aergernisse und Böse zusammentreiben und ins Feuer stoßen; da wird Weinen und Zähneklappern seyn, wo unterdessen die Gerechten im Himmel wie die Sonnen glänzen. — Wer also Unkraut bleiben will, der bleibe es zum Feuer! Gott wird ohne ihn mit seinen Auserwählten glückselig seyn — noch ruft er Allen, **Amen.**

Das Gleichniß von der ungestümmen Wittwe.

Luk. 18, 1 — 9.

Jesus Christus will uns durch dieses Gleichniß lehren, wie man allzeit beten, und nie davon ablassen müsse. Er sagt: In einer Stadt befand sich ein Richter, der weder Gott fürchtete, noch einen Menschen achtete. Zu diesem nun kam eine Wittwe aus eben der nämlichen Stadt, und bath ihn, er möchte sie doch gegen ihren Gegner schützen. Der Richter weigerte sich zwar lange; endlich aber dachte er doch bey sich selbst: Ob ich schon Gott nicht fürchte, und keinen Menschen achte, so will ich mich dennoch der Sache dieser Wittwe annehmen, weil sie mir so sehr überlästig ist; sonst wird sie nicht aufhören, mich zu überlaufen und mir in den Ohren zu liegen.

Vernehmet Alle, fährt Jesus fort, was hier der ungerechte Richter sagt! Und Gott soll seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, keine Rettung verschaffen?

Ich

Ich sage es euch, ohne Verzug wird er sie retten. Meynet ihr aber wohl, daß der Menschensohn noch einen Glauben auf der Erde antreffen werde, wann er kommen wird??

Auf

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Petite, et accipietis. Bittet, und ihr werdet empfangen. Joh. 16, 23.

Eingang.

Der gute Jesus — Mehr konnte er nicht versprechen, als daß er durch sich selbst schwöret, sein Vater werde uns keine Bitte abschlagen, wenn sie gut eingerichtet ist. Oder was heißt dann der Ausdruck: — Wahrlich! wahrlich! ich sage euch, wenn ihr den Vater um Etwas in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. — Das ist: Ja, ich stehe euch für diese Wahrheit gut. Ich, und die Würde meines Namens verbürgen es euch. Das wußtet ihr bis dahin nicht, wie Viel ich bey meinem Vater vermöge? Bittet also nur in der Kraft meines Namens, und ihr werdet empfangen, allzeit empfangen, wenn ihr zu bitten nur nicht aufhöret. Früher oder später seyd ihr der Erhörung versichert. Noch Mehr, m. Hochw.!!

Ueber diese Wahrheit erzählet Jesus eine recht schöne Parabel, wo er jeden Christen göttlich aufmuntert, er soll nur das Vertrauen auf's Bitten und Bethen nie verlieren: zuletzt werde er die Frucht mit Freuden sehen. Diese Parabel stellet uns eine arme Wittwe vor, die lange umsonst thränet und seufzet; aber sie ermüdet dabey nicht, und am Ende sieget sie doch. **Im ersten Theile wollen wir das ungestümme Bitten der Wittwe anhören — im zweyten die Anwendung, so Jesus darüber machet, sehen. Beydes wird uns Zutrauen zum beharrlichen Gebethe einflößen.**

Erster Theil.

1) Das ungestümme Bitten einer Wittwe. Jesus trägt eine Parabel vor, schreibt der heil. Lukas, um darinnen zu beweisen, man solle immer bitten und bethen, weil man auf diese Art gewiß zum Ziele gelanget. Das ist nicht möglich, ruft man gleich entgegen — diese Jesuslehre ist nicht häitlich: wer wird immer bethen? man hat wohl sonst zuthun. Allein, m. Chr.! ihr müsset nicht zu voreilig den bloßen Klang, sondern den Sinn der Worte nehmen, und ihr werdet keine Schwierigkeit mehr zum beständigen Gebethe finden. Allzeit bethen heißt doch nicht, immer die Lefzen rühren, lesen, oder betrachten. Allzeit

bethen,

bethen, wie's der heil. Paulus ausleget, heißt, Alles in der Liebe Gottes, in seinem Namen und zu seiner Ehre verrichten. — Allzeit bethen heißt, immer mit guter Meynung wirken. — Allzeit bethen ist nichts Anders, schreibt der ehrwürdige Beda, als beständig sich nach dem Willen Gottes fügen, folgsam keine Sünde freywillig begehen. Ist das auch über unsere Kräfte? geboth uns dann Jesus was Unmögliches? Wer also nur selbst will, kann auf diese Art allzeit bethen — er meide nur das Böse, und thue seine Standespflichten mit guter Absicht, aus Liebe zu Gott — und so bethet er ohne Unterlaß: Gott kennet das zu ihm erhabene Menschenherz. —

Aber um wirklich auf die Parabel zu kommen, so trägt sie Jesus in folgenden Ausdrücken vor. — In einer Stadt, sagt er, befand sich ein Richter, der weder Gott fürchtete, noch einen Menschen achtete. — Jesus nimmt einen recht ruchlosen Menschen zum Vorbilde, einen Menschen, der kein übernatürliches und auch kein natürliches Gefühl hatte, um daraus, wie der heil. Augustin anmerket, a) recht handgreiflich zu beweisen: wenn von so einem Lastermenschen durch Bitten und Flehen am Ende doch Etwas zu erzwingen wäre, wie viel leichter Alles von Gott zu erhalten sey, indem er göttlicher Menschenvater ist, Alle liebet, und von Natur aus nur Güte hat. Dieser Richter

a) Serm. 36. de Verb. Dei.

Richter also und Staatsmann war allgemein verschreyt, er hätte keine Religion und deßhalben auch keine Gottesfurcht — und was insgemein darauf folget, es verlor sich in ihm alle Achtung und alles Mitleiden gegen den Nächsten.

O wie lebendig schildert dieses Vorbild seine Ebenbilder! wie geißelt es so viele Christen in unseren Zeiten! Zuerst sind sie stolz darauf, wenig oder keine Religion im Herzen zu haben: denn viel Religion haben und äußern ist nicht mehr Staatsmode; mit und aus der Religion Leben gehöret nur für die schwachen und unaufgeklärten Geister, heißt es; ist aber einmal die Religion, und ihr Gefühl weg, so weicht natürlich die Furcht Gottes: denn wie soll man noch Gott, göttliche Gesetze und Drohungen ehren oder fürchten, so bald man sich bemühet, Wenig von Allem zu glauben — so bald man die Grundsätze der Religion verachtet — sie für Betrüge oder Lügen hält, und von der Zukunft alles Fürchterliche dreist bezweifelt, unsinnig wegläugnet? Aus dem Mangel der Religion entspringt sodann Despotie und angemaßte Freyheit, mit seinem Nächsten umzugehen, wie's beliebet, nicht wie's das Gesetz, das Amt oder die Gerechtigkeit fordern. Leute von schlechter und schleißiger Religion achten keinen Nebenmenschen — achten weder Obrigkeiten noch Unterthanen — weder den Monarchen noch das Volk — sie haben auf Niemanden, am wenigsten auf den geist-

geistlichen Stand, einen Regard — sie plaudern zum Scheine Viel von der Menschenliebe, von der Duldsamkeit, vom Naturgefühle. . . . Und sie sind die Ersten, so die Menschenstände beschimpfen, verläumden, ihre Rechte verkürzen, kein Mitleiden mit der Menschheit haben, sondern diese mit lachendem Munde sittlich und natürlich zu Grunde richten.

Von dieser Menschenart, wie der goldene Mund berichtet, b) war auch unser Richter in der heutigen Parabel. Seine obrigkeitliche Gewalt blies ihn auf; und da er schon alle Scham vor den Menschen, alle Furcht gegen Gott außer Augen setzte, so glaubt er thun zu dörfen, was er will: denn Zaum wider sich leidet er keinen. Nun, zu diesem Richter kömmt eine Wittwe aus der nämlichen Stadt, und bittet ihn, er möchte sie wider ihren Gegner schützen. Vermuthlich war's eine Arme, verlassene, den Unbilden ausgesetzte Wittwe, die vielleicht ihrer Rechtschaffenheit halber wenige, oder keinen Freund findt — eine Person über die und ihres Gleichen sich Jeder leicht getrauet, sie, und das Ihrige anzustreiten, in Prozesse zu verwickeln, und wohl gar der Tugend wegen ihr verdrüßliche Händel zu machen. Die Wittwen und Waisen sind oft die verlassensten Geschöpfe, wider die man leicht Etwas anfängt, weil man sie in der persönlichen Selbstvertheidigung schwach betrachtet, und ihnen durch

Furcht

b) S. Chrysost. lib. 2. de orando Deo.

Furcht, durch Angst, und menschlichen Respekt gar leicht Etwas abdrücket, sogar Sünden einschwatzet. Daher nennet die heil. Schrift derley Versuche, Angriffe und Belästigungen himmelschreyende Sünden, die der Herr, früher oder später, auffallend von der Höhe herab rächet, wenn sie auf der Erde ungerochen fortpassiren — und dem Judenvolke hielt Gott kaum eine andere Lastergattung schärfer und öfter vor, als die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, so sie wider wehrlose Wittwen und Waisen begiengen.

O daß es nur nicht auch bey Christen derley jüdische Verbrechen gäbe!! Aber um was bittet dann unsre Wittwe den Richter in der Stadt? Er möchte sie, spricht die Parabel, wider ihren Gegner schützen. Das arme Weib hat gewiß einen mächtigen Widersacher: sie begehret vom Richter nicht Rache wider denselben, sondern nur Gerechtigkeit, nur das Ihrige, nur Ruhe und Sicherheit für ihre Person und das Wenige, so sie besitzt — sie glaubt Recht darauf zu haben, und darum geht sie zu Jenem, der Aufsicht über Recht und Gerechtigkeit, über die öffentliche Ruhe und Sicherheit hat — sie geht schon an das rechte Ort, an jenen Platz, wo die Stellvertreter Gottes des Gerechten sitzen, der ihnen nur in der Absicht seine Macht leiht, damit sie selbe einfach, unpartheylich, nach der Wagschaale des

Gleich-

Gleichgewichtes gegen Große und Kleine aus-
üben.

Doch was trägt sich itzt im Richthause zu? Nach dem Texte der Parabel höret der Richter die Klage und Bitte der Wittwe zwar an, aber er schlägt ihr die Vertheidigung des Rechtes ab — sie weinet ihm vor; er will nicht — sie kramet ihm ihre drückende Umstände und Hilflosigkeit haarklein aus; er will nicht — sie bittet ihn durch Alles, sie doch nicht durch die Macht ihres Gegners in die äußerste Noth zu stürzen; er will nicht sie vertheidigen. Und so dauert es eine geraume Zeit fort — die Wittwe flehet; und der Richter weigert sich ihren Handel anzunehmen — sie geht weg, und kömmt wieder; und richtet Nichts aus — sie dringt daran, und winselt heftiger; und wird abgeschnalzet. — — Und das geschieht im Hause des Richters, am Orte der bestellten Gerechtigkeit, auf dem Platze, dessen natürliche, göttliche, menschliche Pflicht, Schuldigkeit, Amt es ist, die Gedrückten zu retten, ihnen beyzustehen, aufs wenigst sie zu belehren, wenn sie in ihrem Handel kein Recht für sich hätten. Aber ganz abweisen, die Klage nicht einmal annehmen, alle Hilfe trotzig verweigern, wie läßt sich das auf dem Sitze der Gerechtigkeit entschuldigen, und zwar in der Sache einer Wittwe, die vom Aufschube ihres Handels Gefahr läuft den größten Schaden zu leiden? O welch eine himmel-

melschreyende Sünde! welch ein Tiegerherz, so keine Thränen erweichen! Wo ist bey solchen unbarmherzigen Gewalthabern, wo ist die Menschenliebe, die sie sonst immer im Munde führen, deren Rechte sie so stark vertheidigen, und womit sie die ganze Welt anfüllen wollen? Sieht man nicht klar daraus, daß sie nur mit Worten spielen, und auf die Werke, Thaten, Pflichten so wenig denken, wie wenig sie Gott fürchten, und eine christliche Achtung gegen die Mitmenschen tragen?? Hätte man lebendige Religion, so würde man Einen ober sich fürchten, der Menschenthaten genau abwiegt, und Alles, so wider das Gewicht des Rechtes, der Gerechtigkeit, und der Pflicht schreyt, unpartheylich verdammet — hätte man einen allwissenden Gott vor Augen, wo würde es eine Ungerechtigkeit geben???

Doch warum weigert sich der Richter in der Parabel die Wittwe zu vertheidigen? Eine Ursache muß wohl seyn — vielleicht hat er sonst Viele Nebenarbeiten, die ihm Mehr eintragen? Aber seine Hauptpflicht, die Vertheidigung des Rechtes und der Gerechtigkeit, wegen Nebenarbeiten vernachläßigen, ist das gerecht und amtmäßig? Vielleicht hat er von dieser Wittwe und der Schlichtung ihres Handels Wenig, oder Nichts zu hoffen; aber die Gerechtigkeit darf man ja nie verkaufen, und Obrigkeiten liegt es ja ohnehin ob, das Recht umsonst zu sprechen, sonst

müßten

müßten die Armen, die nicht zahlen können, allzeit verlornen Handel haben! Vielleicht fürchtet er den Gegner dieser Wittwe, weil dieser ein Grosser, ein Mächtiger, und Einer seines Gleichen ist. — Aber soll man dann wider Große, Mächtige, und seines Gleichen kein Recht mehr ausüben dörfen, weil ein Wolf den andern nicht beißt? Unser Parabelrichter mag sich aus was immer für einer Ursache die Wittwe zu vertheidigen geweigert haben, so geißelt sein Betragen sittlicherweise alle seine Amtsbrüder, die es immer um kein Haar besser machen, und die Gerechtigkeit oder gar nicht, oder ums theure Geld, oder nur den Mächtigen, oder ihres Gleichen verschaffen. O heilige, und gerade Gerechtigkeit! wie oft wird dir das Auge der Unpartheylichkeit ausgestochen? wie oft wirst du erzkrumm gerieben?

Allein, höret! die gute Wittwe ist schon wieder da, und wimmert und weinet, und bittet beym Richter um Hilfe. Die Arme hat doch großes Zutrauen zu diesem Manne; sie muß es wissen, dieser Einzige, wenn er will, habe das Talent, ihr am besten zu helfen. Sie kömmt also immer aufs neue, und läßt ihm weder Ruhe, noch Rast... Auf dieses ungestümme Wesen denket der Richter bey sich nach, und spricht, wie uns die Parabel erzählet: — Obschon ich Gott nicht fürchte, und keinen Menschen achte, so will ich mich doch der

Sache dieser Wittwe annehmen, weil sie mir so überlästig ist, sonst wird sie nicht aufhören, mich zu überlaufen, mir in den Ohren zu liegen, ja zuletzt mir einen Schimpf anthun, daß ich noch mehr verschreyt werde. —

So, so läßt sich endlich der Boshafte erweichen, und nimmt den Handel der Wittwe auf sich. Thut ers wegen Gott? O dieser Grundsatz — **Gott zu Liebe** — ist ihm viel zu niederträchtig! **Ich fürchte Gott nicht**, sagt er. Thut er's der Gerechtigkeit willen, oder den Menschen zu Liebe? Wieder nicht! denn Tugend kennet er keine, und Menschen achtet er nicht, wie er's selbst bekennet. Warum thut er's also? Bloß seiner Gemächlichkeit zu Liebe. Er mag dieses Wimmern und Weinen nicht immer hören — den Ueberlauf der Wittwe nicht täglich haben — er fürchtet auch, in der weit entfernten Gegend übel ausgerufen zu werden: denn in der Stadt war er's schon; und daß achtet er nicht. Also um seiner leiblichen Ruhe halber thut ers; nur wegen Gott nicht; nur aus Tugend, aus Mitleiden nicht; er will in seinem Lasterleben vollkommene Ruhe haben; und darum thut er's itzt.

O welch scharfe Geißel und Züchtigung ist dieses für jene Christen, die Alles gerne thun, wenn es nur für die Sinnlichkeit des Leibes, oder für ein

dri-

irdisches Absehen Etwas einträgt! Müßten sie's für Gott, die Tugend, die Nächstenliebe, oder das Seelenheil thun, da wär' es Ach und Wehe. So niedrig handeln Menschen und Christen, die doch in ihren Werken keinen andern Beweggrund haben sollen, als die Liebe Gottes, wie der heil. Paulus einschärfet: denn Alles, was nicht in — und aus Liebe Gottes, aufs wenigst stillschweigend, geschieht, ist verloren, und bekömmt keinen Lohn. Denket nach, m. Chr.! wie Vieles euch in einer bloß menschlich niedrigen Lebensart für die Ewigkeit verloren gehe. Ich will itzt die **Anwendung hersetzen, die Jesus selbst über die obige Parabel machet.**

Zweyter Theil.

Höret doch, fährt Jesus zum Schluße und zur Auslegung der Parabel fort; höret, Alle! was der ungerechte Richter redet. Denn, ermahnete ich euch anfangs, will Jesus sagen, zu einem beständigen Gebethe, so sehet ihr in diesem parabolischen Vorbilde, was ein beharrliches Gebeth vermöge. Das ist: wäre das Gebeth euer Schild in allen Handlungen, eure Waffenrüstung in den Versuchungen und Betrübnissen — gewöhntet ihr euch nur, öfter ganz kurz das Gemüth zu erheben und nach Gott zu seufzen; Alles, gar Alles würdet ihr

von ihm erhalten, was euch heilsam ist, und von den Seelenfeinden rettet. Höret nur, was ein boshafter Mensch thut! Er, der weder Gott fürchtet, noch einen Menschen achtet — er höret doch endlich das Bitten einer verfolgten Wittwe, und machet ihrer Bekränkung ein Ende: geschieht es nicht aus Mitleiden, so thut er's doch seiner Ehre und Kommlichkeit halber, damit er ihres Jammers los werde.

Und wie! spricht Jesus darauf, soll Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, keine Rettung verschaffen? Das heißt: ein Mensch, wie der obige Richter, in den Lastern ersoffen, so ein Mensch wird endlich zur Hilfe bewogen; ist dann Gott, dem wir dienen, nicht besser, nicht gütiger? ist er nicht ein Vater der Erbärmnisse? wird er Jene, die in Kreuz und Drangsalen zu ihm rufen, nie erhören, nie retten? wird er sich nie wider ihre Verfolger aufmachen, und die Verfolgten unter seinen mächtigen Schutz nehmen? O ich sage euch, setzet itzt Jesus die tröstlichsten Worte bey, ich sage euch, er wird sie ohne Verzug retten! Ohne Verzug! das deutet an, Gott lasse sie nicht zu lange leiden: es sind ja nur Augenblicke gegen die Ewigkeit, für die er sie durchaus rettet. Ohne Verzug! er ist ja schon in dieser Zeit auf der Seite der Seinigen, die ihm aufrichtig dienen,

und

und ihm ihre Aengsten klagen, schenken, widmen. Ohne Verzug tröstet er sie mit der Versicherung: — Ihr stehet unter meiner Obhut; und da ihr mir eure Sache mit Seufzen und Bitten anvertrauet, so gehet ihr gewiß nie zu Grunde, weder hier noch dort. —

Was wollet ihr dann mehr, m. Chr.! ist euch dieses Versprechen aus dem Munde Jesu nicht genug? stehet ihr nicht am sichersten unter der Hand des Allmächtigen? ist euch wohl so Viel am Uebrigen gelegen, wenn euch der Herr an Seele und Leibe rettet, und selig machet? Und darüber seyd ihr so sicher, wie sicher Gott die Wahrheit redet, und nichts Anders reden kann. Nur verlanget er, daß wir um diese Hauptgnade, um das Seelenheil, oft und sehnlich bitten — bitten sage ich, aber mit Vertrauen auf die Güte Gottes, von dem wir Alles hoffen dörfen, hoffen müssen. Das Vertrauen muß unser Herz beleben, und uns den Eingang in das Herz Gottes öffnen: wir wissen ja, daß uns Jesus, da er bethen lehret, gleich anfangs das vertraulichste Wort in den Mund leget. Bethet, sagt er, bethet so: — Vater unser! setzet bey: Vater, der du in den Himmeln bist, laß uns dein Reich zukommen! dieß ist unsre Hauptbitte, worauf alle übrige Bitten abzielen. —

Sehet!

Sehet! in dieser Absicht stellet uns Jesus, nach der Meynung des heil. Augustin, c) einen ruchlosen Richter zum Sinnbilde in der heutigen Parabel vor, einen Menschen, der wild, hartherzig und gottlos ist — und doch, weil die Wittwe ihn so zudringlich und unermüdet um Hilfe flehet, so thut er's ihr endlich. — Wie vielmehr, schließt der Lehrer, wird es Gott den Seinigen thun, Gott, der von Natur zur Güte und zur Barmherzigkeit, nach eigner Bekenntniß, so geeignet ist?

Doch das verträuliche Gebeth allein ist nicht genug; vermöge der Parabel soll auch das beharrliche dazu kommen. Hätte sich die Wittwe abweisen lassen, so würde sie vom Richter nicht gerettet worden seyn. Aber das war an ihr zu bewundern: so oft abschlägig vom Richter weggeschnarret, kömmt sie immer von neuem, und führt die alte Bitte an — und sie sieget, ihre Beständigkeit triumphiret am Ende. Gerade so trägt Gott das größte Belieben, da er beharrliche Seufzer höret; er erfüllt oft das Begehren nicht so geschwinde, damit er so angenehme Stimmen desto länger höre — er verzieht mit der Gnade, auf daß er prüfe, oder die Bethenden nach ihrem Heile begieriger mache — er scheint abzuschlagen, auf daß er was Größers und Bessers gebe, und die

c) L. 2. Q. evang. q. 45.

die Seinigen lehre, sie könnten nie zu oft um die Gnaden des Heils, um ein seliges Ende anhalten: dieses übersteige allen Werth, alle Mühe, alle Angst; sie werdens aber sicher erhalten, wenn sie nur im Bitten und Bethen ausharren.

O wie arg machte es nicht Jesus dem kanaanäischen Weiblein! Er thut Anfangs, als hörete er sie gar nicht zu ihm schreyen — sie aber schreyt in einem Stücke fort, und die Jünger mahnen den Heiland, er möchte sie doch nicht ohne Trost verlassen, damit sie ihnen nachzuschreyen aufhörte; doch Jesus antwortet: Sie ist ja keine Israelitinn; und ich bin ja nur zum Troste des Hauses Israels, und nicht des Stammes von Kanaan gesandt — das nützet Alles Nichts: das Weiblein kömmt wieder, und itzt nähert sie sich Jesu persönlich mit ihrer Bitte; er fährt sie über diese Dreistigkeit mit dem Scheine nach etwas rauhen Worten an, und sagt: Gehöret wohl das Brod vom Tische der Herren den Hunden? Er will sagen: dem Hause Israels will ich Brod des Trostes und der Hilfe verschaffen; die Israeliten will ich retten; sie sind von Gott als Herren angesehen, denen diese Gutthaten bestimmt wurden; ihr Kananäer seyd in dieser Rücksicht so viel als Hunde, denen Nichts gehöret: ihr seyd Heyden, und nicht meine Glaubensdiener. Und was antwortet das Weiblein darauf,

rauf, nachdem sie sich unter die Klasse der Hunde hinabgesetzt höret? Sie bittet um so beharrlicher, und sagt: — Ja, mein Herr! auch die Hündlein essen gerne von den Tischen ihrer Herren, von den Brosamen derselben. — Itzt kann Jesus, der ihr schon anfangs alles Gute zudachte, itzt kann er sich nicht mehr enthalten, den Glauben und die Beharrlichkeit dieser Weibsperson zu loben, und sie über alle Israeliten hinaufzuheben. Er rettet sie auf der Stelle von der Angst, und erfüllt ihr Begehren.

Sehet! das vermag ein verträuliches und beharrliches Bitten — es rettet Heyden und Heydinnen, soferne sie auf diese Art zum Allvater bethen; wie vielmehr würde es Christen und Christinnen retten, wenn sie Jesu täglich mit der Bitte anlägen, er solle sie nur von ihrem Feinde, von dem ewigen Untergange retten. Auf dieses scheint Jesus noch in den letzten Worten seines heutigen Vortrages anzuspielen. Denn, da er die Anwendung der Parabel vollendet, und daraus verspricht, Gott werde die Seinigen, die ihm beharrlich in den Ohren liegen, gewiß ohne Verzug retten, bricht er auf einmal in die Frage aus: „Meynet ihr aber wohl, daß des Menschen Sohn, da er wieder kömmt, auf der Erde Glauben finden werde?“ Ach, wie geißelt uns diese göttliche Frage! Jesus, dieser Menschen Sohn, wird am

Ende

Ende der Welt wieder erscheinen; aber eben auf dorthin prophezeyet er, der Glaube werde klein, die Zahl der wahrhaft, lebendig, und katholisch Glaubenden werde geschmeidig seyn. . . Sind wir weit von dieser betrübten Zeit? Schauet nur, m. Christen! wie es mit der Religion aussehe; wie der thätige und wirkende Glaube abnehme; wie das katholische Christenthum immer mehr und mehr Kinder verliere; wie unzählig Viele davon halb oder ganz im todten Glauben leben, oder nur einen bloßen Naturglauben haben; der Teufel und seine Handlanger suchen rastlos das Glaubenslicht zu verdunkeln, und durch die Laster die Liebe Gottes zu erlöschen.

Und das sind die betrübten Vorzeichen des annahenden Weltendes. Man trägt in unseren Tagen schon Vieles dazu bey, weil man sich durch keine Religionsvorstellungen von der Sittenverderbniß abhalten läßt. Es geht, wie in den Tagen Noes, immer lustig, singend, jauchzend und flatternd fort — Strafen, Drohungen, Warnungen Gottes werden in Wind geschlagen, weil man ihm so wenig mehr, wie dem alten mahnenden Noe, glaubt. — Einer zieht den Andern zur Unempfindlichkeit; und so sinkt der Glaube, er schlummert, ist todt, ausgestorben. Die Probe findet sich an Tausenden

und

und Tausenden. Was könnte uns von diesem Uebel retten, und unter der kleinen Zahl der wirksam Glaubenden erhalten, oder zurückführen? Das oben angeführte wäre das beste Mittel. Bethet vertraulich, bethet beharrlich, damit ihr nicht mit den Vielen in die Versuchung fallet, und der Glaube in euch abnehme.

Dieses räth der heil. Augustin ein. d) Bethen wir, schreibt er, damit unser Glaube nicht schwach werde. — Wer Glauben hat, der bethet gerne; und wer gerne bethet, befestet seinen Glauben. Die Versuchungen und Gefahren dieser Welt gehen auf den Sturz des Glaubens los; damit sie uns aber nicht zum Wanken bringen, heißt uns Jesus wachen und bethen — wie schwächer der Glaube, um so stärker die Versuchung. Also bethet und wachet, damit der Glaube stark bleibe, und die Versuchung zur Sünde Nichts ausrichte. Wollet ihr demnach bis zum Ende im Guten, und im Glauben mit den Wenigen verharren, so nehmet den Schild des Gebethes in die Hand, seufzet zu Gott für euch, für eure Kinder und die Eurigen, damit der Glaube und die Liebe nicht noch mehr abnehmen, und wir schon den Vorsprung zu jenen Zeiten machen, wo des Men-

d) Serm. 36. de Verb. Dom.

Menschen Sohn wenig Glauben mehr finden wird. Wir haben aus der heutigen Parabel, und aus der Anwendung, die Jesus selbst darüber machet, das sichere Versprechen: ein vertrauliches und beharrliches Gebeth entwaffne nicht selten böse, hartherzige Menschen; wie vielmehr rühret es den besten und barmherzigsten Gott, der für seine Auserwählte so väterlich sorget?

Beschluß.

Sey es also unser Schluß, uns durch das Sinnbild der heutigen Parabel zum Gebethe aufmuntern zu lassen. — Bethet, Christen! in diesen besondern Bitttagen, Gott wolle Alles zum Heile seiner Kirche, zum Besten seiner Glaubenskinder und Auserwählten einleiten! Bethet um Aufrechthaltung der Religion und guten Sitten — um Verstopfung der Sündenquellen, so den Glauben zu Grunde richten! Bittet und bethet um euer Heil — und weil es das einzige Menschenziel ist, so bittet und bethet darum täglich, mit dem Vorsatze, lieber Alles, als die Seele zu verlieren! Wer so vertraulich und beharrlich bethet, soll ihn dann Gott nicht retten — unter allen Gefahren retten — mit der kleinen Zahl der Auserwählten retten? Er, der heute in der Parabel sagte:

Der

Der boshafte Richter rettet die ungestümme Wittwe. — Wie! soll Gott nicht weit mehr die Seinigen retten, die immer zu ihm um Hilfe und Heil rufen? Bald, und gewiß rettet er sie. Amen.

Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

Matth. 25, 1 — 14.

Das Himmelreich ist zehn Jungfrauen gleich, die ihre Lampen nahmen, dem Bräutigame und der Braut entgegen zu gehen. Fünf aus ihnen waren thöricht, fünf aber klug. Die fünf Thörichten nahmen zwar ihre Lampen, vergaßen aber, auch Oel mit sich zu nehmen; die Klugen hingegen brachten nebst ihren Lampen auch Oel in ihren Fläschgen mit sich.

Da sich nun der Bräutigam verweilte, und nicht gleich kam, schlummerten sie alle, und schliefen ein. Mitten in der Nacht erhob sich ein Geschrey: Sehet! hieß es, der Bräutigam kömmt; gehet ihm entgegen. Da sprangen diese Jungfrauen alle auf, und richteten ihre Lampen zu. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von eurem Oele, denn sehet! unsere Lampen beginnen zu erlöschen. Die Klugen erwiderten und sagten: Es möchte etwa uns und euch zugleich nicht erklecken; gehet also lieber zu den Oelhändlern hin und kaufet es euch.

Während aber, da sie hingiengen, es einzukaufen, kam der Bräutigam. Diejenigen also, die bereitet waren, giengen mit

ihm in den Hochzeitsaal hinein, und die Thüre ward nach ihnen sogleich versperret. Nachher kamen auch die übrigen Jungfrauen, und sagten: Herr, Herr, laß uns aufmachen! Allein, er antwortete und sprach: Fürwahr! ich kenne euch nicht.

Seyd also wachbar, beschließt Jesus dieses Gleichniß: denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde, wenn der Herr kommen wird.

Auf

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Hæc locutus sum vobis, ut, cum venerit hora, eorum, reminiscamini. Dieses habe ich zu euch geredet, damit, wenn ihre Stunde wird gekommen seyn, ihr daran denket. Joh. 16, 4.

Eingang.

Der Herr beweist seinen Jüngern, er wisse ihr ganzes Schicksal lange vorhinein: darum sagt ers ihnen auch vor, theils, damit sie daraus seine Gottheit erkannten; theils, damit sie nicht unbereitet auf ihre lebenslange Trübsalen und Leiden hinaus traten... Meine Feinde, sagt er ihnen, und die Feinde meines Vaters werden euch alles mögliche Böse anthun — bis zum blutigen Tode anthun. Aber denket darauf, ich habe es euch geweissaget. Zu diesem Ziele sagte ichs euch vor, damit ihr in selben Stunden, wo ihr leidet, auf meine Worte denket, mich herzhaft bekennet, und nie unbereitet überfallen werdet.

Om.

O. m. Hochw.! sich auf was Hartes und Schaudervolles vorläufig zubereiten, und den künftigen Gang schon zuvor wissentlich überdenken, ist eine große Gutthat und menschliche Labung. Man geht seinem Schicksale herzhafter entgegen — man sucht die Frucht vorläufig zu bemeistern, und alles Das zu erwerben, was tröstet und stärket. Auf dieses, m. Christen! kann ich euch wieder eine passende Parabel vor Augen legen: es ist das Gleichniß von den zehn Jungfrauen. Fünf davon waren kluge; die fünf übrigen aber thörichte. — Die Erstern kommen zur Hochzeit ihres Bräutigams wohl bereitet und zur rechten Zeit; die Letztern versäumen den Zeitpunkt — kommen zu spät, und werden auf allzeit ausgeschlossen. Dieß ist der kurze Inhalt der Parabel, die uns Alle angeht, weil sie die Ungewißheit des Todes vorbildet.

Wir wollen die Auslegung darüber hören, und zwar, 1) was die zehn Jungfrauen überhaupt bedeuten; 2) was bey der Ankunft des Bräutigams geschehe; 3) wie die Klugen zur Hochzeit zugelassen, die Thörichten ausgeschlossen werden. Wie geißelt nicht diese Parabel alle auf den Tod vergessende Menschenkinder!!

Erster

Erster Theil.

Um den Eingang der heutigen Parabel besser zu verstehen, ist voraus zu merken, daß nach dem Brauche der Juden sich jeder Bräutigam in das Haus seiner Braut begab, um sie da zu empfangen, und feyerlich in sein Haus zum Hochzeitfeste zu führen. Gleichwie nun der Bräutigam auf diesem Zuge von vielen Jünglingen begleitet wurde, die man Söhne des Bräutigams hieß: eben so hatte auch die Braut mehrere Jungfrauen in ihrem Gefolge, die neben ihr mit brinnenden Lampen zum Bräutigame zogen, und der hochzeitlichen Feyerlichkeit beywohnten. Nun, von dieser Gewohnheit her machet Jesus die Parabel, und sagt: Das Himmelreich ist und wird gleich seyn zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, dem Bräutigame und der Braut entgegen zu gehen.

Sehet! das Himmelreich, so uns Jesus hier stiftete, ist die Versammlung der Rechtgläubigen, die aus klugen und unklugen Christen besteht; wovon sich Einige nach der Vorschrift ihrer Religion weislich betragen, die Andern aber ihre Religionsgesetze und Uebungen thöricht in Wind schlagen, und wenig sich darum bekümmern. Beyde Theile leben in der streitenden Kirche hier, und sind von Gott bestimmt, ja eigends dazu erlöset, um dereinst in die glorreiche Kirche der Himmel einzugehen, wenn sie Zeit ihres hiesigen Lebens

den Glauben mit der Liebe verbinden, und mit der heiligmachenden Gnade bekleidet sterben: diese da erwartet Jesus Christus, der Bräutigam ihrer Seelen, im Himmel bey seiner triumphirenden Braut, der Gesellschaft aller Auserwählten. Daher wird in der Parabel gleich beym Eingange gesagt, die zehn Jungfrauen, als Sinnbilder aller Gläubigen, giengen mit ihren Lampen dem Bräutigame und der Braut entgegen. Das ist, die Menschenkinder leben hier auf der Erde zu keinem andern Ziele, als um selig zu sterben und beym Tode dem ankommenden Bräutigame und seiner Braut, der Glorie aller Heiligen, entgegen zu eilen. Zu diesem Ziele hätten sie immer die Lampe, den Glauben, in den Händen, weil bloß der Glaube uns zur seligen Ewigkeit den Weg bahnet, und die Straße sicher machet.

Hier sehet ihr, m. Hochw.! in dem Bilde dieser Parabel die Liebe Gottes. Er sieht alle unsere Seelen als seine sich durch den Glauben verlobte Bräute an: er vergleicht sich einem Bräutigame, der auf die Ankunft seiner Braut wartet — der sie herzlich und zärtlich liebet. — Er ist mit seiner Braut, der glorreichen Kirche im Himmel, zwar schon unendlich selig; doch schauet er zärtlich auf seine noch hier streitende Bräute herunter, ob sie ihm wohl getreu leben und bleiben — ob sie nicht, mit der Glaubenslampe in der Hand, doch eine Todsünde mehr als ihn lieben? Wer das

recht

recht glaubte und überlegte, wie Gott nach unseren Seelen eifere, der müßte sich ins Herz hinein schämen, da er alle Gegenliebe gegen so einen zärtlichen Liebhaber ausschlägt. O wie wird das Ding alle Verworfene ewig mit Martern durchfressen, da sie denken: — Gott liebte uns, wie ein Bräutigam seine Braut; und wir — wir haßten ihn — garstigen, sündhaften, elenden Gottheiten reichten wir die Hand — schenkten ihnen das Herz — wir hiengen niederträchtig daran — Gott raubten wir uns. — O eigner Vorwurf! wie wirst du manche Seelen hinnach martern? Itzt wählen sie den verdammten Geist, und was er ihnen einschwätzet, in ihre Liebe aus. Umsonst prediget man ihnen die Thorheit vor: sie mögen nicht gescheid werden. Denn wer die abscheulichste Sünde vor der unendlichen Schönheit Gottes liebet, der ist gewiß ein Thor; ja kein gemeiner Thor. — — Und giebt es dann solche Thoren und Thörinnen? Die Parabel sagt es laut: **fünf aus den obigen zehn Jungfrauen waren Thörichte, fünf aber Kluge.**

Hier zeiget sich der Unterschied zwischen Christen, und Christen: den Glauben bekennen sie Alle; aber zerschieden leben sie nach dem Lichte des nämlichen Glaubens, der ihnen wie eine Lampe den Weg zur Hochzeit, zur ewigen Seligkeit weist. Eine weise und kluge Frau ist Jene, sagt der Apostel, 1. Kor. 7. die sich an Seele und

Leibe unbemackelt erhält, und Gott dabey ein ganzes Opfer machet. Weise und kluge Christen sind Jene, die vor Allem die Gerechtigkeit Gottes und sein Reich suchen; das Uebrige für Nebendinge ansehen — hingegen thöricht und närrisch ist eine Jungfrau, die mit ihrem äußerlichen Titel pranget, und beyneben eine innerliche und äußerliche Sklavinn der Gelüste ist: sie spottet ihres Gottes, und er schauet sie als eine Thörinn und Satansdienerinn an. Gerade so unklug und thöricht handeln jene Christen, die sich hier einen Himmel bauen, und auf den künftigen wider alle Klugheit und Glaubensmahnung Verzicht thun — **und solcher Thoren ist die Welt, Sal. 1, 15. sogar die Christenwelt voll.** Klug sind sie für die Erde, für den Himmel aber Thoren.

Denn höret nur, wie die Parabel von dieser Wahrheit ferner redet: Die fünf thörichten Jungfrauen, heißt es, nahmen zwar ihre Lampen, vergaßen aber auch das Oel für die Lampen mitzunehmen, um das Brautpaar unter anständiger Beleuchtung zu begleiten; hingegen die fünf klugen brachten nebst ihren Lampen auch das Oel in ihren Fläschgen mit. In der That! so weislich die fünf Letztern, eben so unklug handeln die fünf Erstern. Sie wollen dem Bräutigame eine Parade machen, aber nur mit der leeren Lampe — mit der Lampe ohne Oel, ohne Licht — diesen nUkosten spendiren sie nicht; auf diese Fürsorge den-

denken sie nicht. O die Thörinnen! was werden sie mit den öl- und lichtlosen Lampen in der finstern Dunkelheit dem Bräutigame für eine Parade machen? wie dann ihn und seine Braut mit Ehren begleiten? So ein düstres Zeremoniel ist ja lächerlich und thöricht.

M. Hochw.! dieses paraboliſche Vorbild geißelt manche Christen und Christinnen in das Lebendige hinein. Die Lampe des Glaubens haben sie wohl in den Händen, aufs wenigst im Munde; aber die Werke, das Oel des Glaubens, die Liebe Gottes, haben sie nicht im Herzen; und so sind sie nach der Sprache des heil. Paulus, 1. Kor. 13. **ein tönendes Erz und eine klingende Schälle** — sie sind Paradechristen aus dem Namen, aber nicht thätige aus der Liebe. Mit dem Glauben allein ohne Liebe sind sie Nichts, verdienen Nichts, gelten vor Gott Nichts, und erscheinen vor ihm ohne Ehre: denn sie haben kein Licht der Gnade in sich, und schällen umsonst mit ihrem lieblosen Glauben. O diese elenden Geschöpfe! so viele Jahre wandeln sie ohne Gottesliebe, und spendiren keine Mühe, sich selbe zu kaufen. Auf das Zeitliche reuet sie Nichts; auf das Geistliche Alles.

Ist das nicht eine auffallende Thorheit so vieler Christen, die nach ihrem Glauben es genug wissen, wo die Liebe und Gnade Gottes mangelt, sey Alles tod, finster, ohne Verdienst hier und

dort — aber nein! das Zeitliche muß immer den Vorrang haben. Aus den Augen mit der Ewigkeit! Aber, o wartet ein wenig, was euch mit den thörichten Jungfrauen begegne!!

Zweyter Theil.

Der andere Theil der heutigen Parabel bezieht sich auf die Ankunft des Bräutigams, den die zehn Jungfrauen erwarten. Nun lasset uns sehen, was bey dieser geschehe. Der Text merket vorläufig an, und sagt: da der Bräutigam einige Zeit verweilet, zukommen, schlummerten die Jungfrauen, und schliefen alle ein. Die verzögerte Ankunft des Bräutigams deutet auf den längern oder kürzern Lebensraum, den Jesus seinen Gläubigen hier vergönnet, um sich zu einem seligen Tode und Eintritte in die Ewigkeit zuzubereiten. Dieser Lebensraum ist zerschieden, wie ihn die göttliche Weisheit ausstecket. Einigen wartet der Herr mit seiner Ankunft bis auf die spätesten Jahre hinaus; Andere reißt er geschwinder zu sich — doch ruft er immer Allen zu: Seyd bereitet! Sicherheit habet ihr auf keine Stunde!

Hier irren sich doch Viele und denken: — O der Herr verweilet noch, zu kommen; noch ist es lange Zeit! — Und diese sodann misbrauchen am meisten die Langmuth Gottes: sie sind und bleiben böse, weil Gott so gut ist. Er ruft sie durch die Länge

der

der Zeit; und sie werden nur bey seinem Rufen tauber — Sehet! sagt ein Schriftausleger a) der Gott Jakobs erschrecket die Sünder mit so vielen Vorwürfen; er donnert ihnen seinen Zorn zu; er drohet Gerichte — und sie schlafen auf alle Donnerschläge: sie verdammen ihr altes Leben nie, und wachen zu keinem neuen auf — wie tief ist doch der Schlaf ihrer Verstockung! — o wie tief! Manche, und ich darf wohl sagen, die Meisten aus den Thörichten dieser Welt wachen auf so viele Geißelstreiche nie mehr auf. Denn denket man ein wenig nach, was für Schläge und Streiche der Herr seit vielen Jahren bloß in der Christenheit austheilet, so möchte man doch meynen, es seyn genugsam laute Stimmen und Bothen, die der Himmel sendet, um den Christen zu sagen: „Kehret um, ich warte noch — erneueret euch im Geiste — werdet mir getreu nach dem Modelle des Evangeliums — weg mit der neuen und verdorbenen Lebensart! sie ist Thorheit vor dem Angesichte meines Kreuzes, auf das ihr zu leben in der Taufe schwuret.“ Allein, auf diese Warnungen und Strafestimmen wurde die Bosheit noch nie gemindert, nur eher vermehrt. —

Was folgt? Die Guten und Bösen nähern sich allmählich dem Tode: (dieser wird durch das Einschlummern und Schlafen der 10 Jungfrauen ver-

a) Rufing apud Silveiram.

verstanden) der Tod meldet sich bey Tausenden und Millionen an. Mitten in der Nacht, sagt die Parabel, erhob sich ein Geschrey: Sehet! der Bräutigam kömmt, gehet ihm entgegen. Was heißt dieses, als unversehens; wo man's nicht glaubet, wo man noch tausend andere Dinge zu thun im Sinne hat, wo man noch von seinen Sünden, oder von der größten Lauigkeit schlaftrunken ist — wo keine christliche Zubereitung vorausgieng? Auf einmal klopfet der Tod, meldet sich der Seelenbräutigam, meldet sich der Richter über 40 — 60 — 70 Lebensjahre an. Fort, heißt es, oder zu deinem geliebten Bräutigame, oder zu deinem lebendigen und schrecklichen Richter! er wartet deiner. Was geschieht alsdann in dieser gedrängten Stunde? Höret zuvor, was unsere zehn Jungfrauen in der Parabel thun!

Auf den Ruf: **Es kömmt der Bräutigam, gehet ihm entgegen!** springen Alle in der Eile auf, und laufen zu ihren Lampen, um selbe einzurichten; allein, die Thörichten finden kein Oel: denn sie hatten wenig, oder keines mitgenommen; sie wenden sich also zu den Klugen mit der Bitte: O gebet uns Etwas von eurem Oele, denn sehet! unsere Lampen löschen schon aus; die Klugen aber antworteten: Das können wir nicht thun, denn so möchte es uns und euch zugleich nicht klecken; daher

daher rathen wir euch, gehet lieber zu den Oelhändlern und kaufet es euch.

M. Hochw.! wie natürlich stellt diese Verwirrung, dieses Geläufe, diese Eilfertigkeit, diese Zubereitung der Lampen — wie natürlich stellet es die letzten Stunden der Menschen — der unbereiteten — der auf einmal den Ruf des Todes hörenden, und zu ihrem Seelenbräutigame — vielmehr zu ihrem Richter vorgeladenen Christen vor?? Die guten und getreuen Seelen sind bald fertig — sie nehmen die Lampen ihres Glaubens her — finden selbe schon vorläufig mit Oele der Liebe und der guten Werke gefüllet — sie wandeln voll der Zuversicht zu ihrem Geliebten, der sie zu sich ruft — in die Ewigkeit ruft. Ihr gutes Gewissen ist ihre Lampe, ihr Oel und Empfehlung — der Tod und die Ankunft Jesu schrecket sie nicht zu sehr, weil sie auf den Ruf schon lange warteten und darauf sich vorsahen. Aber, aber leider! anders steht es mit den bösen, ungetreuen und thörichten Seelen: sie hören zwar auch den Ruf des Todes; sie merken — nun wirds Ernst — itzt schauen sie auf ihre Lampe — auf ihr Gewissen — auf ihren Glauben. Was diese da für eine Zubereitung forderten? was Alles schon längst voraus hätte geschehen sollen? Und weil die Lampe meistens leer — ohne Licht der Liebe — ohne Oel der guten Werke — ohne Feuer der Buße — ohne Gewicht der Verdienste

sich zeiget — weil der bodenlose Glaube dasteht, wie ist den Thörichten dort zu Gemüthe? wie mag derley Christen ums Herz seyn??

Das Gespringe wird zwar außerordentlich; Alles soll in der Eile geschehen; die Zubereitung leidt keinen Aufschub; Alles läuft — Alles springt — Alles will helfen, die bald auslöschende Lampe noch mit einigem Oele der Buße und Liebe zu erfüllen. Man eilet, noch zu beichten, eine Reue zu erwecken, ein Bußzeichen zu geben — die Sterbsakramente zu empfangen — man seufzet nach den Verdiensten Jesu und seiner Heiligen, um sie auf sich zu wenden — man befiehlt sich in das Gebeth der Lebendigen — man ruft die Fürbitte seiner Schutzpatronen an. Kurz! man will noch auf die letzte Stunde seine leere Lampe füllen, und verfällt auf allerhand Manieren, nicht leer in die Ewigkeit zu reisen. Allein, in diesem Gedränge, in dieser Eile und Todesangst geschieht insgemein die Zubereitung verwirrt, oberflächlich, auf den Schein — aus lauter Furcht — ohne übernatürliche Liebe, Reue und Herzensänderung: denn man ists nicht gewohnt, auf einmal sich ganz umzukehren; die Zeit ist zu kurz, die lebenslange Unordnung in Ordnung zu bringen; oft versäumt man die Sakramente, wovon noch Etwas Oel der Liebe einzuhandeln wäre — der Tod kömmt mit Riesenschritten — übereilet die Zubereitung

reitung mit einem Streiche; und was darauf? Dieses im

Dritten Theile.

Hier zeiget sich aus der Parabel, wie die klugen Jungfrauen zur Hochzeit zugelassen; die thörichten aber ausgeschlossen werden.

Während, heißt es, daß die fünf Thörichten hingiengen, Oel einzukaufen, kömmt wirklich der Bräutigam; die fünf Klugen, die auf Alles vorbereitet waren, giengen mit ihm in den Hochzeitsaal hinein, und die Thüre ward nach ihnen sogleich gesperrt, das ist, diese Letztern werden des Lammes würdig befunden: sie haben das hochzeitliche Kleid der Liebe — die Tugenden unbemackelter Bräute — die Lampen guter Werke — die Lichter der Verdienste. — Dieses Oel brinnt auch nach ihrem Tode, und leuchtet ihnen in die Glorie der triumphirenden Kirche hinein, wo sie ihre Sitze unter den Auserwählten erhalten, und das Lamm in ihrer Mitte als der Glorieleuchter schimmert. —

O wohl Denen, die hier den klugen und weisen Jungfrauen nachfolgen! wohl ihnen, wenn sie ein standesmäßiges Christenthum führen, sich auf den Tod, auf den Ruf Christi bereitet halten! Derley Christen schlummern und schlafen vielmehr-

mehr ein, als daß sie der Tod mit Gewalt fortreiße, denn sie sind an Nichts in dieser Welt unordentlich — sündhaft gebunden; sie warten nur, bis das Geschrey auskömmt: — Sehet! der Bräutigam ist da, gehet ihm entgegen, er ruft euch. — Auf dieses warten sie Tag und Nacht; darauf halten sie sich gefaßt immer in der Liebe und Gnade Gottes — immer in der Reue über das Vergangene — immer in der christlichen Buße und Verbesserung. Wie wohl ist ihnen auf den letzten Ruf, der sie zur hochzeitlichen Glorie einladet! Sie dörfen sich um das Nöthige nicht lange umsehen: sie trugen es schon lange im Busen, im Herzen, in der Lampe ihrer Seele — und so wachen sie auf vor dem Bräutigame — in seiner Glorie versunken und umschlungen — zum Kuße der ewigen Seligkeit zugelassen. — Wohl ihnen! es wird sie des langen Wartens, des mühsamen Zubereitens, des tödtlichen Sterbeschlummers nicht reuen: sie sind, wo sie hingehören, und wohin sie verlangten; wohl ihnen! Die Thüre wird geschlossen zum Zeichen, daß sie von dem Bräutigame nie mehr entlassen werden: denn die Thüre der Hochzeit bleibt verschlossen.

Ja, m. Hochw.! bey diesem letzten Schritte und Rufe reuet den Menschen Nichts, was er zuvor darauf spendirte. — Und man liest es nirgends, daß Einer, oder Eine auf dem Sterbbette sagten: O es reuet mich, tugendhaft, christlich, gedul-

geduldig, strenge, mühsam gelebt zu haben! Das ist eine unerhörte Historie — aber oft und vielmal hört man's, daß Sterbende bitter sich klagen: — Ich habe nicht gelebet, wie ich sollte — o hätte ich Dieß und Jenes nie gethan! hätte ich besser gewandelt, ich würde ruhiger sterben. — Warum dann eine so geänderte Sprache zuletzt? Ach! man steht vor einer Thüre, von der man fürchtet, sie möchte sich nicht so leicht aufsperren. So lange man in seiner gesunden Laune ist, scheint der Himmel Jedem angelweit offen; auch die Lockersten sagen: „In den Himmel hinein muß ich wohl.“ Doch zuletzt hinkt es auch bey diesen, die eine so weite Pforte sich dazu vorstellten, und auf der breiten Straße einherflatterten.

Diese Unklugen, was müssen sie nicht itzt in der Parabel von den thörichten Jungfrauen hören? — Sie kommen nun, die fünf Thörichten von den Oelhändlern zurück; die Parabel meldet ausdrücklich nicht, ob sie in dieser Zwischenzeit ein Oel zu kaufen bekommen, oder nicht: vermuthlich kehren sie mit leeren Lampen wieder einher, weil der Drang der Zeit, die Finsterniß der Mitternacht, die Sorge, sie möchten gar zu spat zurückkommen — weil diese vermischten Umstände nicht erlaubten, lange auszubleiben, und Alles in die hochzeitliche Ordnung zu bringen — sie tappen also in der Dunkelheit nach dem Hochzeitsaale; aber, sagt die Parabel, sie finden die Thüre verschlossen.

Itzt

Itzt sind sie in der äußersten Verlegenheit, und fürchten, Alles versäumt zu haben. — In der dunkeln Nacht — mit wenig oder gar keinem Oele — mit schon halb oder ganz verloschenen Lampen — vor geschlossener Thüre — von ihren Gespielinnen getrennt — was sollen sie itzt anfangen? was??

O ihr arme Tröpfinnen! ihr figuriret uns die Angst jener Sterbenden und gestorbenen Menschenseelen, die vor, und wirklich beym Tode aus Mangel der Zeit, der Disposition, der Kräfte — aus Schwachheit oder Ungelegenheit selten mehr Gutes wirken, und nach dem Tode gar Nichts mehr wirken können. — Was man Lebenslange nie aufrichtig thut, das geschieht in den letzten Tagen äußerst hart, oder gar nicht. Möglich wäre es, aber wahrscheinlich ist es nicht. Nach dem Tode ist ohnehin keine Zeit mehr; und da möchten uns alle Heilige ihre Liebe und Verdienste schenken, so gälte die Schankung vor Gott nicht: denn gestorben seyn, und in seiner Sterblage gerichtet werden, ist beynahe Eines.

Jesus giebt uns nicht umsonst in dieser Parabel von den fünf thörichten Jungfrauen das auffallendste Vorbild, wie wenig man sich auf die Zubereitung in den Todesstunden zu verlassen habe; wie schlecht das dortige Verdienen —

gute

gute Werke, Bußfrüchte, und Oel der Liebe sammeln ausfalle: er stellt uns darinne vor, wie nach seiner Ankunft zum Gerichte gar Nichts mehr zu gewinnen sey, weil den Verblichenen, wie sie's verdienen, gleich den ersten Augenblick eine Thüre zur Ewigkeit sich auf — die andere sich zusperret. Wie der Baum fällt, so liegt er: zur Rechten oder zur Linken, selig oder unselig. — Itzt warte nun also bis zum Sterben, der mit seiner Zubereitung bis dorthin warten will! warte er mit den Thörichten, und zappele er sich am Ende nur ab, um gut zu fahren!! Könnte und dörfte ich, so wollte ich ihm gerne glückwünschen...

Allein, ich höre die fünf thörichten Jungfrauen vor der Thüre rufen: Herr! Herr! mache uns doch auf; und der Bräutigam antwortet: Wer seyd ihr? ich kenne euch nicht. Das machet sie noch mehr traurig; der Bräutigam selbst verachtet sie — lachet sie aus — verhöhnet sie: denn die Antwort: — **Ich kenne euch nicht**; will so Viel sagen, als: Ich will euch nicht; ich liebe euch nicht; ich will euch nie mehr bey mir haben: ihr waret nur Afterbräute — ungetreue, unwürdige, liebloſe Bräute — euch verwerfe ich, so lange ich Bräutigam meiner geliebten Seelen bin — für euch ist die Thüre meiner glorreichen Braut, des Himmels, allzeit gesperrt — gehet hin zu euren Bräutigamen, den verdammten Geistern, denen

ihr

ihr anhienget — denen ihr glaubtet — auf derer Rath ihr lau, und ohne Oel der Liebe bliebet.

O welch ein scharfgeißelnder Ausdruck ist es, wenn von Gott erschaffene — von ihm erlöste Seelen aus dessen Munde hören: **Ich kenne euch nicht, ihr Treulose!** Das ist schon Hölle, und bleibt ewige Hölle: denn es ist Verstoßung aus dem Angesichte Gottes, so die Hölle ausmachet. Darum schließt Jesus diese Parabel mit den Worten: **Seyd wachbar! denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, wann der Herr kommen wird.** Worüber der heil. Gregor mahnet b): „Der Herr nimmt gerne alle Sünder auf, so bald sie Buße thun; aber da er dem Büßer Verzeihung verspricht, so verspricht er doch keinem Sünder, daß er ihm nach seiner Laune bis auf Morgen Zeit schenke." Wer also heute nicht büßet in der Zeit, kann morgen schon in der ewigen Buße seyn. Sehet also zum kurzen

Schluße!

Auf dieses spielet die heutige ganze Parabel an. Man soll die Buße nicht aufschieben. Wir sahen, **was die zehn Jungfrauen überhaupt bedeuten; was ihnen bey der Ankunft des Bräutigams geschehen und begegnet; wie die fünf klugen und weisen zur Hochzeit gelas-**

b) S. Greg. Mag. Hom. 12.

gelassen, die fünf thörichten auf immer ausgeschlossen werden? Alles demnach in dieser Parabel — Alles ruft — Alles schreyt — Alles mahnet — Alles warnet: Nur nicht mit der Buße und ihrer Zubereitung auf die Letzte — nur nicht bis zum Rufe des Todes gewartet!! Amen.

Auf den Pfingstmontag.

Vor dem hochw. Gute.

Vorspruch.

Sic Deus dilexit Mundum ... hoc est autem Judicium. Also hat Gott die Welt geliebt ... Dieß aber ist das Gericht. Joh. 3, 16 — 19.

Eingang.

Mit Güte und Drohung ertönet wundersam das heutige Evangelium — es mischet zwo Eigenschaften zusammen, wovon eine der andern die Hand reichet — eine uns reizet, die andere schrecket. Also hat Gott die Welt geliebet. Sehet Güte — unendliche Güte! Gott giebt seinen eingebohrnen Sohn — giebt ihn für die Welt, und für die Verlornen in der Welt bis zum Tode hin, damit Alle, die an ihn glauben und ihm dienen, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben haben. Ist das nicht Liebe, unendliche Güte, die uns reizet??

Aber was folget unmittelbar darauf? Es heißt: Dieß eben ist das Gericht der Welt. Nämlich, die unendliche Liebe und Güte Gottes wird der Welt ihr Gericht ausmachen — wird zum Stoffe, sie

zu richten, dienen. Denn, obschon der Sohn Gottes nicht aus der Absicht in die Welt kömmt, um die Welt zu richten, sondern nur sie selig zu machen, so werden sich doch unzählig Viele das Gericht selbst auf den Hals ziehen. Warum? Sie werden die Finsterniß mehr denn das Licht lieben — sie werden böse Werke thun, und darnach gestrafet werden. Das ist ihr Gericht; und es ist um so viel schreckbarer, weil die vormalige Liebe auf dem Richterstuhle sitzt, und die Spötter ihrer Güte verdammet.

Möchten wir nicht dann, m. Hochw.! vorläufig ein Bild sehen, das uns sowohl auf die schonende, als auch auf die richtende Liebe Gottes aufmerksam machet, damit wir, von jener dort kräftig angezogen, dieser da ausweichen? Dieses Bild sollet ihr heute vor der Gegenwart des lebendigen Gottes hier haben, der da lauter Güte noch ist, aber eben darüber die blinde Welt richten wird.

Also die schonende und strafende Liebe Gottes macht meinen Vortrag aus. 1) Die schonende Liebe, wie mächtig reizet sie an sich? 2) Die strafende Liebe, wie laut drohet sie aus sich? Wer also der Güte sich nicht bedienet, wird der Schärfe nicht entrennen. So mag der Schluß ausfallen.

Erster Theil.

Die schonende Liebe Gottes, wie mächtig reizet sie an sich?? Redet man von der schonenden Gottesliebe, so versteht sich darunter nichts Anders, als seine Güte, Barmherzigkeit, Geduld und Langmuth in Uebertragung der Menschensünden — im Warten, Rufen und Einladen, sie möchten sich bußfertig an ihn anschließen, und seiner Begierde, sie ewig glückselig zu machen, nicht länger spotten. Wiegt man Gottes Güte auf diese Art ab, so schonet sie schon lange — sie schonet schon über so Vieles — zieht dann nicht Beydes recht mächtig an sich? 1) Sie schonet schon so lange. Oder saget mir, gabs dann jemal eine Zeit auf der Erde, wo Gott nicht aus lauter Güte und Liebe schonte? Kaum schafft er Menschen in diese Welt, so sind sie Sünder und Rebellen wider ihn, die ihm an die Seite stehen, und Götter werden wollen — und er vernichtet und straft sie nicht nach Verdienste, sondern schonet ihrer Schwachheit, und verweist sie nur zur Buße, wozu sie allen ihren Nachkömmlingen sollten ein Beyspiel geben, weil sie die ersten von Gott so liebreich geschonten Sünder auf der Erde waren. Allein, es folgte ein Jahrhundert auf das andere; und je länger, desto mehr nahm die menschliche Bosheit zu. Denn nach den Noaszeiten fängt die Abgötterey in der Welt an; der Teufels- und

Götzen-

Götzendienst verbreitet sich durch alle Nationen, vergiftet die Völker, sogar das sonst rechtgläubige Judenvolk. Ach! Geschöpfe, und der Satan, so sie bewohnet, werden als Gottheiten angebethet, und der Schöpfer auf die Seite gesetzet — und Gott duldet diese Gräuel — erduldet sie tausend und tausend Jahre nacheinander.

Ja, was sage ich? Um diesem Wuste ein Ende zu machen, wird er selbst Mensch — lehret die Menschen den einzig wahren Gott kennen, ihm dienen, und durch die Buße sich selig machen — aus Liebe für den Menschen stirbt er am Kreuze, und läßt Allen ankünden: wenn sie an ihn glaubten, und nach seiner Vorschrift lebten, wolle er Allen verzeihen, und sie zu Gnaden aufnehmen. Ist das nicht schonende Liebe? und diese, dauert sie nicht schon wieder seit dem Tode Christi 18 Jahrhunderte fort? Wann — wo — zu was für einer Zeit hatte Jesus nicht seine Feinde, Verächter, muthwillige Sünder, die ihm, wenn sie nur könnten, seinen Thron einstürzten, und gerne die Menschenseelen alle raubten!! Unser Zeitlauf giebt Proben genug, wie weit es die uralten Sünden bringen, und wie weit sich die menschliche Bosheit erstrecke!! — Und der Liebvolle duldet, schonet, und ruft, wie vom Anfange, noch diese Stunde alle von sich Entfernte zu sich — verheißt ihnen Gnade, Leben und

Selig=

Seligkeit, sobald sie sich bußfertig an ihn anschließen.

M. Hochw.! heißt das nicht der Welt, der sündhaften Welt schon lange her und her, durch eine Reihe von 6000 Jahren schonen? Gott liebt sie noch wie zuvor — er erhält, nähret, und giebt ihr Gnaden wie zuvor — ruft mit Huld, verheißt Verzeihung, und verspricht sogar Kronen Dem, so zu ihm reumüthig kömmt — das lasse ich mir eine Liebe seyn! O nur ein Gott — kann gegen sündhafte Menschen so langmüthig und schonend seyn — oder wer aus den Sterblichen hätte diese schonende Liebe? Würde Einer aus uns von seines Gleichen immer verlachet, verspottet, und nach hundert und tausend erwiesenen Gutthaten immer wieder aufs neue gelästert — und hätte er die Macht, mit solchen Feinden nach Belieben zu verfahren, wie bald würde er sich rächen? Er würde seiner kaum einen Monat lange spotten lassen, daß nicht sein Zorn ausbräche, und alles Uebel, selbst den Tod wider die Beleidiger schnaubete. — So die Menschen — anders Gott! Er duldet schon, so lange die Welt steht — er wartet insgemein Jedem 20 — 30 — 40 — 60 Jahre zu — er erweist ihnen selbst unter der Zeit, wo sie seine Todesfeinde sind, Liebe und Gutthaten der Seele und dem Leibe nach, die er Beyde jeden Augenblick in die Hölle stürzen könnte — es scheint, er wolle sie durch seine schonende

Lang=

Langmuth wie mit sanften Fesseln an sich ziehen. Sollte dann so eine Liebe gar keinen Eindruck machen — gar keinen Seelengewinn? ists möglich??

Probiret es, m. Christen! gehet hinein in euere Gewissen! vielleicht sind Einige unter uns, denen diese schonende Liebe nicht fremd ist; die es sich selbst bekennen müssen: „O wie lange überträgt mich schon der Allgütige in diesem Stande — in diesem Aufzuge — in diesem Luderhange — auf diesem Eitelkeitsgerüste — unter dieser Sündenrotte — bey dieser Lauigkeit und Modepolster??

O wie lange wartet, schonet und ruft er mir zur Aenderung — zur Sittenbesserung und Buße!! Hundert und tausendmal wies er mir die Gelegenheit, wo er mich am Leibe und Seele ewig strafen könnte — er thats noch nie — warum that ers nicht? Weil er gerne schonet. — Warum schonet er so gerne? Weil er liebet, und die treulose Seele durch Langmuth zur Gegenliebe gewinnen will.“ Chr. Chr.! ey! so ein Gedanke dörfte wohl ein Eisenherz mit Reue zerschmettern, und es zum Verfluche seiner Sittenlosigkeit anzünden. O die Erinnerung: so lange schonet mir Gott, der von mir Nichts zu hoffen hat; der's nur mir zum Besten thut; o so eine Erinnerung soll doch durch Mark und Beine bis zur Seele dringen!!

Und was würde erst geschehen, wenn man dabey auch dächte: nicht nur so lange, son-

dern 2) auch über so Vieles schonet Gottes Liebe — sie überträgt ungeheuer anwachsende Sündenberge. Dieser zweyte Umstand erhebt die göttlich schonende Liebe ins Unbegreifliche hinauf. Zu wenig, daß Gott, so lange die Welt steht, her und her beleidiget ward, so kömmt auch dazu, daß er in dieser Zeit so oft, so zerschieden, so treulos, in so abscheulichen Gattungen und Sorten beleidiget wurde; also zwar, daß es kein denkbares Laster giebt, womit nicht in der alten, oder neuen Welt der Schöpfer und Erlöser beschimpfet wurde.

Zu dieser großen Sündenmasse rechne ich jene vielen und zerschiedenen Laster nicht, die vor der Sündfluth von den Menschenkindern geschahen, und worüber der Herr, wie ein Mensch klaget — es reue ihn, den Menschen erschaffen zu haben. — Ich rechne zu dieser Sündenmasse noch nicht jene Gräuelthaten, die sich nach der Sündfluth in der Heydenwelt, beym Götzendienste, und unter den blinden Wilden seit tausend und tausend Jahren zutrugen, und noch täglich bey abgöttischen Nationen zutragen — ich rechne auch nicht dazu, jene unzähligen Treulosigkeiten, womit das Judenvolk, von seiner Entstehung an bis zur Ankunft des Erlösers, Gott ins Angesicht schnalzte, und die es noch heute zu Tage fortsetzet — ich rechne auch noch nicht dazu jene Sündenschaaren, die seit der Verkündigung des Evangeliums von den

Chri-

Christen, Ketzern, Sektirern, Abtrinnigen und Glaubensverfälschern geschahen — durch 18 Jahrhunderte geschahen, wozu auch die Anhänger Mahomets eine schwere Menge von schändlichsten Bosheiten liefern. — Doch alle diese Lastermillionen in allen ihren Gattungen und Zerschiedenheiten, die Gott im Himmel sah, übertrug, und schonend duldete, will ich gar nicht in die Rechnung bringen; sondern ich fange die Berechnung bloß von dem Zustande der itzigen Welt an, wo die Bosheit eine der höchsten Stufen wirklich ersteigt, und die Sünde, das Laster, die Untreue im Durchschnitte für Nichts mehr bey Jungen und Alten geachtet wird.

O Himmel! welch eine Sündenlast nur in einem einzigen Tage! Rechnen wir in der ganzen Welt tausend Millionen Menschen, so sind neun Theile davon oder heydnisch, oder mahometanisch, oder abtrinnig, oder ketzerisch, oder sonst ungläubig, oder bloß Thiermenschen und Naturalisten — und von diesen neun Theilen ohne wahren Gottesglauben, wer berechnet täglich ihre Sünden?? — Und von den wirklichen Katholiken, die ungefähr den zehnten Theil von der ganzen Menschenmasse ausmachen, wie Viele sind, die nicht von Tage zu Tage, ja stündlich wider Gott in Gedanken, Worten, Werken rebelliren? wie Viele giebts nicht, die nur einen Modeglauben haben? wie Viele, die Jahrelang im Wuste des sündhaften

Flei-

Fleisches und Blutes stecken? wie Viele, die Ungerechtigkeiten auf Ungerechtigkeiten häufen? wie Viele, die das Böse wie Wasser hineintrinken? wie Viele, die alle Manieren und Finessen ausstudiren, um Gott Seelen zu rauben, die Religion zu stürzen, und das Christenthum mit allen Lasterarten zu beflecken??

Also nach dieser richtigen Rechnung, wie viele Millionen Sünden geschehen bloß unter den Katholiken, die sich dafür ausgeben, wenn wir den Gang der täglichen Bosheit Jahr aus und ein nehmen? Sicher ists, daß immer Mehrere von den Guten zu den Bösen, als Böse zu den Guten übergehen — handgreiflich ists, wie die Sittenlosigkeit immer wachse — von den Kindesbeinen in die Jugend, von der Jugend in das Alter hinüberfahre. Hier lasse ich Einen wohl rechnen, der die Vielheit und Zerschiedenheit bloß der Christensünden ausziffern will! Genug ist es für uns, wissen: die Zahl ist schrecklich groß — und Gott weis, sieht, kennet eine jede in ihrer Gattung und Schwere. Genug für uns! der Herr im Himmel zählet, und wiegt alle Christensünden von der kleinsten bis zur größten ab...

Und Gott duldet so Vieles — er schonet nach so Vielem — er überträgt liebreich die Frechheiten seiner eignen Kinder, die ihm als Christen besonders gewidmet sind — ja nicht nur duldet er lang-

langmüthig den großen Sündenschwall, sondern giebt seinen täglichen Beleidigern auch tägliche Gnaden — biethet ihnen seine Sakramente an — hält sich immer auf den Altären auf — ruft uns mit Verheißungen zu, und gestattete es noch nie, daß uns der Glaube entzogen wurde, obschon die Bosheit Alles darauf spendiret. Zu wenig noch! Er verspricht sogar Schutz und Erhaltung, wenn wir ihm nur unsere Sünden abbitten, und in Zukunft getreuer handeln. Ist das nicht eine schonende Liebe? hätte sie dann nicht einen mächtigen Reiz auch die größten Sünder und Sünderinnen an sich zu ziehen, wenn sie dächten: „Nach einer so langen, vielleicht lebenslangen — nach einer so vielfachen Sündenkette ist Gott mit mir noch so gut, so schonend, so langmüthig, so liebreich, und wartet noch.“ Wer, wer soll sich getrauen, den vorigen eine neue Todsünde beyzusetzen, indem er nie weis, ob nicht diese die letzte sey, so das Sündenmaaß anfüllet? wer soll nicht anfangen, die alten Sünden zu büßen, und um eine allgemeine Christenbuße bey Gott anzuhalten, indem es unbekannt ist, wie lange noch der Liebreiche den Lastern der Katholiken zuwarte? Eine Zahl ist doch bestimmt; und sodann bricht seine schonende in eine strafende Liebe aus.

Zweyter Theil.

Die strafende Liebe, wie laut drohet sie uns aus sich? Gleichwie Gott aus sich selbst eine lautere Güte, Langmuth und Liebe ist, so bestimmt er sich doch eine Zeit, wo er seiner Gerechtigkeit vollen Lauf läßt, und, wie die Schrift sagt, alle Elemente wider seine Feinde zur Rache anfeuert; Weish. 5. wo er das ganze Füllhorn seines Zornes ausgießt, und die Pfeile seines gerechten Grimmes, wie Wolken, wider die Lasterhaften absendet — wo er nicht mehr schonet, nicht mehr rettet, nicht mehr ruft, sondern mit tödtlichen Blitzen und Donnerkeulen darein schlägt, damit es die Sterblichen merken, der alte Gott lebe noch, und er lasse seiner nicht ohne Ende spotten. In der Hauptsache ist es noch immer Liebe, aber strafende Liebe. — Diese Liebe ist sich Gott selbst schuldig, damit er seine Unbilden räche, und die Menschen in der Ehrfurcht erhalte; daher strafet seine Liebe nie, wo sie nicht zugleich aus sich selbst uns laut drohet, wir sollten aufs wenigst die strafende Liebe fürchten, wenn wir doch die schonende nicht ehren wollen. Höret hier einige Beyspiele, womit die strafende Liebe drohet: denn da sie strafet, strafet sie insgemein unvermuthet und schrecklich, damit Andere sollten daraus witzig werden, und der Strafe in Zukunft vorbeugen. Dieß ist die Absicht der strafenden Liebe...

Er=

Erstens, unter den Patriarchalzeiten vor der Sündfluth vergaßen sich die Menschen so weit, daß sie mehr thierisch als vernünftig lebten: denn alles Fleisch verdarb seinen Gang 1. B. Mos. 4. ꝛc. Der Herr drohet lange mit größter Liebe, und bestellet den frommen Noe zum Bußprediger — dieser ruft hundert Jahre hintereinander, man soll seine Wege ändern, sonst zwänge man die schonende Liebe sich in eine strafende zu verwandeln, wenn die Verführung nicht abgestellt, und die Laster des Fleisches nie gemieden würden. Umsonst! die Wohllüstigen spotten des grauen Bußpredigers, und setzen ihre Ausschweifungen trotzig fort: denn, wie die Schrift meldet, sie essen, trinken, spielen, tanzen und vermischen sich mit boshaften Heyrathen; beydes Geschlecht denket nur auf seine Gelüste — und was erfolget? Auf einmal, ganz unvermuthet bricht die schonende Liebe in Strafe aus; da die Boshaften vermuthlich sich in ihren Sündenkreisen lustig machen, und des guten Noes in seiner Arche spotten, werden sie von den Wassergüssen überfallen, nach und nach überschemmet, ersäufet — Alle gehen zu Grunde, unvermuthet und schrecklich zu Grunde. So strafet die Liebe, den künftigen Menschen zur Warnung, sie möchten doch nicht aller Mahnungen wie leerer Fabeln spotten: denn zuletzt ist noch jede Drohung in die lebendige Wahrheit übergegangen — und

am

am Ende geschieht insgemein die Strafe plötzlich; der Schrecken giebt nicht mehr Zeit, ihr zu entrinnen. Christen! merket die Warnung der Liebe.

Ferner, nach der Sündfluth zeichnen sich in der Heydenwelt besonders fünf Städte mit Sünden und Lastern aus. Der Herr schauet lange zu, und seine Liebe, wie er sich ausdrücket, forschet nach, ob dann die Bosheiten so groß wären, wie sie von der Erde zum Himmel schreyen — er schickt sogar Loth, den frommen Mann, sammt seiner Familie in Eine dieser Städte, auf daß sie durch sein Beyspiel gebessert würden. Sie ordnet es an, daß Abraham, der tugendhafte Patriarch, in ihrer Nachbarschaft wohnet, damit sie einen Fürbitter daran hätten. Allein, da das Hauptlaster dieser Städte sogar dem Hause Loths Gewalt anthun, und keine Unschuld mehr in ihren Mauern leiden wollte, so bricht die Liebe Gottes in das Straffeuer aus: auf einmal stehen die Lasterstädte in Flammen aus dem Himmel herab. Tausende und Tausende werden ein Raub dieses Schwefelfeuers — unvermuthet und schrecklich gehen sie zu Grunde. — So strafet die Liebe, den umliegenden Heyden zur Warnung, schreibt der heil. Judas in seinem Briefe. Der Schöpfer schonet nur auf einen Zeitpunkt; diesen weis er allein. Wer also nicht will davon überraschet werden, der fürchte die schonende Liebe, auf daß sie keine strafende

fende werde! Christen! merket diese Warnung der Liebe.

Weiter, unter den Königen von Juda in Jerusalem, gegen 400 — 500 Jahre sendet der Herr immer seine Bothen zum Volke Israels und dessen Monarchen: sie sollten ihre Religion besser halten, ihren Tempel mit keinem Götzendienste verunreinigen, ihren Gott mit keinem Nebengotte erzürnen — sie sollten den Luxus, die Weichlichkeit, den Kleiderpracht, die Ungerechtigkeit, die sittlichen und leiblichen Hurereyen abstellen — wo nicht, so sey ihr Tempel und ihre Stadt in Gefahr: Feinde werden kommen, und Alles in Schutt verwandeln. Klärer konnten die Propheten nicht reden — sie sagten das Alles auf öffentlichen Straßen, und selbst im Tempel vor; sie giengen sogar in die Paläste der Könige und ließen dort ohne Umschweif das Wort des Herrn erschallen. Der Herr thuts ungerne, riefen sie: der Herr ist liebreich — will euch und euer Volk retten; aber verschaffet ihm Ehre, Genugthuung, Sittenänderung, Verbannung Dessen, so ihm misfällt... Was war der Erfolg auf so liebreiche Warnungen Gottes? Die Propheten wurden zu Lügnern erkläret; das Volk sammt den Königen war taub — und so kamen die Assyrier, Babylonier und Chaldäer auf einmal, führten Monarchen, Prinzen und das Volk in die Gefangenschaft — verbrannten schon dort das erstemal die Stadt und den Tem-

pel

pel. Das Haus Juda und sein Reich stürzet unvermuthet zusammen, und befindet sich als Sklave unter den Heyden. So strafet die lange schonende Liebe Andern zur Warnung, und bedeutet Allen: sobald sie in den Eifer der Gerechtigkeit ausbreche, so schone sie weder Großen noch Kleinen. — So sehr sie sonst ihren Sohn Israel liebte, so muß er doch 70 Jahre in Babylon gefangen sitzen. Man merke die Warnung der Liebe, damit sie nie in die Strafe ausbreche!! Endlich,

Gott hilft den gefangenen Israeliten wieder aus: er läßt sie aufs neue ihren Tempel und ihre Stadt aufbauen; er wählet sie wieder zu einem herrschenden Volke bis zur Ankunft des Messias. — Und dieser da erweist ihnen alle Liebe — will sie unter die Erstlinge seiner göttlichen Kirche aufnehmen; nur sollten sie seinen Wundern und Lehren glauben, ihre böse Gewohnheiten und sittenlose Aufführung nach dem Evangelium verbessern. — — Aber aus eben diesem Grunde tödten die Juden Christum, der ihnen die Strafe dieses Mordes buchstäblich vorsaget — und doch, seine Liebe schonet noch nach dem Gottesmorde gegen 40 Jahre. Während dieser Zeit bekommen die Juden von allen Seiten her Bothen und Zeichen, ihr gänzlicher Untergang sey nahe, wenn sie nicht ihre Laster bereueten und zu Jesu sich kehrten — und sie lachen darüber — sie fahren in und außer der Stadt, selbst im Tempel mit ihren Gräuel-

thaten

thaten fort, und erfüllen das Sündenmaaß ihrer Vorväter mit Schandthaten der ersten Klasse. Auf einmal sind ihre Feinde, die Römer, da — innerhalb 4 — 5 Tagen schließen sie ganz Jerusalem mit einem Walle ringsherum ein; lassen Nichts hinein, Nichts heraus — und so frißt Hunger und Pest die meisten Einwohner weg. Zuletzt wird die Stadt eingenommen und geschleifet — der Tempel fängt von ungefähr Feuer und verbrinnt — was im Gewimmel noch übrig bleibt, wird zusammengehauen, oder leibeigen. So wird Jerusalem und sein Tempel das zweytemal zerstöret, und bleibt zerstöret. Die Strafe war schrecklich und unvermuthet; warum? Die Juden glaubten der schonenden Güte Gottes nie, und reizten selbe so lange, bis sie in die lange gedroheten Strafgerichte ausbrach, und Alles mit Feuer und Schwert verheerte,

Hier wiederhole ich zum viertenmale: So strafet die ehemals schonende Liebe; so strafet sie schrecklich und unvermuthet, allen Sündern zum Beweisthume, sie sollten der Langmuth nicht so lange trotzen, bis sie die Strafegeißel zu ihrem endlichen Untergange in die Hand nimmt. Man merke die Warnung wohl! auch die Christen merken sich selbe wohl! daß sie zu seiner Zeit nicht sagen: Man hat uns darüber nicht gewarnet — wir meynten, es laufe Alles gut fort, und der Herr habe wider uns Nichts zu ahnden. O Chr.!

noch empfinden wir immer die schonende Liebe Gottes; dieser drohet zwar schon lange — er sucht vorzüglich seine Katholiken mit Streichen und Plagen dort und da heim — er geißelt sie mit innerlichen und äußerlichen Feinden, mit unglücklichen Ereignissen und bedrängten Folgen, mit Theurung und harten Zeiten. O glaubet mir! das ist noch schonende Liebe: sie drohet nur, damit sie nicht auf das schreckliche und unvermuthete Strafgericht verfallen dörfe; sie mahnet liebreich: „Blinde! öffnet eure Augen — besseret eure Wege — änderet eure Maximen und Sitten — werfet vor meinen Augen weg, was bey Christen, bey Kreuzbrüdern und Schwestern ein Gräuel ist — erneueret eure Lebensart in der Buße und Bitterkeit des Herzens — fanget bey der Jugend an, mir bessere Religionskinder zu zügeln, und gehet mit eueren grauen Haaren beyspielmäßig voraus — wo nicht! so wird meine schonende Langmuth eine schreckliche und unvermuthete Strafrichterinn machen — die Mittel dazu sind überflüssig in meiner Hand — Hunger, Pest, Sterblichkeit, Kriege, Feinde, Zerstörungen, Erdstösse — ich darf sie nur rufen, und sie gehorsamen mir auf den Wink — von nun an gebe ich nicht mehr nach; oder die Christen müssen sich in ihren Sitten ändern, oder ich verwerfe sie vom Erdboden, und suche mir ein gelernigers Volk, das meiner Langmuth würdig ist.“

L. Chr.!

L. Chr.! vergesset diese Warnung nicht: noch ists eine bloße Warnung; aber eben darum, weil Gott nach vielen Warnungen insgemein gähling und schrecklich ausbricht, so sey es unser

Schluß

der schonenden Liebe uns zu bedienen, und nicht auf die strafende zu warten! Wir haben sie vor Augen die schonende Liebe — wir bethen sie im heil. Altarssakramente an — sie reizet uns mächtig an sich — sie verspricht uns Gnade und fernern Schutz, wenn wir das Vergangene abbitten — Gutes in Zukunft versprechen — mit Reue und Buße ihre gedrohete Strafgerichte entwaffnen. O der Herr ist gut und langmüthig — er züchtiget ungerne, weil er liebet! — Soll uns das nicht reizen? Er schonet schon so lange — über so Vieles — ob er noch ferner schone — oder wie lange er noch schone, weis kein Sterblicher. — Nur wissen wir aus den Schriftgeschichten, daß er zuletzt gähling und schreckbar mit einer Hauptstrafe ausbreche — also leben wir doch so, daß durch uns das Sündenmaaß der Christen nicht voll werde — wollen Andere die Rache Gottes mit neuen Sünden erzwingen, so halten wir uns an seine schonende Liebe! Amen.

Auf den heil. Dreyfaltigkeitsonntag.

Vorspruch.

Baptizantes eos in Nomine Patris, et Filii, et Spiritus sancti. Taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes. Matth. 28, 19.

Eingang.

Jesus will Alle selig machen; darum sendet er seine Apostel aus, sie möchten die Völker lehren — in dem Evangelium unterrichten, zu Christen bilden, und taufen im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes: denn bloß durch die Taufe in dem Namen dieser drey göttlichen Personen wird man Christ, und bekömmt das Recht, dermaleinst in dem dreyeinigen Gott selig zu werden. — — Und das wollen diese drey heiligsten Personen: sie wollen alle Menschen selig haben; vorzüglich die Christen, die in ihrem Namen getauft werden, und in diesem Heilsbade den Karakter der Himmelserben sich aufgedrücket erhalten. — Aber sie müssen auch Alles thun, was sie in der Taufe versprechen — sie müssen auch üben, was die

Reli-

Religion sie lehret — sie müssen im Werke befolgen, was der Glaube in Gottes Namen befiehlt; wo nicht, so schänden sie ihre Taufe, und werden allen drey göttlichen Personen wegen dem Mißbrauche der empfangenen Gnaden müssen Rechenschaft geben.

M. Hochw.! was ich also heute zu untersuchen denke, ist bloß Dieses: wie sich dann Christen bey ihrem Untergange entschuldigen mögen? ob sie Etwas auf Seite Gottes finden, worauf sie ihre Verdammniß schieben? Daher mache ich den Vortrag mit dieser Eintheilung: **Geht ein Christ zu Grunde, so hat Gott keine Schuld — 1) der ewige Vater nicht; 2) nicht sein eingebohrner Sohn; 3) nicht der heilige Geist.** — Was wird zuletzt herauskommen, als, der Christ wolle nur selbst zu Grunde gehen — und wird er unselig, so trägt er in alle Ewigkeit die eigne Schuld auf sich — ein erschreckliches Ding. Höret!

Erster Theil.

Geht ein Christ zu Grunde, so hat Gott keine Schuld: 1) nicht der ewige Vater. Die erste Person, so wir in der unzertheilten Gottheit anbethen, ist der ewige Vater: man eignet ihm in der Gemeinsprache die Schöpfung Himmels und der Erde zu. Alles ist demnach von ihm, was sich hienieden auf der Erde befindet — Alles

hat

hat von seiner unendlichen Wesenheit mehr oder minder einen Abriß an sich — vorzüglich der Mensch, welcher unter allen irdischen Geschöpfen dem Schöpfer am meisten gleicht. Gott der Schöpfer ist ein purer Geist; die Menschenseele ist auch ein purer Geist, nur ist sie in einem Leibe verschlossen — Gott ist ein einfachstes Wesen; auch die Menschenseele ist einfach — Gott hat einen unbegränzten Verstand; auch die Menschenseele hat Verstand, womit sie Vieles begreift — Gott besitzt einen Willen, der sich von Natur aus zum Guten neiget; auch die Menschenseele findet sich von der Gnade zum Guten angetrieben — Gott ist durchaus in seinen Wahlen frey; auch die Menschenseele genießt die Freyheit zu wählen: sie wählet frey, was sie wählet, und kann zu Nichts gezwungen werden — Gott endlich ist wesentlich unsterblich; die Menschenseele hat eine Natur, wobey sie zur Unsterblichkeit bestimmt ist — sie wird in Ewigkeit leben.

Sehet! diese schönen Eigenschaften und große Aehnlichkeiten hat der Mensch seiner Seele nach mit dem göttlichen Schöpfer; das Alles besitzt sie vor den übrigen Geschöpfen zum voraus: denn alles Uebrige, oder es ist ganz leblos, oder es hat keinen Verstand, keine Vernunft, keine freye Willkühr, keine Unsterblichkeit, keine Fähigkeit, Gott zu erkennen, zu bedienen, zu lieben, und am Ende ohne Ende zu besitzen. Der Mensch

ist

ist demnach wie ein König und irdischer Gott unter den übrigen Geschöpfen zu betrachten: denn er gleicht seinem Schöpfer mehr denn alle, und ist dazu geschaffen, mit dem Schöpfer ewig zu leben; und nehmen wir noch über das einen Christenmenschen, so hat er nebst den obigen Vorzügen die feyerliche Verheißung, Gott von Angesicht zu Angesicht in der Glorie anzuschauen.

Nun dieses vorausgesetzet, m. Chr.! frage ich, warum hat dann der Mensch, besonders der Christ derley Vorrechte? zu was Ziele giebt sie ihm der ewige Schöpfer? warum dann ihm allein, wie den Engeln, eine geistige Seele, Verstand, Vernunft, freyen Willen, sogar die Unsterblichkeit? warum Alles? als weil Gott den Menschen ewig bey sich haben, und glückselig machen will — weil der Mensch Gott zu genießen bestimmt ist — weil der Schöpfer diesem Geschöpfe Nichts mag abgehen lassen, was dessen Ziel veredelt und gleichsam vergöttert.

Itzt setze ich aber den betrübten Fall: ein Mensch, oder ein Christ, eine unzählige Menge von Christen und sogar Katholiken gehen zu Grunde; ich setze, sie werden verurtheilt — von Gott selbst verurtheilt, ihn auf ewig nie mehr zu besitzen, nie zu sehen, nie mehr zu lieben, ihm nie zugefallen, oder sich in ihm zu erfreuen. Sie sollten zwar unsterblich bleiben, aber nur in

der Unsterblichkeit ihrer Peinen, in der Ewigkeit des Feuers, in dem Stande der Verworfenen; wird so ein Mensch seinem Schöpfer eine Schuld geben mögen? wird so ein Christ sagen dörfen: Gott hat mich nicht vorzüglich zur Seligkeit berufen — er hat mich nicht bestimmt, nicht fähig gemacht, bey ihm ewig glückselig zu werden? — Treuloser! Treulose! wird es auf Seite des Schöpfers heißen, habe ich dich nicht mit Vernunft und Verstande begabet, womit du meinen Willen, meine Gesetze, meine Verbothe erkennen, und selbe befolgen solltest? Habe ich dir nicht Freyheit des Willens geschenket, Kraft dessen du eben sowohl das Gute, mir Gefällige, wie das Böse und Sündhafte, wählen konntest? Denn es kam auf dein Belieben, auf deine Wahl an. Reichte ich dir nicht meine Hand und Gnade, die dich unterstützte und aufweckte, lieber mir, als dem Satane, dem Sündengotte, zu dienen? Sagte es dir nicht tausendmal deine geistige Seele, du seyest nicht für Fleisch und Blut, nicht für irdische Kinderspiele, nicht für Zeit- und Staatsmoden, nicht für Müßiggange und Eitelkeiten, sondern zum Dienste und Genuße deines Schöpfers gemacht — dieser allein könne dich ganz sättigen, wenn du ihm eine kurze Treue hältst — deine natürliche Begierde glückselig zu werden, dieser Trieb versprach er dir nicht hell aus dem Glauben, erst jenseits des Grabes gebe es wahre, unsterb-

liche

liche Glückseligkeit — folgsam hier auf der Erde müsse man sich darum bestreben, und nach der Vorschrift Gottes wandeln; und dieser werde sodann des Menschen und Christen Lohn seyn — der unsterbliche Gott selbst werde sie in seine Schooß aufnehmen, und mit der Glorie seiner eignen Herrlichkeit krönen??

Wo also, m. Hochw.! hat der Schöpfer eine Schuld, wenn Christenmenschen zu Grunde gehen? Ach! Menschen, Christen, Katholiken gehen zu Grunde, und sie tragen durch die ganze Ewigkeit den Vorwurf mit sich: — Dein Gott und Schöpfer ist nicht Schuld daran; in mir selbst liegt die Grundursache des Verderbens. — Ich hatte Verstand, muß sich der Verlorne selbst bezeugen, ich hatte Verstand, Gott zu erkennen; Fähigkeit, ihn zu besitzen: und doch diese Anschauung und Besitzung Gottes ist für mich auf ewig hin — aus meiner Schuld hin. — Ich hatte die edle Freyheit, Gott zu lieben, und ihm gefällig zu dienen — ich hatte die Gnade, die übernatürliche Macht, Gottes Freundschaft durch Verdienste zu gewinnen, und so allzeit in der Schooß seiner Liebe und Gegenliebe zu sitzen; aber weg ist diese seligmachende Liebe — aus eigner Schuld ist sie hin, weil ich hier in der Zeit nicht lieben wollte — Ich hatte ein so edles geistige Wesen, das zur Unsterblichkeit bestimmt, mit dem unsterblichen Schöpfer ohne Ende konnte vereiniget, glücklichst

ver=

vereiniget werden; aber fruchtlos ist itzt diese Bestimmung — ich werde zwar unsterblich bleiben, aber ohne Gott — nur unsterblich in der peinvollsten Beraubung Gottes: und das Alles aus meiner Schuld. Der Schöpfer that Alles, gab mir Alles, um mich in seine Glückseligkeit zu bringen — doch Alles ist umsonst, aus meiner Schuld umsonst. — O Menschenkinder! denket ein wenig nach, was das sey: geht Einer oder Eine zu Grunde, der ewige Vater hat keine Schuld daran — auch nicht sein Eingebohrner.

Zweyter Theil.

Geht ein Christ zu Grunde, so hat Gott keine Schuld: 2) nicht sein eingebohrner Sohn. Die zwote Person in der Gottheit ist der Eingebohrne des Vaters; ein Gott von einem Gott — Gott durchaus ähnlich, und gleich wesentlich. — Dieser Gottessohn konnte nicht gezwungen werden, dem in Adam gefallenen Menschengeschlechte aufzuhelfen, und es vom ewigen Tode zu erlösen. — Nein! Gott in seinen drey heiligsten Personen würde um keinen Grad minder glückselig seyn, wenn auch alle Menschen zu Grunde giengen — er bliebe der seligste Gott, da sie alle unselig verdammt lägen. Aber aus lauter Güte und Erbarmniß wird der Sohn Gottes Mensch, nimmt die Erlösung und vollkom-

mene

mene Genugthuung für alle Menschen auf sich, stirbt am Kreuze, damit die Schuldigen lebten, zum Throne kämen, hier in der Gnade, dort in der Glorie triumphirten. Was konnte dann der Sohn Gottes für die Menschen Mehr thun, als er wirklich that??

Wenn ein Mensch für seinen Nächsten, ein Freund für seinen Freund leidet und stirbt, auf daß diese vom Leiden und Sterben, von der Schuld und Strafe erlöset werden, so thut er gewiß alles Mögliche, um fremdem Elende abzuhelfen. Aber was ist wohl das gegen Jenes, so der Eingebohrne des Vaters für alle Menschen thut? Er ist selbst Gott, und sie seine Geschöpfe — er ist der Beleidigte selbst, und sie seine Beleidiger — — und doch Er — er nimmt die Schuld und die Strafe seiner eignen Feinde auf sich, büßet diese ab, und schenket ihnen alle seine Verdienste, damit sie sich selbe zueignen, dadurch reich werden, die Sünden daraus abkaufen, den Himmel gewinnen, und ewig mit ihm selig leben sollten. Wer würde so ein Liebesstück von dem Sohne Gottes sich nur einbilden, wenn wir nicht durch die unfehlbare Religion — durch Wunder und Zeichen darüber belehret wären?

Nun setze ich wieder: ein Mensch, ein Christ, ein Katholik gehe zu Grunde; wer hat Schuld daran? Der Schöpfer und ewige Vater, wie

wir

wir schon einmal hörten, nicht — aber eben so wenig sein Eingebohrner, unser Heiland, Jesus Christus. Oder was kann wohl der verdammte Christ zu seiner Entschuldigung vorwenden? Sagt er: „Ich war in der Erbsünde gebohren, daher die Ursache meines Verderbens.“ So zeiget sich an seiner Seele der Taufkarakter, und überweiset ihn, er sey in diesem Gnadenbade von der Erbschuld und ewigen Todesstrafe reingewaschen worden. — Sagt er weiter: er sey aus Schwachheit treubrüchig geworden — er habe aus Anlaß der Versuchungen, aus Antriebe so vieler Reizungen, unter den Umständen so vieler Gefahren, nach der Mode seiner Mitchristen oft und gröblich gesündiget — bloß menschliche Gebrechlichkeit habe ihn in den Abgrund des Verderbens gestürzet — er sey ja nur ein baufälliges Geschirr, und kein englisch starker Geist gewesen — spricht der Christ dieses zu seiner Rechtfertigung, so wird ihm der Glaube entgegen rufen: Alle diese deine Sünden, alle diese deine Vergehungen, alle diese Verbrechen und Rebellionen wider den Himmel waren dir von Seite Gottes verzeihlich — du durftest nur ernstlich, reumüthig, kindlich um Verzeihung bitten, so stand dir die Gnadenporte offen — das Blut Jesu, die Verdienste Jesu, der Tod Jesu versprachen dir feyerlich Huld, trugen dir das Lösegeld an, waren in dem Kirchenschatze hinterleget, um für deine Schulden vollkommene Genug-

nugthuung dem Höchsten zu erstatten — allein, du wolltest keinen Antheil daran nehmen, und dir selbe nie durch eine ernstliche Buße und Besserung zu wenden — also liegt die Schuld bloß bey dir.

Wendet hier so ein Christ aufs neue ein: „Eben die Buße kam mir zu hart vor — meine Sinne waren dazu nicht gewöhnet, und mein Herz vergaß es immer, die Schulden zu bereuen und abzubitten; was es einmal liebte, konnte es hart bereuen, und von innen verfluchen.“ Spricht der verlorne Christ das, so wird ihm der Gekreuzigte vor Augen stehen, und ihn bitter fragen: Warum büßte dann ich an diesem Holze? war es mir leicht für fremde Schulden auf diesem Marterplatze leiden und sterben? für wen weinte und litt ich so schmerzlich, als damit du aus meinem Beyspiele lerntest für dich selbst zu weinen, und deine eigne Sünden auf eine kurze Zeit christlich zu büßen? Du sahst mich gar oft am Kreuze, und konntest daraus wohl schließen, größers Uebel auf der Erde gebe es keines, als die Todsünde, die den Sohn Gottes an das Kreuz streckte, und dort schimpflich erwürgte — folgsam so eine Unthat dörfe man nicht lieben; man müsse sie aus allen Kräften verfluchen, hassen, meiden, ja lieber den zeitlichen Tod wählen, als der Seele so eine tödtliche Wunde versetzen. — Allein, das Alles machte bey dir keinen Eindruck; und darum bist du verloren, aus eigner Schuld verloren, unter dem Angesichte

gesichte meiner Kreuzwunden verloren: diese da wollten dich gerne von allen Seelenwunden heilen; dir war aber die Reue darüber zu mühsam, die Zerknirschung zu hart, die Abbitte zu lästig, die Verbesserung zu erniedrigend. Wo ist demnach die Schuld deines Verderbens? Treuloser, und Treulose, redet! — Ach!

Sie müssen erstummen, da ihnen Jesus sonnenklar beweiset: Ich bin an eurer Verdammniß desto weniger schuld, wie mehr mich mein Blut, mein Leiden und Sterben rechtfertigen, daß ich euch erlöset, für eure Sünden überflüßig genug gethan, und eure Buße, wenn sie geschehen wäre, schon lange voraus mit dem Werthe meiner Verdienste, dieses unendlichen Lösegeldes, bereichert habe — ich bin nicht Schuld an eurer Verdammniß. — — Ihr seyd es selbst, werden sogar die Teufel den Menschen, besonders den Christen zuspötteln: denn ihr hattet einen göttlichen Erlöser, den Keiner aus uns verdammten Geistern hatte; und doch seyd ihr unter uns — mit uns verloren. — — O wehe derley Christen! wo werden sie sich aus Scham hinwenden, um eine Entschuldigung zu finden? Denn bey Gott ist keine Schuld: so wie nicht bey den zwoen ersten Personen, also auch nicht bey der dritten göttlichen Person.

Dritter Theil.

Geht ein Christ zu Grunde, so hat Gott keine Schuld: 3) auch nicht der heil. Geist. Der heil. Geist ist die dritte Person in der Gottheit — er ist die wesentliche Liebe des Vaters durch den Sohn — ihm werden vorzüglich alle Ausflüsse der Gnaden und Gutthaten Gottes gegen die Menschen zugeeignet — was also die Menschen, und besonders die Christen Gutes für ihr Heil, Abmahnendes von der Sünde, von dem Untergange Abschreckendes — zur Seligkeit Aufmunterndes — was sie immer von dieser Art Heilsames äußerlich oder innerlich von Oben herab erhalten, das sind Gnaden des heil. Geistes, Liebsstücke seiner Güte, Proben seiner Begierde, sie ewig glücklich zu machen.

Nun zähle man sie her, die zahllosen Reihen der Liebsproben, womit der heil. Geist die Christen vorzüglich begnadiget!! — — Du, o Christ und Christinn! ihr seyd in katholischen Ländern gebohren, wo der Glaube auf euch schon wartete, um euch in der wahren, Gott allein gefälligen Religion, Dienste und Leben zu unterrichten, und hiemit euren Augen die gerade Himmelsstraße zu zeigen. — O wie viele Tausende werden täglich in die Welt gebohren, so diese Guthat von ihrem Geburtsorte aus nicht haben? Denn die Irrthümer ihres Vaterlandes warten auf sie, um

ihren

ihren Verstand, sobald er reif ist, anzustecken, und ihren Willen hartnäckig darauf kleben zu machen.

Welch eine unschätzbare Gnade! Du, o Christ und Christinn! ihr wurdet in den ersten Stunden durch das Taufewasser von der Erbmackel rein gewaschen, und so schon wirklich in das Register der himmlischen Reichserben eingeschrieben — — wie viele Kinder aus christlichen Eltern erreichen diese glückselige Stunde nicht, oder aus Abgange der natürlichen Lebenskräfte, oder sonst aus einer Hinderniß, die Gott zu heben nicht schuldig ist, und die er aus weisesten, aber unerforschlichen Rathschlüssen zuläßt. — Euch fristete er das Leben — euch erwies er die Gutthat, daß der Gott der Liebe, der heil. Geist, in euer Herz stieg, und in der Seele die heiligmachende Gnade förmlich ausgoß, wodurch wir Kinder Gottes wurden, und durch die Liebe bleiben.

Welch eine unschätzbare Gnade! Du, o Christ und Christinn! ihr seyd nicht unmittelbar nach der ersten Todsünde in die Rachehand Gottes gefallen; seine Güte ließ euch Zeit zu büßen — ihr fielet 10 — 20 — 50 — 100mal in den alten, oder in einen neuen tödtlichen Sauerteig hinein, wo die göttliche Gerechtigkeit allzeit ihr strafendes Schwert konnte fallen lassen, und euch verdammen; aber die Barmherzigkeit griff vor, bath zur

Ge=

Gerechtigkeit, erhielt euch Gnade, Aufschub, Bußezeit; da unterdessen so viele Andere gleich nach der ersten, Viele nach wenigen schweren Sünden dem Tode in die Klauen, und von dort aus in die ewige Verdammniß fielen — welch unschätzbare Gnade für euch! der heilige Geist, der Geist der Liebe sorgte für euch.

Und bey diesen Gnaden bleibt es insgemein im Christenthume nie stehen. Ein Christ und eine Christinn bekommen täglich, beynahe stündlich Einsprechungen, Erleuchtungen, Ermahnungen, Warnungen, für ihr Seelenheil ämsiger zu sorgen. Es rühret und beißt sie das eigne Gewissen — dort muntert sie ein gutes Beyspiel zum Guten auf — anderswo schrecket sie ein gäher Todesfall — hier schicket der Himmel Drohungen, Strafen, und zerschiedene Geißelstreiche, um die Lauen, Sündhaften, und des Heils Vergessenen aufzuwecken, und sie auf die enge Buß- und Besserungsstraße einzuleiten. Sind das nicht in der Hauptsache lauter innerliche und äußerliche Gnaden Gottes? sinds nicht Wirkungen der Liebe, des heil. Geistes, der für die Menschenseelen und zum voraus für jene der Christen, die sein Tempel in der Taufe wurden, väterlich sorget, und sie zu Tempel der ewigen Glorie und Liebe auszieren will? wer kann diese Wahrheit läugnen??

Geht also doch der Christ und die Christinn zu Grunde, was haben sie für Ausreden, daß sie

nicht selig wurden? mögen sie dem heil. Geiste eine Schuld beymessen? dörfen sie sagen: Wir hatten von der Geburt an bis zum Sterbbette hin nicht alle Hilfsmittel zum Himmel? Werden sie vorwenden: — Man predigte uns die Wahrheit nicht klar — man machte uns die Gefahr nicht dringend — man rührte nicht unser Gewissen — man ließ uns im bösen, im lauen, im lockern, im eitlen, im verdorbenen Weltgange einschlummern — wir bekamen keine innerliche Einleuchtungen, keine gute Beyspiele, keine Herzensdränge, keine Drohungen und Strafezeichen vom Himmel; und darum ließen wir das Rad fortlaufen, wohin es rollte, und uns wälzte? — Werden sie das sagen, so wird der heil. Geist, der Geist der Wahrheit, sie der offenbarsten Lügen strafen, und ihnen jedes Jahr, jeden Monat, jede Stunde, Minute — jedes Ort, Gelegenheit, und alle Umstände zeigen, worinne er Gnaden auf Gnaden über sie herabregnete.

O fürchterliches Ereigniß! wenn bey allen diesen Gnaden ein Christ, eine Christinn doch zu Grunde gehen — sie müssen sich lediglich selbst die Schuld geben. Ein Heyde kann sich doch denken: Ich hörte Nichts von dem wahren Glauben, und sündigte in meiner Blindheit, die nicht so freywillig und sträflich, wie jene der Christen, war. — Ein Kind, so die Taufe nicht erreichet, kann sich doch die Vorstellung machen: Es

hin=

hinderten mich natürliche Ursachen von der Gnade, die ich zu heben nicht im Stande war. — Ein im Irrthume Gebohrner mag vorgeben: Ich hatte das Unglück von irrgläubigen Eltern abzustammen, die mir ihre Falschheit aufdrangen. — Ja sogar ein Christ, der gleich nach der ersten Todsünde zur Hölle geschickt wird, mag sich vielleicht die scheinbare Ausrede machen: Hätte ich Aufschub bekommen, so würde ich gebüßet, und nicht mehr gesündiget haben... Aber ein Christ, eine Christinn, die lange leben, und tausend Bußgnaden empfangen, aber dabey der Güte und Liebe Gottes trotzen, und den heil. Geist immer aufs neue mit Sünden betrüben — was machen sich diese für eine Entschuldigung, wenn sie zu Grunde gehen?? Finden sie eine in ihrer Verdammniß; hervor damit! Ich weis keine; und mache daher den kürzesten

Schluß

mit Wiederholung des obigen Satzes: **Geht ein Christ, eine Christinn zu Grunde, so hat Gott keine Schuld — keine Schuld 1) der ewige Vater,** der den Christenmenschen zum ewigen Leben schuff, und ihm alle Fähigkeiten dazu gab — **keine Schuld 2) sein eingebohrner Sohn,** der ihn am Kreuze mit Blute und Tode zum Leben erlöste, und alle seine Verdienste

in dieser Absicht herschenkte — keine Schuld 3) der heil. Geist, der ihm vom Anfange bis zum Lebensende mit Gnaden und Heilsmitteln auf den Fuß nacheilte, und den Sündhaften nie ruhen ließ, sondern immer zur Buße weckte. — Ach! ewig zu Grunde gehen, und ewig bekennen müssen: Ich bin selbst Schuld daran; was ist nicht das für eine Nebenhölle? Itzt überdenke man's! sodann wärs zu spät — Amen.

Das

Das Gleichniß von dem großen Abendmahle und den Gästen, so sich dabey zu erscheinen weigerten.

Luk. 14, 16 — 24.

Ein Mensch, sagte Jesus, hielt ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu. Da es nun Zeit zum Tische geworden war, schickt er seinen Diener aus, den Geladenen zu sagen, sie sollten kommen, indem schon Alles in Bereitschaft wäre. Allein, sie fiengen Alle sich zu entschuldigen an. Der Erste ließ ihm berichten: Ich habe ein Landgut gekauft; ich muß also hinausgehen, und es besichtigen; halt mich für entschuldiget. Der Zweyte sprach: Ich habe fünf Jochochsen gekauft, und bin eben im Begriffe sie zu prüfen; ich bitte dich also, halt mich für entschuldiget. Der Dritte sprach: Ich habe mir eine Frau genommen; darum kann ich nicht dabey erscheinen.

Als der Diener zurückkam, und seinem Herrn dieses meldete, wurde er darüber entrüstet, und sprach zu ihm: Geh eilends hinaus auf die Gassen und öffentlichen Plätze der Stadt, und führe alle Arme, Presthafte, Blinde und Lahme herein! Herr! sprach der

Die-

Diener bey seiner Zurückkunft, es ist geschehen, was du befohlen hast; allein, es ist noch immer Platz übrig. So geh dann, erwiederte der Herr, auf die Landstraßen und an die Zäune hinaus, und nöthige die Leute herein zu kommen, damit mein Haus voll werde! Denn ich sage euch: von Denen, so zuerst geladen waren, soll Keiner Etwas von meinem Abendmahle genießen.

Auf

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Homo quidam fecit cœnam magnam, et vocavit multos. Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu. Luk. 14, 16.

Eingang.

Das Gleichniß hat man lesen gehört — das Gleichniß ist aus dem Munde Jesu — das Gleichniß deutet Vieles an, weil die Zubereitung zum Gastmahle so feyerlich — das Gastmahl selbst so groß — die Einladung der Gäste so umständlich geschieht. Es ist also der Mühe werth, daß wir auch einmal diese Parabel theils in ihrem natürlichen, theils sittlich anwendbaren Verstande durchgehen, um zu sehen, was darinne für uns Lehrendes und Sittlichgeißelndes enthalten sey. Ich hebe aus der ganzen Parabel nur drey Stücke heraus: 1) Was dann das große Abendmahl bedeute; 2) wer die groben Gäste, die nicht kommen wollen; 3) wer die dabey erscheinenden Gäste seyn. Und so werden wir Alles

zu

zu unserm Troste, oder zur geißelnden Warnung daraus vernehmen.

Erster Theil.

Zum voraus ist 1) zu wissen, was in der heutigen Parabel das große Abendmahl bedeute. Kurz vor dieser Parabel speiset Jesus in dem Hause eines Pharisäers, und am Ende gab er seinem Gastwirthe diese schöne Lehre: Freund! wenn du Mittag- oder Nachtmahl hältst, so lad nicht bloß deine Freunde, Nachbarn, Blutsverwandte, Brüder und reiche Leute ein, denn so werden sie dich wieder entgegen zu sich laden, und dir es vergelten; sondern lad lieber zu deinem Tische die Armen, Schwachen, Presthaften, die dir Nichts vergelten können: es wird dir aber bey der Auferstehung der Gerechten unendlich vergolten werden.

Auf diese Vorrede fängt Jesus die heutige Parabel an: Es war ein Mensch, sagt er, der machte ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein; da es nun Zeit zum Tische wurde, schickt er seine Diener aus, den Geladenen zu sagen, sie sollten kommen, indem schon Alles in Bereitschaft stünde. Dieß ist der Absatz in der Parabel, und was deutet er an? Einige aus den heil. Vätern und Schriftauslegern a) glauben, dieses große Abend-

a) Vid. expos. Parab. apud Silveriam.

Abendmahl bedeute das selige Himmelreich, wozu alle Menschen gerufen werden, und wo sie nach dem Ende dieses Lebens, nach überstandenen Arbeiten auf allzeit mit der Glorie Gottes gespeiset und gesättiget bleiben — und darum werde es nicht ein Mittag- sondern ein Abendmahl genannt, weil es darüber hinaus keine weitere Lust mehr giebt: denn Gott sehen und genießen ist das größte, letzte und niedlichste Abendmahl. Andere Lehrer verstehen durch dieses große Gastmahl Jesum, welcher der Kirche, als seiner Braut, vermählet, die Menschen durch seine evangelische Lehre in sein Haus und christliche Versammlung ruft, und sie darinne zu speisen und zu laben verspricht... Doch die meisten heil. Väter verstehen hier unter dem großen Abendmahle das heiligste Altarsgeheimniß, worunter sich Jesus, dieser Gottmensch, in den letzten Weltzeiten den Sterblichen zur Mahlzeit mit seinem Fleische und Blute wirklich und wahrhaft aufsetzet. — Er ist dieser Mensch, schreibt der heil. Augustin, Psal. 33. der das große Abendmahl zubereitet — er ist das Wort des Vaters, an dem sich die Engel im Himmel weyden — das ewige Wort, so dem Vater gleich ist — dieses Wort ist der Menschen Speise geworden; zuvor war es nur Engelweyde; aber es hat sich so weit herunter gelassen, daß auch der Mensch das Engelbrod essen konnte. — Was hat uns nicht der Urheber aller Dinge, und der Vater der

ganzen Glorie, ruft der heil. Cyrill, b) in seinem Sohne Christo für ein großes Abendmahl zubereitet! Sehet! in den letzten Zeiten, wo die Welt immer näher zu ihrem Niedergange schritt, erschien der Sohn Gottes — stirbt für uns, und giebt uns seinen Leib zur Speise. — Es wird diese Speise, bemerket der große Kirchenlehrer Gregor, c) ein Abendmahl genannt, weil nach der Abendspeise keine Mahlzeit mehr gehalten wird — und weil das ewige Gastmahl Gottes uns auf die Letzte wird aufbehalten; daher wars recht, daß dieses Gastmahl kein Mittag- sondern ein Abendmahl benamset wurde. — Dieses Sakrament, betheuert der heil. Paschasius, d) dieses geheimnißvolle Brod, das ist, der Leib Christi hat allen Geschmack, nicht nur allen Geschmack, sondern auch alle Reize und Süßigkeiten für Den, der es im Geiste und mit lebendigem Glauben genießt. Endlich Hugo, der Kardinal, schließt mit den Worten: Dieses Abendmahl im Altarssakramente wird groß genannt wegen vier Ursachen: groß wegen Jesu dem großen Herrn, der darunter verborgen liegt — groß wegen den Tischgenossen, so da alle Gläubige sind, die dieses würdig empfangen — groß wegen den Speisen, die sich hier aufsetzen, nämlich das Fleisch und Blut Christi — groß wegen den Aufwärtern, so die englischen Gei-

b) In Catena.
c) Hom. 36. in evang.
d) Lib. de corp. et sang. Dom. c. 9.

Geister sind, die herumstehen, und dem Opferpriester und allen Gästen bey dieser Tafel dienen. e)

Also wissen wir, m. Hochw.! aus den sichersten Quellen, was das große Abendmahl in der heutigen Parabel bedeute. Vorzüglich unser großes Altarsopfer, dieses Gedächtniß des blutigen Abends- und Kreuzesopfers, so Jesus auf dem Kalvarienberge vollbrachte — ja, diese Mahlzeit wird uns zubereitet, auf daß wir uns davon im Leben und Sterben bedienen, wenn wir doch dermaleinst in der Ewigkeit das glorreiche Engelbrod, die Majestät dieses Gottes, aufgedecket beschauen, und von Angesicht zu Angesicht genießen wollen. Deßhalben, wer im gegenwärtigen Leben die Altarsspeise würdig genießt, der hat das Unterpfand des ewigen Lebens in sich — und das Ziel aller zeitlichen Dinge, den Einschluß aller Freude — über diese Glorie giebt es keine andere mehr hinaus.

Nun, zu dieser sakramentalischen Mahlzeit, die das Vorbild und der Weg zum ewigen Abendmahle ist, sind Viele, das ist, alle Christen eingeladen. Ja, was sage ich, bloß eingeladen? Die Gläubigen haben sogar von Jesu ein Geboth, sie sollten sein Fleisch essen, sein Blut trinken; dieses Brod aus dem Himmel, dieses Engelbrod genießen, wenn sie der Seele nach leben, und ewig leben wollten. Noch mehr: sie haben von diesem Jesu

e) Hug. Card. apud Silveiram. l. c.

Jesu die Drohung, sie werden sittlicher Weise bald sterben, soferne sie sich nicht immer mit diesem göttlichen Lebensbrode stärken. Darum spricht die Parabel: Der Gastgebe schicket seine Diener aus, den Geladenen zu sagen, sie sollten kommen, denn Alles sey für sie bereitet. Das Nämliche läßt Jesus noch immer durch seine Diener, die Seelenhirten, allen Katholiken zurufen: „Kommet, esset, genießet den Tisch des Herrn! denn für euch ist er aufgedecket — euch ist er nützlich und nothwendig, damit ihr's hier im Leben der Seele, in der Gnade Gottes bis zum Ende ausdauret. — **Aber höret! höret! sie kommen nicht die geladenen Gäste.**

Zweyter Theil.

Sie wollen nicht kommen die berufenen Gäste; sie lassen sich Alle entschuldigen, erzählet der zweyte Abschnitt heutiger Parabel. Lasset uns doch sehen, **wer diese groben Leute seyn, die auf so höflich wiederholte Einladung doch nicht erscheinen**; sie müssen sich schon vorläufig mit einander verabredet haben, es wolle Keiner erscheinen: sonst wäre es nicht glaublich, daß Alle wie Einer, und Einer wie Alle zu kommen sich entschuldigen. Oder haben sie wichtige Ursachen auszubleiben? O es ist eine schlechter als die andere, und man greift es mit Händen, wie unver-

verschämt und erzgrob diese Gäste denken und handeln??

Der Erste läßt dem Gastgebe sagen: „Ich habe ein Landgut gekauft — ich muß also hinausgehen und es besichtigen — ich bitte, halt mich für entschuldiget!“ O wie kühl und abgeschmackt ist diese Ausrede! Man greift das Leere mit allen Fingern — man merket die Grobheit aus der Entschuldigung selbst — sonst, wo man was Großes und Ansehnliches kauft, beschauet, besichtiget, durchsucht man es zuvor, und nicht erst nach dem Kaufe — das thun gewiß alle nur mittelmäßig Kluge — und der Unsrige in der Parabel will Einer von den ersten Staatsklugen seyn; und er leitet seine Entschuldigung so ungeschickt ein, so unklug, daß es nicht nur der Gastgebe, sondern sogar auch dessen Knechte merken. „Dieser Gast mag sonst nicht kommen: sein gekaufter Hof ist nicht Grundursache, nur eitler Vorwand“ — So, so verläßt die Ueberfeinen und irdisch Klugen die Bescheidenheit — sie meynen, wie polit und fein sie sich herausbauen; unterdessen merket es doch der Einfältigste auf der Straße, es liegen politische, falsche Kniffe hinter der Sache; die wahre Ursache des Handels sitze im Hintergrunde verborgen; kurz, man wolle Dieses und Jenes nicht thun, obschon man Pflicht dazu hätte — man entleihe also eine Entschuldigungsfarbe, so schwarz sie immer herauskömmt.

Wen versteht man aber sittlicher Weise unter diesem Gaste, der sich des gekauften Hofes halber vom Abendmahle entschuldiget? Der heil. Augustinus betheuert ausdrücklich, das seyn die Stolzen, Hoffärtigen, Ehrgeizigen und Regiersüchtigen: auf diese geißelt gegenwärtiger Parabeltext zu — sie wollen lieber herrschen, Andern befehlen, und mit Dem, so sie besitzen, Aufsehen machen, als daß sie Andern zu Gnaden leben, oder von ihnen eine Gnade annehmen möchten — und daher frage man nur nicht lange, wer dann vorzüglich selten, oder gar nie das Abendmahl unsers Altarssakramentes genieße? wer es unhöflich ausschlage? wer sich von dieser Speise ganz polit entschuldige?? Es sind überhaupt die Stolzen und Eitlen — die Großsprecher, starken, aufgeklärten Geister — sie glauben, es wäre unter ihrem Karaktere, wenn sie sich vor dem Priester als Sünder, vor dem Altare als Christen, vor dem Engelbrode als Dürftige desselben, vor dem Gottmenschen als dessen Anbether demüthigten: es ist ihnen zu schlecht, daß sie sich unter die Haufen der Altarsgäste mengen; daher bleiben sie halbe, ganze Jahre, und noch wohl länger aus — sonst schnauben sie nach Ehre und Glorie; nur mit dem Schöpfer und Erlöser umspringen ist für sie zu wenig Ehre; sie sind die seltensten Gäste beym Tische des Herrn, setzen ihren Stolz darauf, daß sie's

f) Serm. 33. de verb. Dom.

sie's so selten sind. Sind aber derley Christen nicht unhöfliche, ja grobe Gäste gegen Gott, der sie so freundlich zur Tafel lädt? Ich dächte, diese Wahrheit sey klar.

Nun, was spricht dann der zweyte Gast zu dem Knechte, der ihn ruft? „Ich habe fünf Joche Ochsen gekauft, und bin eben im Begriffe sie zu prüfen; ich bitte dich, halt mich für entschuldiget." Eine so grobe, unhöfliche und bodenleere Antwort, wie jene des Erstern! Zuvor kaufen, sodann erst prüfen, ob sie wohl ohne Tadel, und zur Arbeit tauglich sind; wer sieht nicht, wie diese Entschuldigung aus der reinen Luft herabgegriffen sey? Allein, bey so Leuten helfe, was helfen kann! wenns auch Lügen, Falschheiten und hausgroße Unschicke sind: thut Nichts zur Sache, wenn sie nur zum Scheine eine Entschuldigung ausklügeln, sie mag Grund oder Ungrund haben.

Wer wird aber unter diesem Ochsenkäufer, Treiber und Prüfer — wer wird unter ihm vorgebildet? Der selige Beda und heilige Bonaventura sammt Andern schildern uns in diesem Viehmenschen den Geiz und die Habsucht vor — diese zwo Leidenschaften beschäfftigen den Menschen mit hundert unnützen Begierden: sie lassen ihn im Erdenkothe herumwühlen, und treiben ihn an, nur hier Viel zu haben, zu erobern, und das

Zeit-

Zeitliche zu besorgen; stehe es mit der Seele, wie es wolle: sie mag hungern, dursten, schwach, halb oder ganz todt seyn, wenn nur das Irdische wohl steht und Gewinn abwirft. — O die Thörichten! ruft der heil. Bernard, g) wie spannen sie sich selbst unter das Joch? nicht gerade unter eines, sondern unter fünf Joche Ochsen? Das ist, der Mensch hätte oft mit einem Geschäffte zu thun genug; er nimmt aber viele unnütze an, um nur Mehr zu gewinnen, und sich ausreden zu mögen, er habe für das Seelenheil keine Zeit.

Und wirklich das erfährt der göttliche Gastgeber bey dem sakramentalischen Abendmahle: er ruft, sie sollten öfter kommen, und ihm die Tischehre erweisen. Ich habe nicht Zeit, lautet die Antwort: habe Viel zu Viel im Hause, außer dem Hause, in meinem Amte, Gewerbe, Handel und Wandel zu besorgen — Viehstall, Scheuern, Küche, Keller, Menschendienst, Aufputz und Komplimentsvisiten gehen vor; halt mich für entschuldiget... Ja, ja, Herr! halt sie für entschuldiget — du siehst wohl, es sind Erdekinder, Erdekäfer, Erdediener, Erdebeglücker — sie wollen für ihre Seelen nichts Uebernatürliches — diese da müssen dem Leiblichen nachstehen — sonst haben sie Zeit genug, sich Kommlichkeiten, Lustbarkeiten, Moden und Ausschnaufungen anzuschaffen — sonst verschmähen sie keinen Weltrauch und

g) Hom. 36.

und Dampf — nur zu deiner Tafel — zur Seelentafel haben sie keine Zeit; darum arbeiten sie hier um einen irdischen Himmel, weil sie der Seele keinen ewigen gönnen...

Aber höret! es kömmt ein neuer Both mit einer neuen Entschuldigung an; und was bringt er? Die Antwort des dritten Gastes: Ich habe, sagt er zum Diener, ich habe ein Weib genommen, und so kann ich nicht abkommen. Dieser Gast redet am kürzesten, aber auch am gröbsten: er entschuldiget sich wenig, und bittet auch um keine Entschuldigung; sondern ich kann nicht kommen, spricht er dreiste; warum nicht? Ich habe ja ein Weib genommen. Er will sagen: Was braucht es da Viel reden oder entschuldigen? Ich habe ein Weib genommen; es versteht sich also selbst, daß ich unmöglich abkommen kann: das Weib geht ja allen Dingen vor — das Weib muß man einem Gastmahle vorziehen, das Widerspiel wäre ja eine politische Todsünde in der Schule dieser Welt. Kurz! ich kann nicht kommen; das Weib entschuldiget mich — sag' es nur deinem Herrn.

Auf was deutet dieser Gast im sittlichen Verstande? Der heil. Gregor löset uns das Räthsel auf. Durch das Weib, schreibt er, wird die Begierlichkeit des Fleisches verstanden, und wer einmal dieser Passion unordentlich und sündhaft

nachhängt, setzet der heil. Augustin bey, h) der hat gewiß keine Lust, das göttliche Abendmahl, das Engelbrod, den Tisch des Herrn zu genießen. Er entschuldiget sich bald mit dieser bald mit einer andern scheinbaren Ursache — und der heil. Bernard macht einen Ausdruck, der uns sonnenklar in die Augen fällt. — Gleichwie, sagt er, i) sich Feuer und Wasser nie mit einander vereinigen, so unmöglich vertragen sich die Freuden Gottes und die Gelüste des Fleisches zusammen. —

Ich glaube nun Ursachen genug angebracht zu haben, warum so Viele aus zerschiedenen Christenständen — aus ältern, aus mittlern, und besonders jüngern Personen ab dem Tische des Herrn Eckel tragen: insgemein liegen sie innerlich, oder äußerlich in dem Spitale der sündhaften Fleischkrankheit danieder; daher heißt es immer: Ich mag nicht, ich will nicht öfter beichten oder kommuniziren; es taugt mir nicht. — O leider ja! sie käuen lieber die Schweineicheln, als das Brod Gottes — und sie werden von ihrem sittlichen Aussatze nie heil werden, bis sie nicht diesen schmutzigen Sauerteig ganz abstreifen, und sich bußfertig zum Brode der Starken werfen, das ihnen weit bessern Geschmack geben würde, als alle Fleischesgelüste ihnen abzinsen. — Und so wissen wir zum Unterrichte, wer die groben Gäste in

h) Serm. 33. de verb. Dom.
i) Epist. 1. ad Tulion.

in der Parabel waren, die zur Tafel nicht kamen; und wer ihre sittliche Nachfolger noch immer sind. — Itzt ganz kurz von den Gästen, die da beym Abendmahle erscheinen!

Dritter Theil.

Der dritte Absatz unsrer Parabel erzählet: Als der Herr die Antworten der geladenen Gäste nach der Reihe durch seinen Diener hörte, ward er darüber entrüstet, und sagte eben diesem seinem Knechte: Geh eilends auf die Gassen und öffentlichen Stadtplätze, und führe alle Arme, Presthafte, Blinde, Lahme herein. — Der heil. Augustin mit andern Lehrern behauptet, k) Jesus habe mit diesen Parabelworten sagen wollen, er hätte zwar anfangs den Hohenpriestern, den Vorstehern der Synagoge, den Großen unter den Juden die Ehre angethan, sie als die Ersten in sein Reich und zum Geheimnisse seines Abendmahles zurufen; weil sie aber zu stolz, zu geizig und wohllüstig wären — weil sie sich an seiner Lehre, Armuth, Demuth ärgerten, und da er ihnen von dem künftigen Genuße seines Fleisches und Blutes redete, sie darüber so ungehalten wurden, und Grausen darab äußerten, so werde er nicht mehr sie, sondern die mindern, demüthigern, ärmern, einfachern und sittli-

k) Serm. 33. de verb. Dom.

sittlichern Juden zu seiner Lehre, seinem Gast- und Abendmahle rufen — und das waren die Apostel, die Fischer, die ersten Jünger und Nachfolger Jesu — er wolle sogar die Presthaften und Mangelvollen rufen: und das waren die Sünder und Publikanen — er wolle auch zu seinen Tischgenossen Jene machen, die in der Synagoge verachtet, ohne Würde stünden — und das waren Männer und Weiber unter den Juden, die dem Erlöser anhiengen, durch seine Gnade erleuchtet, einfältig und standhaft glaubten, und nach dessen Tode in der Brodesbrechung, in der heiligen Kommunion so eifrig fortfuhren.

Merket ihrs nicht, m. Hochw.! wie diese Auslegung anwendungsweise sehr viele Glieder unsers Christenthumes geißele? Jesus hätte es gerne, daß vorzüglich die Großen, die Ansehnlichen, die in Würde und Reichthume Stehenden — daß die Vorsteher und Aufseher des Volkes — die Landes- und Hausobern — daß diese ihm vorzüglich die Ehre ihrer Gegenwart bey seinem Tische gäben — daß sie ihn öfter besuchten, anbetheten, begleiteten, und zeigten, sie hätten Religion, es sey ihre Freude, den Monarchen Himmels und der Erde zu bedienen, und zu genießen — — weil sie sich aber meistenthentheils dieses guten Beyspieles, Genusses, und persönlichen Anherkommens schämen; weil sie meynen, es sey nicht mehr Mode, sich mit solchen Andachten und Religionsübungen

abzu-

abzugeben; weil sie durchaus die seltensten Diener und Gäste bey dieser Tafel machen, so ruft sie auch Jesus nicht mehr viel, sondern überläßt sie ihrem Stolze und ihrer Blindheit. Hingegen ruft er um so mehr und kräftiger, die Kleinen, die Gemeinen, Unansehnlichen und Einfältigen: er erleuchtet, stärket, heilet sie von ihren Seelenwunden; er muntert sie auf, nur oft zu kommen, ihn zu besuchen, anzubethen, zu genießen. — Und dem Himmel sey Dank! sie thun's; sie versäumen keine Gelegenheit, Christo aufzuwarten; sie gehen, stundenweise ihn zu besuchen; sie sind die öftesten und eifrigsten Gäste beym Altare — das Lamm Gottes weydet sich liebreich unter diesen folgsamen und getreuen Schafen, die ihm gerne zulaufen. O wie viele Gnaden bekommen sie nicht aus seinem Fleische und Blute! sie sehen auf die Zukunft reiner; sie denken von dem Heile richtiger; sie bessern sich von ihren bösen Gewohnheiten kräftiger; sie überwinden die Sündengefahren stärker; sie leben christlicher; sie haben alle Hoffnung dieses Lamm auch in der Ewigkeit zu begleiten: denn die andächtigen Verehrer und Liebhaber dieses Geheimnisses tragen ein tröstliches Vorzeichen ihrer Auserwählung an sich; gleichwie Jener, der an diesem Brode Eckel hat, vermuthlich verworfen wird.

Herr! ruft itzt der Diener in der Parabel, Herr! ich habe gethan, wie du befahlst: es ist

Alles

Alles von Blinden, Lahmen, Armen und Preſthaften voll; doch es wäre noch Platz. Geh, antwortet der Herr, geh auf die Landſtraßen und an die Zäune hinaus, und nöthige die Leute herein, auf daß mein Haus voll werde: denn ich ſage euch, von Denen, ſo zuerſt geladen wurden, ſoll Keiner mehr herein kommen — Keiner von meinem Abendmahle Etwas genießen.

Hier rächet ſich der Gaſtgebe an den groben Gäſten, die gar nicht kommen wollten; und Jeſus deutet hier den Juden an, weil ſie aus ihrer Mitte ſein Reich nicht bevölkern, noch die große Zahl ſeiner Auserwählten aus ihren Stämmen hergeben wollten, ſo werde er ſchon Menſchen für ſein Haus, für ſein Abendmahl, für den Tempel ſeiner Glorie finden — er werde ihre Feinde und Ausländer, die Heyden und Ungläubigen rufen, und den ungeſitterſten Nationen die Gnade zutheilen, daß ſie ſich bekehren, dem Evangelium unterwerfen, zu ſeinem Tiſche kommen, und am Ende das Abendmahl der ewigen Glorie genießen, da unterdeſſen die Juden an ihrem Bock- und Stierfleiſche blutig nagen — ſie ſollen alſo zu ihrer Strafe — zur Strafe ihres Muthwillens ein ſinnliches und hartnäckiges Volk bleiben, und von der ewigen Mahlzeit ausgeſchloſſen werden, da die Abgötterer von den Zäunen und Landſtraßen her ihre Plätze einnehmen; da die Wilden aus Wölfen, Löwen, Leoparden zahme Schafe und Lämmer im

Chri-

Christenthume abgeben, und von der Gottestafel dieser Zeit zu jener in der Ewigkeit hinüberwandeln. —

Soll dann diese Parabeldrohung nicht jene Christen alle erschrecken, die an dem Altarsgeheimnisse wenig Belieben tragen; die ihm ausweichen; die es äußerst selten, und dort lau und judasmäßig empfangen? O, Gott läßt sich nicht trotzen! er wird doch immer die Seinigen haben — er wird sich die Zahl seiner Auserwählten ganz zu erhalten, oder zu machen wissen. Er braucht die Lauen, die Spötter, die Schänder seiner Tafel nicht — ehe wird er noch die größten Sünder und Sünderinnen aus ihrem Lasterwuste herausreißen und unter seine Tischgenossen aufnehmen, als daß er Jene noch viel ruft, die in unseren Zeiten den öftern Genuß des Altars belachen, Andere davon abhalten, und ihnen die schmählichsten Vorwürfe machen. — O diese, mehr Mamelucken, als Christen! sie werden kaum mehr zu Gnaden kommen — sie werden sinnliche Thiere, Fleisch- und Blutmenschen bleiben — so leben und sterben: das Fleisch Jesu wird ihnen auch nicht im Tode zu Theile werden, oder nur das Zeichen des Verderbens auf die Stirne schreiben. Genug! wir wissen zum

Schluße,

Schluße,

1) Was in der heutigen Parabel das große Abendmahl bedeute; 2) wer die groben Gäste, die nicht kommen wollen; 3) wer die dabey erscheinenden Gäste seyn. O machen wir darüber den schönen Vorsatz, dieses göttliche Abendmahl allzeit — Zeit unsers Lebens zu schätzen — mit Demuth und Ehrfurcht anzubethen — mit Andacht und Eifer oft zu empfangen! sey es uns der erste und liebste Gegenstand — die Speise bey dieser Weltverderbniß — die Nahrung unsers Seelenlebens — die Wegzehrung zur Reise in die Ewigkeit! lasset euch nur nie von diesem Genuße abreden! Amen.

Evangelium auf das Fest des Herzens Jesu.

Joh. 15, 9 — 16.

In der Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wie mich der Vater geliebet hat, also habe ich euch geliebet; bleibet in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebothe halten werdet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben; wie ich meines Vaters Gebothe gehalten habe, und in seiner Liebe bleibe. Dieses habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch sey, und eure Freude vollkommen werde. Dieß ist mein Geboth, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe. Niemand aber hat eine größere Liebe, als diese, daß er sein Leben für seine Freunde giebt. Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thuet, was ich euch gebiethe. Ich will hinfort nicht sagen, daß ihr Knechte seyd: denn ein Knecht weis nicht, was sein Herr thut; euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich euch Alles kund that, was ich von meinem Vater gehöret

höret habe. Ihr habet mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet; und ich habe euch eingesetzt, damit ihr hingehet, Frucht bringet, und diese eure Frucht bleibe; und daß der Vater euch Alles gebe, um was ihr ihn in meinem Namen bitten werdet.

Auf

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Et ego dilexi vos; manete in dilectione mea. Also habe ich euch geliebet; bleibet in meiner Liebe. Joh. 15, 9.

Eingang.

Wo Zwey nur Eines sind, dort ist gewiß Liebe — und wo vereinigte Liebe nur auf Gott zielet, dort ist göttliche Liebe. Vater und Sohn in der Gottheit sind nur Eines — ein Herz; darum lieben sie sich einander göttlich. Aber Jesus liebet auch die Seinigen göttlich, aus dem Grunde seines göttlichen Herzens; er sagt es ja im heutigen Evangelium: **Wie mich der Vater liebt, also habe ich euch geliebet.** Jünger! mein Vater liebet mich göttlich; und ich liebe euch göttlich, weil ich mit dem Vater nur ein Herz und eine Liebe habe — bleibet also in meiner Liebe! das fordere ich von euch zum Danke; liebet mich entgegen; schenket mir euer Herz! **Und wenn ihr meine Gebothe haltet, so werdet ihr in**

mei=

meiner Liebe bleiben, gleichwie ich meines Vaters Gebothe hielt, und in seiner Liebe bleibe. Folgsam, wahr ist's: wo zween Theile nur ein Herz sind, dort ist Liebe; und wo vereinigte Herzensliebe auf Gott abzwecket, dort ist Gottesliebe — und kömmt sie von Menschen gegen Gott, so ists dankbare Gegenliebe.

M. Hochw.! wenn ihr aus dieser Vorrede meinen heutigen Zweck noch nicht merket, so will ich ihn klärer hersetzen. — Sehet! gewiß ist's, daß dieser Jesus Gott sey, und uns her und her aus dem Grunde seines Herzens geliebet habe — sein göttliches Herz schlug für uns und unsre Wohlfahrt; darüber giebt es so viele Zeugnisse, so viele geistliche und leibliche Wohlthaten wir schon längst von seiner Herzensgüte empfiengen: das rufen die uralten — das rufen uns die mittlern, und zum lautesten rufen es uns die jüngsten Zeiten zu. — Alles sagt, dieser Jesus habe unser Land mit einer besondern Vorliebe in dem Abgrunde seiner göttlichen Herzensgüte getragen — billig also darf Jesus von jeher sagen: Also habe ich nur euch — vorzüglich euch, Tyroler! vor den übrigen Völkern geliebet. Mit Rechte demnach rechnet er auf unsern Gegendank und fordert: „Bleibet in meiner Liebe, haltet meine Gebothe, mein Herz verlanget von euch nichts Anders, als dieses dankbare Gegengeschenk

schenk — Liebe für Liebe — Haltung meiner Gebothe.

Ist es geschehen? M. Christen! wir sind heute beysammen, um dem Herzen Jesu das ihm verlobte Dank- und Landesfest zu feyern. Allein, nur auf etliche Stunden äußerlich danken, ist nicht genug; Jesus fordert wahren, fortdauernden Dank; und er verdienet ihn wirklich; warum verdient er's? Höret die Ursache im Vortrage! Dieser ists: — Das Herz Jesu war schon lange ganz für uns — 1) schon lange ganz für unser geistliches — 2) schon lange ganz für unser leibliches Wohl. — So, und so liebreich schlug Jesu Herz für unser beyderseitiges Beste — was verdienet er für einen Dank? und was für einen bekömmt er von uns? Das wird immer die wiederholte Schlußfrage seyn...

Erster Theil.

1) Das Herz Jesu war schon lange ganz für unser geistliches Wohl.

Das göttliche Herz Jesu, wovon wir reden, ist der leibhafteste Sitz des heil. Geistes mit seiner Liebe; ist das Sammelmeer unendlicher Verdienste; ist die Urquelle aller geistlichen Gnaden, die schon lange in die Welt floßen, und noch fließen — was immer die Menschen von jeher

für

für ihr geistliches Wohl Gutes hatten, das Alles bekamen sie aus dem Abgrunde des unendlich gütigen Herzens Jesu: denn in Niemanden, spricht der heil. Petrus, Apost. Gesch. 4. giebt es ein wahres Heil, als in — und durch Jesum. Nun durchlaufen wir ein wenig die längst — und die jüngst vergangenen Zeiten; und wir finden früher oder später das Herz Jesu für unser geistliches Wohl.

Zähle, 1) katholisches Tyrol! zähle in die längst vergangenen Zeiten! zähle 13 — 14 — 15 Jahrhunderte zurück — und du hattest dort noch keinen eignen Landesnamen: du warst mit benachbarten Ländern vermischet — ihre Götter waren deine Götter — ihr Teufelsdienst der deinige — du warst heydnisch und ungläubig, wie die meisten Nationen im Kreise herum. Allein, Jesus dein Erlöser, der dich vorzüglich liebte, dachte in den ersten Jahrhunderten nach seinem Tode an dich: er zog dich heraus von dem finstern Heydenthume, er reinigte dich und deinen Bezirk von den Wildnissen deiner ungesitteten Barbarey; er ernannte dich zu seiner Tochter, deine Einwohner zu seinen Kindern; er gab dir nach und nach die hellschimmernde Glaubenssonne, und schenkte dir jenen eignen Volksnamen, den du schon lange mit Ruhme trägst — kurz! du wirst das gläubige Tyrol! du bist von undenklichen Zeiten her Tochter der katholischen Kirche — Tochter der göttlichen

lichen Braut Jesu — und du hattest noch darüber hin das Glück von der Wiege deiner geistlichen Geburt an, immerhin von gläubigen Fürsten, Regenten und Oberhäuptern beherrschet zu werden.

O christliches Tyrol! denke auf deine Urzeiten, rufe ich noch einmal: denke auf die erste Blüthe deines geistlichen Wohls zurück; und sage sodann, ob dich Jesus nicht vorzüglich liebte? ob er nicht frühzeitig die Schätze seines Blutes, die Schätze seines liebevollen Herzens über dich goß? ob er nicht ganz Herz für dich und dein Land war, da er es vor so vielen andern Ländern sich durch die wahre Religion heiligte, und zur Himmelserbinn machte?? Wie! hattest du etwa ein Recht auf diese Gnade und Vorliebe aufzuweisen? oder ists eine Kleinigkeit, frühzeitig in den Weinberg des Herrn, wo nur allein der Groschen des ewigen Lohns zu finden ist, gerufen zu werden? ists nicht herztröstlich, wissen, schon unsere Vorältern vor mehr als tausend Jahren waren Kinder Gottes; lebten, starben als Kinder Gottes, und vermuthlich tragen sie itzt die Kronen der ewigen Seligkeit. Diese geistliche Gunst, o sie ist Millionen und Millionen Menschen nicht so früh zu Theile geworden! **nur du kleines Ephrata! nur du handvoll Land gegen andere Länder! nur du winziges Völklein gegen andere Völkerschaften! nur du unbeträchtlicher Erdepunkt in dem großen Weltballe! nur du, Tyrol! hast diese Gnade vor**

vielen andern deines Gleichen erhalten — das Herz Jesu war für dich, und gab dir frühe, eifrig aus dem Schatze seiner Liebe das Beste, so es darinne hatte. —

Urtheile itzt selbst, christliches Tyrol! was für einen Dank verdienet diese Liebe Jesu? Liebst du ihn entgegen? hältst du seine Gebothe, die Gebothe seiner Religion, die er dir so unverdienet vor andern Ländern schenkte? findet er in dir keine heydnische Denkensarten und Lastermaximen, womit sich nur Götzenknechte und Dirnen besudeln? O Tyrol! wenn du die Falten deiner Herzen durchsuchtest, du fändest, wie viel und sehr du von dem ersten Eifer der Religion — von der Zucht deiner grauen Vorältern abgewichen seyst? Diese da, wenn sie aufstünden, würden sich in ihren Nachkömmlingen nicht mehr erkennen, und sagen: So dachten, so lebten, so wirkten wir nicht, wie unsere Kindeskinder itzt thun, und sich Alles erlauben — nein! wir erkennen das Land, und seine Einwohner nicht für unsere Abstämmlinge! — Tyrol ist nicht mehr das erzchristliche Tyrol — seine Kinder bauen sich wieder, wie die alten Heyden, irdische Götzenaltäre — auf diese leben und sterben sie wider alles Zureden der Menschen und alles Drohen des Himmels — Gott wird von so Vielen, vielleicht von den Meisten vergessen — Gott lieben ist ihrer Weltmode zu schlecht; aber

ihn beleidigen, tapfer beleidigen heißt auch im Tyrol aufgeklärt leben.

O undankbares Land! dörfte man hier seufzen. Wüßten das alle noch blinde Heyden, so würden sie um Rache zum Himmel wider so eine Undankbarkeit schreyen. Da man einst den Japonesern das Christenthum predigte, und ihnen bewies, wie Viel der Christengott für die Menschen litt, um sie zu erlösen; und da man beysetzte, sie hätten itzt das Glück diesen Gott zu erkennen; sie dörften ihn nur aufrichtig lieben, um ewig selig zu werden, so riefen sie auf: **Wer soll dann so einen Gott nicht lieben? wer ihn beleidigen?** Als sie aber darauf hörten, es gebe doch Christen, die ihn nicht nur nicht lieben, sondern sogar hassen, so schrieen sie mit Abscheue: — O des ruchlosen Volkes! der undankbaren Herzen! ist das möglich? wo ist dieses verfluchte Land, das solche Herzen und Einwohner nähret? — Ach! wo ist dieses Land, m. Hochw.! wen trifft dieser Fluch? Ohne Zweifel die meisten Christenländer — mehr oder minder trifft er auch unser christliches Tyrol. Gott findt es in so vielen Stücken ungetreu, ohne Liebe, ohne Dank heydnisch fortsündigen. O Jesu! der du so frühzeitig für die wahre Religion unsers Vaterlandes sorgtest, muß dir nicht dieser sündhafte Undank in dein liebvolles Herz greifen? Aber der Undankbare, die Undankbare lachen darüber; es greift bey ihnen Nichts mehr ein:

sie hören nicht auf, wider dich die Waffen zu wetzen.

Allein, lasset uns von längst verflossenen auf nähere und jüngere Zeiten kommen! Auch in derer Laufe war **Jesus ganz Herz für uns, ganz Liebe für unser geistliches Wohl...** Denn, seitdem unser Vaterland schon längst Glaubenstochter Jesu Christi wurde, wie viele andere Länder und Glaubenstöchter haben ihre göttliche Religion wieder verloren? sind vom Reiche Gottes zur Strafe ihrer Sünden und ihres Undankes hinaus gefallen? sind unter Mahomets Joch — oder in die Irrthümer der Ketzerey — oder ins alte blinde Heydenthum zurückgesunken? Das sind bekannte Thatsachen, die auch ein Unbelesener weis. Dich, glückliches Tyrol! hat Jesus noch nie mit so einem traurigen Falle gestrafet — ja, um näher zu kommen, wie betrübt sind die Spuren, wo Luther und seine Anhänger im 16. Jahrhunderte beynahe durch ganz Deutschland wütheten, und die schönsten Provinzen mit ihrem Höllengifte ansteckten! O seit den drey letzten Jahrhunderten her, wie viele Kreise, Städte, Familien und Millionen Menschen giebt es nicht, die mit dieser Seelenpest von ihren Vorfahrern angesteckt, im Schooße des Irrthums fortleben — in der Sünde des Unglaubens sterben — zu Grunde schon giengen und noch gehen werden! Beweinenswürdig ist der Riß und die Wunde, so die schönen Deutschlands-

länder durch die dortigen Sektirer und Religionsschwärmer bekamen: diese Wunde hat schon Millionen auf Millionen Seelen ihr ewiges Leben gekostet, weil sich das Mutterland mit seinen verführten Kindern aus der Schooß Jesu und seines Glaubens wegriß, und ein neues Religionssystem schmiedete. —

Unterdessen bist du, o Tyrol! die kleinste Tochter Deutschlandes, du bist immer vom giftigen Hauche dieser Glaubensänderung verschonet geblieben — der Herr breitete seinen Schirm über dich aus, und bewahrte dir die göttliche Hinterlage unbemackelt — nie konnte in deinen Bezirken die Irrlehre tiefe Wurzeln fassen — nie aufblühen — nie freye Ausübung erhalten — nie gottlose Altäre bauen — nie deinen Grund und Boden schänden, obschon rings an deinen Gränzen herum die Falschheit sich eindrang, und ihre Pastoren, Tempel, Altäre, und Opfer aufstellte. Welch eine Gnade, welch ein Vorzug für dich, katholisches Tyrol! Das Herz Jesu ließ dich bey dem großen Sturze Deutschlands nicht aus seinem Busen — so, so liebte dich Jesus aus Tausenden und Tausenden voraus — erkenne doch einmal die geistliche Wohlthat!!

Und erst unter der jüngsten Länderzerrüttung; unter dem letzten Freyheitstaumel, den wir erlebten — unter diesen anarchischen Tagen, wo

ganze Reiche und Völker wider die Thronen und Kronen rebellirten — wo es in der Hauptsache auf nichts Anders angesehen war, als die göttliche Jesusreligion mit Stumpf und Stiele auszurotten — wo unter dem Titel der bürgerlichen Freyheit nur die Freyheit, nichts Göttliches zu glauben und Alles frey thun zu dörfen, weit und breit gepflanzet wurde — — unter diesen eben so unglücklichen, als gefährlichen Kriegszeiten, vaterländisches Tyrol! denke zurück, wie gut es dir und deinen Kindern dem geistlichen Wohle nach noch immer ergieng: der losgebundene Teufel sammt seinen getreuen Schwadronen, so arbeitsam und angestrengt sie alle ihre Minen springen ließen, konnten doch in dir keinen einzigen Baum des Unglaubens pflanzen — konnten nie einen dauerhaften Grund zur Religionsfreyheit legen — du bliebst, trotz aller Versuche von Innen und Aussen her, römischkatholisch; aufs wenigst kann man dir keine Gemeinde aufweisen, die sich öffentlich für die stürmischen Glaubensfalschheiten erklärte. Woher diese Fürsorge, als von Oben herab? Du empfahlest dich gleich anfangs dem göttlichen Herzen Jesu — und dieses stand für dich — schloß dich in die Mitte seiner Liebe ein, und gab nicht zu, daß der Leuchter der Wahrheit in dir auslöschte.

Was für einen Dank verdienet nicht so eine Güte? Stelle es dir lebhaft vor Augen, du in

ganz

ganz Deutschland so beglückter Bezirk! was für einen Dank verdienet das deiner nie vergessende Herz Jesu, der für dein geistliches Wohl weit mehr, als eine Mutter für das zeitliche ihrer Kinder sorgte? Sprich! wäre es dann zu Viel, wenn du zur Dankbarkeit im Eifer ganz aufwachtest? zu Viel, wenn du du die dir immer erhaltene Glaubensgabe aufs neue schätztest? zu Viel, wenn du aus ganzem Herzen anfiengest, nach dem Glauben und dessen Grundsätzen zu denken, zu reden, zu handeln, zu leben, und darauf zu sterben? wäre es dann zu Viel, wenn Jesus an dir eine recht warme, für die göttliche Religion schnaubende Tochter in allen Gesinnungen und Werken erblickte? O diesen Dank dörfte Jesus billig erwarten, nachdem er dir so frühzeitig seine edelste Herzensgabe, die heil. Religion, schenkte, und unter hundert Gefahren erhielt!

Allein, was hat er für einen Dank für die Gutthat? Undank, schändlicher Undank ist auch im Tyrol und bey seinen Kindern der Lohn, so man Jesu abzinset. Bey so Vielen giebt es nur Maul- und Titulär- nicht mehr thätigen Herzensglauben. Die Jugend wird überhaupt nicht nach den ächten Religionsregeln, sondern nach der Weltmode und den schmutzigen Ueppigkeiten erzogen. Das Wort Gottes und die Gesetze des Evangeliums rühren so wenig, als wären die meisten Herzen Stein und Marmor. Man wird von Jahr zu Jahr lockerer, und dem

Gekreuzigten gehässiger; Himmel und Hölle sind vergessene Wahrheiten. Tyrol! dein Glaube, im Durchschnitte genommen, schlummert und schläft; ist lau, und läßt sich weder durch göttliche noch menschliche Stimmen — noch durch den Ruf der Hirten, noch durch das Bellen ihrer Hunde aufwecken. O Tyrol! ein übels Zeichen für dich — vielleicht hängt dein Glaube nur noch an einem dünnen Faden; dörfte man nicht fürchten, nach 10 — 20 Jahren sey auch dieser abgesprengt? Und ist einmal zur Strafe des Undankes der Glaube hin, dann wehe dir! er kömmt nicht mehr so leicht zurück; nach dem Glaubensverlurste sind auch Länder, die zuvor heilig waren, Höllenlager geworden. — — Glaube itzt, du sonst so gutmüthiges Tyrol! glaube itzt dieser Warnung — wache auf, und erneuere deinen Glauben — halt ihn vor deine Augen — lebe aus dem Glauben — wirke nach dem Glauben — erzieh deine Jugend nach der Vorschrift des Glaubens! Das giebt dir die Gestalt eines erzkatholischen Landes — das ist Dank gegen Jesum, dessen Herz schon lange ganz für dich — für dein geistliches Wohl war, wie du's selbst nicht läugnen kannst. — — Oder vergaß dich Jesus etwa im Zeitlichen? Das untersuchen wir itzt im

Zwey=

Zweyten Theile.

2) Das Herz Jesu war schon lange ganz für unser leibliches Wohl. Unser leibliches und zeitliches Wohl besteht gar nicht in der Menge der Reichthümer — im Glanze der Kleider — im Ueberfluße der Landesprodukte — im Schimmer der Ehrenstellen — im Prassen und Schlemmen — im Genuße abwechselnder Lustbarkeiten — in der Freyheit, Alles zu thun, und nirgends mehr an ein Maaß und Ziel, an Gesetze und Schranken gebunden zu seyn. Nein! zeitliches und leibliches Wohl, wie wirs hier haben dörfen, besteht in der christlichen Ruhe, Frieden und Sicherheit — in der Genügsamkeit mit dem Seinigen, so wenig es auch ist — in einer guten Verfassung, die uns vor Feinden und Friedensstörern sichert — es besteht in einem Stande, wo wir unter dem Schutze rechtmäßiger Gesetze und Regierungen ohne bange Furcht leben, Gott dienen, und christlich sterben mögen. Das ist wahre Glückseligkeit auf der Erde — und in dieser Absicht dörfen wir das leibliche Wohl zum Wege nach dem ewigen Leben brauchen; zu diesem Ziele sind wir hier, und wandeln in bürgerlichen Gesellschaften.

Nun wende ich mich zu dir, tyrolische Provinz! und frage: Wie lange genoßest du nicht seit deiner Entstehung ruhig deiner Gränzen? wie viele Jahrhun-

hunderte schon dieses leibliche Wohl? wie fest war deine Ruhe vor innerlichen Zerrüttungen und feindlichen Gefahren von Außen her? Es waren dir die Kriegssprachen, die Kriegstrommeln, Fahnen und Zeichen gleichsam unbekannt — unbekannt, was Das sey, auswärtige Krieger oder Feinde haben, oder befürchten, oder verpflegen müssen: was das sagen wolle, kanntest du nur aus den Berichten und Thränen Anderer, nie aber aus eigner Erfahrniß, oder nur äußerst selten und flüchtig; so sicher warst du vor bedrohenden und bekriegenden Feinden, daß du über Jene lachtest, und sie für Lärmenmacher hieltest, die dir sagten, „auch Tyrol sey in Gefahr, könne von den Feinden überstiegen, erobert, unterjocht werden." Diese Idee war dir ganz fremde, und ein leeres Schreckenbild. Warum? Weil dich Jesus seit undenklichen Zeiten gleichsam auf den Händen trug, ganz für dich stand, und für die Ruhe deiner Kinder sorgte — weil er von dir die Geißel des Krieges, womit er andere Völker von Jahrhunderten zu Jahrhunderten züchtigte, her und her gnädig abwandte. Aus dieser Ursache glaubtest du kaum die Möglichkeit, daß dein zeitliches Wohl und deine Sicherheit durch feindliche Unruhen, durch unglückliche Kriege, durch gewaltsame Einbrüche könnte gehemmt werden.

Und was noch schlimmer war! statt daß du für die so lange Dauer deiner leiblichen Sicherheit

dem

dem Urheber dieses Wohles, dem gütigsten Jesu, herzlich danktest, und um fernere Gunst flehetest, fiengst du seit 20 — 30 — 40 Jahren gewaltig an, von deiner christlichen Sittlichkeit, Aufrichtigkeit und Einfachheit nachzulassen, und dafür fremde Laster, Maximen, Sitten, Eitelkeiten, Luxus und Verschwendungen nachzuäffen — du fiengst an, deine Kinder in auswärtige und schädliche Grundsätze einzuweihen — du wolltest ein neues, mehr verfeinertes, aufgeklärtes Land werden; Religion, Geistlichkeit, gute Lehren sind dir nicht mehr so ehrwürdig — Laster und Verbrechen nicht mehr so strafbar — die Tugend will dir abgeschmackte Frömmeley scheinen; aber Wucher und Geiz, Ungerechtigkeit und Falschheit, Eitelkeit und Geilheit werden je länger je mehr deine Lieblingslaster. — **Erkenne es doch, geliebtes Tyrol!** diese — diese waren die ersten Fäden, womit du dir von Zeit zu Zeit die Geißeln strickteſt, die bald darauf kamen und dir auf den Nacken schlugen.

Ich will sie nicht der Länge nach wiederholen, die traurigen Fälle, die unlängst in der Ferne und Nähe (hier mitten unter uns) dir den Umsturz deiner ganzen zeitlichen Glückseligkeit droheten — du weist es selbst, und nur gar zu wohl, was seit 5 — 6 Jahren Schlag auf Schlag mit Angst deines Herzens passirte; du weist es frisch genug, wie anfangs bald diese bald jene Seite deiner

Gränzen von den Feinden überflügelt, durchbrochen, verwüstet wurde: die Spuren der Unglücke bluten noch; du weist es aus Erfahrniß, wie sodann der Kriegsdonner hier in deinem Mittelpunkte feindlich erscholl, und das ganze Land schon für verloren ausgab; a) du weist es, wie endlich in dem letzten Jahre (1800) der noch auflodernden Kriegsflamme dein ganzes Erbtheil, von überall siegreichen Feindesparteyen umrungen und geängstiget, alle Stunden den verheerenden Einbruch, und hiemit das Ende aller zeitlichen Ruhe und Sicherheit erwartete; du weist es, wie schaudervoll für dich das letzte Jahr und Monat des 18ten Jahrhunderts aussah. So nahe Gefahren — so nahe Feinde auf allen Seiten — so vor Augen schwebende Drangsalen — so gegründete Furcht, auf einmal ein ausgesaugtes und für allzeit unglückliches Land zu werden, hast du, mein Tyrol! noch nie erlebet, als in den letzten Tagen des jüngst verstorbenen Sekuluums...

Geh! — schreibs hinein in deine Jahrbücher! schreibs! Im Dezember den 20 — 21. 22sten Tag ungefähr war das ganze Land ohne Rettung, und sein zeitliches Wohl schien innerhalb 48 Stunden ein Raub, eine Beute, eine Lustspeise siegender und sich rächender Feinde zu seyn. Schreibs! — — Allein, Wunder! es ist aus Allem Nichts geschehen, werthes Vater-

a) 1797 den 24. März war der Feind in Brixen.

Vaterland! du hast von deiner zeitlichen Glückseligkeit durch die dir schon am Leibe stehenden Feinde in der Hauptsache Nichts verloren — du bist, so zu reden, auch das letztemal mit heiler Haut, ohne besieget, oder erobert zu werden — du bist größtentheils ohne Brand, ohne Raub, ohne Zerstörung davon gekommen — du bist wie eine gejagte Maus der schlauen Katze entronnen — du genießest noch im Grunde deine alte Rechte, Verfassung, Freyheit, Sicherheit, Ruhe, Vermögensstand — dein politischer Leib sieht, wie zuvor, aus, und durch die letzte nicht mehr abzuwendende Feindesgefahr ist ihm kein Haar gekrümmt worden.

Sage, Tyrol! wer stand für dich so fest, wie eine Mauer? Das Herz Jesu, dem du dich schon lange vorläufig im ganzen Lande empfahlst — Jesus mit seiner jungfräulichen Mutter war ganz für dich — ganz für dich Güte und Liebe — ganz für dich Wunder und Siegeszeichen: denn eben in jenen Augenblicken, wo du glaubtest ein Eigenthum der Feinde schon zu seyn, oder zu werden, warst du als frey und ledig, nur als ein kostbares Unterpfand erkläret; alles das Deinige blieb dir unverrückt. — — So, so war Jesus für dich und deine Kinder! so für dein leibliches Wohl! Läugne mir dieses Wunder des gütigsten Jesusherzens — und wenn du es nicht läugnen kannst, was Steine und Mauern schreyen, so darf ich

auch fragen, was für einen Dank verdienet dafür das so gute Jesuherz von dir, liebstes Tyrol??

Willst du darum dankbar seyn, so seys nicht bloß in Worten, sondern in Werken — nicht bloß heute, sondern allzeit in die Zukunft. — Willst du Jesu dankbar seyn, so bitt ihm jene Sünden und Laster reumüthig ab, die ihn zwangen, die Zuchtgeißel auch über dich so nahe zu schwingen, die aber sein gutes Herz für diesesmal noch durch Wunder und Zeichen wegschleuderte, ohne dir einen Hauptstreich zu geben. Willst du nach christlicher Pflicht dankbar seyn, so mußt du mit deinen Kindern nach der Buße greifen, die Sitten ändern, die Lasterquellen nach Möglichkeit verstopfen, das Unchristliche, und Gott zur Rache Reizende mehr hassen — du mußt einen engern Weg zum Himmel betreten, und sicher glauben, was der heil. Geist sagt: **Nur die Sünde mache die Völker unglücklich**, Spr. Sal. 14, 34. die Sünde ist und war Ursache, daß die Völker und Nationen in unseren Tagen so entsetzlich gegeißelt werden, und wurden — aus den Sünden empfinden sie itzt die Nachwehen; und sie werden diese so lange empfinden, bis sie zu Gott und dem Kreuze kriechen. Kurz, dir, mein Tyrol! sagt Jesus noch in der Güte, Buße und Aenderung des verzärtelten Lebens verlange er, damit er nicht mit der letzten Schärfe kommen dörfe. Denn einst sagte eben dieser Jesus zu zwey Städten: „Wehe

dir,

dir, Korozaim! — wehe dir, Bethsaida! hätte ich so viele Wunder und Zeichen in den Städten Tyrus und Sydon gewirket, wie bey euch, so würden sie im Sacke und in Aschen gebüßet haben; aber du, Korozaim! und du, Bethsaida! ihr habt bey meinen Wundern es nicht gethan — ihr seyd beym alten Unglauben und Sündenlager geblieben; deßhalben wehe euch! am Gerichtstage werdet ihrs weit härter, als Tyrus und Sydon haben: diesen wird es gelinder ergehen."

O diesesmal so wundersam gerettetes Tyrol! darf dir dein Jesus nicht das Nämliche drohen, wenn du ihm seine Forderung undankbar abschlägst? kann er dir nicht sagen: — Wehe dir, Tyrol! hätte ich andere Länder so wunderbar geschützet — hätte ich ihr zeitliches Wohl so ungeschoren mitten in Gefahren erhalten — hätte ich vor ihrem Grunde und Boden eine so unübersteigliche Mauer gezogen — hätte ich ihre Städte, Familien, Personen so wundergütig vor der feindlichen Wuth gerettet; sie hätten gewiß die Augen aufgethan, und mir gedanket — sie wären bußfertig zu mir gekommen, mit dem Versprechen, sich zu bessern, und meine Geißel nicht ferner durch neue Sünden aufzufordern. — — Du aber, Tyrol! was habe ich von dir für einen Dank, daß mein Herz ganz für dich und dein leibliches Wohl war? Was bedeuten deine lustig fortgesetzte Sündenkreise in Städten und Dörfern? Ist das der Dank? Was bedeutet

dein

dein fortdauernder Wucher und deine Hartherzigkeit gegen meine Augäpfel, die Dürftigen? Ist das der Dank? Was bedeutet dein immer steigender Luxus und deine Eitelkeit, die dich zu Heyden und nicht zu Christen des Kreuzes bilden? Ist das der Dank? Was bedeuten deine Fleischsünden, worauf du deine Jugend, Kräfte, Gut und Blut, Leib und Seele spendirest? Ist das der Dank? Was bedeutet deine Unbußfertigkeit und dein Leichtsinn, womit du nach geendeter Gefahr die alten Flügel zum Flattern empor hebst, göttliche und menschliche Mahnungen verachtest, und denkest: Man muß es itzt hereinbringen alles Lüsternde und Böse, so man zur Zeit der Drohung entbehrte? Ist das der Dank, daß ich dich gerettet habe??

O Tyrol! sag' es deinen Kindern: Die Sache ist noch nicht am Ende! Sag' es den frechen Sündern und Sünderinnen: Wenn ihr euch nicht bald bekehret, und Buße wirket, so flechtet ihr euch aufs neue Geißelstricke — eine Strafegeißel wird einhauen, die ihr nicht erwartet — eine Geißel, die nicht mehr schonet. Tyrol! sag' es deinen Kindern, wenn sie dem Herzen Jesu undankbar zu seyn fortfahren, so wird es früher oder später seine Schätze wieder ausschütten; aber nicht mehr die Schätze seiner Güte, sondern seines Zornes — auch auf dich Tyrol! wird es seine Rachschätze ausschütten: denn der Himmel

hat

hat Mittel genug, die Widerspännstigen, so der Krieg nicht besserte, mit andern Zuchtruthen zu Paaren zu treiben.

M. Hochw.! nachdem ich meine Gedanken recht aufrichtig dem lieben Vaterlande Tyrol erkläret habe, wende ich mich zu euch als Kindern desselben, und sage zum

Schluße!

Nun wissen wir die Pflicht, uns nach dem Verlangen des Herzens Jesu dankbar einzurichten — wir sind heute beysammen, ihm den verlobten Dank abzustatten. Die wichtigsten Ursachen dazu vernahmet ihr weitläufig. Ich bewies: das Herz Jesu war schon lange ganz für uns; 1) ganz für unser geistliches; 2) ganz für unser leibliches Wohl. Itzt schließet nur selbst, was für einen Dank Jesus von uns verdiene; aber schauet zurück, was er für einen Dank bey so Vielen erhalte. Ey! wir wollen doch mit dem undankbaren Haufen, der nicht christlich, sondern unempfindlich denket, es nicht halten — wir wollen gegen Jesum dankbar, nicht bloß mündlich, äußerlich, und nur heute seyn; sondern wir wollen an diesem Festtage den Grund zu einer dauerhaften, innerlichen und äußerlichen Dankbarkeit legen! Wir wollen Jesu, nebst den Lobs- und Dankworten für unsre geistliche und leibliche Rettung, auch unsere Sünden abbitten, mit dem Vorsatze, in Zu-

kunft

kunft christlich, standmäßig, nach den Regeln der Kreuzreligion zu leben! Wir wollen vorzüglich die lüsternden, weichlichen und üppigen Laster sammt ihren Gefahren und Reizungen hassen! Wir wollen Jesu ein getreues Volk bleiben, so dessen Herz liebet, und nicht sündhaft durchstößt! Wir wollen Das vermeiden, was dem Herzen des Gütigen aufs neue die rächenden Strafblitze abzwänge! — O Christen! legen wir diesen dankbaren Vorsatz in das Herz Jesu hinein: er ist darmit herzlich zufrieden — er wird so auch in Zukunft ganz für uns seyn und bleiben, gleichwie er wider uns und unser Vaterland früher oder später sicher ausbräche, wenn es mit seinen Kindern ihm aufs neue die Strafe abtrotzte. — Tyrol, wähle itzt! Kinder Tyrols, wählet! Wollet ihr Jesum für, oder wider euch haben? Sehet zu, was ihr thuet! Ich habe geredet — Amen.

Ende des ersten Bandes.

Verbesserungen zum ersten Band.

Seite	Zeile	anstatt	ließ
15	5	nur	mir.
17	15	trieben	treiben.
19	1	wird beygesetzt	Fortsetzung aus
59		beym Buchst. *b.*	
		Orat. de Nativ. 3. V.	Orat. 1. de Nat. B. V.
69	9	Schwachen	schwachen Jüngern.
85	9	nach dem d)	2. Cor. 4, 17.
119	15	daß	das.
126	28	lärsten	klärsten.
149	5	Parapel	Parabel.
154	14	Vater	Vaters.
159	25	Parabeltexe	Parabeltexte
165	14	zwey	zwo.
166	8	lenden	leiden.
166	13	sey	seyn.
168	2	doch die Kraft	durch die Kraft.
168	3	hineinschienen	hineinschieben.
170	17	parapolisch	parabolisch.
171	22	denn was	denn so was.
173	20	Bußegedenken	Bußegedanken.
195	2	diese	dieser.
195	13	peinlichen	sträflichen.
195	14	zwey	zwoen.
211	11	neulich	neulich dich.
255	15	unsere Religion	unserer Religion.
256	19	wenn	wen.
298	1 u. 9	Zwölfer	Groschen.
318		im Vorspruch. Sumcit	sufficit.
318		im Columnatitel. auf den 2ten Sonntag,	
		I. auf den 3ten Sonntag, und so fort	
		durch diese ganze Rede.	
370	20	daß	das.
384	6	Frucht	Furcht.
387	28	kluge Frau	kluge Jungfrau.
391	lit a.	Rusing	Rusinus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gepp, Jakob,

Die uralten Parabeln Jesu Christi wider die ehemaligen Juden, immer neue Sittengeißeln wider die heutigen Christen Vorgetragen in sonntäglichen Predigten, wozu das einfallende Evangelium jedesmal den Eingang liefert, vermischt mit etlichen Festtagsreden
Bd.: 1

Augsburg (1804)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 4407 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293583-6